This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

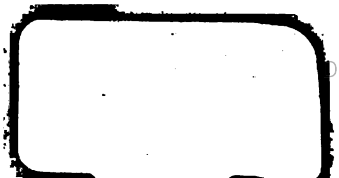
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NAA

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

4

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianiſchen Hoſpitals daſelbſt Phyſicus. 1791. 118 S. 8.

Es iſt ſonderbar, daſs über ein ſo berühmtes Bad, wie Aachen, ſo wenig gutes geſchrieben iſt, zu einer Zeit, wo ſo manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige Beſchreibungen aufweiſen kann. Seit dem alten Blondel, deſſen lateiniſches Buch denn doch nur überſetzt iſt, haben wir kein deutſches Product über dieſe Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Michels*, der eigentlich nur Krankengeſchichten ſammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leiſten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams ſchrieben vor der Zeit der verbeſſerten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen alſo nicht zu. Dieſe mit lateiniſchen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* ſind zwar ganz gut zu leſen, aber befriedigen das Bedürfniſs nicht, weil ſie würklich ſo ganz leicht weg, wie an einen Freund, geſchrieben ſind, den chymiſchen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen ſind die ſtärkſten Schwefelquellen, man möchte ſagen in der Welt, denn ſelbſt in den ſo äuſserſt ſulphuriſchen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Waſſer, die ſo viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der ſich aus dem Waſſer, in Aachen ſowohl als zumal in Burſcheid, eigentlich in Geſtalt der Blumen ſublimirt, iſt ſo groſs, daſs einſichtsvolle engländiſche Naturforſcher dem Rec. dieſes auf ſein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Waſſer könne ſo viel aufgelöſten Schwefel in ſich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweiſe finden. Etwas genaues hierüber müſste daher ſehr willkommen ſeyn. Sehr gegründet iſt es, was Hr. *V.* behauptet, daſs die Schwefeldünſte den Ort nicht ungeſund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, ſie ſeyen ſogar heilſam bey Lungenſuchten, iſt ſehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Veſuvs ſchickt man die Bruſtkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigſtens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, würklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes; *ſi respira con una certa volutta*, ſagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen ſteigt nur in den wärmſten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühlere auf 112; die Quellen von Burſcheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) ſind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willan* in warmen Schwefelwaſſer entdeckt, und *Byſſus lanuginoſa* benannt hat, findet ſich hier in einer neuen Species. Die Beſtandtheile der hieſigen Waſſer werden nur nach Augenmaſs angegeben, und ihnen Schwefel, Laugenſalz, alkaliſche Erde, und etwas Luftſäure zugeſchrieben. Nähere Unterſuchungen ſind indeſſen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* iſt auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieſer zuverläſsig noch nicht genug ins Licht geſetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badſtuben unſrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Waſſers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilſam ſind. Vielleicht wäre der Vf. dieſer Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymiſten, und wenn er ſich in dieſes Fach tiefer einſtudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meiſsner: *Das Saidſchitzer Bitterwaſſer*, phyſicaliſch chymiſch und mediciniſch beſchrieben, von *Franz Ambros Reuſs*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Dieſe Brunnenbeſchreibung iſt ſchätzbar, da ſie eine Quelle betrift, von welcher groſser Gebrauch gemacht wird, und da ſie zumahl im chymiſchen Fache gründlich iſt. Vor dem J. 1712 weiſs man eben nichts von dieſen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden ſie 1717 zuerſt bekannt. In der mineralogiſchen Beſchreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, ſie wird aber für Manchen intereſſant ſeyn, und erſtreckt ſich über einen beträchlichen Umkreis umher. Die Gegend iſt ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben ſoweit von Dresden. Saidſchitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tauſend Schritte von einander. In der Nähe findet man ſehr viele Spuren von Bitterſalz, aber immer viel Glauberſalz dazwiſchen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der bloſs die Weiſe der meiſten modernen deutſchen Chemiſten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemiſche Terminologie zu ſagen. Es muſs einem faſt Leid ſeyn, eine lächerliche und würklich beſchwerliche Neologie in eine ſo ſolide Wiſſenſchaft gebracht zu ſehn. Wir wuſsten doch alle vor dieſen Zeiten, was Kochſalz, was Bitterſalz, was Glauberſalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zuſam-

sammengesetzt sey. Warum sagen wir nun jetzt sogern, *Salzsaures Mineralaugensalz* für Kochsalz, *Vitriolsaure Bittersalzerde*, für Bittersalz, oder *Vitriolsaures Mineralaugensalz* für Glaubersalz? Ausser der Länge und Widrigkeit solcher Worte, und dem Nachdenken, das sie jedesmahl fodern, ist würklich auch etwas lächerliches darinn, sie den alten Nahmen als besser vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bittersalz, und bringt es in den verbesserten Nahmen wieder hinein, indem man *vitriolsaure Bittersalzerde* schreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compositi zu bezeichnen. Wollte man aber sagen, dieser widersprechende Uebelstand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man sich das unschuldige, wenn gleich nicht deutsche Wort *Magnesia* gefallen liesse: so bleibt es doch beynahe derselbe Fall bey dem Kochsalze. Für dieses Wort setzt man: salzsaures Mineralaugensalz; Salzsäure aber sagt bekanntlich nichts anders als Kochsalzsäure, und so wird hier wieder die Säure mit dem Worte bestimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes constituentes*, statt Nahmen geben wollte? Warum aber so viele neue deutsche Chymisten den Hang der Zeit zum Purismus und zu einer kleinlichen gesuchten Neologie, fast noch weiter treiben als viele andre deutsche Schriftsteller, darüber möchte der Rec. seine Gedanken lieber nicht sagen.

Die Resultate der Untersuchungen dieses Wassers, welche unser Vf. mit guten Einsichten angestellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ist, und wie auch der Vf. selbst nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bittersalz ist dem bekanntlich das Hauptbestandtheil, und in jedem Pfunde Wasser ist davon nicht weniger als 4½ Quentchen. Sonst finden sich noch darin 7 Gran salzsaure Magnesia 5½ Gr. Glaubersalz 5½ Gran Selenit 5 Gr. luftsaure Magnesia 1½ Gr. Kalkerde: so dass dieses Mineralwasser nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Bestandtheile führt. An Luftsäure hält es sehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel seines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Wassers 12 Cubik Zolle Luftsäure; man erinnert sich nemlich, wie hoch das Verhältniss hierin steigen kann, und dass die Menge der Luftsäure in dem Pyrmonter Wasser bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, also, dass 16 Cubik Zolle Wassers, in sehr günstigen Beschaffenheiten der Atmosphäre, bis an 32 C. Z. Luftsäure in sich hielten. Der Gebrauch des Wassers ist so bekannt, dass man wenig davon zu sagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es seinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen ist es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ist hier von den Krankheiten umständlich gesprochen, bey welchen das Wasser von guten Würkung ist, und gute Anleitung ist auch gegeben, wie es zu brauchen sey. Es verträgt unter manchen Umständen die Vermischung mit Milch sehr gut, sonderlich da, wo das blosse Wasser zu reizend wäre.

BERLIN b. Mylius: *Die norddeutschen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunst, von Johann Christian Carl Schrader.* 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich schon mehrere Schriften von Arzneygewächsen handeln, ja selbst mit dieser einerley Zweck haben, so ist die Existenz von einem Buche dieser Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ist, der Sorge des Verfassers, Verlegers und der Käufer überlassen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muss; und wenn der Vf. seinen Gegenstand etwas ausführlich und wortreich behandelt, so kann es ihm zur Entschuldigung dienen, dass er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diesem eingeschränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetisch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen lässt, und, da ihre Beschreibungen deutsch sind, am Ende ein deutsches Register der Kunstwörter beyfügt. Letzteres ist gut, und zweckmässig, aber das erstere setzt doch offenbar voraus, dass irgend eine Anleitung vorhergegangen sey, die die Pflanze, zum wenigsten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur sehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieselbe sey; hat er aber keinen Namen, so weiss er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ist, zu verlangen, er solle auch nicht officinelle Pflanzen bestimmen können, so hätte doch mit leichter Mühe durch eine systematische Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutscher Medicinalgewächse in soweit gesorgt werden sollen, dass er bey jeder Pflanze hätte entscheiden können, gehört sie unter jene Zahl, und in diesem Falle, welche ist sie? — Aber hier sind im Eingange nur die Species nach Linnés Classen und Ordnungen angereiht, und weiterhin ist von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneischen System Gattungen aufsuchen solle, welche grosse, oft vergebliche Mühe, er hier seinen Lesern hätte ersparen können. Die blos genannten Präparate können nur dienen, in den Dispensatorien weiter nachzusehen. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende sind noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke sehr gut, aber auch einer grössern Bestimmtheit in der Ausführung fähig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaften* herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie ordentlichen Professor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1. Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Diese neue Sammlung, welche an die Stelle des von demselben Vf. herausgegebenen *Kielischen Magazins* tritt, kündigt sich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer sehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortsetzung mit Verlangen erwarten lässt.

In dem 1. Bande findet man: 1) *Aufsätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem

fel.

sel. Stiftsamtmann von *Oeder*. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar auf erhaltene Erlaubniss, (weil die Arbeit Dienstsache war,) ganz vollständig, nachdem im 8ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren. Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniss der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauernstandes, der Seeleute, der Dienstboten und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniss des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufsatz B (S. 1 — 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchwebt sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältniss der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik sowohl als der Moral," sagt der würdige Mann, und gewiss mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des „menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfin„dung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de „dupe*, wo zwischen dem grossen Risico der spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Ge„winnes gar kein Verhältniss ist, und es stiftet das „grosse ausgebreitete Uebel, dass der zahlreiche gemei„ne Mann vom rechtmässigen Wege und Mittel des Er„werbes, dem Fleisse und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müssiggange oh„ne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch besteht diese schändliche Finanz-ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 — 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Staate, wie sie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederhohlt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reversionary payments etc.* (London 1789. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath *Tetens*, worinn verschiedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn. Domprost *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dännemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigen, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechsamen der Gutsbesitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fastegaard) gehören, und die Versetzung der Höfe ausserhalb der Dörfer; und vom 20st. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio, Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geschlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt) 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig. N. II. über den Kanzleystyl in Verordnungen und N. IV über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war* von *Oeder*; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der nordischen Reiche* Th. 1. S. 268 u. f. 529. u. f. 2) *Archivalische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von *Dreyer*: Der erste vom 2ten Jul. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23sten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von *Tetens*. 4) *Antwort auf die Frage: soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790 Jul.. Es ist mit eben so

so viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist, so wenig gegründetes dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vf. einwenden lassen: 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Baurenstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiornsen* ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, dafs die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die sämmtliche Dänische Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76.366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie kostet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Preis-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, fast *ohne Schwerdschlag und Kanonen* beynahe 4—5000 Mann blofs aus Mangel an guten *Medicinalanstalten.* N. VII. ist eine Vertheidigung des Justizraths *Christiani* zu Kiel gegen eine Recension in d. *Gotting. Anz.* 1790 St. 77.

Berlin, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. I. *Beschreibung einer neuen Art von Wasserschildkröte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Test. planiceps* bey. Die Untersuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trift die *T. tessellata.* So wird hier die 33te Art der Landschildkröten im Linneischen Systeme nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blok in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clausa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den sibirischen Topas und Beryl.* III. *Ueber den sibirischen rothen Bleyspat* von *J. F. Bindheim* in Moskau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerstein von Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederschlesien*, von *Karsten.* VII. Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem *Hrn. Landmarschall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin.* Er liefs einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock abfägen, der Hirschbrunfte, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahrehinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun liefs der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Ursachen an, warum das Abfägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geschichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterschaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hohenzollern: Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen* 1792. 8. 4 Bog. Diese kleine Streitschrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des grofsen Friedrichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Anständigkeit, und gröfstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, dafs man deswegen einem grofsen Mann verhöne, wenn man gestehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man mufs vielmehr sagen, dafs das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweiset, dafs er von seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte, schlugen gröfstentheils in das militairische Fach, und man weifs, wie äufserst despotisch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrsten Widerlegungen scheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Auflager, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das gröfste Zutrauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn dafs der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Lust zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, dafs er am Ende der Schrift so hartnäckig darauf besteht, dafs der Verdacht, dafs der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewifs erwiesen zu seyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dass Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dass er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der grosse politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Aufstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von grossen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dass seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem grossen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels liefet, worinn er beweiset, dass diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überliess? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der grosse Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dass sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines grossen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem grossen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Anse-

hung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen muss das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr grosser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, dass er nur ein paarmale auf das hinweiset, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntniss der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la queſtion du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Aſſemblée nationale;* und nichts findet, als dass sie bescheiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armseliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dass die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die grösste Vorsicht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehro von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem trefflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältniss der Gesetzgebung zu der voll-

Digitized by Google

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschiehet nicht durch einen Machtspruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, dass sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der grosse Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniss der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflösst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniss des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele treffliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, dass für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet, ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, dass diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und dass beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges grosses Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äussern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mussten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Daselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administation aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, dass jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, dass dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine grosse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müsste dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey grosse von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Digitized by Google

Frank-

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Misbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration versetzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gesinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationalehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommnes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congress hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältniss der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmässige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entferten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Haufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der gröbste Egoismus und die unbegränzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reissen, nach dem Beyspiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur musste vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschont, aber durch alle Einrichtungen herabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist grossentheils daraus entstanden, dass die Nationalversammlung ihr grosses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erfoderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmässigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächstdem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyranniisren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und misliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merkten, dass man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr grosses Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, dass sie alle grosen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuss der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die grosse Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigungsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich verleiten lassen, ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äusserst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entstanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, dass dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmässigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, dass das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen die Constitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, dass die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, dass die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und dass er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capitel sehr merk-

Digitized by Google

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, dass der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorhergehenden (gewiss aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues lässt sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (s. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichungen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, dass das Werk zu den lehrreichsten über die Politik gezählt werden muss, und dass man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — dass man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, *ihm* möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschrobnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äusserst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monathsschrift.* Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschlage geheftet.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleissige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äussere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreissen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horstig.* In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen.* Genauer und kritischer als die mehresten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister *Reichardt.* *Bode* in Weimar ist jetzt auch noch Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J.* 1791. Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist grösstentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen musikalischen Instrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Musikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chansons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Cousin Jacques* und der Wald von *Matthison* und *Reichardt.* Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. *Busse* im 23 und 24sten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfodert wird. Die Versuche sind mit vieler Einsicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 8) *Recensionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst,* ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer;* von *Kunzen,* und einem Liede von *Kosegarten* und *Spazier.* Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Musik zu *Göthe's* Werken gewiss längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbrand*, Kaiserl. Abyssinischen Ex Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, *politisches Glaubensbekenntniss, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien.* Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr *von Knigge*) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten liessen, und diess ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt bloss nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesundesten reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, dass sie die übrigen Haupterforderniss habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als diess mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muss sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muss*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne dass die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniss kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkührliche Gewalt der Grossen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

dern nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Misbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, dergleichen anzufachen, dass sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, dass die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffesten, und der Eroberungssucht entsagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeschränkte Freyheit verstatten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben:* wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist äusserst fliefsend und vorzüglich leicht; dem gröfsern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinsten Verstande so fafslich zu machen, und die vermeynte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, dass es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern grofsen Eindruck zu machen. Dazu empfiehlt sich dieses Werk der grofsen Zahl von Menschen, welche die Mäfsigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine besre Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehn giebt, alles voreiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, dass er blofs zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfoderniffen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; verschafft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, dass von Revolution die Rede sey. Allein bey genauerer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. tadelt alles voreilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die gröfsten Lobsprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die grofse Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionsschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewaltthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, dass der König selbst das Werk einer Verbesserung der grofsen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden sind, *schelmische Aufrührer.* Dagegen meynt er, wenn *der unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar elirliche Leute aufhenkt;* so sey es sehr unrecht, dass *ein Lerm davon gemacht werde, als wenn kein Mensch in Frankreich seines Lebens sicher wäre.* Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens da *sicher*, wo der Pöbel nach Gefallen Unschuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution setzt er immer den Opfern derselben die gröfsern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie übersehen ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht übersehen und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmäfsige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewaltthätigkeit, die blos von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freywillig geworbnen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewaltthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Gefolge rechtmäfsiger Befehle starben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder vom unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um jenen gesunden Sinn zu verwirren.

Alles dieses ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den gröfsten Einfluss auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, dass dieses nur ein mittelbarer Einfluss ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu ertragen, wenn ein populärer Schriftsteller befiehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, dass alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, dass Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heifst dieses nicht offenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, dass die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weissagungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden, und können es niemals leichter, als bey grofsen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Grofsen, sondern für das Volk geschrieben ist. Ausserdem verlangt der

Vf

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Grossen verlangt, dass sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, dass alles im Lande wohl stehe. Allein die Grossen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränkheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Grossen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, dass sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und dass die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten lässt, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, dass das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einfluss auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, dass es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justitz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justitz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äussrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugiebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmässige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs lässt erwarten, dass der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dass unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleisigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiss, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, dass er *gestohlen* habe) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsätzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus liess den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sysigambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäscherung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geisseln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Diess heisst mit Erlaubniss des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift bezieht. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

blofs Anekdoten aus der Geschichte gesammelt, so würde er gefunden haben, dafs der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er selten schädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, dafs sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heifst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Israel, blofs damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig seyn. Dieses gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortreflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne* Kunst freylich abgerechnet) so gar verfängliches seyn soll. Haben nicht die gröfsten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, dafs man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt dieis nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so mufs nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läfst er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterstehet man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuet sich nicht, in eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte Fortschritte die Philosophie macht. So gar deutlich zeigen sich diese Einflüsse auf jene Wissenschaft denn wohl nicht! Man könnte doch aus der Geschichte wissen, wenn man auch sonst keine Kenntnifs von der menschlichen Natur hat, dafs nicht selten das Menschen- und Völkerrecht da am mehresten mifshandelt worden, wo man am schönsten davon schrieb und sprach, und dafs eben diefs oft die Zeichen der Zeit sind, wo die Staaten Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn, und ihr Militär in einer guten Verfassung zu erhalten. Das traurigste dabey ist, dafs allemal auch um diese Zeit, wo alles daran gelegen ist, dafs der Soldat mit seinem Stande zufrieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Recensenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärgers schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den gröfsten Wohlthater des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland scheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehlichen Abgrund des Verderbens gestürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, dafs nur ein Constitutionsmäfsiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allen Kräften. Nur Schade, dafs man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu ersticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cosaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden liefsen, den Militärstand zu vernachläfsigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Köppen (G. P.) Relation öfver Stockholm Stads Lofl. Borgerskaps vakthållning åren etc.* 1791. 6 Octvb. (16 Schill.)

Im J. 1788 schien die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesuchet zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Grofsen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämt theure, Schrift liefert also einen *Bericht von der Wachhaltung der Stockholmischen Bürgerschaft.* Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden aufser Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linnéischen Gesellschaft, die Fortschritte und kurzgefaßte Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelst der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee for the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marsham* über die *Phalaena bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von Cypripedium: C. *calceolus*, C. *parviflorum*, C. *spectabile*, (album Ait.), C. *humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 19 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet sind. Lich. *tumidulus* ist wahrscheinlich L. *candidus* Web. und L. *saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. Lich. *cucullatus* wird sehr richtig als eine von L. *ninalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blutigel (Hirudo *viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *stagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben so gros als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, dass *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elys. 1. f. 14., letztere Figur ist auf der 10ten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Sussex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola*. XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtsamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Giorna* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Drysander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14—16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pteroceccus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris*. XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filans, cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy*. In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (Scheneis *lineata*; Fasciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies*. XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica*. V. β *officinalis* ist V. *Allionii*, Villars. V. *multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. V. *romana* L. ist nichts als V. *peregrina*. Veron. *romana* All. ist eine Spielart von V. *acinifolia*. V. *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* ist verschieden von *hederacea: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Louis* beschreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18—20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre, medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den mehrsten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluss machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

Paris, b. Buisson: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. *Mehée.* 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Grösse des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgesonnenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen läst, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen musste, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser grossen Begebenheit ist man ausserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschahe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch daffelbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau erging, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr grosse Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen, Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich blos für eine Intrigue ausgegeben, um sich grössre Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrieben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, dass die ungeheure Grösse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für gut hält. Der Einfluss des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de la separation des Pouvoirs*; und jede Veranstaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heisst ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter grosse Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne.* Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden. Er ist zwar da gewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, dass er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte liefet man, dass die Pächter der Domainen polnischer Grosen mehrentheils *Juden sind.*

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der grossen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschland haben dürfte,* entworfen von *C. F. von Kruse.* Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein Raisonnement über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem grossen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche

Natur

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, dass die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniss, in welches Frankreich mit seinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu folge, treten werde, machen den Beschluss. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklärung, dass Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschlossen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und andrer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle hergebrachten Rechte in und ausser Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schliesst mit einer Auffoderung zu einem solchen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. *Neunter Theil.* 376 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmässigen Werths, Erwähnung gethan, dass uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als dass der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fliessender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. Z. haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie, *Paris*, b. dem Vf.: *Le chauffage economique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'interieur de sa maison ou de son appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unsre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Similarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct M. *A. A. H. Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und jede den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzusuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiss, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglichster Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreiteten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiss, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muss es in der That dem Vf. Dank wissen, dass er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erforderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortreffliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass der würdige Hr. *L.* bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischen sich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes,

Digitized by Google

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archiaters *von Linné*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äufsern, dafs die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müfste dieses wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Aufsuchen den nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmäfsige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachläfsigung der wichtigern, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewifs ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem grofsen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfafst, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstande angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst *von den Affen überhaupt*. Der unvollständige Begriff, unter den man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linné* unter seiner Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschlufs der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch seine *Genera intermedia* gutes gestiftet hat, so fragt es sich doch, ob es wohlgethan war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künstlichen System angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoins könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche den jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linné* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener *sechsten* Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Wouwou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergschen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschiehet, in der *Gmelinschen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo-Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* Pithecus ist zweifelsohne *Linne's Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius, Solinus* und *Strabo* beschrieben ihre *Cynocephalos* äufserst unzulänglich; da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, dafs der *S. Inuus* des *Linne* darunter verstanden werde. Zuverläfsig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Ctesias* die fünfte Gmelinsche Menschenvarietät unter seinen *Cynocephalis* verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und mufs selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schreberschen Sim. platypygos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles, Gallenus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der Cynocephalus des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von den Satyris der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äufserst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen, Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon des Linne*, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläuftig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verbreitet er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weifs, wie mifslich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art sie unter gleichem Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in talibus disquisitionibus certa illa et plane indubia ratione versari possumus, qua mathematicis placita sua demonstrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus des Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon* - der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewifs, das gilt, *was beym Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt: Der *Schweinsaffe* (Sim. porcaria *Bodd.*) kommt schon beym *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtsam, und *pinguiore Minerva*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Ceporum* so äufserst poßirlich, dafs man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius est, ita et nomen sibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro similis, cetera inter canem et ursum*, scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Patas* des *Buffon* und *Schrobers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweifsem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. —. Am Schlusse ist ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson*, LL. D. by *Arthur Murphy*, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreyssigjähriger Freund und öftrer Gesellschafter Dr. *Johnson's* war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnsonschen sämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine sehr weitläuftige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnson's* Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gesteht, dass er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzustutzen. Denn Aernte und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemässigte, Lebensgeschichte Dr. *Johnson's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverlässige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war J. durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornemlich sein grosses Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenschrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darin enthaltnen Aufsätze beläuft sich auf hundert und acht. *Addison's* Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addison* hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnson* befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu verurtheilt, an bestimmten Tagen „zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, „mit untreuem Gedächtniss, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Gemüth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lange arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verändern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Gedanken üppig auswachsen lassen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen.“ Von dieser treflichen Wochenschrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Grosmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. *Johnson* erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, fing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken J's von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wissentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, dass J. selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Misshelligkeit mit Lord *Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrik* den Dr. J., ob er sie gesehen habe. „Ja,“ sagte er, „ich habe sie gesehen.“ — „Und was denken Sie „davon?“ — „Was ich davon denke?“ fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

furchtsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und einem hungrigen Schotländer eine halbe Krone hinterliefs, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weifs, dafs er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, dafs seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten liefsen. Kein Wunder also, dafs diese Besorgniss ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefsinns zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indefs hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift Γνωθι σεαυτον, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschufs von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. *R.* schickte ihm sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," sagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewufst haben, wie er seinen Helden hätte grofsmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Grofsmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller; und berief sich auf *Fergusson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!" — „Aber er wird sie," versetzte Dr. R., „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. *R.* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewifs für den besten im ganzen Königreiche halten müssen." — „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Anfertigung über Ihre Pension schrieb." — „Ich bin gefangen," sagte *J.*, „dem Lord *Bute* mufs ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann, sagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, dafs er der erste Mann in England ist."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Gesuchte in Dr. *J.*'s Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edle Simplicität zu schätzen wufste, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewifs gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leiht der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidnen Wesen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans*; er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für *seine Gedanken* nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* vom *Homer* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer gröfser wird, je stärker der blasende Hauch, und je gröfser die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's*.

CHEMNITZ, b. Hofmann u Fiedler: *Historisch - Literarisch - Bibliographisches Magazin* Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende *fünfte*, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bambergs.* Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, dafs seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas enträthselt wird, das bisher ein Geheimnifs geblieben war. Man wufste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bonerischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamperg dis püchlein gendet ist Nach der geburt unsers herrn ihesu crist Do man zalt*

zalt tausend vnd vierhundert jar Vnd ym ein vnd sechzigsten das ist war u. s. w.; wovon sich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. *St.* war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedne alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes stehet: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bambergk in der selben stat. Das albrecht pfister gedruchet hat. Do man Zalt tausend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd sechzigsten das ist war u. s. w.* Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, dass gedachtes Fabelbuch diesem Drucker müsse zugeeignet werden, und dass solches folglich zu *Bamberg gedruckt worden sey.* So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, dass durch diesen *Albrecht Pfister* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, müsste die Pfisterische Druckerey in Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser *Pfister*, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem *Johann Sensenschmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daselbst *zuerst eingeführt zu haben.* Das erste von diesem *Sensenschmid* daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1487, indem ein schon 1481 von demselben gedrucktes Missale vorhanden ist. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend.* Richtig ist es, dass *Martin Flach* sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Basel* gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, dass das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das deutliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach *Basel* gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewissheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Strassburg* wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Strassburgern ganz zu überlassen. Uebrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniss einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Handen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479, als zu Strasburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muss Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sortense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, dass das lateinische Lustspiel des *Leonh. Aretinus* daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat solches vor Augen gehabt, und gefunden, dass die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Strassburg* druckte, und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die *Strassburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieses Aufsatzes fragt: warum *Martin Flach* bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch *Mentelin* und *Eggenstein* zu *Strassburg* gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. *Kohlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritische Anmerkungen über das Bleibomische Chronicon Magdeburgense.* Ein sehr weitläuftiger Aufsatz von Hn. *Kinderling*. Rec. wünscht, dass die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben.* Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufsatz. Der gute Ritter *Barth* sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche *Daum* kaufte sie ihm ab. — wie sonderbar! *Barth* bestimmte die Preise selbst, woraus nun freylich abzunehmen ist, wie er sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über D. Joh. Lassenius angebliche sonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Lassenius* der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod entgangen sey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen, oder Beschreibungen seltener Bücher* zeichnet sich Hn. *Lengnichs* Beschluss der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) *Fortsetzung der Ergänzung der Bauerischen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschluss machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen* u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in seiner Uebersetzung *Röm. 1, v. 30.* brauchte, gesagt, dass dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der grossen

Reviſion der Lutheriſchen Ueberſetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

Nürnberg u. Leipzig, bey Martin Pech: *Verſuch einer Brandenburgiſchen Pinacothek* oder *Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich-Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken, Anſpach und Bayreuth, nebſt beygefügtem Verzeichniſſe der vorhandenen Landkarten, Abriſſe und Proſpecten von Städten, Schöſſern u. ſ. w. dieſer Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Caſimir von (?) Schad.* Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsſchrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläuftig dieſer Titel iſt, ſo ſagt er doch dasjenige, was man in dieſem Werkchen eigentlich zu ſuchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält daſſelbe weiter nichts, als ein Verzeichniſs von Anſpachiſchen und Bayreuthiſchen Portraiten, Landkarten und Proſpecten. Der Gedanke, dieſe Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewiſſen Klaſſen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn ſich gleich manche von dem daher zu erwartenden groſsen Nutzen nicht wollen überzeugen laſſen, ſo wird doch der Sammler und Liebhaber ein ſolches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey dieſem erſten Verſuch viel geleiſtet, und als erſter Verſuch darf derſelbe nicht zu ſtreng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, daſs derſelbe noch weit vollſtändiger hätte ausfallen können, wenn der Verfaſſer die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieſer Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieſes Werkes ſelbſt eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeſchickten Zueignungsſcrift an den König von Preuſsen, deſſen (ſchlecht getroffenes) Bildniſs beygefügt iſt, folgt ein, ſchon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 verſehener Vorbericht des Verfaſſers. Dann findet man eine kurze Ueberſicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunſthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt iſt, welchen der Vf. um ſo billiger hätte weglaſſen ſollen, da derſelbe, ungerechnet, daſs er in ein ſolches Werk gar nicht gehört, die gröſste Dürftigkeit ſeiner ſo genannten Sammlung, und noch über dieſes ſeine Unkunde in dieſem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk ſelbſt hat zwo Abtheilungen, von denen die erſte in vier Abſchnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anſpach und Bayreuth, adelicher Perſonen, gelehrter Männer u. ſ. w., die in beiden Fürſtenthümern zu Hauſe waren und noch ſind, namhaft macht. So ſehr es zu billigen iſt, daſs der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erſchienen ſind, ſondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildniſſe anführt, auch ſolche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferſtiche davon vorhanden ſind, anführt, ſo ſehr iſt es zu tadeln, daſs er es bloſs bey einer trocknen Anzeige der Exiſtenz ſolcher Blätter bewenden laſſen, ohne ſie durch gelieferte vollſtändige Um- und Unterſchriften genauer zu charakteriſiren, als wodurch ſeine Anzeige derſelben erſt einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningſche* Silhouetten-Sammlung hätte billig ganz wegbleiben ſollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abſchnitten das Verzeichniſs der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Proſpecte und Stammbäume, welches reichhaltiger iſt, und ſich auch durch genauere Beſchreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abſchnitt ſtehen zwey alphabetiſche Regiſter, von denen das *zweyte* die Namen der Künſtler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumſtänden u. ſ. w. giebt. Dieſes Regiſter hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung in eben dieſem Regiſter beehrt hat, aus welchem erſichtlich iſt, daſs ſeine Kenntniſſe nicht anders als noch ſehr eingeſchränkt ſeyn können, daher auch der ſtrengſte Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleiſtet hat, das freylich ſehr wenig iſt. Indeſſen würde man mit dieſem wenigen zufrieden ſeyn, wenn ſich nur der Vf., (oder, wie faſt zu vermuthen iſt, der Vater ſelbſt,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämiſche Ausfälle auf noch lebende geſchickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von friſch hinzugekommenen Blättern. Unter dieſen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienſtvollen Gelehrten durch Verfälſchung der Unterſchrift eines bekannten Portraits deſſelben auf eine pasquillantiſche Art anzutaſten, — wodurch er ſich nun wohl ſelbſt bey dem Publikum am meiſten geſchadet hat. Den Beſchluſs macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel ſteht: *mit Kupfern*, ſo erinnern wir, daſs wir, auſser dem Portraite des Königs von Preuſsen und das anſpachiſchen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *M. Ch. Peſchecks Rechenſchüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

Berlin, b. Mylius: D. *J. F. Zückerts Diät der Schwangern und Seckswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies vénériennes par les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans sejour d'hôpital: éprouvée dans les ports du Roi* etc., par Mr. *Bru*, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Ursachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, dass sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nenne, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Ursache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortpflanze. Er versichert, Materie von Trippern, Chankern, venerischen Bubonen u. s. w. auf verschiedene Art, mit der Lanzette, vermittelst eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne dass je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt sey. (Seine Versuche stehen also mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die sich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, so oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerspruch!) Er sucht *Hunters* Versuche über diesen Gegenstand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Persiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er bestehe in Erweckung der Elektricität (*Electrisation spontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn sich der ansteckende Körper in einem Zustand positiver Elektricität befinde. Der venerische Modus selbst oder die Ursache der Ansteckung sey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrisches Feuer. (*Feu électrique, altéré, passé sous une forme d'expansion.*) Dieses alles glaubt er durch viele zum Theil sehr weit hergeholte Beweise, welche wir unsern Lesern ersparen wollen, so überzeugend dargethan zu haben, dass er zuletzt mit den Worten schliesst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la physique, qui a rapport à cette matière, et les préjugés d'une opinion combattue, qui puissent contester cette doctrine: quoique cependant* (setzt er mit unerwarteter Bescheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraisemblable, et celle, dont les conséquences et les inductions pour la pratique s'accordent le plus avec l'expérience.* Das Queckfilber verbinde sich im Körper mit den thierischen Säften, (wie schon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Subftanz, und äussere seine Wirkungen nur in dieser Verbindung: die venerischen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrischen Stoff eingehe, und wodurch es denselben zu seiner vorigen Reinigkeit wieder herstelle. Seine heilsame Wirkung verhalte sich wie seine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, so greife es mehr die Conftitution und die Kräfte, als die Krankheit selbst an. Auflöslicher als alle andre Queckfilbersalze sey das *Sel regalin de Mercure*, welches die Basis der tonischen Queckfilberkuchen unsers Vf. ausmacht. Um dasselbe zu bereiten, giesst man einen Theil Salpetersäure auf eben so viel reines lebendiges Queckfilber, und schüttet, wenn letzteres allen metallischen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzsäure dazu. Der hiebey entstehende Niederschlag löst sich bald wieder auf. Man lässt die Flüssigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält so ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weissem Präcipitat) welches in wenig siedendem Wasser aufgelöst, und nochmals abgeraucht, eine weisse Farbe annimmt und in dieser Gestalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Queckfilberkuchen selbst zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorschrift. Man löst 2 Quentg. von dem *Sel regalin mercuriel* in einem Pfunde siedenden Wassers auf, dazu giesst man eine Auflösung von 3½ Quentg. Alaun in eben so viel Wasser, versetzt es mit 2 Unzen Honig, lässt die Mischung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derselben (℔. ℥j) zwey Unzen Mehl und eben so viel Cassonnadezucker, schüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔iij.) und knetet alles recht durch, dass ein Teig daraus wird. Diesen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8 — 10 Linien aus, und aus diesem schneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den ersten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr solche Küchelchen. — Vermischte Bemer-

kungen über die venerischen Krankheiten, welche neben vielen weitschweifigen und überflüssigen Digressionen manches nützliche enthalten. Die venerische Krankheit ist eine Mittelgattung zwischen hitzigen und chronischen Krankheiten — oder vielmehr sie ist nach Maasgabe der Kräfte und der Constitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt sie oft allein, und eine schickliche Localbehandlung ist oft zur Kur hinreichend. Eine geschäftige Lebensart, gemäsigte Bewegung, eine nicht allzu strenge Diät sind zur Heilung nothwendig. Venerische sollte man nie in Hospitälern behandeln, wo sie nur spät, schwer oder gar nicht genesen. Die Luftseuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn sie das zu thun scheine, so höre sie auf zu seyn, was sie war, weiche dem Queckfilber nicht, und sey nicht mehr ansteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm bestrittnen *Astruc*, sondern fast aller Aerzte Erfahrung gegen sich haben.) Gewisse und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luftseuche. Diese Krankheit sey in neuern Zeiten nicht gelinder, sondern vielmehr schlimmer geworden. — Complication der Luftseuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, besonders über den hitzigen, auch allerley Hypothesen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die venerische Ansteckung; darum richte man auch bey dieser Complication mit antivenerischen Mitteln nichts aus, und schade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verschiednen venerischen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Prostata, den Hodengeschwülsten, Chancres, Bubonen, Phimosis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luftseuche zu behandeln, folgt. Dass der Vf. seine Methode, die venerischen Krankheiten durch die Queckfilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetischen Vorschriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von selbst errathen. Sie sey, versichert er, einfach, leicht, wohlfeil, schicke sich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen sind; es erfolge dabey weder Speichelfluss, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beschluss des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, besonders venerischer, Seesoldaten und Matrosen ausser dem Hospital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Brest, Toulon und Rochefort ausgeführt worden ist, nebst einer Berechnung der dadurch ersparten Summen. Vorschläge, wie die Menge der venerischen Kranken zu vermindern sey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, dass an allen Orten Magazine von *Gâteaux antivenériens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibspersonen besoldet, diese letztern aber von der ihnen bestimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden sollten! !) Die schon oben erwähnte Vorschrift zur Bereitung der Queckfilberkuchen; eudiometrische Beobachtungen über die Luft im Seehospital zu Brest, in Vergleichung mit der athmosphärischen. (Das beste Mittel, die Luft in Hospitälern zu reinigen, sey beständig in den Zimmern Wasser sieden und verdampfen zu lassen, woran wir sehr zweifeln, da doch der Wasserdampf den eigentlichen schädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogistisirte Luft, das Azote der Antiphlogistiker, nicht zu absorbiren, noch zu zerstören vermag.) Endlich einige Zeugnisse für des Vf. Heilmethode, und verschiedne Arzneyformeln.

Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Freund der Gesundheit* von *Samuel Hahnemann*, der Arznei (?) Doctor. Ersten Bandes erstes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Popularartneykunde und zur medicinischen Volksaufklärung! Man weiss nun aus so manchem verunglückten Versuche, und aus so manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und dass es in der That nicht leicht ist, den rechten Ton zu treffen, und eben so wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen sehen, ob diess Journal diesen Erfoderniffen entspricht. Zuerst vom *Biss des tollen Hunds*. Der Vf. sucht vorzüglich einige Vorurtheile zu bestreiten, und dadurch diese Krankheit seltner zu machen. Das erste ist, dass man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel setzt, und darüber die äusserlichen vernachlässigt, das zweyte, dass man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biss die Wuth mitgetheilt, wenn er *einige* Tage darauf sterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll muss der Hund auf jeden Fall seyn, wenn er die Wasserscheu mittheilen soll; nur scheinen einzelne Beobachtungen zu beweisen, dass die Tollheit bey dem Hunde nur noch im ersten, heilbaren, Grade existiren, und dennoch durch den Biss, wahrscheinlich wegen gröserer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Wasserscheu hervorbringen kann. Der Vf. äusert bey dieser Gelegenheit, dass vielleicht ein äusserst kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoscyamus niger*, das beste Mittel seyn möchte. (Für Layen wird eine solche theoretische Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Besser wäre es gewesen, er hätte die Belladonna, von der wir doch so viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil ist, dass man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift stecke nur durch den Biss an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Diese Warnung ist allerdings wichtig, und kann besonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handschuhen gesichert, zu behandeln. Die äusserlichen Mittel, die er empfiehlt, sind: Aschenlauge, Aetzstein, Spanische Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Queckfilbersalbe, und besonders die wichtige Regel, das Geschwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) — *Die Krankenbesucherin*. Diess Kapitel hätte sich viel lehrreicher machen lassen. — *Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten*. Enthält viel gutes, besonders die Regel, sich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unschädlicher zu machen. Nur darin, dass es bey solchen, die früh nichts zu essen gewohnt sind, einerley sey, ob

sie

sie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einstimmen. Bey einem nüchternen Menschen ist unstreitig weniger *peripherischer* ausstossender Antrieb, mehr Resorption, und folglich die Ansteckung leichter. — *In der Rockenphilosophie ist auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiss.* Verschiedene Beyspiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. *H.* beym bösen Hals statt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, so hat die Rockenphilosophie dennoch Recht; denn erstrer wirkt besser, und diess ist sehr begreiflich, da er durch den hineingezognen Schweiss ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyspiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füssen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetisches Gespräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninstinct.* Wir fürchten, dass der Mageninstinct nur schon zu viel Einfluss bey den Layen hat, als dass man nöthig hätte, sein Ansehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein sehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen sollte. Wenn Hr. *H.* sagt: „ein „faules Ey ist uns eben so abscheulich, als es unserm „Leben gefährlich seyn würde, und Arsenik hat für ei„ne feine Zunge eben so viel abschreckendes, als er Tod „für den Magen in sich hält;" so möchten wir ihn wohl an Brechweinstein, versüstes Queckssilber, Kirschlorbeerwasser u. d. gl. erinnern, die gar nichts abschreckendes, ja zum Theil einladendes für unsern Geschmack haben, und wobey uns also ein zu grosses Vertrauen auf den Mageninstinct sehr üble Streiche spielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, sollte die wohl schaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laximittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den so nothwendig und so wenig beherzigten successiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unsrer Erziehung, dass man blos auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, sieht. — Das bey diesem Heft befindliche Kupfer stellt einen Hund im höchsten Grad der Wuth vor, ist gut gewählt und sehr treffend ausgeführt. — Man sieht zur Gnüge, dass die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienst ist. Nur bitten wir ihn, in der Folge sorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu seyn, und nie zu vergessen, dass in einer Volksschrift eine gewagte, dunkle, nicht genug bestimmte Idee, ein schwankender oder zu viel sagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. *H.* sehr gewöhnlich sind) äusserst leicht missverstanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äusserste Deutlichkeit der Begriffe und Präcision des Ausdrucks sind die grösten, man könnte sagen, die einzigen Verdienste des medicinischen Volksschriftstellers; denn neues verlangt man ja so nichts von ihm zu hören.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche ist die sicherste und beste Methode, Schusswunden zu heilen?* beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correspondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oesterreichische Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umständen angemessnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniss für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich ist. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, ist in aller Rücksicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philosophischen Geiste entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verschiedenheiten sich bey den Schusswunden ergeben, wenn sie mit Pistolen, Musketen und Kartätschenkugeln geschehen? 2) Welche Kurart bey diesen als schädlich anzusehen? und 3) welche Behandlungsweise die sicherste und beste ist? Diesen zu Folge ist die Schrift in drey Abschnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytisch die Wirkung der verschiedenen Arten von Schusswunden und der Trennung der Theile mit den dabey sich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieses Gemälde stellt gleichsam eine Charakteristik von Schusswunden dar, wodurch man gleich die wesentlichen, von jeder geschossnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle übersieht. Darauf beschreibt er die Verschiedenheiten der Kugeln in Absicht auf ihre Grösse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verursachen allemal schlimmere Zufälle, weil sie nicht rund sind, wie unsre gewöhnlichen Kugeln, sondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Gusse zurückgeblieben.

Ein sehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abschnitt: Welche Kurmethode für Schusswunden schädlich ist? Die Ursache, warum die Alten so unrichtige Begriffe von den Schusswunden hatten, lag gewiss darinn, dass sie die Wirkung nicht auf ihre Ursachen zurück zu bringen wusten; vorzüglich aber auch in dem Geiste des Zeitalters, worinn sie lebten, weil sie glaubten, dass der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder sonstigen Malignität liege. Zu den ersten Verbesserern der Behandlungsart der Schusswunden gehört ausser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, dessen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schusswunden sehr nachtheilig sind, kann man überhaupt alle reizenden adstringirenden Sachen rechnen, und diese werden einzeln durchgegangen. Es ist auffallend, dass ein neuerer Schriftsteller, *Bell* noch die Bleymittel bey Schusswunden empfiehlt. Die aromatischen und geistigen Mittel sind durchgehends schädlich. Ueberhaupt ist eine jede Behandlungsart bey Schusswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu diesen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln bestimmten Werkzeuge. Die Herausschaffung muss weniger schaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in ausserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden statt dessen nunmehr den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Instrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeisen erfoderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: dass Schusswunden, weil sie zu der Klasse der gequetschten Wunden gehören, mit Destraction mehrerer Theile und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muss die Natur der Schusswunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, blosse Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af *J. Hansen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, dass eine dem Bauren angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu versäumen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleide. Zu einer solchen Aufklärung erfodert er Kenntnisse der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeinste der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlängliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, dass der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüsste, aber die weit schwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlänglich gewachsen zu seyn, ob gleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen scheinen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anstalten zur Ausführung guter Wünsche zu befördern. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weissenfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beschrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berührten diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, dass man in den Abbildungen der ältern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäss antreffe. Die genaue Kenntniss des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber sey für den Geburtshelfer eine Sache von der grössten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die kleinste, Verrichtung können wir ohne diese Kenntniss gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nichts einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten* u. s. f.“ Jetzt folgt nach Vorausschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beschreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (S. 17. Linie 2. muss wohl statt E. F. M. stehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ ist, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27 seyn müsste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 8′, der doch richtiger 70° 33′ ist. Er tritt dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sage: „dass beide Linien, aus denen die Axe des Beckens besteht,“ eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitt übergehen (übergehen) und dass also die Axe des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematisch herausgekünstelten Axen in Absicht ihres geringen Nutzens für das Praktische in der Geburshülfe macht, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, dass es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund beym Aufsteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter diesen Umständen die Gebärmutter selbst grösser wird, und mehr gründet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehreren Ausdehnung und Gründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieser Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unstreitig richtig, was Aitken sage, dass in einer halb sitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so vielen Fleiss und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Tübingen, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Wirtembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Stor*, Herzoglich-Wirtembergischen (m.) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze bestehet blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann im Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlasste, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen, und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen, vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergische Geschäftsmänner besitzen die neueren Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird ausserdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht gesetzlich berechtigt ist*, das heisst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staabsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, dass solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, dass sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Ref. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* 1. B. S 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefassten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magistraten jeglichen Orts ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Versagung des von einem gebornen, oder bereits angesessenen Wirtemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigst?*) Erlaubniss und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. S. auf *Breyer Elementa juris plublici Wirtembergici.* §. 336.

Leipzig, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts* zu Vorlesungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäftige sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinandersetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelehrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, dass die Sache am deutlichsten gemacht werden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreste von seiner Arbeit stehe bereits in dem ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geschichte des kanonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläu-

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, dass seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwickelung der wichtigsten Rechtsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äuseren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmäsig zu benutzen sind, dass es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung, sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, dass wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Buchertitel nutzen?

BERLIN, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire*: *Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Françoise de Berlin.* 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch-reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und andrer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die Compagnie du Consistoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntnis derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfnis ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede siehet, mit grosser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblee générale.* Section II. *Consistoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commissions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessiren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alternirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Proceduren sind sehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so mus das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn dass der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse herlagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der *griechischen Sprache*, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im *Hebräischen*, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, dass sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in

der

der *Philosophie*, insbesondre in der *Logik*, *Moral* und *Geisterlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeschichte*. Ausser diesem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angestellt. Erhalten sie ein Amt, so müssen sie sich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der ersten ähnlich ist, nur dass hier mehr auf Kirchengeschichte, Catechetik und Pastoral gesehen wird. Sehr lobenswürdig ist es, dass den Studenten die Erlaubniss, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewissen Einschränkungen gegeben wird, ingleichen dass keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25sten Jahr seines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dass die Ehe zwischen einer reformirten und römischkatholischen Person zwar erlaubt wird; aber von dem Pastor erst ein Versuch gemacht werden soll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dass die Nothtaufe noch gewöhnlich ist, und beybehalten wird; dass bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römischkatholischen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indessen ist die Verfassung der französischreformirten Gemeinden in Berlin sehr gut, und das mit so vielen Einsichten entworfene kirchliche Gesetzbuch macht den Urhebern desselben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechstein.* Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben sind, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieses in vieler Rücksicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äussern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Nase (richtiger Nasenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn 5) V. d. Fettdrüsen und dem Mausern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füssen. 11) V. d. besondern Knochenbau. 12) Der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 13) dem Gedächtnisse, der Phantasie und dem Schlafe, 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatischen Gefässen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung, 20) den Nestern 21) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausstopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Brisson, Linné, Leske, Blumenbach und Batsch.

In der besondern Geschichte folgt der Vf. dem linneischen oder vielmehr gmelinischen Systeme, denn schwerlich würde der grosse Systematiker diese Aftergeburt für sein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, blos im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutschen und lateinischen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutschen Namen, den linneischen oder gmelinischen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneischen ausgiebt) lateinischen, einen französischen nach Buffon, und englischen nach Pennant an; dann folgen deutsche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen seinen unzähligen Fehlern, er auch in Bestimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beschreibung*, die Anzeige der Länder, in denen sich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und *statt* der Beschreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man sie in den verschiednen Gegenden Deutschlandes belegt.

Nach dieser blossen Anzeige des Inhalts halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk sehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern grosse Kosten verursachen wird, da dieser Band, der so viel stärker ist, wie der erste, noch nicht die Hälfte der Vögel in sich enthält; wir sind aber noch um so mehr bey diesem Bande zu einer strengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. selbst in der Vorrede sagt: „Um meiner „Geschichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *sicher* zu gehen, habe ich al„le diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringische* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleissig und *genau beobachtet*, ihre Geschichte *nach die„sen Beobachtungen* entworfen, die *Beschreibung* jedes „einzelnen Vogels solchergestalt *nach der Natur* gemacht „u. s. w." Aber leider ist dies, zu grosse Erwartungen erregende, Vorgeben grösstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung fast jeder Art beweisen können. So ist die Beschreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringischen Vogel angiebt, aus *Pennant's Brittish Zoology*, die des *Falco rusticolus* aus *Fabricii Fauna grönlandica* wörtlich übersetzt, und so könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. B. seine Materialien genommen hat, und wodurch seine eignen, oft sehr guten, Bemerkungen erstickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beschrieben*,

und nicht ſtatt der Beſchreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; ſo würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weiſsköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, daſs dieſer ſchuppigte, jener gepanzerte Füſſe hat; er würde gefunden haben, daſs ſein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derſelbe, und keiner der wahre edle Falke, ſondern daſs dies ſein Wanderfalke ſey u. ſ. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeſchichte iſt überall ſichtbar; die Arten ſind ſelten gut beſtimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Specht-meiſe, Tauchente u. ſ. w. gegen alle Logik. Am mehrſten iſt dem Vf. die Einleitung verunglückt; ſie iſt voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen;* die Vögel hätten auſser dem Daumen zween Finger; er verwechſelt Schulterfedern und Achſelfedern; ſagt: „daſs die ſogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zween Theilen, dem Schen„kel und Schienbein, ſondern aus dreyen beſtehn;" daſs jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuſs, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; ſchreibt die Verdauung des Huhns bloſs dem Reiben zu; ſpricht den fleiſchfreſſenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterſchlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raiſonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet ſie auf eine Art, die hinlänglich beweiſt, daſs er nicht einmal das hierüber geleſen habe, was *Printarius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber geſammelt haben, u. ſ. w.

Dieſe Fehler, wozu wir auch noch die Weitſchweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perſer u. a. rechnen, bemerken wir um ſo viel ungerner, da daſſelbe ſonſt durch ſeinen Gegenſtand und nach ſeinem gut angelegten Plane eine ſehr nützliche und angenehme Unterhaltung ſeyn würde, und durch ſie auch ſo manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in dieſem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So ſind ſeine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, ſo blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiſs werden viele feine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren ſolle, oder die Beſchreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäſsiger eingerichtet iſt), des Waſſervögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen leſen. Zwey Erfahrungen des Vf. ſind uns zu auffallend geweſen, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, nämlich daſs die länglichen Eyer der Hühner langgeſtreckte mit langen Hälſen verſehne Junge geben, und daſs derſelbe einen Seidenſchwanz und ein Blaukehlchen beſitze, die oft in einem Tage ſo viel Gerſtenſchrot mit Milch zu ſich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hofft, daſs dieſe Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung ſeyn werde, ſein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit gröſserer Sorgfalt, wie bisher, fortzuſetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienſt um ſeine deutſchen Mitbürger und die Naturgeſchichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la neceſſité d'occuper avantageuſement tous les gros ouvriers.* Par Mr. *Boncerf*, de la Societé royale d'Agriculture et l'un des Adminiſtrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies iſt bereits die 5te Auflage dieſes kleinen nützlichen Werkes, das in dieſer letzten Ausgabe auch noch einige Verbeſſrungen und Zuſätze erhalten hat. Man weiſs, wie ſehr die franz. N. V. und die Pariſer Municipalität inſonderheit, es ſich zu Anfang der Revolution angelegen ſeyn lieſs, die Menge der Taglöhner und zu ſchweren Arbeiten gewöhnten Handwerker (zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptſtadt zuſtrömten, dort Brodt und Verſorgung foderten, und nicht ſelten zu mancherley verdrieſslichen Auftritten Anlaſs geben. Hr. B., einer der Adminiſtratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade dieſen Theil der Adminiſtration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher und einſichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weiſe dachten ſeine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterſtützen ſollen, nicht ſo, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in ſehr beträchliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünſchte Würkung hervorbrachten. Hr. B. zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen ſollen, um dieſe Leute zu beſchäftigen, nemlich verſchiedene, gröſstentheils vernachläſsigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unſerer Leſer ſeyn, hier eine kurze Ueberſicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünſtigung des Ackerbaues gröſstentheils ſelbſt hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch gröſstentheils auch einheimiſch ſind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tauſend Livres

Schlacht, und andres Vieh.
Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tauſend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tauſend Liv.

Butter, Käſe und geſalzen Fleiſch aus der Fremde
Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 102 tauſend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde
Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788, — 5 Millionen 830 tauſend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt
Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tauſend Livres. Strumpfwaaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 672 tauſend Livr.

Ohne mehrere Artikel umſtändlich anzuführen, gibt Hr. B. den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 282, 500 Livr. an. Dieſes ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anſtatt, daſs es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man ſich ernſtlich angelegen ſeyn lieſse, nicht bloſs über die Verbeſſerung des Ackerbaues zu ſchreiben, ſondern würklich Hand ans Werk legte, Moräſte auszutrocknen, das Wieſenland zu vermehren, die Forſtverwaltung auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen, und den Bergbau wirkſamer zu unterſtützen. Hr. B iſt übrigens nicht bloſs Theoretiker, denn auf ſeine eigne Koſten hat er mehrere Moräſte in Wieſenland verwandelt, ſo wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit ſeiner Vorſchläge überzeugend bewieſen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Labyrinthen eller Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig, (Das Labyrinth, oder Reise durch Deutschland u. s. w.)* ved *Jens Baggesen.* 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreiseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von heldem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, *wie* er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Voss in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst *Göze* verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct - Peters - Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeers-Ort S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanias 177· bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus untersagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch„sucht und Kabale! verführte, gemisshandelte, ermor„dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na„me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf„stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays*, *Marien von Stuart*, „und selbst *Marien von Moulins* verdunkeln!" Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipson* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Musen lieblichsten Gesängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien."

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, dass Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; dass alle Menschen Brüder sind; dass Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhass, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluss dieses Ban-

des nach Basel zutreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Mass bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dass, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn muss, dass sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortrefflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgestossen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliessen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dass er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzelns. Gesetzt aber, man vergässe sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Güldendal: *Samling af de beste og nyeste Reisebeskrivelser i et udförligt Uddrag, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings-Forfatning, Handel, Säder, Naturhistorie og andre mærkværdige Ting.* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og oversat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeinerem Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmässig, und der Vortrag leicht und fliessend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also blos ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch grössere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockoks* und *Drummonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegypten und Nubien; *Scheuchzers* und *Gruners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iserts* Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müller*; *Krascheninnikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Sorrento* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Ross*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von Bourgoings Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvæsenets Tilstand i Dannmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemark,) af Assessor *J. H. Bärens*, Sekreteer i den til fornies bedre Indretning nedsatte Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1757 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dass sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie gross die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzusenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältniss ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Bettelley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den

Hospi-

Hospitälern versorgt würden, und wie groſs der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der groſsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleiſs Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von *Hoffmann* in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. *Zoëga* in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zählung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, daſs Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und daſs die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73292 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Allmosen genieſsen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 652,934 Menschen, 3983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9939 Alte, 3872 Aelternlose, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37615 Arme, (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 13,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmosen genieſsen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbniskosten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch auſserdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1608 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 702 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniſs gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht ½ Thaler kömmt; wie fruchtbare Betrachtungen laſsen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur daſs alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird,) als ein wirksames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Danmark ved Extrahats: Mandtallenes* Forfattelse of *D. N. Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.). Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

Kopenhagen, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniſs von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af *Carl Pontoppidan*, Justitieraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn muſs, wenn er seinem Versprechen gemäſs in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98 — 165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

Kopenhagen, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegnelse over Danmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved- og Sädegaards-Eierne i Danmark og Hertugdommene og en fuldständig Rangfölge*, (Vollständiges Verzeichniſs der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch-ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen, ihrem

ihrem Endzweck nach vollſtändiger iſt, als der Altonaiſche Staatskalender, der aber auch auf ſeiner Seite Vorzüge voraus hat; ſo daſs man beide verbinden muſs. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbeſſert. Ein vollſtändiges Regiſter erleichtert den Gebrauch derſelben; auch kann man zugleich mit derſelben den Kopenhagener Wegweiſer erhalten, welcher die Wohnungen ſehr vieler Perſonen aus allen Klaſſen anzeigt.

KOPENGAGEN, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchier Statiſtik, ſamt dens Litteratur*, (Kurze Anleitung zur Statiſtik der däniſchen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup*, Fuldmäglig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein ſehr ſchätzbarer Verſuch eines vollſtändigen Umriſſes der däniſchen Statiſtik, welcher groſse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen ſehr guten Literarnotizen und verſchiedener Nachrichten über den innern Zuſtand des Reichs, die wir theils nirgendwo ſonſt, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig ſeyn, von einer ſolchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der ſichtbare Fleiſs des Vf. verſpricht ſie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus däniſchen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem ſie ihm für dieſe Schrift ein königl. Geſchenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. ſcheint alſo mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo ſich Mängel finden; und in dieſer Rückſicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu ſeyn ſcheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich intereſſant ſeyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reiſebeſchreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falſchen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams*, *Coxe*, *Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch ſind, inſonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelaſſen, z. B. S. 21. *Büſching*, theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen ſcheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (dieſe Anzahl iſt wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergröſsert,) 400 Waſſermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 632$\frac{1}{1000}$ Q. Meilen, (das Areal ſollte aus den neuen Karten, wenigſtens ſo viel es ſeyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikweſen ſind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch ſcheint eine allgemeine Betrachtung über die Hinderniſſe und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüſsig zu ſeyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafſchaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchſprengel und Gerichtsdiſtricte, 30 Probſteyen, und (auſser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Daſs von den Grenzen zwiſchen Rufsland und Norwegen nichts geſagt wird, iſt ein groſser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen ſehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handſchrift des Hn. *Voſs*. Das ganze Product der Eiſenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten ſich 14,850 Menſchen. S. 65. Die Fiſchereyen in Norwegen ſind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Reſultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foröe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den däniſchen Etabliſſementen in Oſtindien giebt *Heunings* ſehr gute Nachrichten, die beſſer hätten benutzt werden können. S. 115 Ueber die Bevölkerung iſt der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenliſten u. ſ. w., welches doch eine Hauptquelle iſt. S. 125. hätten die Urſachen des Verfalls der Städte berührt werden ſollen. S. 128. In den däniſchen Staaten ſind 3272 Kirchſpiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zuſammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapelläne genieſsen 2925 Rthlr.; 14 Biſchöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Pröbſte von ihren Probſteyen 2270 Rthlr.; Küſter, Cantors, Schulmeiſter, Todtengräber u. ſ. w. haben 226,700 Rthlr. Alſo koſtet die Geiſtlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskaſſe flieſsen. S. 138. hätte die Verbindung zwiſchen Holſtein und Deutſchland angeführt werden müſſen; ſo auch die ehemaligen Verhältniſſe mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt beſtehen. S. 150. von der Collegialverfaſſung; ungemein belehrend, und beſſer als alles, was man ſonſt hierüber wuſste. S. 178. von den Wiſſenſchaften und Künſten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen iſt. S. 222. Das däniſche Theater koſtet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die geſammten Ausgaben ſollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr ſagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachläſsigkeit, um ſo mehr, da dies wichtige Fach der däniſchen Statiſtik jetzt vollſtändiger, als irgend ein anderes, behandelt iſt. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es ſcheint, zuverläſsige, Ueberſicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsſchulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. auſser einer alten Foderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neueſten Plan von 1789 beſteht die däniſche Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Beſatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde ſind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer-Logen hätten wir in einer Statiſtik nicht geſucht. S. 338 u. f. das Verzeichniſs der Tractaten mit fremden Mächten iſt nicht ganz vollſtändig. Unter andern fehlen verſchiedene Conventionen wegen Erlaſſung der Abzugsgelder von Erbſchaften u. ſ. w., die aus dem Lande gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Rellstab: *Orphée*, Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellstab*, mise en Musique par Mr. *le Chevalier Gluck*. — *Orpheus*, Oper in drey Acten von *Moline*, fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellstab*, nach der Musik des Ritters *Gluck*. op. 77. der Rellstabschen Musikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der französischen Uebersetzung und dann auch die englische Uebersetzung, die nach der französischen gemacht ist, gelesen hat; der kann sich eine Vorstellung von dieser Ausgabe des Gluckischen Orpheus machen. Sie ist das treueste Gegenstück zu jener englischen Verhunzung unsers ersten Romans. Es thut uns um so mehr leid, dass das deutsche Publicum Glucks Werk so erhält, da noch immer ein grosser Theil unsrer Künstler und Kritiker Glucks grosse Verdienste um die lyrische Bühne so ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergrössern und die Galle jener Herren desto sicherer rege zu machen, zeigt sich Hr. *Rellstab* im Vorbericht als enthusiastischer Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieses Werks in ihr rechtes Licht zu stellen.

Dieser Vorbericht ist durch die Anmassung des Herausgebers, durch anzählliche historische und kritische Unrichtigkeiten und durch das sonderbare Gemisch von Notenhändler- und Dilettanteninteresse zu merkwürdig, als dass sich Rec. nicht besonders dabey verweilen sollte. Er trägt um so weniger Bedenken, da fast alles, was er dagegen zu sagen hat, auch zugleich über das Werk des Meisters selbst einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler sagt: „Bey mir wird ein Werk wenigstens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Kosten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componisten selbst veranstaltet) ist noch einmal so stark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranstaltete); — da ich überzeugt bin, dass die Liebhaber keine Recitative *spielen*, so lasse ich sie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja sonst fast zehn Bogen stärker; — Um hervorstechende Begleitungen, die eine besondere Discantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu lassen, bring ich sie unten im Bass an, kehre das Oberste zu unterst — und was dergleichen wirklich im Vorberichte stehende Armseligkeiten mehr sind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler sagt; so lächelt man seiner Naivität, mit der er seine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künstler, dessen Werk in solche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. *R.* zeigt aber auch, dass dieses die einzige wahre Art sey, Clavierauszüge zu machen; er setzt ganz willkührlich voraus, dass Clavierauszüge nicht für Musiker und Componisten sind, sondern für Liebhaber. — (Musiker und Componisten können sich also immer die vollständigen Partituren kommen lassen? Junge lehrbegierige Künstler, die leider bey uns oft schon von Glück sagen können, wenn sie Clavierauszüge von den Werken grosser Meister in die Hände bekommen, die sollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die grossen Werke fast nie anders zu sehen bekömmt?) — „Es ist, sagt Hr. *R.*, eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äusserst selten befriedigt wird, wenn man verlangt, dass die eine Zeile soll gesungen, die andre gespielt werden." Hiebey wird zuerst vorausgesetzt, dass der Clavierauszug eines Singestücks nothwendig von einer Person allein benützt werden muss. Warum soll nicht die eine spielen und die andere singen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine grosse Zahl Musikdilettanten, die beides können; und die übrigen sollen es niemals lernen? weil sie es noch nicht können? sollen es auch einem grossen Meisterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. *R.* fährt fort: „Es ist eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch so viel gute Werke liegen bleiben,) dass sie ein Werk nun noch einmal so theuer bezahlen sollen, was sie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten." Wenn dieses ohne Nachtheil für das Werk geschehen kann, thuts jeder vernünftige Künstler von selbst. Die Wohlfeilheit des Preises aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Musikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke schnell verkauft, als ein grosses langsam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. *R.* bedarf auch dessen nicht, er weiss sich selbst zu helfen, er kehrt sich an die weise Warnung nicht: Lasst die Todten *ungeschoren*.

Weiter: „Die Componisten wollen ihre Kunst sehen lassen und liefern halbe Partituren von 3 — 4. ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk überthenert und unbrauchbar." Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, so ist das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, dass sein

Werk so viel als möglich unter die Leute kommen soll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug ist nie Darstellung, sondern Schatten des Körpers.“ — Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen seyn soll, was besser unverglichen bleibt; so soll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargestellten Werke seyn. Hr. *R.* fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denselben Farben sich nach verjüngtem Maasstabe findet.“ Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, dass Hr. *R.* gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug ist. Was Hr. *R.* auch schon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeister *Schulz* über den, — wie dieser so billige und gerechte Künstler ihn selbst nennt, — stümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wissen von *R.* herausgegebenen Arie seiner Arbeit — —

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper,“ sagt Hr. *R.*, und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck sehr schön das Thema durch, obgleich sie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper passt; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung versetzen soll, womit die Oper anhebt. Die Franzosen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus.“ So viel Worte, so viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr sagen, als: *Aufgeschaut!* — und Gluck wollte mit dieser Ouvertüre, die er in Italien schrieb, eben nur sagen: *Aufgeschaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu schelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzusetzen, wenn diese nun von der Hand eines Mannes, der sich seit einiger Zeit auf mancherley Weise das Ansehen zu geben gesucht hat, als gehöre er zu den Weisen im Rathe, lesen: Gluck habe in dieser Ouvertüre das Thema sehr schön ausgeführt, und finden statt dessen, was sie sich mit Recht unter schöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden ersten Tacte; kommt es ihnen in einer bösen Stunde, so verwechseln sie wohl gar den unberufnen Kritiker mit dem Componisten — wie es diesem letztern leider oft wiederfahren ist — meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema schön auszuführen, da Gluck doch nur das erste beste Aufgeschaut, das ihm einfiel, hinschrieb, und wenn er müde war, aufgeschaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwischen rief. Man findet wirklich ein so sonderbares Gemisch von unzusammenpassenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, dass man deutlich sieht, wie der reiche Componist das Ding in der letzten Stunde so aus dem Ermel aufs Papier geschüttet habe.

Hr. *R.* fährt fort: „Das erste Chor des Orpheus ist ein Meisterstück im Ausdruck der Leidenschaft; das Klagende desselben wird sehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge musste diess aber meist wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt.“ Wenn Hr. *R.* dieses selbst gefühlt hätte, so hätte er auch gleich bey diesem zweyten Tact der Oper daran denken müssen, dass die Musik nicht zu den französischen Worten componirt sey; hätte fühlen und erkennen müssen, wie gefühllos der französische Uebersetzer die italiänischen Worte ins Französische übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, diesen Worten zu gefallen, die Musik hat verstümmeln müssen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieser schlechten Parodie geben und so nach seinem eignen Ausdruck von dem schönen saftvollen Körper einen wahren Schatten — nicht einmal wahren, getreuen, sondern schiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italienischen Worte heissen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, dass die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcomposition nicht bloss in der Begleitung liegt, sondern wirklich im Gesange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italienischen Worten ganz dieselbe, wie sie hier im Ritornel steht und gerade in diesen wiederholten Schlägen liegt die grosse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den französischen Worten fast ganz verloren geht.

Rec. setzt die französische Uebersetzung daneben, um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, *wie der* französische Uebersetzer mit dem vortreflichen italienischen Gedichte umgegangen ist:

Ah se intorno
A quest'urna funesta
Euridice ombra mesta
Ombra bella t'aggiri:
Odi i pianti, i lamenti
I sospiri che dolenti
Si spargon per te.
Ed ascolta il tuo sposo infelice
Che piangendo ti chiama e si lagna
Come quando la dolce compagna
Tortorella amorosa perde.

Ah dans ce bois
Tranquille et sombre
Euridice, si ton ombre
Si ton ombre nous entend:
Sois sensible à nos allarmes
Vois nos peines, vois les larmes
Que pour toi l'on repand.
Ah! prends pitié du malheureux Orphée
Il soupire, il gemit, il plaint sa déstinée
L'amoureuse tourterelle
Toujours tendre toujours fidele
Ainsi soupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern ist der Uebersetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aschenkrug vor Augen, der Franzose spricht vom stillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und schön, da umherwandeln sehn; der Franzose will nur, dass der Schatten ihn hören soll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er statt *ombra mesta ombra bella*; *si ton ombre, si ton ombre.* — Nun will der Italiener, dass der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winseln, alle Seufzer hören soll; der Franzose verlangt, dass sie, wenn sie ihn hört, seine Pein und Thränen sehen und für seine Unruhe nicht unempfindlich seyn soll. Der Italiener will nur, die Geliebte soll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzose

zoſe begnügt ſich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieſer nun das ſo einfach ſchöne nur angedeutete Gleichniſs des Italieners ſorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muſs ſich der Componiſt für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einſchieben laſſen. Und ſo geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck ſich ſolche Stümpereyen hat gefallen laſſen können, wenn man ſeine ganze Lage in Paris, und ſein ganz eignes Benehmen mit dem pariſer Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, daſs das deutſche Publicum viel lieber italieniſch ſingt und ſingen hört; ſo bleibt nicht die mindeſte Entſchuldigung für die Wahl des franzöſiſchen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum franzöſiſchen Text neu, und mit gröſserm Fleiſse ausarbeitete? — die läſst Hr. R. ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *ſpielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groſchen mehr gekoſtet haben würde.

Hr. R. ſagt: „Wie ſimpel innigſt zärtlich iſt der Geſang der erſten Arie des Orpheus.“ Dieſe kleine Arie hat in der franzöſiſchen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier iſt ſie im $\frac{4}{4}$, dort im $\frac{3}{4}$ Tact; wer weiſs nicht, wie viel dieſes auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langſam geſungen; hier hat die Arie ſo gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die franzöſiſchen Worte ſo angezwungen ſind, daſs der erſte Tact der Melodie ohne Worte bleiben muſs, um nur einen korreſpondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwiſchen denen ſtehen zwey Dreyer. Im italieniſchen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einſchlieſſen, deren einer einen ſehr heroiſchen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden ſehr gehoben wird, und wodurch die ſchöne Einfalt der ganzen Arie etwas Groſses erhält.

Auch ergiebt ſich zur italieniſchen Poeſie das Echo ganz von ſelbſt; denn der letzte Vers ſchlieſst: *l'eco riſponde;* und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Franzöſiſchen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Geſanges wiederholen, ſondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden iſt. Man ſieht auch hieraus, wie erbärmlich die franzöſiſche Umarbeitung ausgefallen iſt. Ueberdem iſt dieſe Arie, wie die ganze Parthie des Orphee im Contre Alto geſchrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der franzöſiſchen Parodie ſteht ſie im Diſcant, welches einen gar groſsen Unterſchied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieſelben geblieben ſind, ſingt ſie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo ſie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden ſind, giebt es ſehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenſchaftlichen* Ausdruck dieſer Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus — beſonders der berühmteſten *che farò ſenza Euridice* — hier ſich einzulaſſen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter ſagt Hr. R.: „Wunderbar iſt es, daſs Gluck, der faſt nie Cadenzen machen läſst, hier den Sänger beym traurigſten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen.“ Noch wunderbarer iſt es, daſs im Italieniſchen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerſt entſchuldigen könnte, keine Cadenz iſt. Auch iſt auf dem franzöſiſchen Theater gewiſs keine gemacht worden, wenigſtens gewiſs nicht bey der zweyten Vorſtellung; denn dergleichen offenbare Abſurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der franzöſiſchen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, ſo iſt der Schluſs doch gewiſs nur etwas anhaltend und verſchmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, daſs das Zeichen nicht dort ſteht, und der Componiſt jenes Verlängern des Schluſſes eben deshalb in Noten ausgeſetzt hat.

Ferner ſagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erſte Act ſchlieſst, iſt nur für Paris gemacht, wahrſcheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen.“ Wieder ſo viel Worte, ſo viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie iſt nicht für Paris gemacht, und David iſt ein italieniſcher Tenoriſt, der niemals auf dem franzöſiſchen Theater geſungen hat, ſondern erſt ſeit 7 — 8 Jahren einige male die Faſten über in den Pariſer *Concerts ſpirituels* geſungen hat. Die Geſchichte dieſer Arie iſt, wie Rec. ſie aus dem Munde eines Mannes hat, dem ſie Gluck ſelbſt erzählte, folgende: Zu einer Hofvorſtellung des italieniſchen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verſchrieben. Dieſer kam wenige Tage vor der Vorſtellung in Florenz an, und es ergab ſich, daſs er nichts ſingen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas ſeiner Art bey der Vorſtellung zu glänzen, lag er Glucken inſtändigſt an, ihm zu erlauben, daſs er dieſe Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermaſsen angepaſst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falſchem Eifer bey, um ſeinen italieniſchen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch ſo ſchreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen ſchlechten Dienſt damit. In einer Note ſagt Hr. R. noch: einige ſagen, die Arie iſt von Bertoni, und Guadagni habe ſie geſungen, indeſſen iſt, daſs ſie von fremder Hand ſey, nirgend zu finden. Wieder ſchief und unwahr. Guadagni konnte ſie auf keine Weiſe ſingen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geſchrieben iſt, mit der er auch auf allen Theatern Italiens ſo oft und ſo lange geglänzt hat, daſs er endlich an Bertoni ſich wandte und den zu dem elenden Geſchäft bewog, ihm eine neue Muſik zu der Oper, in welcher er auch als Schauſpieler glänzte, zu komponiren, die ſich aber in allem genau an die Gluckiſche Compoſition hielt, und die dennoch wirklich eine ſo ſklaviſche, geiſt- und kraftloſe Nachahmung geworden iſt, daſs ſie als ſolche merkwürdig iſt. Uebrigens ſind alle Schriften, die in der groſsen Gluckſchen Pariſer Periode gegen Gluck in Paris geſchrieben worden, und die man ſammt den Ge-

genstücken in einen grofsen Octavband gesammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckischen Diebstahl.

Hr. R. läfst sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Absurditäten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Gluckische Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlassen mufs, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

Warschau u. Leipzig, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstag-gesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrót Posla* (s. davon A. L. Z. J. 91. N 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieser prosaischen Uebersetzung des erwähnten Lustspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben den übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist,) ein ausländisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks les- und geniefsbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und *Würden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geschöpf gebildet haben." Ebendas. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, *was für ein Blasen?*" — *Jacob.* „Gewifs geht Herr Scharmant auf die Jagd. *Agatchen.* „Der Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*" — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gierde* nach Reichthum geblendet." S. 14. „Eben *beurtheilen* wir den Prozefs der Frau Woywodin." S. 17. „O wie glücklich bin ich, schon lange verlangte ich *traurend* nach ihm." S. 26. sagt der Kammerherr, (den der Uebersetzer immer *kammerer* nennt,) zum Staroften: „*Sieh auf die schutzende Kriegsrüstung*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge." — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, dafs sie (die polnischen Damen) der Römer Beyspiel befolgten, ... *von ihrem Haupt die stolze Zierde entfernten*, und sie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Therese*: „In diesem *verehrungswürdigen Hause* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!).... Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zartliche* Bemühungen *freudenreich* seyn." S. 44. Schamant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich *stets um sie seyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz so lebhaft durchdringt, ihr (wem? der Quelle oder Theresen?) *schildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrst du denn endlich in *deiner Mutter Schoofs* zurück." — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufgestofsen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle diese Possen, aus Büchern, *worüber* Sie schon ihr Gesicht eingebüfst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Theresen gefehlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmernifs* wieder *ersetzen?*" — Uebrigens scheint es dem Uebersetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an allem Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafschaft Mark gezeichnet von *Friedrich Christoph Muller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preufsischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbeträchtlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf. derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nützlichen Thätigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Essen, und den Parallelkreisen durch 50° 57′, und 51° 42′ begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Puncten, welche durch Unterstreichung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsternifs vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 40° 56′ 20″ östlich von Paris, diese 51° 17′ 10″. Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, dafs aufser diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Sassendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Annalen für Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vormaligen Grafen von der Mark, geziert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Hiſtorie*, (Neue Sammlungen zur däniſchen Geſchichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 - 192. 4.

Das 3te Heft dieſer ſchätzbaren Sammlung, welche unter Aufſicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beſchwerden des Bürgerſtandes vor Einführung der Souverainität.* Man ſieht daraus, daſs eine eben ſo widerrechtliche als ſchändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernſtandes, welche der Adel faſt als unfreye behandelte, die wahre Veranlaſſung zur Veränderung der Regierungsform ward, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erſte Stück insonderheit, die Beſchwerden des jütiſchen Bürgerſtandes unter Chriſtian IV nach dem unglücklichen deutſchen Kriege, zeichnet ſich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es anſieht, daſs die Thatſachen, welche zum Beweiſe angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müſſen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeſchichte.* Acht Aufſätze, die hier zum erſtenmal gedruckt erſcheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den erſten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigſten in Europa iſt, weil ſie bey weitem den wenigſten Widerſpruch fand, ob ſie gleich nach dieſen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erſcheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieſer gleichzeitigen, ohne allen Zweifel ſehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, ſondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Dieſe verlangten Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und dieſe ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., daſs ſich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schloſſe verſammeln möchten, um über die Art zu berathſchlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er ſtellte an eben dem Tage einen höchſt merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbeſondere gewiſſe Gerechtſame und Vortheile verſpricht, theils auch ſich verpflichtete (Art. 4), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, deſſen Exiſtenz man zwar bisher nicht gekaant hat, wovon ſich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abſchrift befinden ſoll. Als ſich nun die Deputation am Sonntag den 14 October verſammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geiſtlichkeit und 7 vom Bürgerſtande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Univerſität trat, fing letzterer an, von Abfaſſung einer Conſtitution zu reden; allein als die Biſchöfe ſahen, daſs ſeine Reden Eingang fanden, ſchlugen ſie vor, die Verſammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuſchieben, weil die Berathſchlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König ſeine Genehmigung. Profeſſor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Verſammlung zu kommen; die übrigen fanden ſich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Biſchöfe zuerſt einmüthig beſchloſſen, dem König die beſchworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Verſicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtſame erhalten müſsten, erregte groſse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebſt einem der Jütiſchen Bürgermeiſter drangen auf beſtimmte Verſicherungen. Biſchof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeiſter *Nonſen* hingegen, leiteten die Unterſuchung zuvörderſt auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerſtandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel ſie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thomſen* ſchlug auf ſeinen Degen und fragte den Oberſten Friis, ob er etwa ſeinen Degen ſo brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den übrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalſturms? Der Adel verſtummte. Biſchof *Svane* prieſs die vorzüglichen Eigenſchaften der Könige des Oldenburgiſchen Stammes, inſonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredſamkeit und ſchloſs mit dem Vorſchlage, dem Könige eine unumſchränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, daſs die *Augſpurgiſche Confeſſion* die herrſchende Lehre ſeyn ſollte, zu der ſich auch der König und ſein Haus bekennen wollten, und daſs die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden ſollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarſchall *Spoch* bey. Alle Geiſtliche und die vom Bürgerſtande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäſse Erklärung, welche ſie noch an demſelben Tage dem Könige übergaben, der ſie gnädig annahm und verwahrte. (Allein dieſe Erklärung iſt ja von Willu-

Lange mit unterschrieben. Wie ist dies mit der Ausschliessung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschluss, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, dass die Souverainität seinem Vater *übertragen* wäre; allein der Vicestatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahrh. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müsste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und grosen Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müsste *postliminio reversum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre* 1518.

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28sten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J.* 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dännemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als dass er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister;) dennoch dänisch gesinnt war, und grose Eigenschaften besas. 5) *Auszug aus Niels Svanssön Beschreibung von Dännemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des IIten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Pram*. Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräfl. und freyherl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Vieregk, Envoyé du Roi de Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemberg, Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin* du 29 Octobr 1708, betreffend die Heirath der Tochter des Herrn *v. V.* mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsreceß des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Holland betreffend* v. 1513—1517. 7) *A. Huyer über die Erziehung K. Frid IV.* Der K. gestand selbst, dass sie sehr versäumt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre, welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den übrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund,): 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104—1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, mäsiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Lothar das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magnus und seinen Verschwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverschwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Grosen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wuste. Einer von den jütischen Grosen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, liefs seinen Hass in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiess, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller; *Den Marokanske Kaiser, Mahomed Ben Abdallahs Historie*, (Geschichte des Maroka-

rokanischen Kaisers Mahomed Ben'Abdallah,) ved G. Höst, Etatsraad og Secretair ved det Kongel: Departement for de udenlandske Sager. 1791. 384 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaasen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seyn musste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besass eine grosse Wisbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worinn er sie tadelt, dass sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Russland gegen sie beystehen müsten. Als ihm indessen bedeutet ward, dass sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder versöhnt, und suchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

KOPENHAGEN, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af Fr. H. Lützow, Söe-Capitain og Töymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger um die Wissenschaften* 1768, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* sind die ältesten nordischen Buchstaben, phönicischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien, und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Heidsiva-Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister *Biörn* von Drontheim die *Nifflinga-Saga*, eine der allerweitläuftigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unsäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdientesten unter ihnen war *Peter Clausson*, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, Benj. Friis, Gerh. Schröning, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Soröe st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das 1ste, *nöthige Bibliothek* 1762: ist jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Schilling*, worauf 3 Premisses giengen, war bey den britischen Angeln viermal mehr werth, so dass er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von *Od, oder, propriè das poſſeſſio* L. S. *Leudis*, compoſitio homicidii von *liit, lut, homicidium, mors*. VI, *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die ſeit 1500 geſchrieben ſind) in den Jahren 1761, 1762, 1768. 64 und 65; füllt bey weitem den gröſsten Theil des Bandes von S. 161. an. Es ſind kurze Urtheile über eine groſse Anzahl höchſt verſchiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erbebliche Nachricht enthalten, meiſtens aber ſeicht und oberflächlich, oft auch ganz ſchief ſind, und ſich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profeſſion gerne zu ſeinem Gebrauch ſich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyſsig Jahren* wieder vorzulegen billig anſteht.

Weimar, in der Hoffmann. Buchh.: *Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieſes Taſchenbuchs iſt die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortſetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorſchlag, ſtatt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolſäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firniſs aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, vermittelſt eines inwendig mit ſolchem Firniſs überzogenen Oxthofts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glauberſalz unter vulkaniſchen Producten; woher? iſt nicht geſagt. — Daſs *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftſäure hervorbringe, durch Verſuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatiſchen Salpeter durchdrungenen Tuffſtein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgſchen, beſtehe. — Daſs der ätzende Sublimat eben ſo wenig, als der verſüſste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* ſchon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein ſehr empfindliches Mittel für die Laugenſalze, empfohlen, wodurch ſie ſogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metalliſchen Salzen, welche den Violenſaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenſalzen, grün färben. — Violette fäulenförmige, und im Waſſer ſchwer auflösliche Kryſtallen, entſtanden in einer Miſchung aus Salmiak, Zucker und Kupferſpänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelſt der über glühenden Braunſtein getriebenen alkaliſchen Luft erzeugt. — *Ueberſicht der neueſten und merkwürdigſten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phyſ.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodiſchen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufſätzen*: ein *Schreiben über den Zuſtand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwiſſenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnſucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Viſitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen ſich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenviſitation in einer Reichsſtadt*; von *Liphardt*. Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über *Perſonen*, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, wodurch die ſonſt vielleicht heilſame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den verſüſsten Queckſilberſublimat.* Hr. Prof. *Göttling* ſucht in dieſem Aufſatze ſeine, in der unlängſt zwiſchen Hn. *Hermbſtädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäuſserte Meynung von dem chemiſchen Unterſchiede zwiſchen dem verſüſsten und dem ätzenden Queckſilberſublimat zu vertheidigen. Rec. iſt der Meynung, daſs man bey dieſer Frage nicht allein auf das verſchiedene Verhältniſs der Salzſäure, ſondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterſchied des Zuſtandes, in welchem ſich das Queckſilber in Rückſicht des Sauerſtoffs (*Oxygenium*) befindet, zu ſehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallſilber*, von Hn. *Joachimi*. Daſs der Verſuch ſicherer gelinget, wenn man den kauſtiſchen Salmiakgeiſt über den durch Kalkwaſſer gefällten Silberkalk eintrocknen läſst, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig iſts, daſs, wie Hr. *Arbot* bemerkt, bereits *Kunkel* von dieſem fulminirenden Silber Kenntniſs gehabt hat. — *Ein ſicherer Verfahren, das Eiſen zu verquicken.* — *Beſchreibung eines ſehr bequemen Ofens zum Deſtilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebſt einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältniſſe der im Text angegebenen Maſſe eben nicht ſorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbeſſerte Beſtuſcheſſche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz*. Daſs neben dem Eiſengehalte gar keine Salzſäure in die Naptha mit eingehe, iſt wohl nicht Hn. Kl. Meynung; ſondern er verſteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eiſen geſättigten ſauren Flüſſigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach ſeiner Vorſchrift, ein Theil zerfloſſenes Eiſenſublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naptha übergoſſen, und letztere ſogleich, als ſie das Eiſenſalz in ſich genommen hat, von der unten ſtehenden Flüſſigkeit abgeſondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenverſuche*, (deutlicher: Verſuche über die entfärbende Eigenſchaft der Kohlen,) vom Hn. *Trommsdorf*. — *Bereitung der ſalzſauren Schwererde*; — *des Hahnemannſchen auflöslichen Queckſilbers.* Zum Beſchluſs eine *kurze Ueberſicht der neuern chem. und pharmac. Literatur.* — Daſs die Käufer dieſes Taſchenbuchs nun zum 13tenmale ein und daſſelbe Verzeichniſs der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müſſen, hat wohl ſeinen Grund nur darinn, daſs man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug laſſen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

Göttingen im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's*, kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereisen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichts-Punkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss *unangenehmen Täuschung* in der Vorrede damit, dass er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen misbilligen; nur hätte man fordern können, dass der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessiren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, dass er in diesen *Beyträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller* (welche?) *versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftsteller* (welche?) *setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsbergischen Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I.* (*gebohren im Jahr 912., gestorben im Jahr 974.*) an". etc.

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, dass der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den grösten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze*. Die älteste, zuverlässige Urkunde, dass noch ausser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine ½ der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muss man dem Vf. widerfahren lassen, dass er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., dass der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfodert es doch seine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der

The-

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. angehängten Schilde entspricht

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling.* (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 315 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der grösten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hielmstierna 1780 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit grosser Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen liefsen und veranstalteten, dass mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, dass nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm ausser jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, dass im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und dass man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaatand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, dass Knud der Grosse und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estritser, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Holsteinsburg fand, dass die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, dass die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, lateinische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und dass sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grosen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüxdorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dännemark und den Hanseständen viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältnis zu dänischen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12 Stüverstücken sieht. Inzwischen mus man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatsschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewis weis. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grosen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritsens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum, Denor, Tanoi, Tanoim, Tanoem, Tanoi, Tanotti, Tanor, Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen fallen 30 Tafeln.

Die *dritte* befasst die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnifsmünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alte Münzen und alte historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäfsig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dännemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung blofs chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die blofsen Münzen von Schau- und Gedächtnifsmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgesondert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von den wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besafsen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 31sten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, dafs wir die jetzt gelieferte neue Uebersetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten *Abstammung Königs Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dännemark, und des dieser Geschlechtsverbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A. G. Carstens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, dafs K. Christian I aus Erich Glippings Geblüt entsprossen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holstein, Gerhard des Grofsen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erloschenem Mannsstamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den Calmarischen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dännemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gesinnung zufolge ward auch, nach Christoph III Tode, weil aus Waldemar III und Christoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen seiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er seinen Schwestersohn, Graf Christian von Oldenburg vorschlug, solchem Antrage grofsentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, dafs in Christian I Handfeste Dännemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, dafs die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Grofsen, Sophie von Werla, des Königs von Dännemark, Erich Glippings Tochtertochter, und der gedachten Rigitze Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. *Von den Begriffen und der Kenntnifs, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte*, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Bericht des Jornandes. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, Britanien und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser Norwegen; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemifsbraucht, um damit das äufserste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, dafs die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Danen *Duci*, und Dännemark *Ducia* nannten, und dafs die dänischen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben. S. 194. Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer aufserordentlich

grofsen und heftigen Wafferfluth, welche S. 197. noch über das hiftorifche Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu geben, und in die Zeiten zu fallen fcheint, wo diefe erft anfingen, von den weftlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die erften Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am weftlichen Meere, ehe fie fich in Italien niederliefsen, etwa den Sorlingifchen Infeln und den weftlichen Küften von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberfchwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verurfachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlaffen, und es öde liegen zu laffen. Darauf zogen fie wahrfcheinlich nach den Alpen, wo fie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu feyn, giengen endlich nach Italien, und liefsen fich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Weften an die Weftfee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Often an die Mündung des Caffpifchen Meers, eine Mündung, welche wahrfcheinlich niemals dagewefen ift, wenigftens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müffen nicht an der weftlichen, fondern an der öftlichen Seite von der Oftfee gefucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden find die erften, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftfteller gegangen zu feyn. Schade um fo mehr, dafs Schöning durch den Tod gehindert ward, feiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gefellfchaft der Wiffenfchaften aus feinen hinterlaffenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulfen: *Maanedsfkrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsfchrift), udgivet af S. Poulfen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diefe neue Monatsfchrift, welche unter Aufficht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen ift, erfcheint feit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält aufser verfchiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyfe, einen literarifchen Anhang verfchiedener kurzer Recenfionen der neueften Schriften vom *Tode*, die meiftens unpartheyifch und in einem guten Ton abgefafst find. Den erften Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch fchon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl fich fo proftituirt), *dem erften Gelehrten Europens, der Wiffenfchaften edelftem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, feinem grüfsten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer älteren Schweiter, der Minerva, ift freylich diefe jüngere noch nicht gleich; indeffen findet man doch auch hier mehrere recht gute Aufsätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Affiftenzhaus vom Prof. *Tode*. Ueber das Recentwefen von ebendemfelben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zufammenkünfte. Ueber den Gefang in Gefellfchaften. Rathfchläge an Studenten für ausländifche Reifen vom Prof. *Tode*. Gewinn der Liebe, von ebendemf.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgefetzt wird, und intereffante Situationen hat, aber oft zu langweilig ift, und nicht immer im edleren Gefchmack, vorzüglich im Komifchen. Nachrichten von dem kön. Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon*. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Hafte*. Amaliens Klagen von *Frankenau*. Agnes, Ballade von demf. Die fchöne Signild, eine Ballade von *Hafte*. Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demfelben. Lied einer verlaffenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olfen*.

II Band. Fabrication der fchwarzen Jütifchen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith*. Unterfuchung, ob geehrte Männer in keiner Rückficht ohne Beleidigung können gering gefchätzt werden. Wünfche und Vorfchläge wegen des Bergfeminarium vom Prof. *Thorftenfon*. Ueber akademifche Lehrbücher vom Prof. *Tode*. Vorfchlag zu Verbefferungen der Chirurgifchen Anftalten auf däniichen Handelsfchiffen von demfelben. Verfchiedene Gedichte von *Tode*, *Hafte*, *Olfen*, *Hiort* und *Rahbeck*.

III Band. Nachrichten von der däniichen Infel St. Croix, von dem Rector *Weft*. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlafst durch die Feyer des Jubelfeftes diefer Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenrath*, (enthält manche gute literarifche Nachrichten, obgleich, wie es fcheint, mit vieler Bitterkeit oft einfeitig dargeftellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und fein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfaffern.

IV Band. Briefe über Helfingör, worinn verfchiedene das Schulwefen und das Hospital betreffende Mifsbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entftanden ift. Betrachtungen über zu grofse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode*. Ueber die Urfachen der Armuth und des Bettelns in den däniichen Staaten und dem Zuftande des Bauern in diefer Rückficht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hofpital in Kopenhagen. Verfuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Chriften, (vortreflich; aber kaum wohl den däniichen Geiftlichen gerecht). Verfchiedene Gedichte von den obigen Verfaffern, und eine Erzählung auf Veranlaffung der Geburt des Prinzen Chriftian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreuste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, dass der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist beym *P. Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates, β Alphenor, Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, dass sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heisst daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heissen, da Hr. G. nur abschreiben liess. — P. 2230. *Remus, β Hippolythus.* Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus, β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus.* Das Citat aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiss der Art nach verschieden. Dass *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon, β Laomedon, γ Androgeus. Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der Jablonskyschen und Cramerschen Meynung bey, dass sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor.* In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. statt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als dass sie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander, Hypparon, Eurisicus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus, Lycidas, Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als dass sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrechten Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihn auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine blosse Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope.* Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* Cram. t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policeres Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine grosse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben. — P. 2242. *Melibäus* und *Tedea Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben ist, sind keine blosse Abarten. Dies ist auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambrisius*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendas. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achivischen Rittern, sondern zu den *Nymphalphaler*. — P. 2251. Bey *Euterpe* ist die Cramersche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geschehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 sind P. *Ricini Rhea* und *Amathusia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, dass er den *Fabricius* berichtigen soll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele conferat.* gesetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da sie doch nach den im *Cramer* und *Herbst* befindlichen Abbildungen zuverlässig verschieden sind. Eben so unrichtig ist der Zusatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln sechs rothe Stralen, die sich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* sind keine Abarten, sondern blosse Synonimen. — Dass *Pap. Pfidii* mit *Charltonia* nahe verwandt sey, ist ein Zusatz vom Hn. G., welcher beweiset, dass er diese Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbst* beweisen keine nahe Verwandschaft. — P. 2255. *Erato*, *Vesta* und *Egeria* sollen einerley seyn. Die geringste Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, so wie von der Verschiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis*, *Elorea Cram.* statt *Eborea*, ein Druckfehler, der sich in *Fabr. Mantissa* befindet und von Hr. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, sondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat diese *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice falcis margine nigris* besser passt. — P. 2266. Die Beschreibung von *Eupheno* ist verstümmelt: *primoribus apice nigris*; muss heissen, *primoribus apice* (*medio fulvis*) *nigris*. Dieser Schmetterling soll dem P. *Cardamines* sehr ähnlich seyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Antonoe* und *Isse* als Abarten gezogen worden, welche aber zu sehr von einander abweichen, als dass man sie für blosse Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ist mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erstern *Walch.* — *Helcita Cram.* 39. f. 4. statt 129. f. c. *Linné* brachte diesen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und seinen wahren Platz unter den Spannern anwiesen. *Fabricius* nannte ihn *Maculäria* und sagt in seinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae setaceae*, dem ungeachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Eduša*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* ist unrichtig, denn am angezognen Orte ist P. *Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europome*. Diese findet sich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* ist tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet sich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An diesem Orte ist *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gesagt, *Palaeno*. Hingegen ist tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* diese Schmetterlinge verwechselt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; so wie er auch die hieher gehörende *Chrysotheme* und *Myrmidone* ausgelassen, weil er sie in der *Mantissa* nicht fand. *Pap. Eduša affinis Hyalae*, aus Spanien, ist wahrscheinlich *Hyale* selbst, weil sich solcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch öfters ganz weiss ausfällt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Esperische *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da sich *Linné* ausdrücklich auf *Rösel* ps. 3. t. 46. beziehet und in der *Fauna Svecica* hinzusetzt: *similimus Palaen.*, *sed alae magis flavae.* — *Aurora an varietas Hyales?* ist eine seltsame Frage. — P. 2271. *Eubule β Arioge*, *γ Hersilia*, hier als blosse Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerschen Abbildungen unstreitig drey verschiedene Arten aus. — *Cramer* hat den P. *Sennae* nicht unwahrscheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten blosse Synonymen sind. — P. 2272. ist bey *Marcellina* die Cramersche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Middmus* citirte tab. 9. *Alemann* ist unrichtig und gehört zum *Claudius γ*, auch *β Eleusina*, *γ Core* und *δ Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zusammen, sondern sind verschiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethusius Cram.* (nicht 17 sondern 77) gehört *Lodamia Cram.* (nicht 100 sondern 130) nicht. Diese unterscheidet sich von jenem hinlänglich durch die breite weisse Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diesen Unterschied doch noch in seinen *Speciebus* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillschweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* schrieb in seinen *Spec.* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Tharos.* Auf dies Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ist. *Morpheus* ist von der Grösse des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen ist beynahe so gross als *P. Brassicae*. — P. 2278. *Plexippus*, *β Erippus* und *γ Genutia* haben zwar eine grosse Aehnlichkeit, doch kann man sie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für blosse Abarten halten. Diese Anmerkung gilt auch vom *Misippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chrysippus*, *Diocippus*, *Erasinus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Crainers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius* conf. in der Mantisse, freylich nur Fragweise. Aber auch dies scheint uns überflüssig zu seyn. Denn *P. Quiteria* ist nicht nur grösser als der *Xanthus*, sondern unterscheidet sich auch von diesem durch die ausgekerbten Flügel, durch die grosse Verschiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterseite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieser *Danaus* ist mit dem

unter

unter den *Nymph. gemmat.* aufgeführten P. *Tisiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Acropus* ist die Cramersche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Diess Citat ist um so nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber schwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet sich ein Citat aus *Klemann*, der aber diesen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermissen wir bey ihm das Citat aus dem Esper t. 21. f. 3. — Auch *Philactes*, *Osinia* und *Thymetus* sind unrichtig als Verschiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermissen wir die Esperische T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia*, *Evarethe* und *Lavinia* sind wohl nicht blosse Abarten. — P. 2297. *Medusa*. Nicht Esp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Esp.* ist der Wiener Medusa. — *Blandina* ist die Esperische *Ligea* und der Wiener *Medea*. — P. 2300. Zum P. *Pilosellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., sondern Espers *Typhon*. *Lycaon* ist die Esperische *Eudora*. — P. 2303 u. 4. *Jurtina* und *Janira* sind nicht der Art, sondern nur dem Geschlechte nach verschieden. — P. 2309. *Acheronte* ist kein *Nymph. phaler.*, sondern ein Achivischer Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbst* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbst Aslinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch P. *Thetis* ist kein N. *phaler.*, sondern ein Heliconier, wohin er auch von den so eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* gesetzt worden. — P. 2310. *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zusammen. Ersterer hat eine weisse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2318. *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Ins.* heisst er *Leucothea*, und in der Mantisse *Leucothoe*. *Leucothea* oder die Cram. *Erosine* tab. 203 ist *P. Aceris* Esp. t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris Esp.* t. 81. f. 3. 4. hingegen ist der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erosine*, allein die weissen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Melicerta*, *Heliodore*, *Agatha*, *Blandina* sind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter sich eine grosse Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören sie nicht, da diese noch einmal so gross und ganz anders gezeichnet ist. — *Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. Esp. t. 82. weggelassen werden müssen. — *Hippona* und *Julia* sind Heliconier, wohin sie auch *Herbst* versetzt hat. — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zusammen. *Lucretia* hat einen grossen weissen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche ist gänzlich von der der *Sibilla* verschieden. — P. 2322. *Maja*, *Cr. Agathina*, *Orphisa*. Wir finden doch den Unterschied der beiden letztern zu gross, als dass wir sie mit *Fabr.* blos für einen Geschlechtsunterschied nehmen sollten. — P. 2328. *Bolina*, *Auge*, *Lisianassa*. *Cramer* hat aus diesen dreyen verschiedene Arten gemacht, wobey man es unsers Erachtens auch hätte lassen können. — P. 2324. *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Ins.* ist unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 sind *P. Similis Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erstern gehören nicht zusammen, wohl aber die beiden letztern, die sich aber mit keinem der erstern verbinden lassen. — *Affinitis* und *Similis Cram.* sind unsrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* ist *Affinis* Fabr. Hr. G. veränderte diesen Namen, weil er ihn P. 2289 einem neuen Schmetterlinge beylegte. Er hätte besser gethan, den Fabricischen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieser Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope*, *Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezognen Tab. 67., welche die Abart β enthalten soll, finden sich *Alcmene*, *Perimele fem.*, *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrschen grosse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantisse noch *Panope Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, sondern eine besondere Art macht, von dessen Männchen *Cramer* versichert, dass er kleiner als das Weibchen sey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel ist wohl gewiss, dass *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley sey. Aber *Linnes Panope* ist *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrscheinlich als Weibchen und Männchen zusammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* sind unstreitig besondere und von einander sehr verschiedene Arten. — *Hithacia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* versichert, nicht zusammen. Auch sind P. 2327 *Erosine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 ist bey *Maturna Esp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermissen wir bey *Delia* die Citate aus dem Esper. t. 47. *Pilosellae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, dessen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* sind die Esperschen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* soll die *Trivia* der Wiener seyn. Wir glauben, dass sie *Athalia Esp.* t. 47. 77 darunter verstanden haben. — P. 2330. finden sich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* ist das Citat *Esp.* t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 passen *Bellona* und *Hegesia* gar nicht zusammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Esp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getus* und *Pelops Cram.* mögen wohl zusammengehören, nur suchen wir bey letzterm die *alas subtricaudatas* vergebens. P. 2341. sind beym *P. Betulae*, *Prunі* und *Quercus* die Esperschen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermissen wir *P. Quercus var. Esp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu sehr von einander ab, als dass man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* ist *Esp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 soll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* seyn. Dieser ist aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrscheinlich mit

Digitized by Google

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Bathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Vrbic.* gezählt wird. Dieſs ist der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Pelcus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Beſchreibung kein anderer Falter als *P. Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. seyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperſche *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas Esp.*, sondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoë var. Esp.* t. 35. f. 3. und *Hipponoe fem.* t. 78. f. 6. nach der Beſchreibung von *Helle*. — *Hiere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hipponoe Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Eurydice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieſer Verwirrungen, denen freylich Hr. *G.* hätte abhelfen sollen, ist Hr. *Esper* Schuld, daſs er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Panisçus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da sie doch unstreitig verſchiedene Arten sind. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerſchen *Salius* (!), einen ziemlich groſsen Falter mit durchſcheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verſchiedenen Gröſse, Zeichnungen und Schwänze nicht zuſammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zuſammengezognen seyn sollenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Romuſis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hemes*, *Phorcus* und *Phillus* P. 2368. Eben daſelbſt hätte unter P. *Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter P. *Alceae* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavateraе* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 8. angezogen werden müssen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritillum*, sondern zum *P. Altheae*. Dieſe Anmerkungen sind durch die auf den 145 ersten Seiten befindlichen Tagevögel veranlaſst worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluſs auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorör, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelse over Ringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortælning over disse Sognes første Beboere og Folkeslägt, i Hexameter lederes Liv, Skiebne og sørgelige Tildroyelser* (Beſchreibung der Kirchſpiele Ringstrup und Sigersted bey Ringsted, nebſt einer tragiſchen Erzählung von den Schickſalen der ersten Bewohner,) ved *Seyer Mahling Beyer*, Sognepräst til Eggeralöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, so wie die gänzliche Unwiſſenheit in der Naturgeſchichte, welche man in dieſer Topographie antrifft, scheinen es sehr problematiſch zu machen, wie weit man den wenigen an sich erheblichen ſtatiſtiſchen Nachrichten, die sie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymeſſen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und verſichert, daſs der Buchweizen 40 bis 50fältig trage? Man darf alſo die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutſamkeit benutzen; doch scheint es aus verſchiedenen genauer beſchriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, daſs die traurige Geſchichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer so schönen Erzählung Stoff gab, sich in dieſer Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchhandl.: *Von dem seligen Zustand der Seele nach dem Tod vor der Auferstehung.* Eine von Hn. D. *Gottlob Christian Storr* lateiniſch geſchriebene Abhandlung, frey überſetzt von D. *Wilhelm Ludwig Storr.* 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, so viel wir wiſſen, Herzogl. Würtembergiſcher Hofrath und Oberamtmann in Bebenhauſen liefert hier eine freye Ueberſetzung einer von ſeinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologiſchen Diſſertation: *de beata vita post mortem.* Er nennt ſelbſt die Ueberſetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetiſchen und chronologiſchen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, ſondern auch die grammatiſchen, exegetiſchen und bloſs für Gelehrte beſtimmten Noten und Allegationen weggelaſſen, und ſich überhaupt nicht ſklaviſch an die Worte gebunden hat. Die Ueberſetzung läſst ſich ganz gut leſen: nur ſehen wir keinen rechten Grund von dieſer Ueberſetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für ſich in der lateiniſchen Abhandlung, als in dieſer Ueberſetzung; für den gelehrten Nichttheologen iſt die Abhandlung zu ſeicht, denn *philoſophiſche* Darſtellung iſt bekanntlich die Sache des übrigens ſprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten iſt ſie zu trocken. Doch mag ſich mancher fromme Leſer im Wirtenbergiſchen an dem Reichthume der angeführten bibliſchen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach ſeiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen ſeinen Schriften nicht fehlen läſst, herzlich laben: und ſo iſt die ſicher aus Vorliebe für ſeinen Bruder übernommene Mühe des Ueberſetzers nicht nur verzeihlich; ſondern wohl auch für manchen Leſer nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storriſchen Abhandlung keinen Geſchmack abgewinnen kann. — Uebrigens iſt es etwas ſeltenes, daſs ein Rechtsgelehrter ſich mit ſolchen Arbeiten abgiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medizinalgesetze*, bearbeitet von *Johann Dionis John*, mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger*. — Erster Theil, 589 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790—91. 8.

Bey den gerechten Auffoderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, dafs diese so oft wiederholten und so vielfachen Auffoderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäfsig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröfser und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings mufs es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein grofser Theil dieser Mühe sich darinn gründet, dafs die gröfste Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blofs darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachläfsigung der Medizinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäfsige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompilatoren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blofs als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so gros, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, dafs jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wifsbegierig seyn mufs, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuerkannt haben. Diese Wifsbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, dafs noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt, ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der gröfsten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzeneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der grofse Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntnifs in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleifs im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so grofsen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, dafs er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewifsheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner-Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschlufs des grofsen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängnifs* (Kloster-) *Gefängnifs*, (Criminal-) *Gefängnifs* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchstselten verändert oder verrückt worden. Einige grofse Gesetze, z. B. die *Verfassung, Statuten und die Ordnung der medicinisch-chirurgischen*

Akademie, die *Gesundheits-*, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundärzte* sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern grosen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht*, *der Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial-* und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltsumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden mußte, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiss viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich schienen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleisige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein grosses Bedürfniss befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darinn angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachlässiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmäßig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kinderabtreibens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefäse richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgesondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Becker confiscirt werden. Die Kaufleute sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, dass der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorsingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mäsigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; bessert sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weiss, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klösterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die grösern Artikel. *Augenscheinsbefund*, *Begräbnisse*, *Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch*, *Gebärhaus*, *Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterläßt, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegblei-

ben.

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen, besonders sollen die Seelsorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Gestattung eines Kohlenfeuers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterhändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubniss erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clari, Celeberrimi* betitelt werden!! Die gröfsern Artikel sind: *Hauptspital, Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Pestordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Physiker, Quacksalber;* besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewifs für jedes Land, versteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbesserungen, wünschenswerth ist. *Th. III.* geht von *R — S.* Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfafste *Reglement für die K. K. Feldchirurgen. Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewifs hat es viel Gutes und Heilsames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht dafs es in einem andern Journal ausführlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtlobspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugniss über ihre Kenntnisse in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniss verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weifsen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Bestrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreifsen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern gröfsern Artikel dieses Theils sind noch: *Sauberung, Schafzucht, Schiffahrtsordnung auf der Donau, Strafgesetz. Th. IV.* geht von *T* bis *Z.* Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumentöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die gröfsern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Todtenbeschau, Ueberschwemmung, Unterricht, Verbrechen*, die *Viehseuchenordnungen* vom J. 1711 — 1796, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte, Zeugnisse.* Der *Anhang* enthält: *die K. K. Medicinalgesetze nach der Zeitfolge vom J. 1230 bis 20 Febr.* 1790. Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizey einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der *K. K. Maria Theresia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II.* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschliefst das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies System ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Mufse und jedes Bedingniss wünscht; *ein* solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva* et Maanedsskrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verflossenen Jahrgange dieser Monatsschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönländischen Handel vom Prof. *von Eggers.* Die Luftreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom Secretair *Pram.* Hymne von *Thaarup. Febr.* Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutsbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius.* Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum. März.* Ueber die Pressfreyheit vom Pastor *Birkner.* Der Morgen von *M. E. Bruin.* Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram. April.* Eine Rede über Wünsche für Dännemark. Ueber Küster auf dem Lande. Auf Veranlassung vom Secretair *P. H. Anguards* Tod. *May.* Ueber das Schulwesen von *H. N. J. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin Louise Augusta von *Pram. Junius.* Ueber den Eid von *Neunaber.* Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen.* Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh.* Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Professor *Schnedorph.* Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einfältigen, geschmacklosen Raisonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen mufs die Strafe, die das Gesetz auf ein

Verbrechen fetzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggesen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggesen*. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *August*. Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Ausstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Jullus ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dännemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, dass es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, dass das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth*. *Septemb*. Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen Christian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Graviekunst. Maria's Tempel zu Einsiedel, vom Prof. *Baggesen*. Besteht unsre Pressfreyheit blos in Aufhebung der Censur? vom Prof. *von Eggers*. *Novemb*. Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fischfang im Ransthal verunglückten. Rousseau's Insel von *Baggesen*. *Decemb*. Ueber die Extrasessionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General - Kriegscommissair *Pflug*. Ueber Vermessung und und Behandlung des Korns. Gesellschaftlichkeit. Gesang an den Grafen Reventlou von *Schmidt*.

Halle, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von *Christian Friedrich Thormeyer*, Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worinn philosophische Trostgründe über allerley Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verwaysung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit überträfe, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharfsinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern gröstentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Dass der Reichthum an sich nicht glücklich mache, dass Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, dass man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, dass man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, dass nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, dass sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach *seiner* Empfindung, dass die Grundsätze der Stoiker die wirksamste Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann so strengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glückselig! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halse, du verlierst das durchs Schicksal, was andre von *selbst* weg„geworfen haben!“ So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wundern, dass der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirksamen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muss man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weg gesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Archiv. *Berlin*, b. Schöne: *Repertorium über das Kriegs - und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuss. Armee, und in den Gerichten sämmtlicher Preuss. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuss. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch für die Preuss. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besitzern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Universf. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebst einer leichten Ueberficht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

Halle im Waisenhause: *Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.* Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erster Band*, die Geschichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geschichte bis zum Umsturz des Weströmischen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geschichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geschichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der ersten dieser Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmsten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? sagt er zwar nicht; allem Ansehen nach aber ist wohl der für die ersten Anfänger bestimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, ist mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefasst; deren Uebersicht aber dadurch sehr erschwert wird, dass sie nur auf vier Zeiträume gegründet ist, davon selbst die fruchtbarsten, tausend bis zwölfhundert Jahre in sich begreifen. Unrichtig ist es, wenn darinn gesagt wird, dass *durch die Schlacht bey Ipsus die Macedonische Monarchie zerstückelt worden sey;* dass *Odoaker* ein *Heruler* gewesen; dass *der Anfang des Papstthums* in das J. 607 gehöre. Dieses trockne Memorienwerk, sagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander gerissenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demselben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu sagen weiss, als: *Phrygier*, ihre Geschichte ist ganz unerheblich; *Mysier*, sind eben so unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erst am Ende dieses Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Dass nach S. 54. schon im J. 613. die *fränkische Monarchie* sich *bis an das Ufer der Elbe* erstreckt habe, möchte etwas schwer zu beweisen fallen. Jedem Zeitraum ist eine sogenannte *Literatur* vorgesezt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftsteller genannt wird.

Das gröfsere Werk des Vf. über die Weltgeschichte scheint, nach seiner Vorerinnerung zum Ersten Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* geschrieben zu seyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte*, erst bestimmt: und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit historischer Beweise in demselben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar seyn. Und in dieser Rücksicht müssen wir sogleich gestehen, dass es uns unzählige Nachrichten zu enthalten scheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, sondern kaum verständlich sind; und dass auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche sie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der ältesten Weltgeschichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Mosis* angewandt hätten, seine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradiese, u. s. w. mit einer gereinigtern Philosophie und Naturlehre zu vereinigen, und sehr zuversichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr stehen soll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menschengeschichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypothesen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Resten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; so wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieses, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moses* soll nach S. 19 durch die in Rücksicht auf seine Nation vorgetragene Erzählung, dass die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, dass die Religion der Urwelt Vielgötterey gewesen sey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geschichte des ersten Bandes selbst, findet man in drey Abschnitten die Geschichte der Asiatischen, Africanischen und Europäischen Völker beschrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Classe von Lesern nicht Perioden, die ihnen besonders den Synchronismus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher gewesen wären, überlassen wir ihnen selbst zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens gröstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt sich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der aegyptischen Könige nach

dem *Manetho* und *Herodot*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmaßungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohnten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Sobritä*, auf der *fabelhaften Insel* Meroe, welche 98 deutsche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet „war, die *Memnones* und die *Nubä*, an denen man die „heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser „Völker hat seine Nahmen durch grosse Thaten, oder „merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; „*wir wissen bloss, dass sie existirt haben; ihre ganze übrige Geschichte und Verfassung* ist bis auf einige wenige „Ueberreste *verloren* gegangen." Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem „*Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, „und ohne dass man weiss woher, *Ares* oder *Mars*, der „23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; *von dessen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt* „*ist*." Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade *seine* Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zu gleich über sie hinwirft, zeigt, dass er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus von Lesbos*; von *seiner Philosophie* ist nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (Priene) u. dgl. m. *Aristophanes* soll *nichts als ein plumper Spötter* gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leser* ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; beym dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden sie viel zu seicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* versetzt wird, *Augustinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeschrieben haben soll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Ursache. Hr. *H.* klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, dass er einen grosen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Staatengeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmäßig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkührlichen Combinationen und Raisonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im lezten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. *H.* nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einst in *einer Geschichte der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes* mit unverwerflichen Zeugnissen zu bescheinigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Dass ein Theil Europens von zwan„zig Geheimnissen funfzehn verwarf, dass in dem Got„tesdienste Veränderungen vorgenommen, dass dem ge„meinen Mann das Lesen der Bibel erlaubt, und so „manches in der Christenheit abgeändert ward, das „machte die Menschen weder klüger noch besser; das „veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr we„nig; oder es müsste sich jetzt finden, dass der prote„stantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhabnere Tugend besäse, als der katholische." — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstösiges finden; sagt Hr. *H.*, so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

London und Paris, b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle.* Par M. *de Mayer.* T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als dass es nicht überflüssig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauses Lothringen*; vielleicht das schätzbarste Stücke dieser ganzen Sammlung von historischen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatsachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Anreden der Herzoge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüfen-

prüfende Kritik zugestehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzschrift für das Haus Guise, in welcher für eine schlechte Sache viel Kunst aufgeboten ist. — In einer Note S. 43. schaltet Hr. *v. M.* in Absicht auf die unglückliche Nichte der Guisen einige Notizen ein, die für die Verehrer der schönen Maria sehr anziehend seyn müssen. Auf einem Landsitze des Hauses Devonshire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer ersten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarstück einen Belisar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" sagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem sagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapsodischer als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerksamkeit auf die Manifeste Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältnisse, bey seinem Geiste ächter Duldung, bey der ungekünstelten Sprache des menschlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden seyn: im Ganzen genommen wird doch sein schönes, erhabenes Bild demjenigen vorschweben, der sich am Ideal eines guten Fürsten laben will. — Mehr sagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieses unnatürlichen Vaters steht hier eine sonderbare Anekdote. „*Calla*, sagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que se haze, es por „su ben.*" (Still! still, S. D. C.' „Alles was jetzt geschieht, dient zu eurem Besten). — Ganz die Philosophie des ehrwürdigen Doctors Pangloss! — —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieses würklich ausserordentlichen Mannes, nach seiner ganzen Mischung von Schwäche und Energie, nach seiner ganzen Originalität. „Nicht „durch Geschmeidigkeit wand er sich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienste, Redlichkeit, Unbefangenheit, strenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten „sprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleute, in ihm etwas mehr als einen Günstling zu sehen. „Was er sprach, was er that, alles hatte etwas Auszeichnendes an sich. Dabey gab er Allem einen solchen Anstrich von Treuherzigkeit, dass man sich niemahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthümliche seiner Grundsätze und seiner Handlungsart erlaubte. Bey aller dieser Eigenthümlichkeit nahm er dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen seines Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der sich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten schmiegt, und sträubend seine Keule gegen den Zauberkelch der Freude vertauscht." — „Er war ein guter Catholik, und war es vielleicht nur zu sehr. Erst denken und dann handeln, das konnte er bey seiner unvollkommenen Geistesbildung nie. Er pflegte zu sagen: es müsse nur *eine* Religion im Staate seyn; und dieser Grundsatz machte ihn unduldsam bis zur Grausamkeit." — Nur in seiner Verbannung verliess ihn seine sonst gewohnte Festigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünschen des „Verlornen, und Hass, oder vielmehr eine Art von Abscheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die gegenwärtige Stimmung seiner Seele ein viel zu freundlicher Aufenthalt. Er baute sich im Walde Montmorency ein Schloss am Fuss einiger Anhöhen, bewachsen mit Bäumen, die keinen Sonnenstrahl durchbrechen liessen. Hier wählte er sich seine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu sehen oder „zu hören. Ich habe diese Einöde gesehen, und dabey „gesagt: Montmorency musste doch viel Unrecht gethan haben, dass er sich selbst eine *solche* Strafe auflegte!" —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrsüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'épée contre les Ministres, c'est „la tirer contre le Roi*" — sagt Hr. *v. M.*, ohne sich über diese angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geschehen musste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in diesen Betrachtungen über das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankensystem des Hn. *v. M.* zu kennen wünschen. Eben in der Schilderung von Coligny ist ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widersprüche auf Widersprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der strengste Gegner thun könnte, sich *selbst* widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieser Schilderung möchten wohl C. *Testament*, und die Relation von seiner Verschickung an den Kayserlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566. als ein Beytrag zu der Geschichte der Sitten und des Costums im sechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber sehr lehrreich. „Er hatte sich schlechten Rathgebern überlassen, und „diese lenkten ihn nach Willkühr. Bey unersättlichen „Durst nach Lob wusste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterscheiden. Weil geheime Ueberzeugung ihm sagte: er verdiene die öffentliche Verachtung; so hielt er sich auch immer für verachtet, so „bald die Stimme des Lobredners schwieg. Prachtliebe „und Wohlgefallen an kostbarer Kleidung, an zahlreichem schimmernden Gefolge, der luftigen Nahrung „beschränkter Seelen, verwechselte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Aufwand er machte, desto mehr wähnte er sich ächter „Grösse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er so lange gesonnen hatte, liess er im Widerspruch „mit sich selbst wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falschen Schritten und „von unmännlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung seines Verhältnisses gegen Maria Stuart und Elisabeth erscheint die Letztere in einem sehr gehässigen Lichte; gewiss ein reichhaltiger Stoff zur ernsthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der historischen Wahrheit.

Die Günstlinge oder *Brouillons de Cour* — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läßt uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müßte man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatsachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus nur einigermaßen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muß sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen *dieser* Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläuftig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von *M. F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl. 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Blos die Innhaltsanzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland;* auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue und eines Bürgerhauses:* deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benutzung englischer Gartenanlagen;* Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft:* zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preussischen Groskanzlers Hn. *v. Carmer.* VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniß der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Wintersaat:* Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, daß Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. *L.* diesem Kalender in der Zukunft die gröste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnißmäßige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäßigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*: *De concursu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque adquisitis.* Auctore *Frider. Theoph. Ramm*, Lubecensi. Diss. inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. *R.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Paysages et autres sujets*, inv. et gravées à l'eau forte par *I. C. Dietzsch.* (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Füssli's* Künstler Lexikon S. 201. *Joh. Christoph Dietzsch* genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, ausser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter dazwischen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist blos radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Grosse.* 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenclassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die ausschliessenden Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, dass er dieser Lectüre einige sehr angenehme und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, dass vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit grossen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstatteten es nur die engen Gränzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum grosser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminischer Weisheit tiefe Wahrheiten unsres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müsste die Schrift erscheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben lässt.

Helim, der Sohn eines reichen Persers, als Jüngling in Indostan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben diese seine geliebte Gemahlin; er verlässt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süssen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyem Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner Zaide Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns *Hr. G.* einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahndungen übereinstimmen. In der ersten Entwickelung des Geistes konnten diese Ahndungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnden und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahndungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unsres höheren Ursprungs und noch mehr unsres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergessen, und dem Instinkte ungehorsam werden, der

ihnen doch einheimisch seyn mufste. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage aller Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahndungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und dieſs wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müfsten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von seinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältniſs zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mufste, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land versetzt, mufste ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schliff seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriſs ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mufste er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen, um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indefs selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliefsen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsternheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden bloſser thierischer Vereinigung, Bedürfnifstugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für dieſs etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschliefsen, mufsten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch mufs auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmäfsige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbahrung heifst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung mufs *jedem* Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes mufs man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, dafs nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so grofse und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu grofsen, ernsten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdiefs mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen läfst, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Dieſs ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl aufser dem Kreise unsrer eigentlichen Erkenntnifs liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unablässiges Bestreben äufsert.

Erd-

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Briefe über Erlangen.* Erster Theil 11 Bogen. — Zweyter Theil. 1792. 8¾ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Jena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorspiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in *E.* gelebt. Er weiss, dass der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, dass er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, dass seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, dass er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, dass er sich, einige Nachtässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiss: wahr aber auch, dass er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, dass er seinen Leidenschaften den Zügel schiessen lässt, und dass er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muss man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, dass neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Pearmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt*. Dass die Feueranstalten *äusserst elend* seyn sollten, ist eine der gröbsten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äusserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht gross und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend*. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort *schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Kothes auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den lebendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Aussichten geniesst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10500 Bewohner allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9600. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft grosser Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu *E.* S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in *E.* kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 8200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7— 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 92.) ist oft Ueberfluss an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Hensmann und Loschge vorzüglich gut behandelt. Dass manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, dass mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht füglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, dass die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, dass sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den studirenden Kavalieren ertheilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der grosse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen liess, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleisses und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preussischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzustrengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heisst, bekommen viele Leute in *E.* die Schwindsucht, sondern vom Biersaufen in Felsenkellern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. *Agnefiz* neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardise* gesagt wird, mag wohl in allen Universitätsstädten, *mutatis mutandis*, dasselbe seyn. Doch bescheidet sich Rec. gerne, dafs er in dergleichen Mysterien viel zu wenig initiirt ist, als dafs er darüber entscheidend sprechen könnte. Dafs der Wein in E. sehr theuer und meist verfälscht sey (S. 120), ist eine von den Unwahrheiten unsres Briefstellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die S. 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studirenden in E. scheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu seyn und sind allen Studirenden sehr zu empfehlen. Vortreflich ist die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beschreibung* schlecht doch auch nicht. Die vornehmsten Ursachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, dafs der Chef nicht strenge genug ist, dafs er sowohl als die Beysitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey geniefsen, und dafs die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber sie kann hierinn nicht immer nach den Wünschen des Publikums verfahren, weil die Nachbarschaft von Nürnberg und Fürth ihre Maafsregeln oft vereitelt. — Anhangsweise wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil schreibt der Vf. mit sichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderische. Dies kommt, wie man uns auf unser Erkundigen von E. meldet, von gewissen Unannehmlichkeiten her, die er sich selbst zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, dafs im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, dafs folglich nicht immer alle Glieder desselben an allen Verfügungen Theil haben oder sie billigen. Vermessenheit ist es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 versichert, er könne *alle* seine angegebenen Thatsachen im eigentlichsten Verstande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Professoren gegen die Studenten gesagt wird, und dafs sich E. hierinn vor manchen andern Universitäten merklich und zu seinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Universitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 sehr richtig; so wie wir auch mit dem übereinstimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Universitätsstädten, besonders in E., geäufsert wird. Und so könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falsche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir sind vielleicht schon ohnehin zu weitläufig geworden.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch* oder *Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grofsen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beschliefst Hr. *Füssel* seine in der That brauchbare Reisebeschreibung, deren 1ster und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. S. 765 u ff. u. B. 4. S. 117 beschrieben wurde. Dieser 3te ist noch besser ausgearbeitet. Der Vf. gab sich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverlässige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit seinen Zöglingen bereiste, einzuziehen. Daher die schätzbaren Beyträge zur Statistik des sogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher sogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 steht, 30,000 Menschen dort leben; so sind ihrer doch wenigstens 13000, welche in der gröfsten Thätigkeit, in stetem Handel und Wandel athmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füsselischen Nachrichten verbindet; so hat man eine ziemlich genaue Nachricht von diesem, auch in andern Hinsichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelstein im Anspachischen, berühmt wegen seiner sehr guten Steinbrüche, über Neumarkt im der Oberpfalz, Regensburg, Passau und Linz. In Ansehung dieser drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaischen Nachrichten mit den Füsselischen eine lehrreiche Beschäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1sten und 2ten Theils sind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., seinen Nachrichten den möglichst hohen Grad von Zuverlässigkeit zu geben. Besonders machen wir aufmerksam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfassers, Arzberg, Wunsiedel und hauptsächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. steht ein Verzeichnifs der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthischen Oberlande. Ein vollständiges Register über ein so reichhaltiges Werk wäre nicht überflüssig gewesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Nürnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Die grofse Brauerey zu Burgfahrenbach* beschrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieser beträchtlichen Brauerey in der Nachbarschaft von Nürnberg, welche in Ansehung des Gebäudes, dessen bequemer Einrichtung, und in Rücksicht der vorzüglichsten angebrachten Maschinen eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier blofs eine kurze Uebersicht des merkwürdigsten. Das Wasser, dessen man sich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, ist eine mineralische Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieser Brauerey zu erhöhen gesucht hat. Nach dem Vf. soll diese Brauerey jährlich 50-60000 fl umsetzen; sie ist mit einer Brandtweinbrennerey und Viehmast verbunden, und die Bierhefen wird an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Jordan: *Rights of Man;* Part the Second, combining Principle and Practice; by *Thomas Paine*, Secretary for foreign affairs to Congress in the American War, and Author of the Work entitled *Common Sense;* and *the first part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erste Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791.) war doch eine gar zu ungeschickte unzusammenhängende Rhapsodie. Der Vf. mag dieſs selbst gefühlt haben, und giebt ſeinen Lesern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundsätze, auf denen ſeine Empfehlung der amerikaniſchen Verfaſſung und franzöſiſchen Revolution, und ſeine Invectiven gegen die Monarchiſche Staatsverfaſſung beruhen. Der Inhalt iſt dieſer:

Der natürliche Hang des Menſchen zur Geſelligkeit, der natürliche Verſtand, Vernunft, und das Intereſſe bringen ſchon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehreſten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieſer letzten anzuſehen pflegt. Alle heutigen Verfaſſungen ſind vielmehr die Urſache mannichfaltigen Uebels und aller Unruhen unter dem Volke, weil ſie nur in der Unterdrückung beſtehen, in welcher die Groſsen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmäſsige Form der Staatsverfaſſung iſt das reine Repräſentations-Syſtem, welches in America entdeckt worden. Monarchie iſt etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupte eines Reichs erfoderlich ſind, nicht anerben. Die europäiſchen Staatsverfaſſungen beruhen ſämtlich in ihrem Urſprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es iſt widerſinnig, zu behaupten, dafs aus ſolchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmäſsiges entſpringen könne. Auch haben die Grundgeſetze, welche in England als Acten, worauf die Conſtitution des Reichs ſich angeblich gründen ſoll, nicht, wie es ſeyn ſollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, ſondern ſie enthalten nur Einſchränkungen der willkührlichen unrechtmäſsigen Gewalt der Monarchen, wodurch ſich die Nation gegen dieſelben zu ſchützen geſucht hat: ſie ſind nur Wiederherſtellungen der urſprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich iſt ein Gouvernement rechtmäſsiger Weiſe durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzoſen iſt der Vf. indeſſen nicht zufrieden, weil ſie zu viel Weſen vom *Pouvoir éxécutif* gemacht, da es doch die ſimpelſte Sache von der Welt ſey, dafs eine Nation die Geſchäfte, welche die Handhabung der Geſetze erfodert, einigen Perſonen auftrage.

Dieſe Gedanken ſind indeſſen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im erſten Kapitel will der Vf. beweiſen, dafs die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Civiliſation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von ſelbſt entſpringen: er übergeht aber ganz, dafs die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche *geordnet* ſeyn mufs,) ungehindert fortgeht. In dem folgenden ſtellt er den Satz auf, dafs jedes Geſchlecht das Recht habe, für ſich ſelbſt zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine ſolche Allgemeinheit, dafs ſie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civiliſation ein Ende machen, welche unmöglich beſteht, wenn nicht ein Geſchlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinanderſetzung der Gränzen jenes Princips wäre alſo ein vorzüglich nothwendiger Gegenſtand der ſpeculativen Ausführung geweſen, die der Vf. verſpricht. Statt derſelben hält er ſich lange dabey auf, zu zeigen, dafs der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengeſetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfaſſung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Weſen bezeichnen ſolle, welches aber in Monarchien —— und nun kommt eine groſse Fluth von Beſchimpfungen dieſer Verfaſſung und der Monarchen.

Ueber dieſe Grundſätze hat ſich Rec. mehreremale, und auch bey der Anzeige des erſten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er ſchränkt ſich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine ſtellt das Beyſpiel von Amerika allenthalben zum Beweiſe ſeiner Lehren auf. Dieſes macht bey vielen Lesern groſsen Eindruck, und es iſt ſehr wichtig, dieſe zu warnen, dafs ſie ſich nicht durch die Darſtellung einer wirklichen Ereigniſs in der Welt, die immer für den beſten Beweis ſpeculativer Grundſätze gehalten wird, hinreiſsen laſſen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *ſur le Pouvoir éxécutif*, enthält ſehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, dieſe Fehlſchlüſſe zu rectificiren, und die ſehr zu empfehlen ſind.

Dieſer theoretiſchen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten laſſen will, ſind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zuſtand von Europa zu verbeſſern. Es fängt mit einer ſehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civiliſirteſten Nationen, ſagt der Vf., erſtreckt ſich die moraliſche Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältniſſe. Unter einander leben dieſe Völker vollkommen im unci-

vilisirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Diese äussern Verhältnisse kosten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranstaltungen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch am Ende sogar ihre Freyheit, indem sie den Regenten durch die Menge von Personen, welche vermittelst des Dienstes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne dass sie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, so wie vielen andern Gewinnstes für alle Nationen, ist wechselseitige friedliche Gemeinschaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein solider Handel nur unter Völkern bestehen, die beide in Wohlstande sind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerstört unfehlbar mit dem Wohlstande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der siegenden Nation seine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieses Raisonnement, welches so viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, so kommt man auf Resultate, die mit den vorhergehenden Grundsätzen des Vfs. sehr schlecht übereinstimmen, und von denen man glauben soll e, dass sie sich ihm selbst hätten aufdringen müssen, da er jene Ideen, aus denen sie folgen, so gut verträgt. Die Quelle nehmlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. so laut klagt, ist in dem allgemeinen Charakter der Menschheit zu suchen, welcher es eigen ist, in grosen Angelegenheiten sich mehr von Leidenschaften, als von Ueberlegung regieren zu lassen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Minister wälzen, allein die ganze Geschichte beweiset offenbar, dass er ihnen Unrecht thut; dass Republiken eben so wohl und oft noch mehr dazu geneigt sind, und es von andern Umständen abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das isolirte Amerika seit wenigen Jahren geniesst, kann gar nicht zum Beyspiele dienen. Gesetzt aber auch, die Ursache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Constitution weggeräumt, so würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwange alle übrigen zu einem Defensionsstande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlassen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieselbe sich mit der Constitution, die Paine anpreiset, wie er selbst sagt, durchaus nicht verträgt; so müsste diese auch wieder vernichtet werden. Er selbst zeigt darauf hin, dass in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmähligen Fortschritte der Denkungsart und Lebensweise der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderische Politik zu vernichten, oder wenigstens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeist, und die Industrie, welche desselben bedarf, sind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, so wie Paine sie verlangt, schwerlich befördert werden: denn es ist wohl einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cleon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verursacht. Zur grösten Verwunderung des Lesers bricht Paine die oben aus seinem Werke ausgezogenen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, und Vorschlägen zu deren Verbesserung. Diese laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuschaffen, um die grosen Besitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung aller Veranstaltungen, wodurch Classen von Menschen und Familien in ausgezeichnetem Wohlstande erhalten werden, möglichste Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterschied der Umstände in Amerika und England ist hier gar keine Rücksicht genommen, und daher sind die Raisonnements sehr schwach. Ferner soll die dispendiöse Administration simplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem solchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüssig gemacht und sehr eingeschränkt werden: wodurch denn ein grosser Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Disposition bleiben würden. Mit dieser will der Vf. die Armee im Reiche versorgt wissen. Dies letzte ist gut gemeynt, und sehr populär; aber es verräth wenig politische Einsicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die schlechte Kenntniss des Vf. von den verwickelten Verhältnissen einer grösen und reichen Nation, zeigt sich zuletzt noch in dem Vorschlage, die Interessen der Nationalschuld mit einer besondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer steigen solle. Eine eben so unpolitische als höchst ungerechte Maasregel.

Der Vf. dieser Schrift ist bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozesse unterzogen worden. Er lehrt in derselben, alle europäische Länder müssten sich nach dem Beyspiele von Frankreich, eine neue Verfassung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen gesetzmässigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm sehr hart beschuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, sondern er giebt sehr deutlich zu verstehen, dass man das regierende Haus gar nicht hätte vom festen Lande herüber kommen lassen sollen, und dass es Zeit sey, die Monarchie abzuschaffen. Und dieses alles ist, nach des Rec. Einsicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

ALTONA, b. Hammerich: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl 8.

Lange haben wir keine politische Schrift gelesen, die so unverkennbar tiefe Einsicht mit weiser Freymüthigkeit und entschiedenem Wohlwollen für das Menschengeschlecht verbindet, als diese Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen *von Schmettau* zuschreibt, einem Manne, der langst als ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften und dabey als ein gelehrter Officier bekannt ist. Wir preisen sie daher allen Lesern, wes Orts und Standes

Digitized by Google

Standes sie seyn mögen, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weise Beherzigung verdient und sicherlich bey keinem unwirksam seyn wird, der nicht sein Ohr der Wahrheit, nicht sein Herz der Menschlichkeit verschliesst. Nicht um den Geist dieser Schrift auszuziehen, denn ein so reichhaltiges, so unterhaltendes Buch muss billig jeder, wer lesen kann, selbst lesen, nur um die Aufmerksamkeit der Leser noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

Stehende Heere. Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäischen Ländern die Unterhaltung eines grosen stehenden Heeres entschuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, seiner Lage und seinen politischen Verhältnissen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, dass Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann sich auch selbst vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anstalten den tapfern Einwohnern überlässt. Hingegen würden die dänischen und deutschen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweise dieses felsichten Landes nie bestehen. Ueberdies ist das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äuserste Anstrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieses Land vollkommen hinlänglich. Dieses kleinere Heer könnte besser gehalten werden, und würde selbst im Fall eines Angriffs bessere Dienste leisten. Dann fielen auch die abscheulichen ausländischen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortreflich geschildert werden.

Das *politische Gleichgewicht*, als Titel betrachtet, diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzuschanzen, ist eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum fast jedesmal zum besten, wenn sie entweder ihm Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Das wird durch eine meisterhafte Skizze der Staatsgeschichte des laufenden Jahrhunderts bestätigt, und selbst auf einige der neuesten Begebenheiten, als auf den gepriesenen Fürstenbund und den verhinderten Tausch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher statt gefunden haben und in Zukunft immer statt finden werden. Die sanfte durch blosse Aufklärung bewirkte und die gewaltsame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderstehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an sich lassen, und sie blos von ferne weise leiten, ist das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen. Diese trostreiche Wahrheit stellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und schildert zugleich bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Ursachen, welche die Franzosen zu gewaltsamen Maasregeln trieben, vollkommen treffend, und spricht am Schlusse dringend den Landesherrn zu, doch wenigstens aus Furcht zu thun, was sie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Flemming's Geschichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in diesen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt sich aber in seiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerschütterlichem Vertrauten auf die Vorsehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, dessen Wohlthäter er einst gewesen, und durch die rastlose Thätigkeit seines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, so verliert er doch sein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwiesen, ja, durch die Kabale seiner Feinde selbst aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückischer Weise gar wieder in Festungsarrest gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder seine Freyheit erlangt, und sich allmählig erhohlt; so hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit seiner Gattinn, und durch die heftige Liebe seiner Tochter zu dem adelichen Sohn seines ärgsten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrängungen seiner Familie, und zu ausserordentlichen Gewaltthätigkeiten gereitzt wird, mit vielen bittern Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erst erhält er nicht nur völlige Genugthuung, sondern wird auch in alle seine ehmalige Ehrenstellen und Glücksumstände wieder eingesetzt. Das Beyspiel eines ausharrenden Duldens ist allerdings lehrreich, und, ausser den Gründen und Mitteln, sich in Leiden zu beruhigen, enthält dieser fromme und religiöse Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber schleicht in diesen Theilen, wie im ersten, die Haupthandlung gar zu langsam fort, und wird durch allzulange Reden und Gespräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederhohlungen aufgehalten. Der letzte Theil ist in so fern der beste, als er die Erwartung des Lesers am längsten hinhält.

Leipzig, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit.* II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Rittergeschichten begreift dieser *zweyte* Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber altdeutsche Charaktere und Sitten haben. Die ausländische Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geschichte des *Tristan* und der *Iseult* enthält, gründet sich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erschienenen *Buch der Liebe* davon fand, und ist eigentlich ein concentrirter und modernisirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn sie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Tristan traduit en François par Maugin*, Paris, 1544 zur Hand, wovon er vermuthet, dass er aus einem, in spanischer oder lateinischer Sprache abgefass-

ten, Original übergetragen seyn möchte. Allein die erste Quelle dieses Rittergedichts ist das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardischer oder provenzalischer Sprache abgefasst, aus welchem auch die Minnesänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vridror* schöpften, deren *Tristan* und *Isot* in der *Müllerischen* Sammlung von Minnesängern, zuerst in Druck erschienen ist. Daraus wurden frühzeitig (die erste schon um 1120) französische Uebersetzungen gemacht. Die deutsche prosaische Erzählung im *Buch der Liebe* ist vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augsburg herauskam. In den drey übrigen Erzählungen, welche überraschende Begebenheiten, ein Gewebe mislicher Verlegenheiten, und interessante Situationen enthalten, hat sich der Vf. immer mehr als ein sehr unterhaltender Novellist bewährt; wie wir schon bey dem ersten Bande von ihm gerühmt haben. Eben die täuschende Darstellung, eben die wahre Charakterisirung, eben die lebhafte, und doch natürliche Erzählung, eben die fleckenlose Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutschen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. Arnemanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Processus mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. —

Die Operation, von welcher hier die Rede ist, hat in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift besonders abgehandelt zu werden. Hr. *A.* giebt zuvörderst eine kurze Uebersicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathische und consensuelle oder metastatische eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verstopfungen des äussern Gehörgangs und der Eustachischen Trompete, von Geschwüren oder Beinfrass im Gehörorgan oder im Processus mastoideus, von einem fehlerhaften Zustand, besonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefässe des innern Ohrs: Dahin hätte auch die Taubheit und das schwere Gehör von Mangel des äussern Ohrs, von Zerreissung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verstörung des *musculi salpingostaphylini* bey venerischen, von Knochengeschwülsten des *partis petrosae ossis temporum etc.* gezählt werden sollen,) zu den consensuellen aber die periodische Taubheit von Witterungswechsel und Erkältung, das allzuscharfe und schmerzhafte Hören in Nervenkrankheiten, (die schmerzhafte Unerträglichkeit des Schalls ist doch eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, sondern vielmehr als eine Affection des allgemeinen Gefühlssinns zu betrachten) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercostalnerven mit den Gehörnerven Rücksicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerve, die sonst so genannte *portio mollis nervi acustici*, in keiner bekannten Verbindung mit dem Intercostalnerven steht.) von Congestionen nach dem Kopfe, und von Absetzung krankhafter Materien, welche letztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einspritzungen in die Gehörtrompete durch die Nase oder durch den Mund. Sie können zuweilen die stockende Materie in die Trommelhöle selbst treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. glaubt, es sey genug, wenn die eingespritzte Materie auch nur an jene Röhre, wenn gleich nicht in dieselbe gebracht werde, um daselbst einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern versehene Spritze hat der Vf. abbilden lassen. Geschichte der Anbohrung des *Processus mastoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte sie zuerst in Vorschlag, nach ihm *Rolfink*; und *Valsalva* übte sie zuerst aus (auf Veranlassung eines Beinfrasses am *Proc. mast.*, ausserdem auch *Hauermann*). Die Structur des *Processus mastoid.*, die äussere Form, Grösse, Oberfläche, Dicke seiner äussern Knochenlamelle, Figur, Grösse und Proportion seiner Zellen ist bey verschiednen Subjecten, Altern und Geschlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, sehr verschieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 56 Köpfen fast nie eine vollkommne Gleichheit finden können. Bey Venerischen verschwinden oft die Zellen und sind mit einem kreideartigen Conglement angefüllt. Die gröfsten Zellen fand der Vf. immer an der linken Seite, und vornemlich da, wo sich die *Musculi sternomastoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulas mastoideas* von der Trommelhöle nach *Morgagni* trennen soll, hält der Vf. blofs für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umständen, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hn. *A.* für widernatürlich gehaltne) grofse Empfindlichkeit des innern Gehörorgane gegen die Einspritzungen gehört, dafs die Operation, von welcher hier die Rede ist, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist, und in vielen Fällen mifslingen kann. Wo nicht etwa ein schon vorhandenes Geschwür den Ort der Durchbohrung bestimmt, da soll man dieselbe auf der Mitte des Processes doch mehr nach dem Ohre hin (*Callisen* giebt den äussern und hintersten Theil desselben als die bequemste Stelle an) und zwar am liebsten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geschieht am bequemsten und sichersten nach des Vf. Meynung mit einem vorn konischen Grabstichel oder Stiler. (Wir können doch kaum glauben, dafs bey diesem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Troisquarts* oder Perforativ trepan zu besorgen sey; und dafs man diesen letztern beyden Instrumenten, wenn sie nur sonst gut gearbeitet sind, das Umlegen oder Abbrechen der Spitzen so leicht, als Hr. *A.* glaubt, zu befürchten habe). Der Druck, mit welchem man bohrt, mufs sehr gemäfsigt seyn. Eben so auch bey dem darauf folgenden Einspritzen. Die Fälle in welchen diese Operation nach Hn. *A.* Meynung vorgenommen werden und helfen kann, sind: 1) gänzliche und durch andre Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle solche Fälle dazu berechtigen könnten, so würde man diese Operation oft sehr aufs Gerathewohl vornehmen müssen.) 2) Eiteransammlungen oder Beinfras in den *cellulis mastoideis*; 3) Anhäufung und Stockung schleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenschmerzen und Brausen im Ohr (Wie zweydeutig diese Anzeige sey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Ursachen dieser Uebel sehr vielartig sind). 5) Verstopfung der Eustachischen Trompete durch Schleim u. a. stockende Feuchtigkeiten. Wenn sich diese in dem knorplichten Theil jenes Canals befinden, so sey das Einspritzen durch den Mund an die Röhre besser (geschieht es in die Röhre, so kann es eben so leicht die stockende Materie in die Trommelhöhle treiben und dadurch schaden, wie der Vf. oben sehr gut bemerkt hat) Sitze die stockende Materie aber in dem knöchernen Theil der Gehörtrompete, so könne man sich mehr von dem Einspritzen durch den Proces. Mastoid, versprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Röhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daselbst nur erst, wenn sie sehr zähe ist, eine unauflösliche Verstopfung verursachen.) Zum Beschlufs hat Hr. *A* fünf schon bekannte Fälle, wo diese Operation gemacht worden ist, nämlich die in *Schmuckers* verm. chirurg. Schr. *Richters* chirurg. Bibl. u. in den N. Abhandl. der K. Schwed. Acad. d. W. befindlichen Beobachtungen von *Jaeger*, *Fielitz*, *Löffler* und *Hagstroem* eingerückt. *Fielitzens* dritte Beobachtung haben wir vermifst. Den Fall des Conferenzrath *v. Berger* in Copenhagen, bey welchem diese Operation mit unglücklichem Erfolg verrichtet worden, erwähnt Hr. *A.* nur im Vorbeygehen. Vermuthlich hat er die neuesten Nachrichten von diesem Fall, von *Külpin*, *Tode* und *Callisen*, so wie auch die vom Dänischen Regimentschirurgus *Proet* gemachte nicht ganz günstige Erfahrung, ingleichen *Herholds* und *Callisens* Abhandlungen über diesen Gegenstand (in *Todens* arzneykund. Annalen Heft XII. und *Acta Soc. Reg. med. Havniens.* Vol. III.) zu der Zeit, da sein Buch gedruckt wurde, noch nicht gekannt. *Herhold* u. *Callisen* haben, unsers Bedünkens die Arten und Zeichen der Taubheit, bey welcher die Anbohrung des Proc. mastoid. helfen kann, weit genauer und bestimmter angegeben, als Hr. *A.*, welcher in diesem Theil seiner Abhandlung vornehmlich *Hagstroem*, so wie in dem anatomischen grofsentheils *Ad. Murrays* Aufsatze gefolgt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

HALBERSTADT, in Comm. b. den Groſſeſchen Erben: *Eiſenhütten-Magazin:* December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu dieſen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarſtück des Magazins ſelbſt finden wir die *Fortſetzung und den Beſchluſs des vierten Abſchnitts,* (der ganzen Abhandl. über das Eiſenhüttenweſen,) welche, wie unſere Leſer aus der Anzeige der vorigen Stücke wiſſen, *von den im Fürſtenthum Blankenburg brechenden Eiſenſteinen handelt.* Sie ſind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äuſsern Merkmalen zwar nur unvollſtändig beſchrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eiſen iſt deſto genauer angegeben, welches den Praktikern ſehr lieb ſeyn wird. 2) Fünfter Abſchnitt. *Worinn von der ganz alten Art bis zu den* (dem) *jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eiſenſtein-Schmelzen vorzüglich derer* (der) *Hohenofens* (Hohen-Oefen) *gehandelt wird.* Die *Zerrennfeuer* oder ſogenannten *Bauernöfen* ſind nach Rinmann, die *Blauöfen* nach *Agricola,* und die *hohen Oefen* nach den allmählichen Fortſchritten beſchrieben, welche man hiebey auf dem Harze gemacht hat. Hieran ſchlieſst ſich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zuſtellungsmethoden, von denen mehrere Beyſpiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieſer Gelegenheit wirft der Vf. dieſer Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmeſſungen und Geſtalt des Schachtes ſowohl als des Geſtelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man erſieht, daſs der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieſer Fragen müſſen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Geſtell keine andere Maſſe als *Sandſtein* genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, *thönerne Geſtelle* anzuwenden, zu; allein er ſcheint die Sache noch als hypothetiſch anzuſehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt laſſen, daſs auf dem gräfl. *Einſiedelſchen* Eiſenwerken bey Mückenberg ſeit mehreren Jahren die thönernen Geſtelle mit vielem Vortheile eingeführt ſind, und daſs man dergleichen auf dem preuſsiſchen Hüttenwerke bey *Peiz* ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der erſten Hüttenreiſe vortreflich befunden hat, daher man auch daſelbſt mit Anfertigung der Thonſteine zu dieſem Behuf fortfahren wird. Es kommt hiebey hauptſächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten deſſelben mit reinem Kieſs oder *groben Quarzkörnern* an, daher die Maſſe einem künſtlichen Porphyr gleicht. b) In Anſehung der *Höhe der Raſt;* ſo führt der Vf. Beyſpiele an, daſs bey einer Raſt von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens ſehr nachtheilig geweſen ſey, und glaubt, daſs dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Raſt von 10 Zoll am beſten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung weſentliche Einwendungen beybringen. Auf einem ſeiner Leitung anvertraueten Eiſenhüttenwerke am Harz iſt ſeit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Raſt ſtatt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigens gleichen Umſtänden, von der 10ten bis 20ſten Blaſewoche, das wöchentliche Ausbringen *von* 40 — 50 *Centner vermehrt,* ohne daſs das Eiſen an ſeiner Güte das mindeſte verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen iſt übrigens mit dem Juniusſtücke noch nicht beendiget; auch ſind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen ſteht: *Beſchluſs der Abhandlung über eine Tannen-Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Friſchfeuer.* ⅛ Baum- und ⅛ Stuckenkohlen können ohne ſonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeiſens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eiſenſteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus *Schwedenborgs* Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich *Grön.* Das bekannte Reſultat iſt: Holz iſt nachtheilig, *Torfkohlen* gehen beym Friſchen zur Noth an; *Steinkohlen* ſind aber beym hohen Ofen, zumal als *Coaks,* ſehr gut zu brauchen; daher bey dieſer Gelegenheit aus *Jars* die Methode, *Steinkohlen abzubrennen,* (fäſchlich ſchreibt man: *abzuſchwefeln*), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden;* eine Abhandlung, welche der Hr. Graf *v. Hohenthal* den Herausgebern zugeſchickt hat. Darüber hätte ſich noch etwas befriedigenderes liefern laſſen. 4) Antwort auf die im Octoberſtück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht ſich ſowohl *auf das äuſsere Anſehn,* als auch auf den *Gebrauch,* und iſt zweckmäſsig abgefaſst. Beyläufig auch weſentliche Anmerkungen über die Vorſichtigkeitsregeln beym Verkohlen dieſer oder jener Holzart. 4) *Anfragen,* die Arten und Wirkungen verſchiedener Kohlenſorten, nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe des dazu gebrauchten Holzes betreffend. Es ſind deren 26. 5) *Abhandlung von Eiſenproben.* Der Vf. derſelben iſt Hr. *Ilſemann.* Er fand die bisher bekannten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was *Pott, Cramer, Schreber, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet* und *Gerhard* darüber angeführt haben, *dreyerley*

Mischungsverhältnisse an, aus welchen nach Verschiedenheit der zu probirenden Eisensteine eine gewählt werden kann. *Flussspath* finden wir gerne in allen dreyen. 6) Eine *zweyte* Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenschreiber *Röbber* auf der Ludwigshütte. Diese Antwort ist im Eingange noch treffender als die erste; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlenschweelen fort, wobey die Vorschriften nicht so individuell als bey der ersten Antwort sind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfrischungsart des dickgrellen und gahren Roheisens, auf die Anfertigung guten und haltbaren Stabeisens*, von Hn. *Balke*. Hr. B. führt die selbst unternommenen Versuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrensten Hüttenverständigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Versuch, statt des gewöhnlichen Kuhriems, Flussspath in einem hohen Ofen zuzusetzen.* 72 Kubel Eisenstein liefs Hr. *Balcke mit 2 Kübeln Flussspath* beschicken, statt dafs sonst 8 Kubel Kuhriem genommen wurden. Die Schlacke ward äufserst dünnflüfsig, und das Eisen im Heerde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüfsige Schlacke so arg unter dem Tümpel hervortrieb, dafs das Eisen beynahe ganz unbedeckt blieb, so erkaltete es, und Hr. B. mufste sich des Zusatzes der *Kupferschlacken* bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. diesen Versuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweiset, dafs man *zu viel* Flussspath zugesetzt hat; so lange aber auf dem Harz der *Kuhriem* (ein *eisenschüssiger Kalkstein*) um billige Preise zu haben seyn wird, bleibt es in allen Fällen vortheilhafter, diesen dort zum Zusatz zu wählen, weil er zugleich das *Ausbringen an Roheisen* vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor *Balke* auf Rübeland. Wir finden sie im Ganzen sehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eisenproben*, von Hn. *Ilsemann*, wobey wir erfahren, dafs die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. *J.*, sondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen ist, und hier verbessert erscheinen soll. Bis jetzt ist nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwanigen Verbesserungen gefällt werden kann. Die Fortsetzung mufs darüber nähere Auskunft geben. Endlich beschliefsen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verschiedenen Kohlenarten und auch besonders den *Quandel* betreffen. Rec. gesteht indefs, dafs sie eigentlich von der Art sind, dafs jeder sie beantworten müfste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerksamer Zeuge der Arbeiten eines Eisenwerks gewesen ist.

Schliefslich bemerken wir, dafs die Herausgeber den vierteljährigen Pränumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgesetzt haben. Auch wird vom August d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine selbst, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünschen den Herausgebern täglich mehrere gute Beyträge, weniger unnütze Anfragen, und hiernächst auch recht vielen Absatz.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *J. Pasquich Unterricht in der Mathematischen Analysis und Maschinen-Lehre.* 2ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebst Anwendung auf die merkwürdigsten krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem ersten Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Diesem Werke, das nun, so viel die Analysis betrifft, als vollendet anzusehen ist, gebührt allerdings unter den deutschen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine sehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede ist ersichtlich, dafs von diesem 2ten Theile Hr. *P.* allein Verfasser ist, da er bey dem ersten die von dem sel. *J. Mitterpacher* hinterlassene Manuscripte benutzt, obgleich auch selbst Antheil daran genommen hat. Aus diesem Umstande und zugleich aus der gröfsern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterschied in der Ausarbeitung und dem Werth beider Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptstücken I) die Differential-, II) die Integral-Rechnung, III) ihre Anwendungen. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verschwindungsquotienten*. Schon daraus übersieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der sogenannten Rechnung des Unendlichen festsetzt. In der Vorrede hat er sich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eignem Nachdenken zeugen. S. VII. äufsert er seine Meynung bestimmt dahin, dafs es ihm nothwendig scheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtse zu verwandeln. Obgleich diese Vorstellungsart, (die unter andern insbesondere auch *Tempelhoff* gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegräumt, in die man sich verwickelt, wenn man den unbestimmten und unmathematischen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, so ist Rec. doch überzeugt, dafs auch auf diesem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, besonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es scheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometrische Strenge herrscht, darauf anzukommen, dafs man die Differentialverhältnisse als *Grenzverhältnisse* betrachtet, und aus diesem festgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geist dieser Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigsten aus den Reliquien der Alten, besonders des *Archimedes* kennen. Neuerlich hat Hr. *L'Huilier* — zwar nicht zuerst und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichsten und deutlichsten die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verschiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben dieser Methode gefolgt zu seyn, doch den wahren und strengen Begriff der Grenzenlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzusehen ist, so wenig sind die *Begriffe:* Differential-

ter-

verhältnifs und Werth des Differenzen-Quotienten, für $\Delta x = 0$, identifch. Wir wünfchen, dafs der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede verfprochenen kritifchen Unterfuchungen über den Urfprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterfchiede, der fubtil fcheint, aber wichtig und wefentlich ift, mehrere Aufmerkfamkeit fchenken, und auch die ihm, wie es faft fcheint, nicht bekannt gewefene Preisfchrift des Hn. *L'Huilier* dabey benutzen möge. Der *I. Abf.* entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der *zweyte* betrifft befonders die Differentiation *algebraifcher* Functionen, und ift gut ausgeführt. Der *IIIte* Abfchn., von den tranfcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleiftet. Schon die Erklärung des *Modulus* bey den Logarithmen §. 16. ift mangelhaft, da die Gleichung $a^m = A^M$ und das Verhältnifs von m und M, nicht die Gröfsen felbft beftimmt: daher auch durch die Vorausfetzung $m = 1$ das natürliche Logarithmenfyftem nicht gehörig unterfchieden wird. Schon im I B. S. 426. ift eine Erklärung des *Moduli*, aber der gegenwärtigen widerfprechend, daher auch in den Zufätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhaltnifs vorkommt. Dort ift nicht μ, fondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In den Beweis des Logarithm. Differentials §. 17. hat fich ein ziemlich verdeckter Fehlfchlufs eingefchlichen. Schon das mufs Verdacht erwecken, dafs die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämiffen nichts liegt, was gerade diefen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. ift alles richtig; aber n. 7. laffen fich die zwey erften Glieder zufammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = 0$ Zähler und Nenner verfchieden, deffen Werth mithin nicht geradezu $= 0$ gefetzt werden darf, (wie dort gefchieht), fondern nach einer erft unten vorkommenden bekannten Regel beftimmt werden mufs: fo ergiebt fich derfelbe $= (1 - le) : zle$, welches zu $1 : z$ addirt giebt, $1 : zle$: das ift nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Bafis e bedeutet: für die natürlichen ift nun freylich $le = 1$. Auch fchon im I Th. ift die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbefondere kommt in dem Beweis des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schlufs vor. Nemlich n. 6. ift es nicht verftattet, $-X$ ftatt X zu fetzen, und doch n und μ, folglich auch m, ungeändert zu laffen, da ja z, folglich auch X, von diefen beiden Gröfsen abhängt. Die Formel n. 7. ift daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analyfis fo wichtig ift, fo wünfchen wir, dafs der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine wefentliche Lücke machen, in der Fortfetzung verbeffern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Befonders ift der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur ift es unbequem, dafs §. 21. gleichfam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede ift, da doch diefe Begriffe erft fpät in der Folge genauer entwickelt werden. *II Hauptft. Integralrechnung.* Das Integral $\int$ von $dy = pdx$ nennt der Vf. das mit diefem Verfchwindungsquotienten *zufammenhängende* Integral. Beftimmter hiefse es: *zufammengehörig*. *I Abfchn.* Grundlehren der J. R. Die ganzen rationellen Differentiale, nebft Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial-Differential. *II Abfchnitt.* Von den merkwürdigften Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. *III. Abfchn.* Anwendungen auf mehr zufammengefetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferentials, auch Integr. logarithmifcher und trigonometr. Different. Diefe drey Abfchnitte erftrecken fich von S. 94 — 256., woraus man fchon auf ihre Reichhaltigkeit fchliefsen kann: der Vortrag ift dabey gedrängt. So fichtbar und fo verdienftlich die Mühe ift, welche fich der Vf. gegeben hat, die verfchiedenen Fälle, befonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemfte Integrationsmethode anzugeben, (wobey er fich befonders auch der Reductionen und der daraus fliefsenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich gefchieht, recht gut bedient); fo würde doch der ganze Vortrag in diefen drey Abfchnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präcifion fehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von *Eulern* gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt find verfchiedene Materien unter einander geworfen, folche, die zufammengehören, getrennt, z. B. die Behandlung des Bin. Diff. läuft durch alle drey Abfchnitte durch. Die Ueberficht des Ganzen leidet dabey, und daran ift doch mehr gelegen, als an fpeciellen Integrationsvortheilen: auch wird der Gebrauch und das Auffuchen fchwerer. In das einzelne, was wir fonft dabey auszufetzen hätten, können wir uns der Weitläuftigkeit wegen hier nicht einlaffen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien ift fehr gut ausgeführt, befonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zufätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptfache erfcheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zufätze zu machen, die bis auf einen gewiffen Grad fehr zweckmäfsig ift, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der *IV Abfchn.* handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Gröfsen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufschrift nicht erwähnt, da doch die Auflöfung derfelben die Hauptfache ift,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang diefes Abfchnitts ift eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 5. bezieht fich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird.) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Gröfse: Was ift nun bey dy^{uv} die Einheit? Der Zufatz §. 59. fteht hier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte follen bewiefen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. *Karften* §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimenfion, und noch

Digitized by Google

eine Form, wo von der einen veränderlichen Gröfse nur die erste und noch eine willkührliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und sonst noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen sind übergangen; so wie überhaupt in allen deutschen Büchern in diesem Theile der I. R. eine Unvollständigkeit herrscht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beständig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptstück. Anwendungen I Abschn.* Der Taylorsche Satz, aus dem Binomischen hergeleitet, mit seinem Gebrauch. *II Abs.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationelle Function des Index ist: fast ganz nach *Eulern:* bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ ist die Constanz vergessen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv *muss* immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abschn.* Von den Grösten und Kleinsten, gründlich. S. 342. ist nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy : dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyspiel §. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. gesagt wird, dass blos von *respectiven* Max. und Min. die Rede sey: hier ist wirklich der Fall eines *absoluten* Minimi. *IV. Abs.* Ueber $P : Q$, wenn P und $Q = o$. Die hier vorgetragne Methode, die der Vf. dem sel. *Karsten* zuschreibt, ist zwar von der in Eulers Different. R. verschieden, aber auch von *Eulern* selbst in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfällung in Factoren. *V. Abschn.* Von krummen Linien. Die Kegelschnitte sind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus den Sexanten abgeleitet, $\Delta x = o$ gesetzt. Dies dünkt uns den reingeometrischen Begriffen und dem Geiste der Grenzenlehre nicht ganz gemäs. Rectification der Ellipse durch eine Reihe; in der Anmerkung zu §. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erste lehrt Euler in den *opusculis varii argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigste von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks hinlänglich darthun. Wir wünschen, dass die eingestreuten Bemerkungen dem Vf. und seinen Lesern nicht überflüssig scheinen mögen: sie sollen aber keineswegs den Werth seiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks, nemlich der Abhandlung vom Maschinenwesen, mit Verlangen entgegen. Dadurch kann sich der Vf. ein noch gröseres und gewis wichtiges Verdienst erwerben, wenn er hinlängliche Kenntnis der praktischen mit solchen theoretischen Einsichten verbindet.

PARIS, b. der Wittwe Hérisant: *Ephémerides des Mouvemens célestes, pour le méridien de Paris. Tome Neuviéme, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. de la Lande, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Professeur Royal d'Astronomie etc.* — 4to. 1792. 248 S. mit Titelvignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieser seit 1703 bestehenden Pariser Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. *de la Lande* fortgesetzt hat, beschliesst nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber scheint hier aufzuhören, und die Fortsetzung solcher mehrere Jahre zugleich umfassenden Ephemeriden den Astronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen ist, überlassen zu wollen. Der gröste Theil des Calculs in diesem Bande ist von Hn. *le Français*, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herschels* Oerter, und des Monds Zusammenkünfte mit Planeten, hat seine Gattin, Mad. *le Français*, berechnet; auch Mad. *le Paute*, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds-Finsternisse sind von dem Maire zu Evreux, Hn. *Duvaucel*, der in der neuen Ausgabe der *Art de vérifier les Dates* schon eine allgemeine Berechnung der Finsternisse bis aufs Jahr 2000 gegeben hat. Jupiters, Saturns und Herschels Längen sind mittelst der neuen Tafeln des Hn. *de Lambre* verbessert; *Erklärung* und Gebrauch der Ephemeriden und der sonst gewöhnliche Sternkatalog bleiben diesmal weg. Angehängt sind: allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln von Hn. *de Lambre*, sammt Erklärung und Beyspielen zum Gebrauch, S. 209 — 248. Es sind zum Theil die Metzgerschen Tafeln, erweitert und zum bequemen Gebrauch auf die möglich vortheilhafteste Weise eingerichtet; alles auf Hunderttheile von Secunden berechnet. Diese schätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixsterne in Länge und Breite; Aberration derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; (sowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derselben in gerader Aufsteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch Herschels, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rücksicht auf die verschiedenen Abstände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge sowohl als in der Breite erfodert jede vier besondere Tafeln. — Hr. *de la Lande* bedauert, dass der geringe Debit dieser Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und besonders noch ein Verzeichnis neubestimmter Oerter von tausend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttausend auf der *Ecole militaire* neubeobachteten hätte wählen können. — Dass schon auf der ersten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberschrift *bissextile* durch einen blosen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Essai statistique sur la Monarchie Prussienne*, par le Baron *Henri de Korff*, Conseiller d'Ambassade de S. M. le Roi de Prusse. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar sehr bescheiden sind die Worte, desto anmassender aber die Vorsätze, womit sich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Versuch hat in Staatssachen wohl nie ein Preussischer Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftsteller mit einer so allseitigen unbefangenen Unwissenheit sich an einen ihm gänzlich fremden Gegenstand gewagt hat. Der Vf. steht in dem Irrwahne, dass sein Versuch Männern von Verdiensten gefallen könne, und ist kecklich entschlossen, auf diesen Fall nicht nur über die preussischen, sondern auch über andere Staaten vollständigere Werke zu liefern. Das Publicum ist nicht die Person, welche man zuerst um Rath fragt. Irgend ein inländischer, auf einer Schule gewesener Geschäftsmann hätte den Vf. belehren können, dass er erst die Anfangsgründe der Erdbeschreibung und Geschichte der preussischen Staaten erlernen müsste, ehe er statistische Versuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu strenge; denn wirklich ein nicht ganz verwahrloseter Student müsste etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preussischen Staaten von einem adlichen Hallischen Studiosus erhalten haben. Dieses hätte der Hr. Legationsrath zu seiner Uebung im Französischen und in der Statistik im Stillen übersetzen können. Von Plan, Vollständigkeit, Bestimmtheit u. s. w. darf gar die Rede nicht seyn bey einem Verfasser, der seinen Gegenstand gar nicht kennt. Es ist alles unter einander geworfen; Unwahrheiten, halbwahre Angaben, Widersprüche drängen sich. Doch wir wollen den Vf. selbst reden lassen. „Die Westphälischen Länder — (anderwärts der Westphälische Kreis) — gränzen an das deutsche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutschland — die Fränkischen an Sachsen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der District Zauchsche, Bees und Storkow. — Sehr genau ist die Aufzählung der Flüsse und Producte. In Schlesien fliesst zwar die Elbe und in Westphalen die Weser und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüsse. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben so Schlesien, nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinsaamen einerley. Da nun Schlesien viel Leinsaamen aus dem Norden bezieht: so hat es natürlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelgesteine, als Jaspis etc. und Salz. Die Westphälische Producte sind überflüssig viel Getreide und Hanf; doch hat Ostfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberlüstig ist die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite stehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutherische Consistorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mährischen Brüder, welche 1789 die Erlaubniss erhalten, sich in Schlesien zu Neusalz etc. niederzulassen, das Gymnasium (Collége) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberstadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal sein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Ministern in Berlin befindet sich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Westpreussen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen sind die Angaben der Landstände: in Preussen: Adel, Klerisey, Städte; in Schlesien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberstadt Adel und Städte, u. s. w. — Das Verzeichniss der Auflagen in den Preussischen Staaten: *Impots des Bourgeois; sur l' industrie* (Nahrungssteuer); *Service; Protection; impot des fabriques; des Charges; sur le luxe; sur les Juifs; sur les terres, sur les bien fonds; sur les heritages; sur les alienations; Impot connu sous le nom de* Generalhubenschoss: *grains de Fermes; augmentation; impots sur la bierre; dimes nouvelles; impot appellé* Schosszinse; *impot pour le Roi; imp. sur les eaux; des metiers; impot appellé* Paraphensteuer; *produit des timbres; revenu des plombs; et l' accise.* Dazu kommen nun noch fünf Klassen von *Revenus extraordinnires.* Hierauf folgt eine chronologische Uebersicht der Geschichte des reg. Hauses von eben dem Werthe: z. B. die Friedensschlüsse von Oliva und S. Germain machen dem dreyssigjährigen Kriege hier, einige Seiten später andre Verträge — ein Ende — Alsdenn zählt der Hr. Baron *alle* Staatsverträge des Hauses auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in seinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention, Aliance, Traite,* (*Congrés* sogar) werden so gesetzt, dass sie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muss. Die Aufzählung selbst beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wissen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieses Verzeichniss von Fehlern und Auslassungssünden. Eine sehr unbedeutende und im Geiste des Ganzen, sehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beschluss des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler ist. Schade, um das schöne Papier, welches mit diesem Versuche beynahe gänzlich verderbt worden ist!

PARMA, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte* per l'anno MDCCXCI. 492 S. 8.

Ein im *Schwarzkopfischen* Werke über Staatskalender, wegen der Saumseligkeit des Italiänischen Correspondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der sich sowohl durch die Eleganz der Bodonischen Lettern als durch die Vollständigkeit und sacchtsche Erläuterung des Inhalts auszeichnet. Voran ist ein Zeitcalender und ein Gesehlechtsverzeichniss, in welchem vorzüglich der Artikel von Grosbritannien entstellt ist. Alsdann die: *Indicazione del Ministero, della Corte, dello Stato e dello Militare* nach der Abtheilung der Herzogthümer *Parma, Piacenza* und *Guastalla*. Bey den Akademien in Parma sind 21 *Professori con voto*, 9 *Academici con voto*, 51 inländische *Academici d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutscher ist. S. 162 findet man die *Reale Stamperia*, und zwar ausser D. *Bodoni* noch G. G. *Handwerk*, einen Deutschen, als *Direttore dell' Economia*, — auch ist es merkwürdig, dass darin ein *Maestro del R. Principe Ereditario nella lingua Tedesca* vorkömmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Hang zum Widerstreben gelästert, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklavensinn verwechselt wird, wo also mancher wohlwollende Mann zweifelhaft am Scheidewege steht; — in einem solchen Zeitpunkte ist es ein muthstärkendes Phänomen, einen Mann zu sehen, dessen Brust beides zu fassen vermag, der verkannt, angeklagt, geschmäht, beidem unerschütterlich treu verbleibt, bis er endlich von seinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkenntniss seiner Unschuld erhält. Wird nun durch Verkettung der Umstände die Sache eines solchen Mannes zur Sache seines Volks, werden dabey Fragen in Untersuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; so erhebt sich das individuelle zum localen und dieses immer höher zum allgemeinen Interesse, das man gern verfolgt, sollte man es auch in Actenstücken von ungewöhnlicher Form aufsuchen müssen.

Bekanntlich ist es in Graubündten seit einigen Jahren über verschiedene sehr wichtige Punkte der so einzigen Verfassung, die Veltlins zwischen der Landesherrschaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entstand die Frage über den Jurisdictionsumfang des *Vicariats* (höchsten Criminalgerichts) im Veltlin, über seine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieses Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrschsucht einen Stein des Anstosses zu sehen scheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedrückung zu besitzen glaubt. Es entstand die Frage über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der *Delegationen*, und vorzüglich hier theilten sich Meynungen und Interesse, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entstand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Constitution zur Sicherheit gedient hatte, des *Mayländischen Capitulats* v. 1639; weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewähr jener Vertrag steht, gesucht wurde, und noch von einer eignen abgeschickten Gesandtschaft erwartet wird.

Alle diese wichtigen Fragen wurden mit doppelter und noch einmal so lebhafter Theilnehmung zur Untersuchung gebracht, als Hr. *Gaudenz von Planta* das wichtige Amt eines Vicarii versah, und wegen dieser Amtsverwaltung von zwey Seiten, fast zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück seines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein solcher Mann war, wie er sich so sehr zu seinem Vortheil in den vorliegenden Actenstücken zeigt.

Die sonderbar genug verflochtene Geschichte dieser gerichtlich-politischen Fehden liegt in einem doppelten Schriftwechsel, der aber, da zumal die an sich verschiedenen Gegenstände ziemlich scharf in einander greifen, das Meiste gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrsamen Räthe und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin *Jahn*, als regierenden Podestat von Tiran, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Anlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und seines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin *Jahn*, dermahligen Amtmanns zu Tiran; nebst dem rechtsbeständigen Erweis seiner widerrechtlichen Anmafsungen, auch verläumderischen und falschen Vorspieglungen. Von dem jetzigen *Vikar des Veltlins*, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und den begründeten Foderungen seines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des jetzt ausgetretenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz *von Planta* von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeschuldigungen so Herr Assistent Johann Heinrich *von Perini* von Skanfs vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugniss, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunalvikario zwischen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 60 S. 4.

IV. *Nachtrag* zu der Rechtfertigung des Vic. G. v. Pl. v. S. gegen die Anklage des Hrn. Ass. J. H. v. P. v. Sc. Enthaltend die Geschichte der Excusion des Doctor Giacomo Lamberteughi von Villa (des über den Nachlass des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursprocesses). Chur, im Hornung, 1792. 35 S. 4.

V. *Bittschrift* der *Gebrüder Perini* v. Sc. an die Ehrs. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem ungerechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. v. Pl., welcher der Bündnerischen Republik, als derer Souverainitätsrechte über das Veltlin dadurch geschmälert worden, zu grosem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (;) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Bittschrift* etc. etc. (völlig unter ebendemselben Titel weitläuftiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Bittschrift* etc. etc. oder: gründlicher Beweis, dass das Votum Vicarii gegen die H. Gebr. P. höchst gerecht war: und dass durch das Votum die bündnerische Republik und deren Souverainitätsrechte über das V. in gar nichts geschmälert worden. Denen (den) Ehrs. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. v. Pl. v. S., u. eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Periniische Anklage. Chur im Merzen (März) 1792. ½ Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

es aus dem Bundstagsdekrete v. 4ty Sept. 1792, und aus dem *Grossen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hn. *v. Pl.* bestätigt wird.)

Schon die Aufschriften dieser Actenstücke bestimmen eine zwiefache Klasse von Beschuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. *v. Pl.* wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angefochten, sondern auch als ahndungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrschaft dargestellt. In Ansehung der letztern wurde ihm zur Last gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit seines Tribunals verfassungswidrig zum Nachtheil der Zwischeninstanzen (des *Consiglio del Savio* und der *Probi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesversammlungen selbst zu erweitern gesucht; er habe das Recht der Delegationserkennung bestritten, und sich dadurch zum Richter über seine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle diese gefährlichen Schritte den misvergnügten Unterthanen, besonders in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte, noch mehr Hang zur Geringschätzung der Obern, noch mehr Muth zu überspannten Foderungen eingeflösst; er sey daher ein gefährlicher und strafwürdiger Bürger. — *Wie* Hr. *v. Pl.* sich gegen die Beschuldigungen der ersten Klasse gerechtfertigt habe, gehört um so weniger *hierher*, da er, nach dem günstigen Ausspruch seiner biedern Richter, die Publicität aufzurufen nicht mehr nöthig hat. Und da er auch in Absicht auf die Beschuldigungen der zweyten Klasse der letztern Hülfe oder Beruhigung eben so wenig bedarf, so könnten vielleicht die oben genannten Streitschriften gar nicht zu einer Anzeige in diesen Blättern qualificirt seyn, wenn sie nicht so Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieses gilt vorzugsweise bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen seiner Vertheidigung, wo er die Beschuldigung von Begierde, seine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebst ihren schädlichen Folgen mit siegenden Gründen niederschlägt. Er setzt alsdann die Verfassung und Befugnisse des ihm anvertraut gewesenen Tribunals so unbefangen und zugleich so belehrend aus einander, dass man beynahe dem friedlichen Veltlin den Besitz eines solchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Obern und der Unterthanen so glücklich im Gleichgewicht gesetzt, die Rechte der Menschen, mit den Obliegenheiten des Bürgers verbunden, so weislich und menschenfreundlich gesichert zu seyn scheinen.

Wer könnte es tadeln, dass *Hr. v. Pl.* ein *solches* Tribunal mit Nachdruck und Wärme in seiner ganzen Würde zu retten sucht? Oder vielmehr, wer schätzt ihn nicht eben deswegen, dass er es that, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiss, wer ihm dieses Lob versagen, wer ihn sogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muss ein Interesse in Absicht auf die abfallenden „*Emolumenten*," haben, wie der Podestà von Tiran (II. 12.) deutlich genug verräth. Sehr lehrreich ist ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt bestritten, und sich dadurch einer unbefugten Kritik über die Verfügungen seiner Obern angemasst zu haben. Er zeigt hier, wie höchst gefährlich der *Misbrauch* dieses sonst so schätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Persönlichkeit der Unterthanen werden *könne*, und im Veltlin nur gar zu vielfältig *geworden sey* (besonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philosophischem Raisonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Justizpflege auf den Nebenweg der Commissionen sich verirren wollte, zur Warnung dienen. — — In beiden Ausführungen findet Hr. *v. Pl.* nur zu viel Veranlassung zu nachdrucksvollen Rügen von Concussionen und Misbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25—29. 39 fg. u. IV durchg.). Wahr ist es, er beweiset diese Rügen nicht vollständig und scharf: aber er hat sich doch feyerlich zu diesem Beweis erboten (VII. 35.), und seine Richter — ein ganzes Volk — haben seine Erbietung für That angenommen. Es scheint also, man habe das Uebel gekannt, aber gefunden, dass Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen sey, und also, lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck musste es ohnehin gemacht und hinterlassen haben, was entweder von ihm bewiesen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja sein edles Bestreben, dem übermüthigen Einflusse gewisser Personen entgegen zu arbeiten, verderbliche Misbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen seiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte spricht, wo selbst in der Unterthanen Landen ein Mann aus dem Schoosse des Volks dem Criminalrichter aus dem Lande seiner Obern zur Seite sitzt und ihre Aussprüche ohne weitere Berufung ertheilen hilft, zu befördern. Täuschung besorgen sie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymüthigkeit in ihre Mitte trat, und, unabgeschreckt durch Erinnerung an Verfolgungen seiner patriotischen Vorgänger, unabgeschreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht blos für sich, sondern auch für seine Mitbürger und selbst für die ihm lieb gewordenen Veltliner sprach (III. 33—36.). Von einem solchen Manne lernt auch der Ausländer gern; lässt sich gern von ihm überzeugen, dass die Bedrückungen, über welche die Unterthanen des Bündnerbundes seit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrschaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, sondern blos von der Bereicherungssucht oder Herrschbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerksamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgensten Faden nachspürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die schöne Organisation der demokratischen Verfassung einzuranken gewusst hat, und immer enger einzuflechten sucht. Beschleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, so heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie Hr. *v. Pl.* sich so menschenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrschenden Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgsamkeit gegen die Obern als theure Pflicht einzuprägen, und so das schöne Band, das beide zu ihrem Glück binden sollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulösen sucht, das Band des *wechselseitigen Zutrauens* immer fester zu knüpfen. Wenn er sich durch seine Bemühungen überhaupt Ansprüche auf den Dank seiner „*treuen Bundsgenossen*" erworben hat, so erwirbt er sich durch *diese* letztere Bemühung gerechte Ansprüche auf die Achtung des Weltbürgers, der, fern vom Sturm, die Befestigung jenes erschlafften Bandes zum Glück des Ganzen wenigstens wünscht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beyzutragen, versagt ist.

Von einem solchen Manne, wie Hr. *von Planta* ist, hört man es gern, wenn er selbst erzählt, *wie* er *das* ward, was ihn jetzt zu einem Gegenstande unserer Achtung macht. Auch dieses Stück ist sehr lehrreich, um manchen Jüngling oder Mann aus dem Halbschlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerstreuung zu wecken, dass er sich entschliesse, nicht blos für *sich*, sondern auch *für Andere*, für sein Vaterland und vielleicht für einen noch weitern Wirkungskreis zu leben. Auch in dieser Rücksicht ist das vorzüglichste Stück dieser kleinen Sammlung von gerichtlichen Streitschriften (Nr. III.) der Aufmerksamkeit und der Empfehlung auch ausser Bünden und Veltlin vorzugsweise würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchste Pflichtmässigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spinne gleich, die Selbstsucht für sich arbeiten lässt, indess sie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbesorgte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schliesslich fügt Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, dass es seine Absicht keineswegs war, noch seyn konnte, von dieser Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, *bald* zu geben, wobey er sich eine umständlichere Darstellung dieser in so vielen Rücksichten wichtigen Sache vielleicht an einem andern Orte vorbehält.

Während dass ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Obern, in Schutz nahm,

nahm, vereinigte sich, nach mehrern fruchtlosen Versuchen, eine Gesellschaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um sich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniss der Geschichte, Verfassung und Gesetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Professionen, Handlung, Fabriken und Wissenschaften zu befördern, ist ihr weitumfassender Zweck, den sie theils durch bessere Benutzung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenstände zu erreichen suchen will. Um jene desto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrschaft nicht nur die freye Disposition und Administration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derselben, gegen ein festgesetztes Lesegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung besonders auf die vaterländische Geschichte Rücksicht zu nehmen, eingeräumt; sondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlassen. In Absicht auf zweckmässige Ausarbeitungen ist festgesetzt, dass sie in den wöchentlichen Versammlungen vorgelesen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Gesellschaft, gedruckt werden sollen. Jedes Mitglied ist befugt, Gedanken oder Vorschläge in das offene Versammlungsprotokoll einzuschreiben; welches nachher in einer Zusammenkunft aller in Chur anwesenden Mitglieder abgelesen und erwogen wird. Die anwendbarsten Vorschläge werden ausgehoben, und entweder durch Umläufe allen Mitgliedern in und ausser der Stadt mitgetheilt, oder der nächsten halbjährigen Generalversammlung vorgelegt; wo sodann die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Wichtig ist übrigens das Vorrecht der Gesellschaft, dass sie nicht verbunden seyn soll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; so bedenklich es auch in anderer Rücksicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Gesellschaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Absichten öffentlich zu überzeugen wünscht, so macht sie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, einen Auszug aus ihrer Verfassung und zwey Eröfnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniss und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubünden — 38 S. kl. 8.

Diese Beyträge sollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Aufnahme dieses *ersten Heftes* will sie es abhängen lassen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, so weit sie Graubünden betreffen, von Hn. Stadtschreiber *Otto*, nebst auffallenden Nachrichten über Bünden und höchst wichtigen Winken für jeden künftigen Besucher dieses Freystaats, enthalten würde — nachfolgen solle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umschlag, erscheinen, und für den jedesmal auf diesem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Gesellschaft, Hrn. Rathsherrn *Walser* in Chur, zu erhalten seyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft in der Folge schliessen, so hat man allerdings von Männern, die Kenntniss und Einsicht mit innerer Kraft zu verbinden scheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überlässt man sich dieser Erwartung beym Lesen der ersten Eröfnungsrede, deren ungenannten V. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Besten sich thätig zu zeigen, so viel Wahres und Gutes sagt: noch mehr aber beym Lesen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Gesellschaft aufsucht, und sie zu frischerm Leben zu ermuntern sucht. Er findet diese Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verschiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein so weites Feld durch so wenig Arbeiter zu besorgen!“ — auf diese Bedenklichkeit erwiedert er: es sey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmahl, sondern nur von Bearbeitung einzelner Stellen nach Fähigkeit und Wahl eines Jeden; viel könne doch die Thätigkeit 6 bis 7 eifriger Männer schon jetzt, und in der Folge vorsichtige Erweiterung der Gesellschaft leisten u. s. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Versäumniss der Berufsgeschäfte sucht er dadurch zu heben, dass er zeigt, die Mitwirkung zu dem grossen Zwecke der Gesellschaft könne keinem Mitgliede *fremde* Beschäftigung seyn, Jeder bringe vielmehr erweiterte, berichtigte Kenntnisse für sein Fach davon zurück; überdiess wurden ja nur drey Nachmittagsstunden in jeder Woche das grösste Zeitopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erholungsstunden, nebst den Feyertagen, hinreichend seyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen und Wissenschaften antwortet der Redner grösstentheils durch Beziehung auf das Vorhergesagte. Am längsten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Bestreitung der vielen Ausgaben der Gesellschaft, und widerlegt sie durch eine Berechnung der Hülfsquellen, auf welche die Gesellschaft mit Gewissheit rechnen könne. Zu diesen rechnet er: 1) *Ersparniss* durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Lesegelder; 3) den Büchervorrath der erloschenen ökonomischen Gesellschaft zu *Zizers*, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen seyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bünde jährlich zu erwartende Geldunterstützung für Bücher und Prämien; 5) die baaren Beyträge der Mitglieder; 6) die Subscriptionsgelder der Lesemitglieder, die vieler Schwierigkeiten ohnerachtet, einen gewissen und nicht unbeträchtlichen Zufluss versprechen. — Zuletzt untersucht der Redner noch gewisse Besorgnisse, welche die Vorurtheile und der Geist der Zeit und der Nation erwecken könnten. „Eine neue *geschlossene* Gesellschaft zu formieren, während als man nicht nur im Auslande so viele Klubbs betadelt, sondern auch eine nur auf Freundschaftliche Unterhaltung zielende Gesellschaft erst kürzlich noch bey uns dem Volke verdächtig zu machen gesucht hat!“ — „Aber, sagt dagegen der Biedermann: „wer fürchtet in unsern Zeiten noch donquischottische Windmühlen? in unsern Zeiten, wo nur Wahrheit und Freymuth, selbst wenn er irret, Gehör finden?“ (hätte doch der Biedermann durchaus unwidersprechliches Recht!) Wer wird Besorgnisse über den Namen einer „geschlossenen Gesellschaft ernähren, wo doch unsre Absichten, unsre Privilegien, unsre Verfassung, unsre Arbeiten, unsre Abhandlungen, selbst unsre Protokolle öffentlich seyn müssen, wenn sie gemeinnützig und unsere Zwecke angemessen seyn sollen? „Wer wird wohl den Hass oder die Eifersucht des Volkes befürchten, dessen Wohlstand, dessen Verfassung, dessen Gute, dessen Freyheit, dessen Glück, das Ziel aller unserer Wünsche „und Bemühungen ist? Seinen Seegen, seine Liebe, sein Zutrauen, seinen Schutz und Unterstützung haben wir vielmehr „sicher zu erwarten, je mehr wir uns um das Vaterland und um „unsere Stadt verdient machen werden.“

Nach diesem politischen Exorcismus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da sonst nicht überflüssig seyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluss den reinern Geist des edlen Selbstvertrauens auf seine Gesellschaft herab. „Wenn mühsame anhaltende und ernsthafte Arbeiten lange auf „einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt warten müssen: so braucht er grosse — Heldenseelen, — wenn der „Muth immer in gleich hohem Grade anhalten soll. Aber wenn „unsre Arbeit schon frühe Früchte trägt, wenn wir schon den „Beyfall des Vaterlandes einernden, so erreicht unser Geist in „Balde eine Schwungkraft, die unsern Eifer und unsre Kräfte na„glaublich emporhebt.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecçaõ de livros ineditos de Historia Portugueza, dos Reinados de D. Joaõ I. De Duarte, D. Affonso V, e D. Joaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por *Josè Correa da Serra*, Secretario da mesma Academia, e Socio de varias outras. Mit Erlaubniss der Königl. Commiss. [zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. Joao I, D. Duarte, D. Affonso V. u. D. Joaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National-Geschichtschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. zieht der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rücksichten hinderten, den wahren offenherzig zu gestehen. Indessen läßt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, dass sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntniss der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfasste Einleitung vorgesetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Mestre Matheus Pisano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: dass er wahrscheinlich Königs Alfonso. V Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrscheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt, von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquez von *Penalva*, und scheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte, Escrita por Ruy de Pina, Chronista-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Gesandschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chronisten des Reichs, nachdem *Vasco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chronisten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joaõ III. Das

ſicherſte, was man von den Hülfsmitteln weiſs, die er bey ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu Rathe zog, iſt: daſs er alles bis zur Geſchichte der Könige D. Sancho I, u. D. Affonſo V, aus andern Schriftſtellern, wahrſcheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geſchichtſchreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik iſt, ſo wie die beiden folgenden von eben dieſen Vf. nach einem Mſcpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonſo V. eſorita etc.* wie bey II Sie füllt das noch Uebrige dieſes erſten Bandes. Von dieſer glaubt man, *Gomes Eannes de Azzurara* habe ſie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geſchrieben. Nach deſſen Tode, wahrſcheinlich um das Jahr 1472, wurde ſie von *Ruy de Pina* fortgeſetzt.

IV. (Die erſte im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Joaõ II. Eſorita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält dieſe für die ſchätzbarſte Arbeit dieſes Vf., weil er die Geſchichte ſeiner Zeit in derſelben beſchreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, eſorita par Gomes Eannes de Zurara Chroniſta-mór do Portugal, o Guarda-mór da Torre do Tombo.* Der Vf. war nach archivaliſchen Beweiſen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Chriſti, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienſte gelangte. Worinn dieſe Dienſte aber beſtanden, iſt unſicher, weil die Regiſter der Ritter des Ordens und andere ſchriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indeſſen ſind andere archivaliſche Nachrichten davon vorhanden, daſs er vor 1454 ſchon Commenthur von *Alcaies* war, und daſs er dieſe Commenthurey 1459 ſchon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Beſitz hatte. Erſt ſpät legte er ſich auf Wiſſenſchaften; der Ruf ſeiner unerwarteten Fortſchritte in denſelben veranlaſste Kön. D. Alfonſ. V, ihn an die Stelle des alternden *Fernao Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erſte dieſes Amts geweſen war, indem dieſe Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* ſie bekleidete, iſt nicht entſchieden; nur das: 1472 bekleidete er ſie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, ſein Nachfolger, ſie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum groſsen Verdienſt an, daſs er Auszüge aus den ſchriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Joaõ I machte; Allein die Wahrheit zu geſtehen, ſind dieſe Schuld, daſs man die Original-Nachrichten darüber vernachläſsigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweiſe der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung ſeiner Erbgüter von Dienſten, etc. Noch reicher wurde er dadurch, daſs eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes anſah, und darinn Anlaſs zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart iſt ſich nicht gleich; nicht ſelten fällt ſie ins Schwülſtige, Uebertriebene und Geſuchte; doch ſind ſeine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In ſeiner Lage mu'ste er von den Umſtänden der Geſchichte ſeiner Zeit ſehr gut unterrichtet ſeyn; auch war er ſelbſt eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften ſind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta. D. Rodigo da Cunha* beförderte ſie ſchon 1644 zum Druck, und ſie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioaõ I. von *Fernando Lopes.* 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonſo V* durch *Mattheus Piſano* ins Lateiniſche überſetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erſte, welche noch in dieſem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, iſt nach dem älteſten davon vorhandenen Mſcpt. abgedruckt, das ehemals dem Hauſe *Tavora*, jetzt aber dem *Monſenhor Haſse* gehört. Die Schriftzüge ſind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, und das Mſcpt. iſt ziemlich gut erhalten. Die noch ſeltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Joaõ de Noronha* gehörigen Mſcpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mſcpts angegeben ſind. Man vermuthet, daſs ſie durch die Cenſur entſtanden ſeyn mögen, da ſie ſich ſchon in dem Exemplar einer Abſchrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebaſtian die Erlaubniſs zum Druck erhielt. Mit dieſer verſtümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken ſelbſt enthalten viele Nachrichten von den gröſsten Kleinigkeiten der Geſchichte der Regierungen der Könige, welche ſie beſchreiben, und können, da ſie gröſstentheils von beſoldeten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern verfaſst ſind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyiſcher Geſchichtsbeſchreibungen Anſpruch machen. Indeſſen bleiben ſie immer ſehr ſchätzbare Quellen der ältern portug. Geſchichte; und wenn ſie gleich ſelbſt nur wenig eigentliche pragmatiſche Geſchichte enthalten, ſo liefern doch oft eben die kleinen Umſtände, auf deren Erzählung dieſe Chroniſten ſich einlaſſen, dem Geſchichtſchreiber wichtige und intereſſante Beyträge zum Stoff einer pragmatiſchen Geſchichte; aufserdem daſs ſie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfaſſung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, ſie zu ſtudieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtſchreibung erſchwerte Mühe, ſicher entſchädigen wird. Die alte Rechtſchreibung iſt, weil die öftern doppelten Conſonanten Schwürigkeiten in der Druckerey veranlaſsten, bis auf dieſe beybehalten.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls Grafen von Seckendorff, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 1¼ Bogen in 8.

Die baldige Erſcheinung dieſes zweyten Theils (vom erſten ſ. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erſte unſre Lüſternheit nach

nach der Fortsetzung reitzte, theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennet daraus, dafs ihm nicht selten Unrecht geschah, dafs der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hämischen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliefsenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östreich - türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortrefflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kaltblütig, dafs man hohes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützet; wo es ungefähr heifst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*. Man sehe z. B. S. 44.*) und S. 342. Man weifs ja wohl, was das heifse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde insgemein eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatsachen überein, dafs man sich freuet, ihn gröfstentheils unschuldig zu finden, man müfste denn wie Schmettau gesinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen untergelegen haben. Das östreichische Heer war durch den kaum geendigten, dem Hause Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorfs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten Schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als S. vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereifete, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaubte, aber auch von den gräflichsten Nachläfsigkeiten und Mifsbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüfst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniss der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liefs er ihm dieses durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendesten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unanstöfsigsten Dingen, die S. anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgestattet. Aber dieser wufste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schlofs sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dafs nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsscharen ungefähr in der Maafse ansahen und behandelten, wie weiland ein französischer Generalpachter seinen Finanzdistrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzahlen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den gröfsten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit gröfster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Obern die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhafst zu machen und zu entfernen." Diefs sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dafs sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzugs 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier, aber

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, dafs ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und diesem nach mufs jene Kriegsgeschichte ganz anders gefafst werden, als man sie bisher gelesen hat; nemlich so, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen schlug selbst dem Kayser auf sein Befragen: Wem er nach dessen Absterben den Oberbefehl seines Heeres am füglichsten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig ist die S. 45 — 63 eingerückte Instruction, die *S.* von dem Kayser vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben so die geheime Anweisung in Ansehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayserlichen Schwiegersohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchste Ehre einräumen mufste, ohne ihn zu gebrauchen, und über dessen Betragen er gesetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus schliefsen, wie lästig diese vornehme und überflüssige Zulage Seckendorfen geworden seyn müsse, und dafs sein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erste Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; so sollte *S.* dafür büssen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arrest. S. 181 — 237 stehen 18 Anklagspunkte, nebst seiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigsten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies schon längst und so genau bekannt gewesen; so würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg schwerlich so unrichtig vorgestellet worden seyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefsten Unwillen lesen; so nichtswürdig und auf Schrauben gestellt sind sie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kayfers Karls gegen Oestreich führte, war die Armuth seines Herrn und das Bundeswidrige und treulose Betragen der Franzosen schuld, das er mit aller seiner Thätigkeit und seinem rastlosem Bestreben, nebst der Begierde, seinen im östreichischen Dienst verlohrnen Ruhm wieder herzustellen, nichts ausrichten konnte. In andern Diensten und unter andern Umständen würde *S.* wahrscheinlich einer der ruhmwürdigsten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden seyn. Aber so hatte er immer nicht blofs mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tausend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entschuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, besonders aber der König von Preufsen damahls schon öffentlich und hernach in seinen *Oeuvres posthumes*, machten, dafs er nämlich dem jungen Kurfürsten von Bayern zum Frieden mit Oestreich gerathen hätte. Das erste Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erst S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugestanden, was bey des Feldmarschalls Lebzeit seine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen suchten, dafs er seiner Einsamkeit zu Meufelwitz Briefwechsel mit den Feinden des Königs von Preufsen zu dessen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in seinem 86sten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geschehen seyn, wenn nicht der Wiener Hof den preufs Feldmarschall, Prinzen Moritz von Dessau, in der Gefangenschaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslassung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Lösegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir sehnsuchtsvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT, *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jesaiae I, II, 13 — LIII, 12.* quam.. Jo. Ge. Christi. *Hoepfnero*.. Munus Conrectoris in Gymnasio Islebiensi.. gratulaturus.. scripsit *Jo. Imman. Hanfi*, Weissa-Misn. 8. 8. Th. C. 1791. 8. 60. S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jesu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geschichte. Darüber ist also mit ihm hier nicht zu rechten. Um so weniger, da übrigens die Form seines Aufsatzes und die ganze philolog. Behandlungsart seinen Fleifs und ganz gute mechanische (wir setzen diese den *ästhetischen* entgegen) Sprachkenntnisse beweist. Hat ein junger Mann diese Instrumentalkenntnisse, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philosophischer Geistesbildung und ist diese nicht durch äussere Umstände gewissermafsen gefesselt, so darf man gewifs hoffen, dafs er im Fortschreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen sich entfernen und zu geschmackvollern Uebersichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. *H.* Aufmunterung. Zu diesem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von יגר mit dem arab. خشي *timere, venerari*, τιμαω, ist wider die Regeln der Literalverwandtschaft zwischen dem arab. und hebräischen. Auch bedeutet خشي nicht *timere*, sondern: *subsistere, substitit*, und daher sowohl *stupere*, als: *recondidit esse, se condere*. Der Uebergang von *stupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, ist aber bey diesem Wort als wirklich nicht zu erweisen. — V. 8. Wird scharfsinnig übersetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. post judicium injustum et sanguine lentum) ducitur rapitur ad supplicium ipsum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *at quis coävorum ejus attendit?* Denn את־דורו kann nicht soviel seyn, als שיחורו. — Die bekannten Schwürigkeiten des V. 9. sucht H. *H.* ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch diese Erklärung zu heben: *destinaverat quidem (Sc. populus) ipsi non aliam sepulturam nisi cum maleficis reliquis, sed apud divitem honorificus tumulus ejus, sc. extat.* Wir wüfsten nicht, was gegen diese Erklärung, aufser dem Zusammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden seyn könnte?

ZÜRICH, b Orell u. Comp. *Register über die in Hessens Israelitengeschichte, Leben Jesu und der Apostel (nach der Zurcher Ausgabe) erklärten Schriftstellen. Zum Gebrauch der Protestanten nach D. Luthers Uebersetzung.* 1791. 8. 7 S *Eben dasselbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholicken.* 1791. 8. 77 S. Er wird genug seyn, die Existenz dieser mit Fleifs und Genauigkeit verfertigten Register anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen sie aber um deswillen, weil durch sie der Gebrauch dieser beliebten Hessischen Werke zum Nachschlagen sehr erleichtert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniss der Mineralien*, von D. H. F. *Link*. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," sagt Hr. *L.* in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniss der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile! 1) in die Kenntniss der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniss der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische* Geologie. 3) *graphische* G. 4) *Mineralogische* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. *L.* hat hier nur von der *mineralogischen Geologie* gehandelt, unter welcher er *die Kenntniss der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. *L.* redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff* der *mineralogischen Geologie*, von den *Bestandtheilen*, von der *äussern Gestalt*, von den *physischen Kennzeichen*, von der *Entstehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerstörung der Mineralien;* von *Schichten*, *Gängen*, *Höhlen*, *Geschieben*, von der *Geschichte der Erde*, von der *Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. *L.* oryktognostisches System vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmassen. Diese sind *Quarz-* *Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiss. 2. a Gestelstein 2. b Glimmerschiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandstein. b. Sandschiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldspat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrschiefer. 4. Glimmer. 5. Schneidestein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Basalt. 8. a Eisenwacke. b Eisenstein. 9. Jaspis. 10. Hornstein. 11. Serpentin. 12. Thonschiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinsalz.

III. *Kalklage.* Kalkstein.

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht*, und zwar 1. Geschiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Wasser.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogistische. 3. Hepatische. 4. Brennbare Luft.

Hr. *L.* sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in *einer bestimmten Regel* auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es sey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die *Hauptmasse* unserer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwischenschicht.* Doch läfst sich nicht läugnen, dafs auch die Kalklage die Hauptmasse, die Quarzlage die Decke oder eine parasitische Masse und Thon die Zwischenschicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forscht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die grosse Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf *innere* Verschiedenheiten der Gebirgsarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äufsern, ist fast gar nicht Rücksicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharfsinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heifst es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. *L.* sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S. 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Den Vulkanisten äufsert er (S. 166.) sehr richtig folgendes: Es ist wahr, dafs die Basaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, dafs sich oft Vulkane in der Reihe der Basaltberge finden, aber daraus folgt eben so leicht, *dafs Vulkane nicht Basaltberge, als dafs Basaltberge Vulkane waren.* Sonst ist Hr. L. sehr gegen alle Hypothesen eingenommen, welche zumahl grofse Revolutionen voraussetzen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Er sagt: (S. 69.) „Grofse Revolutionen scheinen nicht im Plan der Natur zu seyn, die alles stufenweise thut. Es scheint, als ob alle die, welche solche ausfannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichtesten Erklärungsarten sind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das System der Entstehung *aller* Steine, so wie sie sich jetzt finden, aus dem Meere (dieſs hat eigentlich im strengsten Sinne niemand), ist Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löset. Ich halte es für eine bloſse Hypothese, bis man mir da, wo das Meer das Land verläſst, etwas anders zeigt als Sandhügel." So ist auch folgende Stelle sehr skeptisch. (S. 68.): „Was können wir von dem verschiedenen Alter der Steinarten überhaupt sagen, sowohl derer, die keine Versteinerungen haben, als der, die wirklich solche enthalten? weiter nichts, als dafs *die Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält sehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derselben S. 42. ist nicht im mindesten anstöſsig: „Uebergang eines Steines in einen andern heifst nichts weiter, als *dafs ein Bestandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verursachte;* allein in der Anwendung bedient er sich derselben viel zu rasch und zu oft. Wahrscheinlich liegt es auch an einer vorgefafsten Meynung, oder an falschen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge *von Granit* in *Thonschiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien*; von *Sandstein* in *gemeine Wacke* (*Argilla Vacka Werneri*)? in (Thon?) Schiefer; *von Kalkstein* in *Granit* und *Gneifs*, angiebt. Es ist offenbar, dafs Hr. L. dieſs nicht aus Beobachtungen der Natur im Grofsen, sondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsstücken geschlossen, oder aus unrichtigen schriftstellerischen Angaben geschöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten sind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der gröſseren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eisens ab." Dieſs ist viel zu allgemein; denn die klaprothische Analyse des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. dafs weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaselbst: „Farbe, da sie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, ist von grofser Wichtigkeit." Wie kommt Hr. L. zu einem so unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geschweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieselerde* scheint *organischen* Ursprungs zu seyn, und vielleicht entstanden *die ersten Quarzfelsen aus Zoophytenhaufen.*" — (S. 41.) „Sollte Wasser, so wie es im unterirrdischen Reiche entsteht, nicht auch durch solche grofse Steinmassen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogistisiren, sondern ihm auch einen gröſsern Krystallisationsgrad beylegen?" — Wenn das Wasser in seine beyden Elementarstoffe zerlegt würde, so bliebe es ja nicht mehr die vorige Substanz, und wie könnte es daher als solche, den Steinen einen gröſsern Krystallisationsgrad mittheilen? Und wie ist die bloſs mechanische Attraction im Stande, das Wasser zu zerlegen? Jenes ist also sehr inkonsequent ausgedrückt. Ebendas. „Die *muschelichte* Spaltung ist *eine der ersten* Stufen zur Krystallisation. Dieſs lieſse sich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten bestehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt solche Berge gewöhnlich Flözgebirge." Das ist ganz falsch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klassifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den seine Ebene *mit dem Horizont* macht, mufs natürlich durch den Compafs gefunden werden." Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerstätte mit *der Magnetnadel*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldspat heifst es S. 84. Er scheint das zu seyn, was die kleinen Nester von Schiefer in Sandstein sind, erscheint ein *kieselartiger krystallinischer Schiefer.* Welch ein Mischmasch! S. 105. „Es ist überhaupt sonderbar, dafs in allen Steinarten, die schiefricht reifsen, die Gänge so ausdaurend, so reich und so häufig sind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*" Hr. L. bedachte bey diesem Satze nicht, was er schrieb, sonst hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müssen, welcher nicht selten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelsten, zum Theil sehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) seine Beobachtungen über den *Sandstein* und die Darstellung derselben mit so vielem Pathos an, dafs man zu den grösten Erwartungen berechtiget ist. Er findet den Sandstein in allen Mineralogien und Geologien äufserst vernachläſsigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen sind hier *20 Seiten nur vom Sandstein* voll geschrieben. Rec. gesteht jedoch, dafs der *wahre Gehalt* derselben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche sich in der Wernerischen Classification befinden. Wozu die Ueberschwemmung von halbwahren Sätzen und seichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des wesentlich verschiedenen *Erbsen-* und *Roogensteins* (S. 129.), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandsteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey so vielen Spreu und so wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognosie gar nicht empfehlen; sie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideensysteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognosten ex professo werden es, schon der Geschichte der Wissenschaft wegen, längst gelesen haben, und gewifs mit dem Rec. den Hr. Vf. ersuchen, theils seine mineralogischen Kenntnisse noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftsteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeufserungen der Art: (S. 32.) *Wer wird es widerlegen wollen, dafs Gott den Granit, den Kalkstein mit allen seinen Muscheln, wie Adam und Eva schuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeschichte sind;

sind; theils endlich mit solcher Art sich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornschiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verschonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forsog tie en almendelig Naturhistorie* underdanigst beskrevet Hans Hoifestelige Durchlauchtighed Princes Carl af Hessen (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte) ved *Esaias Fleischer*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieses wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, ist vorzüglich reich an schätzbaren, aus vielen Schriften gesammelten, mit Verstand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, scharfsinnigen Ideen des Vf.; aber leider sind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anstössiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforscher, der irgend Herz hat, wird nach unserm Bedünken bey Betrachtung der grossen, der unbeschreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemessener sind, als alle jüdische Vorstellungen; wir gestehen daher, dass wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Untersuchung der Verwandschaft der Metalle auf Moses goldenes Kalb seine Aufmerksamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede ist, ängstlich nachforschen könne, warum Moses sie nicht mit unter den erschaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeständigen mineralischen oder vegetabilischen Laugensalze sind, so wie man sie durch die Kunst entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; sie werden also nicht durch das Feuer hervorgebracht, sondern nur aus der Hülle gezogen, wo sie verborgen lagen. Nutzen des Salmiaksspiritus bey allen Brandschäden, Erstickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebissenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyspiele, dass die feuerbeständigen vegetabilischen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potasche und deren ökonomischen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. sehr gut beweiset. Uebergang des Sauersalzes in Salpetersaure, und vortheilhafte Anwendung dieser Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde ist die Ursache, warum es in der grossen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler ist, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schiesspulvers und Scheidewassers. Eigenschaften und Nutzen des Küchensalzes. Umständlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derselben.

Die Naturgeschichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. bestätigt seine Hypothese von Ausbruch der Steinmasse von unten auf durch Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen, und ihm eine scharfsinnige Erklärung des Zusammenhangs der Berge an die Hand geben. Beschreibung der vornehmsten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derselben; sehr schön und wahr. Eintheilung der Berge in Rücksicht auf die Metallurgie in ganze, stratificirte und geschüttete Gebürge. Die stratificirten sind theils einfache, theils zusammengesetzte oder Flötzberge. Das Eisen ist das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebärge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verschiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit des Vf. Hypothese vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Masse in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beschaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verschiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrscheinlich sind Eisentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundstoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus diesem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo sie erschöpft waren. Man kann auch ein sogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In so weit ist die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Process kann nie Gewinn geben, welches sehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt scheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu seyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entstehung meistens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, ist in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwischen will der Vf. das Hydrodinum und den Saturnit nicht als Metalle gelten lassen. Ueber die Molybdäna getraut er sich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle sehr gut, auch in Rücksicht auf ökonomische Vortheile. Von der Amalgamation, die schon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anwesenheit der Metalle, die man am sichersten durch den Kompass erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umständlich beschrieben, und bey jedem insonderheit dessen Eigenschaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöset, niedergeschlagen, reducirt, geschmolzen wird; in welcher Gestalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die grösste Menge davon oder auch besondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verschiedene Weise in der menschlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomische, insonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eisen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beschluss machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten besonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten lässt.

Prag, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniss Böhmischer Insecten*, von *Joh. Dan. Preyssler*. Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läßt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizischen System verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*, ist zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbst* auf *Scriba's* Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Dass der ziegelrothe Unterleib und Füße beym *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muss Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatosulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx salicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, dass ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüßen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, liess den Vf. vermuthen, dass sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht dass solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrösserung der Abbildung herrührt, da diese 1½ Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tomicornis* ist doch sicher nichts anders als *Herbsts Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein ander Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschilde nicht hätte. Alles dieses sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von *Herbst* angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit grosem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben läßt. — Beym *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füsly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio, rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fimeatus Herbst.* N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus Herbst.* übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht. — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Freßspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist *Herbsts Sc. Erator, Fabricii nigripes Ent. Syst.* p. 35. und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, blosse Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Asilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbstischen Insectenwerke bey Abbildung der Histern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune.* Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Coburg*, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Serenissimi Duc. Coburg. et Salfeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praesidis et Gymn. Casim. Scholarchae, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von *Joh. Fried. Facius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath *Gruner* wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Assessor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch *Consulens Camerae*. Es läßt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrucken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum, fisci reditibus administrandis institutum*. So redet z. E. *Livius* (45, 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedonias administraretur.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Französischen des Hn. *du Hamel du Monceau*, nach der zweyten Ausgabe des Originals übersetzt, von *C. G. D. Müller*, Capitain des Königl. Grofsbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst, in't Fransch beschreven door den Heer *du Hamel du Monceau*, en in het Neerdnits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländisch sind, so mufs diese Uebersetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des du Hamelschen Werks von grösserm Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. *M.* für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur grösstentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist dasselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäfsig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch, vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine fafsliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, besafs alle dazu erforderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinen eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen. Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitschweifigkeit, zweckmäfsig und dabey äufserst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Uebersetzung erstaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, dafs das letztere sich blofs auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnet. Deutschland bauet keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. *M.* blofs übersetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten schwedischen Schiffsbaumeister *Chapmann*, entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. *M.* besonders drucken lassen. Gewifs ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seltne und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in diesem Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, dafs man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müsse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meynung, dafs ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüstet sind, heissen *armé en Flute*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute* armirt. Aber auch Hospitalschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen lässt, dass sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süsen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhange des ersten Kapitels aus. Diesem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnismäsige Gröse des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Gröse, nach den Grundsätzen des *Don George Juan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaasen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaasse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. *M.* diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Bestecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöset worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhange zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* übesdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besondere Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpassen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriss gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhange zu diesem Kapitel beschäftiget sich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, dass sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden lässt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber gröstentheils dem Hn. *Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im *sechsten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und wasserpassen Risse zu zeichnen*, womit zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschlossen wird.

Im *siebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiffbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiffes nach den Bauriss, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird.* Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfusen, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire*. Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollständige Nachrichten von der *Asche des Schiffs*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Lastenmaasstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet.* Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stos flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riss zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger*. Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schlus noch das obengedachte Verzeich-

Digitized by Google

nifs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunft ein:

Spanien.

In ſpaniſcher Sprache iſt dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieſes Fachs aufzuweiſen, das älteſte iſt das:

1) *R. Canо Arte de fabricar vajeles* ohne Jahrzahl, es muſs aber vor dem Jahr 1686 geſchrieben worden ſeyn.

2) *Proporciones de las medidas mas eſempciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gaſtañeta, de Orden del Reynueſtro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones haſta dier, cuyas proporciones tiene reſuelto ſu Mageſtad ſe obſerven por regla general en todos ſus aſtilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la conſtruction de la varenga maeſtra, plano y perfil particular de un navio de ſetenta cañones con los largos, grueſſos y anchos de los materiales con que ſe debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein ſehr ſeltnes Buch.)

3) *Goutier Arquitectura naval* in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache. 1774. fig.

4) *Reglamento de maderas nieſarias para la Fabrica de los Bajeles del Rey y demas atenciones de ſus Arſenales y Departamentos formado por Dr. Joſef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por ſu Majeſtad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, ſplendider Druck.

5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglato a ſu manga.* (Ein ganz praktiſcher Tractat, zu verſchiedenen Zeiten gedruckt, nach demſelben werden alle ſpaniſchen Schiffe aufgetakelt.)

6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Daſſelbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que uſa la gente de mar en ſu exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (ſehr ſelten.)

7) *Compendio de Artilleria para el ſervicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.

8) *Reglamento de maderas de roble neceſſarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al ſyſtema aprobado por ſu Majeſtad del coronel de Infanteria Don Franciſco Gautier, Director general de conſtruccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.

9) *Maderas de Roble Neceſſarias para fabricar una fragata de 44 Cañones.* fol.

10) *Reglamento de Grueſſos de Aparexos para las navias de la real Armada impreſſo en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaſaz.* 1753. fol.

11) *Compendio de Matematicas diſpueſto para las eſcuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten ſtarke Theil enthält die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

1) *Joaõ Baptiſta Lavanha*, der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Liſſabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geſchrieben.

2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Liſſabon, 1612.

3) *Bartholomeo Lourenço de gusmam varios modos de esgotar ſem gente as naos que fazem agoa.* Liſſ. 1710. 4.

4) *Gregorio Soares de Brito. Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liſſ. 1642.

5) *Antonio do Coato de Caſtello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amſterdam, 1719 in 8. (Dieſes Werk handelt von verſchiedenen zum Seedienſt gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunſtwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.

6) *Dr. Franciſc. Xavier Mascaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.

7) *Eſusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Liſſab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Creſcentio Romano all' Illuſtriſſ. e Reverend. Card Aldobrandini, nella quale ſi moſtra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti ufficij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i tranſiti del mare con ſolo vinti remeri* etc. Rom, 1607. 4to. fig.

2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Bragenes's Söe Architectur eller Skibbygget Kunſtens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.

2) *Ernſt Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.

3) *Danſk Takelagie Bog fol.* ohne Jahrzahl.

4) *Söe Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Gunteiberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelſe om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.

2) *Claſons Anmärkningar vid Svenſk Sjöfart og Skjepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.

3) *Thunberg Konſt at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt inſonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)

4) *Th. Rajalins Underrattelſe om Skieppers och andra Fartyges Formaſtning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.

5) *Orlogsmanna Händbog.* Stockh. 8. 1787.

6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare.* Stockh. 1778.

7) *Uthaſt til et Sjö Lexicon hvarutinan de ord ſom egentligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva forklarade.* Orebro, 4to. 1765.

8) *A Table of terms of trade and navigation Engliſh and Svediſh.* 4to. 1788. Stockh.

9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Svethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

heim gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten starke Swensk Siö och Handels-Regiſter.

Frankreich.

1) *Traité ſur la Conſtruction des Vaiſſeaux. Dedié et préſenté au Roi, par Monſ. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaiſſeaux de ſa Majeſté.* 4to. Paris, 1776.

2) *L'Architecture Navale contenant la maniere de conſtruire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de pluſieurs autres Eſpeces de Vaiſſeaux. Par le Sieur C. P. Daſſié.* 4to. Paris, 1677.

3) *Deſcription du Vaiſſeaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marſeille, 1676.

4) *Inventaire pour ſervir à l'armement et deſarmement de la galere du Roy Toulon* 1753.

5) *Traite pratique du greement des vaiſſeaux et autres batimens de mer publié par ordre du Roi pour l'inſtruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescalbier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 84 Pl. und Fig.

6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaiſſeaux, qui ſervent à la guerre ſuivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainſi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, deſſinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonſt.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.

2) *J. de Boer Zeemans Oeffening over de groſte Zeevart als mede een naauukeurige Beſchryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amſt. 1769. 8. (Dr. Franklin iſt alſo nicht der erſte Erfinder dieſes Treibankers.)

3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren opslands uloten.* Amſt. 1779. 4to.

4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobſerveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amſt. 8.

5) *T Sybrants Hoogbotsmanshonſt of der Matroſen Studie.* 1780. 8.

6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buſſchietery zynde eene volkomen anderwyzing van het Konſtapelſchap zo's ter Zee as te Land.* Amſt. 8.

7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakeen van Schepen.* Amſt. 8. ohne Jahrzahl.

8) *Lodewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amſt. 1767.

9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beſchryvinge van't Scheepshel, de Takalagie van alleriey charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborſten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amſt. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accompliſh'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.

2) *J. Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.

3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.

4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phraſes uſed at Sea and belonging to a ſhip.* London. 8. ohne Jahrzahl.

5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Botelet.* Lond. 1688.

6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.

7) *Naval Evolutions or a Syſtem of Sea Diſcipline etc. to which are added an abſtract of the Theory of Shipbuilding; an Eſſay on Naval Diſcipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with ſome practical obſervations. By Chriſtopher O Bryen, Lieut of his M. Navy.* 4to. 1762.

8) *Regulations and Inſtructions relating to his Majeſty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.

9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ſhip from the firſt layng of her keel to her actual going to ſea; with Tables af Proportion for Timbers, Maſts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.

10) *An Eſſay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ſter Theil.

11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viſcount de Grenier Rear, Admiral of the French, navy by the Chavalier de Sauſeuil.* 4to. 1788.

12) *A Treatiſe of Univerſal Inland Navigations and the uſe of all Sorts af Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonſtrating the poſſibility of making any River and Stream of running mater in the world navigable by iunals of a new Conſtruction etc. etc. Together with a ſupplement plainly demonſtrating the poſſibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8e London.

13) *The Britiſh Mars; containing ſeveral Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea againſt the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joſeph Robſon.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recenſion Biblioteka Warſzawska S. 3. iſt zu leſen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern. 1772. 8.) In der Recenſ. von Waſſenbergh Diſſert. S. 4. med. iſt ſtatt: mit wie einer Delicateſſe zu leſen: mit wie zarter Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October. 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. *Gmelin.*) Tom. I, Pars VI. Seite 3021 – 3910. ohne das Regiſter über alle vorige Theile von 3511 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringſten mit Hn. G. in einer nähern Verbindung zu ſeyn, glaubt Recenſent, er müſſe ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneiſchen Verzeichniſſes der Thierwelt Glück wünſchen, und ſeinem Fleiſse, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, und ſeiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er weiſs es wohl, daſs andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieſes auch auf eine ſehr unzweydeutige Art geäuſsert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu ſetzen, die ihm hier Schuldigkeit zu ſeyn ſcheint. Ein Werk, wie dieſes, das von vielen Tauſenden fein unterſchiednen und ſo ungleich beſtimmter Gegenſtände überſtrömt wird, kann nicht ohne Flecken ſeyn, ſelbſt wenn ſich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen ſollten. Im Ernſte wird wohl niemand vorſchlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzuſtellen, und wenn es nur bey den einzelnen Claſſen bliebe; ſo würde Ungleichheit der Ausführung und Zurückſetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich ſeyn. Wir können alſo leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiſerne Fleiſs Eines geübten und wohlunterſtützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewiſſen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entſtanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum ſowohl, als dem Vf. gewiſs willkommen ſeyn, und die Gelegenheit hierzu iſt ja jedem beſſer unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit ſo vieler Anſtrengung alle, ſeit 20 Jahren nach Linnés unſterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbeſſertes, Regiſter einzutragen bemüht iſt.

Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daſs gleich vom Anfange die neuen Zuſätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterſchieden worden, die die letzte Schwediſche Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem weſentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben ſo wäre es wohl eine Erleichterung bey ſehr groſsen Gattungen geweſen, wenn von den *Speciebus* ein *Conſpectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da ſie zuweilen, wie in dieſem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, ſehr complicirt werden muſsten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der groſsen ſchon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inſeriren, oder zu beſtimmen; aber wenn dieſs auch von ihm nicht geſchehen iſt, ſo deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Unterſuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres feſtzuſetzen. Die linneiſche aphoriſtiſche Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So ſagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorſtellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite poſitis nutrimentum haurientes raviſſime ſolitariae, fertiliſſimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oſcula marginalia exeuntibus, in articulis poſterioribus ſenioribus copioſioribus, ſpecies pauciores adhuc ſatis accurate definitae, plures incognitae, multae forſan pro deſtinctis habitae eaedem, diſcrimine ſolum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiſcente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erſcheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die groſse Nachleſe der Müllerſchen Infuſorien. Andern Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagyſa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugeſtehen, und hoffentlich werden ſie bey genauerer Kenntniſs und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schröterſche Fluſsſabellen, wie es der Vf. ſelbſt eingeſteht, beſſer von dieſer Claſſe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Inſekten gebracht werden ſollen. Von neuern Schriftſtellern ſind beſonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Götze*, *Werner*, *Batſch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelſum*, *Leske*, *Molina* u. ſ. w. für die letzte Claſſe des Thierreichs benutzt worden. Das *Soldani Saggio orittografico* und ſeine neuern kleinen *Teſtacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* beſtimmte Arten vermiſst. Sonſt ſind die Gattungen äuſserſt reichhaltig geworden; ſo iſt z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Aſterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einſchluſs der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachſen. Das Regiſter, welches bey einem ſo weitläufigen Werke höchſt nothwendig war, entſpricht ſeinem Zweck. Es iſt dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebſt den Synonymen, das dritte die Kunſtwörter; aber das alte und vorzüglichſte führt, eben wie der Jacquiniſche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, ſondern

auch unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die Trivialnamen der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde.* 1790. Erster Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein flüchtig geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dass es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorsteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entschuldigen* ist, *weil* ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten zu einer solchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *gewisses Verhältniss* des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dass nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, *deren es doch eine grosse Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Ansehn die übrigen dahin gebracht haben, dass sie von diesen Foderungen abstehn und sich mehr zu andern Menschen *herablassen*." (Nun, *herablassen* will sich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige *air* der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muss man hoffen, dass dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte *Herablassung*, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, „und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget „den Spruch des weisen Dichters;

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Von Hochmuth, den der Adel übt.
Des Adels Hochmuth wird sich geben,
Wenn eure Kriecherey sich giebt.

Der zweyte Aufsatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauspiele kleiner herumziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fieldingischer oder Knigginscher Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte der Liebschaften Heinrichs IV., Königs von Castilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dialogisirten Romane: der schwache König. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen grossen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu lesen bitten. Warum muss denn alles Mittelmässige wieder aufgetischet werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Uebersetzung von Voltaire's Candide, den man hier schwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Wozu dann die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. *Kretschmann*, welcher sich als Uebersetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von seiner Hand und seinem Schnitt, manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf Candide in aller seiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen." Rec. hat Mylius Uebersetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich beym Ausdruck erinnern lasse, davon mögen einige aus den ersten Capiteln gezogene Stellen zeugen. „*Sa physiognomie annonçoit son ame.*" Seine Gesichtsbildung *entsprach* seiner Seele," übersetzt Hr. K. wär' es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel seiner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'esprit le plus simple.* „Er besass ziemlich graden Verstand bey *höchst einfältigem Geiste.*" *Bey höchster Einfalt des Geistes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils riaient quand il fesait des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Histörchen*. *Schnaken* ist nicht deutsch. — Die Frau Baronesse, ohngefähr vierthalb hundert Pfund an Gewicht, *zog sich dadurch grosses Ansehen zu.* Es ist das wörtliche Französische, (*s'attiroit par la une très grande consideration,*) aber kein gutes Deutsch. *Man zieht sich Critiken zu*; Aber man *erwirbt sich Ansehen.* Fräulein Cunigunde wird geschildert als *haut en couleur.* *Lebhaft von Farbe* übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec. nicht irret, hier eher durch *ziegelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der Baronessen *in sich enthielt.* (in sich schloss, oder fasste.) *Il eut beau dire, que les volontés sont libres* etc. Er mochte sagen, *was* er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte sagen, *so viel* er wollte etc. oder, *umsonst* wiederhohlte er u. s. w.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Heinrich August Vezins Familiengespräche.* 1791. 294. S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in systematischen Lehrbüchern und schulgerechten Abhandlungen vorgetragen, selten Eingang finden, am wenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erschei-

nung

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fällen* auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem *ersten* Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, dass die darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Dies veranlasst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heisst es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser „Willkühr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen „Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerech„tigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das „Joch abschütteln, und die verhassten Ketten auf dem „Kopfe des Despoten zerschlagen; dieser kann nichts als „dulden. Jene Anmassungen sind doch immer mit einiger Gefahr verknüpft, diese geschehen in schändlicher „Sicherheit des Anmassenden." — Hätte aber *Wilhelm Emma's* Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, „sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrause um mich" u. s. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewünscht, dass dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder schrieb der Vf. blos für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabschaun, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brüstend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, - durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in diesem Falle seyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ansteht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich „fühle, dass es eine Verirrung des Verstandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmasst, *klüger* zu seyn *als* „*wir*?" Und steigt dieser Männerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniss aller *Leserinnen*, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernst* zu seiner geliebten *Emma* sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntniss, Men„schen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mithin auch ge„wiss die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich „denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Resulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müsste „ich meine Zeit entsetzlich verschlendert haben, wenn „mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und „deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor „gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die „Segel streichen, aber vor dir, Emma!" Rec. ist keineswegs der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründetere Ansprüche auf *gleiche Rechte mit den Männern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruss zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlasst das *zweyte*, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstatten. Dass die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note *S.* 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen*. (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, dass er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* ist, um die schwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz „ist ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Catheder-ton. Aber das *sechste* zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen *Wilhelm* und seinem erwachsenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, dass einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* gestanden haben.

Wittenberg, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von *I. C. Giesecken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S.

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 194, 8. 1792.

Theils eigne Aufsätze des Herausgebers selbst, theils Beyträge gewisser Hn. *Gedicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils prosaische, welche den gröfsten Theil ausmachen, theils poetische Ausarbeitungen machen diese vermischte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verschiedene Erzählungen aus der wahren Geschichte dienen, wenn sie nämlich Leser finden, die noch Neulinge in dem Studium derselben sind, denn sie betreffen so bekannte Gegenstände als die Entstehung des Inquisitionsgerichts, die Schicksale des Herzogs von *Marlborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. s. w. und alle solche Aufsätze sind wegen Mangel des Raums äufserst kurz gefafst. Solche Themata, wie der Einfluss der Religion in die Glückseeligkeit des Staates, das Lob der Astronomie, u. dgl. liefsen sich ganz *lehrreich* ausführen, sind aber hier sehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ist aus andern Schriftstellern entlehnt z. B. die *Aeufserungen* (das ist, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die Sentenzen aus den Schauspielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* sind erstlich verschiedne kleine Romane bestimmt, meistens nach fremden Erfindungen fliefsend erzählt, (nur die Geschichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ist gar zu uninteressant) sodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verse, worunter, aufser dem Lied auf den grofsen Kurfürsten, sich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. sind kaum mittelmäfsig, besser die Uebersetzungen in dem Aufsatze über *Owen*. *Uns* hat am meisten *unterhalten*, erstlich, der geheime Briefwechsel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau *von Ziegler*, der sowohl den Eigendünkel des Grofsprahlers, als die damahlige schlechte Beschaffenheit der deutschen Geschmacks sehr auffallend charakterisirt, zweytens das Schauspiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünschen, dafs der Vf. *Emmelinens* Schicksal nicht so ganz unentschieden gelassen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Mémoire sur les bois de Corse, et observations générales sur l'époque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plusieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Besitzung von Corsika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt sogar, dafs seit 1768 verschiedene Millionen darauf verwandt worden sind. Untreue und fehlerhafte Finanzverfassung sind hieran auf der einen, so wie die sehr unrichtigen und unbestimmten Kenntnisse, die man von dieser Insel, und ihrer natürlichen Beschaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, dafs alle in Corsika auf Kosten der Regierung angefangnen Unternehmungen so wenigen Erfolg gehabt. Die sehr beträchtlichen Waldungen von Corsika versprachen seit geraumer Zeit dem französischen Seewesen betrachtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diese Waldungen zu benutzen; allein die grofsen Kosten, und die sehr schlechte Wirthschaft beym Holzschlage selbst, haben in den letztern Jahren alle weitern Versuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corsika gelebt hat, und die Beschaffenheit der Waldungen, so wie der Holzkultur überhaupt zu kennen scheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forstgeographie, sondern auch zum vegetabilischen Theil der Naturgeschichte dieser noch wenig bekannten Insel.

Die Lage von Corsika bestimmt der Vf. zwischen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Insel hat vier sehr bestimmte Reihen Berge, die selbst in der Höhe verschieden sind; die höchsten Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corsika der Länge nach durchlaufen, sind gemeiniglich über das Meer an 12 bis 500 Toisen erhaben. Die höchste Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewissen Entfernung umgeben. Die höchsten Berge sind durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verschiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluss auf die vegetabilischen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen-* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günstig ist, und der Boden nicht über 250 Toisen über die Meeresfläche liegt, sehr gut fort; indessen wird ihre Cultur nur nachlafsig betrieben. *Olivenbäume* sind in Corsika einheimisch, wachsen so wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, sogar dem allerunfruchtbarsten, doch kommen sie bey 400 Toisen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden sowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz sehr geschätzt, und sogar beym Schifsbau gebraucht. *Kastanienbäume*. In mehreren Gegenden der Insel findet man davon beträchtliche Wälder, besonders auf der östlichen Seite der Insel; sie wachsen gut bis zu einer Höhe von 700 Toisen. *Nufsbäume* finden sich nicht in so grofser Menge, als die Kastanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden sich in grofser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter, von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat sich in Corsika gut erhalten: über 8—900 Toisen Höhe wächst keine Eiche weiter, gemeiniglich finden sich selbige am Fufs aller grofsen Wälder. *Aiesen* (*Sapins*) folgen nach der Eiche; sie wachsen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toisen: der Arten und Abarten giebt es sehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, sahe er bis dahin in keiner der französischen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toisen und drüber wachsen nur einige krüpplichte Stauden; diese verlangen noch überdem besondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden sich blofs wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forsthaushaltung ist überhaupt äufserst fehlerhaft. Korsika erhielt im J. 1771 eine eigne Forstordnung, die nach der alten französischen von 1669 eingerichtet ist, aber der Verschiedenheit des Klimas und andrer Umstände wegen gar nicht anwendbar ist. Ein grofser Theil der zunächst der Seeküste belegenen Waldungen ist von unverständigen und habsüchtigen Unternehmern verwüstet worden; die grösten und geradesten Kiefern und Fichten, die zu Mastbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverständigen Unternehmern zu Brettern verschnitten; jetzt sind dergleichen Bäume nahe an der See selten. Vielen Schaden thaten auch die Theerschwäler, die ohne Aufsicht die schönsten Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die sich dadurch bequemere Wiesen zu verschaffen suchten. Hr. *C.* wünscht für Corsika eine von der französischen verschiedenen Forstordnung, besonders will er, dafs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht schlug, weil man glaubte, dafs in Frankreich der Saft in den Bäumen erst den 15. April in die Höhe stiege, im September aber wiederum zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Insel, ist der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume sollten also nur in den Monathen Dezember u. Januar geschlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer Fichtenholz ist, welches zu einer unschicklichen Jahreszeit geschlagen worden ist: Der Dachstuhl des Theaters zu Bastia, der aus den schönsten Fichtenbalken bestand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit geschlagen wurde. Dafs dieß aber nicht an dem Holze oder der Eigenschaft und Beschaffenheit desselben liege, beweist Hr. Cadet durch ein zweites Beyspiel eines englischen Kriegesschiffes *Montagne*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbaut wurde, das aber im Winter geschlagen worden, und das noch jetzt Dienste thut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebek*, S. R. Maj. a consiliis status et tabularii sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr *Suhm* seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner *Carmina* vorangesetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Röskildensis*. Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntnis der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der grösseren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das biher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*. CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium*; von *Cornelius Hamsfort*, meistens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischöfe in Ribe*, aus *Hamsforts* geschriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arusiensis Ecclesiae*; unbedeutend. CCI. *Series Episcoporum Othoniensium*, von *Cornelius Hamsfort*, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villae malmogensis anno 1420, facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntnis dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniss der Briefschaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta processus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensem ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi* 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntnis sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muss, als auch des ganzen Processes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabstadensis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschliessen. CCX. *Liber Census Daniae tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus, ex codice membranaceo Holmensi coaevo descriptus*. Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntnis der Verfassung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende liess er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Eftland nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellen, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüxdorph und sehr vielen mit grosem Fleisse und kritischer Einsicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insonderheit die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so dass dieses Werk von dem Geschichtforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muss.

Digitized by Google

Nürnberg, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläuftiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, dass gewiss jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, dass der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch-deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm.-deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertiget worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meisseln saget, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erfurti est*, ad a. 1777 S. 177, wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur dass die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. *H.* nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. *von Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

Mainz, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; in ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Hausen*. Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, dass dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermanie u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Istävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindeler, Peuciner sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, sondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewissheit, aus der uns nur eigenes Studium reissen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) *mittlere*, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiss oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haefeli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und lässt bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar

nicht

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Lass die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewiss zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns sothaner erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, dass ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigern Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Grösse darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und lass sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, dass sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräusserlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte missbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Musse noch Raum; dies mussten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsburgische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Artikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der tridentischen Synode zum voraus zu verwahren suchte, — Zwinglis Glaubensbekenntniss, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und grösserer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äusserst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfing, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Trefflichkeiten die Entfernung vergrösserte, eine Verehrung fasste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äussere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen

Kirche so muthig widersetzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heifst das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weifs nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: dafs jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Foderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmafsung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräufserlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer grofsen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Foderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugnifs kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heifst das im Grunde nicht sich derselben Anmafsung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut mifsbilliget? Heifst das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstofsen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkührliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschliefsend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräufserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. *H.* eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewifs als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts*, von *Friedrich Gedicke* etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, dafs man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschiehet, und am liebsten ohne A B C und Buchstabiren zum Lesen anführe, dafs man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Mutterspräche eher als die fremden, die französische eher als die todten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie blofs theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: dafs man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; dafs man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Dafs bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf, durch diese kleine Schrift reichlichen Anlafs bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT AM MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographiſche Briefe über das Sauerländiſche Gebirge in Weſtphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürſtl. Oran. Naſſauiſchen Bergaſſeſſor, verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Noſe*, nebſt literariſchen Nachträgen und Regiſter zu den niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Reiſen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache ſehr vollſtändige Regiſter.

Dieſe Briefe ſind, wie ſchon der Titel ausweiſt, eigentlich eine Fortſetzung der *Orographiſchen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkaniſchen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verſchiedenen Recenſenten) angezeigt worden iſt. Dieſer dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *erſten*, der bloſs zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieſer Reiſe veranlaſst haben. Er bereitete ſich auf eine zweckmäſsige Art zu dieſer Reiſe dadurch vor, daſs er ſeinen Wegweiſer, den er bey ſeinen vorhergehenden Reiſen bey ſich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchſte Weſtphalen bereiſen, und ſich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen lieſs, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogiſche Beſchaffenheit des Sauerländiſchen Gebirgs ſuchte. Der 2te Brief enthält eine Reiſebeſchreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Weſtphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachleſe zu Hn. *Becher's* mineralogiſcher Beſchreibung dieſer Gegend; in dieſem Brief beſchreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äuſserſt ermüdenden Weitſchweifigkeit, einen Sandſtein, deſſen Bindungsmittel Braunſtein ſeyn ſoll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Laſiuſſiſchen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen ſoll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrſchiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reiſe von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beſchrieben; allein da dieſe Gegend ſehr einförmig und für den Mineralogen unintereſſant iſt, ſo iſt auch der Inhalt dieſes Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergröſserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheiniſchen Reiſe in der A. L. Z. gerichtet iſt; allein die Gründe, welche Hr. Noſe hier vorbringt, ſind nicht ſehr erheblich, und Rec. pflichtet ſeinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, daſs mikroſkopiſche Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem groſsen Nutzen ſind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, ſondern auf Aehnlichkeiten und Verhältniſſe der Natur im Groſsen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringſten Nutzen; zum Beweiſe dieſer unſerer Aeuſſerung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. ſagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerſchläge weiſs und ſtaubig gewordenen Stelle des Ochſenberger Foſſils bemerkte ich ein himmelblaues ſehr kleines Körnchen. Die Lupe vergröſserte, daſs es ein Labrador-Cryſtällchen ſey, dem Ingermannländiſchen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unſere Geſchäftigkeit geſehen, mehr dergleichen und gröſsere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in ſeinem Leben keiner Suchgläſer zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte ſie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn ſchlechterdings etwas Blaues zu ſehen ſeyn ſollte. Unterdeſſen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden ſich nachher, aber nicht anders, als nach ſtarker Befeuchtung, (ſo daſs die Flächen wirklich unter Waſſer ſtehen,) auſser einem faſt ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, ſchwach amathiſt- oder weiſslich blaue Flecken oder Priſmen (?) der Art. Vielleicht ſind andere glücklicher: ich wünſche es zum Beſten der braven *Sauerländer!*“ Rec. kann ſchlechterdings nicht einſehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachſen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von ſchielenden Feldſpat in dem Ochſenberge finden ſollte. Es iſt auch nicht begreiflich, was dieſe und nachfolgende mikroſkopiſchen Beobachtungen und Beſchreibungen für einen Aufſchluſs in der Geognoſie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyſpiel von der Geringfügigkeit ſeiner mikroſkopiſchen Beobachtungen und von ſeiner Weitſchweifigkeit in der Beſchreibung derſelben; denn er ſagt: „Um dieſer Miniaturapologie des Mikroſkops von einer andern Seite, wenn gleich bloſs indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, daſs ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar ſchmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfaſrigen Subſtanz theils faltenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entſtand der Gedanke: das iſt Amianth, der, wie man noch neuerlichſt in Hn. *Hermann's* Beſchr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erſt durch Verwitterung

sichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbstrüge, dass bey gemengten Fossilien, künftig also fort an Ort und Stelle, so oft es sich fügen will, eine genaue Untersuchung anzustellen sey, um etwanigen Merkwürdigkeiten sorgfältiger und auf dem kürzesten Wege nachzuspüren" u. s. w. Wir überlassen es dem sachverständigen Publicum, zu entscheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeschichte haben, und in wie ferne wir Aufschlüsse von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorstein*, oder *einem kaum sichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen fasrigen Amianth*, *das man mit vieler Mühe mittelst eines Vergrösserungsglases, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entstehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derselben zu erwarten haben. In diesem Briefe werden noch verschiedene Abänderungen des Porphyrs beschrieben, aus welchen der *Istenberg* besteht. Der 5te Brief enthält die Beschreibung der Reise von *Elsinghausen auf Beilen*, *Rhuden*, *Kaldenhart* u. s. w. dem *Ruerufer wieder zu*. Diese ganze Gegend besteht aus dichtem Kalkstein, Thonschiefer und Sandstein. Der Thonschiefer enthält an verschiedenen Orten, z. B. auf dem *Dörrenberge* unweit *Herringhausen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkstein bey *Brilen* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo besonders tropfsteinartiger Galmai vorkommen soll. Der 6te Brief enthält die Reise von *Meschede* auf *Iserlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrschaft Hardenberg findet sich nach des Vf. Versicherung Feuerstein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Schiefstein, der gleich empfindlich für Säuren als für den Stahl seyn solle. Auf dieser Reise hat der Vf. an mehreren Orten sowohl Bergbau auf Eisen, als auch Eisenwerke angetroffen; aber er bestimmt nicht einmal die Art des Eisensteins, noch weit weniger beschreibt er die Umstände, unter welchen die Eisensteine in jener Gegend vorkommen; dies scheint uns um so viel unverzeihlicher zu seyn, als manche Seite, ja manches Blatt in diesen *mineralogischen Briefen* mit den unerheblichsten und unintereffantesten Dingen angefüllt ist. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberschrift: Epilog: In diesem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbstgefälligkeit auf seine vollendete Arbeit, und tröstet sich schon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen seine Arbeit machen wird. Rec. lässt dem Eifer, der Belesenheit und den übrigen Verdiensten des Vf. gewiss alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es scheint ihm doch, als wenn Hr. *N.* öfters wichtige Gegenstände übergangen und sich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen seines wortreichen und öfters gesuchten Ausdrucks, so wie wegen seiner vielen neuen Fossilienbenennungen, (wovon auch dieser Theil Beyspiele aufweist,) den Nutzen mit seiner Arbeit nicht erreichen werde, den er sich vorgesetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünscht, dass der Vf. alle seine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern kostbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmässig und dem Titel dieses Buches zuwider, dass der Vf. diesen Theil über die Hälfte mit seinen Collectaneen über den *Basalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenstand dieses Werks nimmt nur 73 S. ein, die literarischen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. miskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenstände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dies zu kostspieliges Werk mit Collectaneen *dieser Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für sein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils schon weiss und besitzt, oder was ihm minder interessant für seine Lage ist. Der Vf. hätte immer seine Collectaneen über den Basalt drucken lassen können; nur in einem minder kostbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygestanden hätte, sich diese Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Besitzer der 2 ersten Theile, wenn sie etwas vollständiges haben wollen, mitkaufen müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Blumen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. (21 gr.)

Zufällig ist die Anzeige dieser Gedichte *des Hn. Schatz* in Gotha in der A. L. Z. so sehr verspätet worden. Indessen ist eine solche Verspätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unserer für die, besonders lyrische, Poesie so kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, dessen Producte nicht mit ihrer Erscheinung vergessen zu werden verdienen. In solchem Falle kann man durch eine spätere Anzeige wohl bewirken, theils, dass die Werke des Dichters bey dem schon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergessenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für sie erwärmt; theils aber, dass der Vf. selbst auf ältern Tadel neuerdings aufmerksam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dies ist auch hier der Fall und die Absicht der gegenwärtigen Recension. Hr. *S.*, der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr aus durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicatesse des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien ist, denen der Vf. diese Blumen dargebracht hat. Freylich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende so sehr, dass es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Episteln, Catullische Hendekasyllaben, Anakreontische Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, so war er in den drey erstern Arten und in der letztern am glücklich-

Digitized by Google

sten

sten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabschrift*, [die sich der Vf. am Ende des Buches selbst gesetzt hat, voranstehen. Sie charakterisirt den Dichter und seine Werke, und ist mit der gefälligsten Anmuth niedergeschrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr — zwar liebten sie ihn wenig.
Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. s. w.

Wirklich athmet auch der Geist der Liebe und Zärtlichkeit aus den meisten dieser Blumen, und verliert sich selbst in den Epigrammen nicht ganz. Wie schön und neu ist nicht folgender Wunsch:

An Laura

in einer sternenhellen Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden Sternen voll Sehnsucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und sah mit so viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinsten und treffendsten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — sie hat zwo schöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poesie so schwer und mühsam schildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich gemildert?
In deinen Händen, Bav! ist sie ein Kinderspiel.

An Corydon.

Schön ist deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht sind deine Verse, aber,
Corydon, wie schlecht!

Eine arge Satyre ist das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keusche Tuff vermählte sich Alcesten,
Doch mitten im Geräusch von Schmausereyn und Festen,
Auf denen sich bey hundert Bäuche mästen,
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens Schoofs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitgästen*
War keiner, der nicht länger sie genofs.

Hier scheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanständiger Ausdruck zu seyn. Durch sanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluss der Verse, und Wohllaut der Worte, zeichnet sich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Gelispel sanfter Wellen,
Die durchs verwachsene Gesträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier sind die Lüfte balsamreich,
Die Schatten frisch, die Rasen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieses Thal um keinen Thron verlassen.
Doch um Ein Küfschen von Lanassen
Verliefs ich's gleich.

Eben so schön ist, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F — r. Sehr naiv der Schluss von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewufst, wie sehr ich sie einst lieben würde,
Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Episteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch steht diese keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catullischen Gedichten *der furchtsame Amor* das Beste. unter den Anacreontischen Stücken aber *der Wunsch* das Einziggute zu seyn. Die Lieder scheinen uns nichts hervorstehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat sich der Vf. an dem ganzen schönen Geschlechte, so wie an der Dichtkunst, schwer versündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo sie *Blumen* (nachher steht *Gras*) fand, schlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr schüchtern an das Kinn*, der zweyte *küfst sie laut und lang*

Der dritte, der auf seinem Rofs
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schlofs
Ruh und *Gesundheit* liefs

Und nun diese im höchsten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der schönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterschwung* (*!*)
Ihr würdet *alle* (*!!*) gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mähn* (*?*).

Und alles noch überdies so unrichtig ausgedrückt! Man

Digitized by Google

muſs ſich wundern, daſs ein Mann von ſo feinem Geſchmacke in eine den Grazien geweihte und derſelben gröſstentheils würdige Sammlung ſo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher beſtimmendes Beywort vergeſſen, oder er bedient ſich darin einer nicht zu entſchuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutſchen Barden*

Baſtarde der Kamönen, Stiefſöhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutſcher Barden eher ein, als Klopſtock, Gerſtenberg, Denis, Kretſchmann? Und dieſe? — Ganz unverſtändlich iſt Rec. das Gedicht *An ein treuloſes Mädchen*; wenigſtens bitten wir den Vf., den 8 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. ſcheint uns für dieſe ſpielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verſchlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünſchen wir dieſe Worte

und — *was mehr*
Als tauſend Zungen ſpricht, was ſie für dieſe fühlen,

in jeder Rückſicht verbeſſert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Roſaura raubt' ich jüngſt,
Ihr unverſehens, einen Kuſs,

Ihr unverſehens ſteht ganz müſsig da, und erzeugt noch auſserdem einen für das grammatiſche Ohr unangenehmen Doppelſinn. In dem Gedichte *an den May* muſste in der erſten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggeſtrichen werden. Die Hendekaſyllaben *an Molly* verlieren als ſolche, wenigſtens nach der Idee, die wir uns aus Catull von dieſen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatiſchen Ausgang, unerachtet eben dieſer vielleicht noch das gröſste Verdienſt in den Verſen an Molly iſt. Doch es ſey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieſer Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen ſind ſie alle in Proſa verfaſst, die, wie bekannt, der Abſicht und den Erfoderniſſen der Fabel ſehr gut zu ſtatten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet; der bey weitem gröſsere Theil verdient die Lobſprüche der Kritik und den Beyfall der Leſer. Rec. glaubt verſichern zu können, daſs die meiſten mit den Producten der beſten Fabeldichter an Präciſion, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettſtreiten. Einige Lehren ſind ſo wahr und treffend, und ſo gut gefaſst, daſs man ſie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit,
Der kühne Räuber wird mit Opfern überſtreut,
Und darben müſste die Wohlthätigkeit,
Wenn ſie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage muſs man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchſe es zu halten pflegen, ſich ihn „jedesmal pränumeriren laſſen."

Um die Talente und das Verdienſt des Dichters aber anſchaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichſten Fabeln aus, die uns eine meiſterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhniſcher Thoren, und ſehr wirkſam zu ihrer Heilung zu ſeyn ſcheint.

Der Staar.

Ein philoſophiſcher Staar, der ſich ſehr mit den Endurſachen der Dinge beſchäftigte, hörte eine Heerde Gänſe, beym Anblick eines ernſthaften Budels, ein lautes Geſchnatter erheben. Er muſs wohl ein groſser Geck ſeyn, dieſer Budel, weil die Damen ihre ſpöttiſchen Schnabel ſo weit über ihn aufreiſsen: ſo dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänſe gewahr, als ſie ihr myſtiſches Konzert von neuem anſtimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen ſchreyen wohl nur, wenn ſie einen *Weiſen* ſehen.

2.

Aber — unterbrach ein ſtechender Zweifel, ihn Kopfe des Staaren, ſeine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern ſelbſt erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm ſich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen ſo laut, wenn ihr einen Wanderer die Straſse ziehen ſeht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem ſie ſich lange beſonnen hatte; warum? — ja, das wiſſen wir ſelbſt nicht.

Wenn ſich je ein junger Dichter bey ſeinem erſten Auftritt vor dem Publicum zum Claſſiſchen qualificirte; ſo iſt es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu ſeiner Muſe und Achtung für ſein Genie angelegentlich auffoderten, ſeine Sammlung noch einmal zu ſichten, und ſchlechten oder unbedeutenden Stücken der Geſellſchaft vortreflicher Producte nicht werth zu halten; ſo geſchicht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünſcht, daſs uns der Vf. dieſe Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey ſeinem erprobten Geſchmacke und ſeiner Lage weder an eigener Einſicht noch an kritiſchen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Observations critiques ſur l'expoſition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Dieſe Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däniſchen Künſtler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem ſcharfen und bittern Ton, aber, wie es ſcheint, doch auch viel gegründetes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Imprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaissances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire, Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second.* 551 (eigentlich 543: s. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. *Tome Troisième*, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Mediannoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Osmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichniss und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zufluss der kostbarsten Hülfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, dass es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfodern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die grossen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *versuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnissmässige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicas Durch, Ioh. Gruniger c'est à „dire: Dit Chirurgien par Ierôme de Brunswich — par „Jean Gruniger*" u. s. w.): doch ist von *eigentlich so zu nennender* Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwaert, Bredero, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin, Klinkhamer, Hoogvliet* u. s. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen Patristik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Jackson* fehlt ganz; vom *Theodoretus* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nösselt* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Delicias* von *Lami* u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Ins. Theod. Klein*,

T. II. p. 103—105; *Linné* 142—144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian.* 234; 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesammten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indess zur Aufnahme des *wirklich schätzungswerthen* Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des *wirklich schätzungswerthen Theils;* denn wir nehmen an, dass bey einer solchen Zusammenstellung *wesentliche* und *bestimmte* Zwecke für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr. Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infantum Disquis. Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 s. 1779.*" und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden,*" aufführen und *Mosheims* gröfseres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage est exactement le précis de tous les catalogues qui ont été publiés depuis la fin du dix-septieme siècle jusqu'à présent; desorte que nous pouvons avancer qu'on les aura tous en un seul, et qu'en consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consulté.*" Aber erstens sind diess gröfstentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius, Io. Pet. v. Ludwig, Menke, Christ. Platner, Mead, Askew, Gronov, Rose, Thott* u. d. gl., und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichniss des Gen. Maj. *v. Cocceji* zu Warschau aufnehmen lassen? Hiernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*" wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so besitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heisst, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de prisca Caesiorum gente c. Iul. Iacobonii Appendice. Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol.* Das Versteigerungsverzeichniss dieser Bibl. findet sich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewiss zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfniss des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erforderniss an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichniss der von uns vermissten Namen und Werke, die Rec. gröfstentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszusetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteserra.* Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt gröfstentheils seltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eisenschmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Archersen. Artedi.* — B. *Baratier.* bey *Laur. Beger* fehlt just eines seiner besten Werke: die *Numismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii.* *Pierre Barrere. Bergeret* (*Phytonomatotechnia universelle*). *Bazin* (*Histoire des Insectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d'Aquileja*). *Boscovich. Buddaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Guil.* fehlt wiederum just die schätzbare und seltene Ausgabe der *Operum*, Basel, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Bulenger* (*Jul. Caes.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opuscc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrücke der kleinen Schriften. *Becanus* (*Jo. Gorop.*) die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera non edita.* — C. *Calliachius* (*de indis scenic. mimor. et pantomim.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambassades.* Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter.* Unter den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L'Histoire d'Hercule le Thebain. Celsius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard* (*Dissertations sur plusieurs Medailles et pierres gravées du fon Cabinet*). *Clarendon. Chesterfield. Cok* (*Rich.*), (*Hibernia Anglicana, or the history of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Ecclesiast. hist. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol. *Cop* (*Will.*) (*Sculptura historica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellerius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov*; nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius*; nichts von den beiden Humanisten *Schaff.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige *Exam. Conc. Trid.*; nichts vom *Calixtus, Camero, Chamier, Cattenburgh, Curcellaeus, Grocejus, Graevius, Calov*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch im Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daillé. Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Discoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius, Denis. Dillenius*; fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum sponte circa Giessam nascentium, impensis auctoris. Dominici, (Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani, Napoli, 1742. 3 Voll. 4.) Dow* (*Alex.*) (*history of Hindostan. Lond.* 1770. 3 Voll. 4.) *Duhamel*, fehlen die: *Praelectt. Cambdenianae*, die: *Diss. in Irenaeum, in Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt, Ditton, Doddridge* wird doch kein erzbischöflicher Glaube ausser Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam.*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Russian discoveries*) aufgeführt ist. *Evelyn*, (*Discourse of Forest-trees*). *Emlyn.* Von *Leonh. Euler* (hier *Enlerius!*) blos die: *Nova Theoria Musicae*, nicht einmal die: *Motus Scientiae*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis* ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein schönes Manuscript von 24 Quartseiten von seiner *Descriptio Germaniae partialis et praecipue Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlass besitzt Rec. selbst. Bey *Ciceroni* fehlt noch: *de usu ed altri instrumenti. Falconet. Fallopius. Fichard. Paolo Frisi. Farbyius. Michel. le Faucheur. Fellenberg. Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus. Henrique Florez* (*Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos. En Madrid, 1757. 3 Voll. 4.*). —

G. Gal-

G. *Galvanus. Genovesi (lezioni d'economia civile)*, da doch *Stuart* vorkömmt *Georgii Alphabet. Tibetan.* Don. *Gerdes. Gili (Filip. Aloys.) (Agri Romani historia naturalis). Jo. Gram. Otto v. Guericke (Experimenta de vacuo spatio, Amst.* 1672. fol.). *Gisanius. Goveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de murrhinis). Martin Gerbert.* — H. Bey: *Hagenbuch* fehlen die *Epist. epigraphicae.* Kein einziges von *James Harris* über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften gelieferten Werken. *Jam. Harvington (Oceana, Dublin.* 1737. fol.) *Herrera (Novus Orbis, Amst.* 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen *Vocabulario Indico*). *Jo. Heumann;* keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: *Dan. Heinsius* fehlen ausser andern auch die: *Exercitt. SS.* Bey: *Herm. Hugo* das Werk: *de militia equestri* und: *de prima scrib. orig.* nur die nicht sehr wichtigen: *pia desiderio* sind genannt. Nichts von dem Philosophen *Hutcheson.* Kein einziges von *Hyperii* immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. *Inett (Origg. anglic. or a history of the English Church, Oxf.* 1704 — 10. 2 Voll. fol.). *Curt. Inghiramius. Jo. Jonsius Joan. Sarisberiens. Ga. Christ. Joannes*, der Sammler der Mainzischen Geschichtschreiber und Verf. andrer geachteter hist. Werke. *Isthuanfi. Thom. Ittig*, der doch für Patristik und Kirchengeschichte immer nützlich bleiben wird. *Conr. Iken. Jo. Jackson. Jo. Chr. de Jordan (Origg. Slavicae, Vindob.* 1745. 2 tomi fol.). — K. *Kochowski*, nicht die schätzbaren und seltenen: *Clithacteres Annalium Polonicae. Kepler*, fehlt doch noch ausser vielen andern die lehrreiche Epistelsammlung durch *Hantsch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott:* da doch *Houbigant* genannt ist. *Christ. Kortholt* d. jüng., die Sammlung leibnizischer Briefe und Aufsätze in 4 BB., weder hier noch in L. Von *Jo. Dav. Kosler* nicht einmal die historischen Münzbelustigungen. Von *G. W. Kraft* nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Eishauses. — L. *Lambecius:* die neue Ausgabe der *Commentar. de Bibl. Vind.*, weder hier, noch unter: *Kollarii Langebeck.* Die Maschinentheatra von *Leupold*, die doch in Frankreich selten seyn sollen, viel zu unvollständig. *Lipsius. Leyser. Wolfg. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus*, viel zu dürftig von diesem gelehrten und bisweilen sonderbaren Polygraphen. — M. *Morgagni. Magnani (Miscell. Numismat. Rom.* 1772. 4 Voll. 4.) *Marteselli. Montenari (del teatro Olimpico etc.). Merillius. Maranus.* Von *Steph. Ant. Marcelli* die: *Inscriptiones commentariis subjectis, Romae*, 1783. 4. mai. und die: *libri 3 de stilo inscriptt. latin. Rom.* 1781. 4. maj. beides ein paar herrliche Drucke von der geschmackvollsten simpelsten Ausführung. Von *Andr. Müller* nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: *de Regionibus Orientalibus.* — N. *Nani. Nardini. Needham (decouvertes faites avec le microscope). Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraseni* äusserst seltene *Arithmetica*, Paris, 1538. 4. *Aug. Niphus. Noordkerk*, Von: *Gerard Noodt* ein einziges Werk. *Nolte ius.* — O. *Obrecht (Ulric.) Oernhjaelm.* Von mehrern *Olearii* ist nur der Persische Reisebeschreiber angeführt. *Ogle (Collection of Gems.* Lond. 1741. 4. maj.) *Oelrichs. v. Olenschlager. Sim. Ockley (The Conquest of Syria, Persia* und *Aegypt by the Saracens.* Lond. 1708. gr. 8.) *Oliveyra. Orbesson. Oliva (in marmor Isiacum;* Rom. 1719. 8.). — P. *Paltadius (de gentibus Indiae et Bragmanibus). Palmerius* fehlt die: *Descriptio Graeciae. Antonio Palomino (El Museo Pictorico y Escala Optica, en Madrid*, Tom. I — III. 1715 — 1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. besonders abgedruckten: *Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espanoles. London*, 1742. 8.) *Pericsonius*, die einzigen: *Origg. babyl. Jo. Pearson. Panvinii*, blos die: *fasti memorabil. Piasecius (Chronica). Steph. V. Pighius*, nicht einmal die: *Annales Romanorum. Archibald Pitcairn, Gian Franc. Pivati*, fehlen mehrere; die medicinische Elektricität angehende Schriften. *Jul. Pogianus* (die kostbare Ausgabe von seinen *Epistolis et Oratt.* durch *Hieron. Lagomarsinus, Rom.* 1757. 4 Voll. gr. 4.). *Pontedera*, die: *Antiquitatt. gr. et lat.* Bey: *Sam. Petiti Legg. attic.* fehlt die *Wesselingsche* Ausg. Der Artikel: *Pindarus Thebanus* kommt gar nicht vor. — R. *Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius*, ausser andern auch das: *Glossarium rarissim. Conr. Rittershusius.* Vom: *Olaus Rudbeck* dem Sohn fehlt die: *Ichthyologia bibl. P. I. II. Upsal.* 1705. 1722. 4) *Jac. Raevandus. Rezzonico (Disquiss. Plinianae) Ang. Mar. Riccius (Diss. Homericae). Rhenferd. Roland (Dictionnaire d'Architecture, Paris,* 1770. 3. voll. 4.). *Russell (Natural History of Aleppo.* — S. *Saavedra (Obras en tres tomos divididas. Amb.* 1708. 3. voll. fol.) *Sandford (Genealogical history of the Kings of England.)* Von *Schöttgen* blos die: *Diplomataria et Script. Hist. Germ.: Seguini Selecta Numismata. Sepulveda. Septalius. Schläger. v. Sommersberg. Sammes (Britannia antiqua illustrata Lond.* 1676. fol.) *Spence (Polymetis). Stasella (Lexicon topograph. Siculum, Panormi*, 1757. to. 6. 4.) *Sim. Stevin (Oeuvres mathématiques, Leid.* 1634. fol.) — T. bey: *André Thevet* fehlen doch: *Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecs, Latins et Payens. Paris* 1584. 2 tom. fol.) *Tiraboschi (Storia della letteratura italiana) Jac.* u. *Christ. Thomasius. Jo. Alph. Turretin. Ambros. Traversarii Epistolae lat. edit. Mehus Florent.* 1759. 2. voll. gr. fol.) *Trombelli. Tollner (Historia Palatina). Tindal. Tartarotti (biblioteca tirolese, Venez.* 1777. 8.) *Torrubia.* Bey: *Edw. Tyson* fehlen noch: *Anatomy of a Porpess, Lond.* 1680. 4 u. *Carigneya seu Marsupiale Americanum*, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. *Van Gool*, weder hier, noch unter: *Gool: De Nieuwe Schouburg de Niederlandsche Kunstschilders en Schilderessen. Gravenhage*, 1715. II. Voll. 8., da doch: *Houbraken* vorkömmt, *Van Mander (Schilder-Boeck). Van Swieten. Venema. Vitringa.* Bey: *Am. Vinnius* fehlt noch die Ausg. v. *Heineccius, Lugd. B.* 1726. 4. *Ulpianus (Fragmenta libri Regularum* von *Cannegister). Gisb. Voetius. Barthol. Vietti* seltenes Werk: *de Demonstratione, Brunsvig.* 1685. 4. W. *Weyermann (Levensbeschryvingen der Nederlandsche Konstschilders en Konstschilderessen. Gravenhag* 1729-1769. IV. Voll. 4.) *Will. Whiston (Primitive Christianity*, Lond. 1771. 5. voll. 8.) *Franc. Wise (Numi Bodlejani*, Oxon. 1750. fol.) Von *Christ. Wolf* blos die: *Elementa matheseos, Horae subsecivae* u. *Theol. Nat.* v. *Westphalen (Monumenta ined.)* — Y. *Triarte* weder hier noch unter: *Iriarte, (Bibliotheca Matritensis.* tom. I.) — Z. *Zamagna. Zannoni.* (der: *Atlas de la Pologne*). *Zaccarias* kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. *Zavaroni (Varia Opuscula. Neap.* 1740. 2. Voll. 8). Hier: *Zanchius. Zanobetti (Meleagri Idyllion in Ver.* Rom. 1759. 4.) *Andr. Chrysost. Zaluski (Epistolae hist. familiares* 4. voll. fol.) . . .

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *dic cur hic* nicht aus der Acht gelassen, sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen seyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Amboise, Pietro Aretino, Aubriet; seine naturhistorischen Zeichnungen; *S. Augustinus*, die: *Decadas* des *Joan de Barros* fortgesetzt durch: *Diego de Couto* (die *Decada VIII, IX, X* erinnert sich Rec. doch bey einem der durch *Pombal* vertriebenen Jesuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht ertheilte, *gedruckt* gesehen zu haben; *Pierre Bellon, Bocaccio, Boissard, Sebast. Brandt:* die ältesten französischen Uebersetzungen von der: *Navis stultifera* sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezählt; *Giordano Bruno, Nolano, Burchiello: Calmet, Rich. Chandler* (die: *Travels in Asia minor*, die Rec. nach der Originalausg. *Lond.* 1776. 4. *maj.* vor sich hat, fehlen blos), *Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coal. Soc. Curio, Dolce, Doletus.* Bey dem sonst fleissigen Artikel: *Du Chesne* vermissen wir noch die: *Histoire d'Angleterre, Paris* 1614. fol. *Dante* sehr reichhaltig. S. 346 — 351. *Derodon*; ziemlich belehrend von diesem wackern und zu sehr verkannten Denker; *Desiré, Duhamel, D'Argenville, Folengo, la Fontaine, Flacius Illyricus* v. S. 450 —

454. der hier nur: *Flaccus J.* heifst; *Robert Gagnin, Gerſon*, der Hiſtoricus: *Sim. Goulart, Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Coſmologia Sacra, or a diſcourſe of the Univerſe in V. Books, Lond. 1701.* fol. vermiſſen; der alte franzöſiſche Reimer: *Pierre Gringore, Gutcheson, Guillaume d'Eguilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuſcripten und ſeltenen Ausgaben von dem: *Roman des trois Fildrinaiges*; der Naturforſcher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jarry; Imhoff, Athanaſ. Kircher, Laſaulx, Job Ludolf, Mich. Maier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clement Marot, Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von dieſem bekannten Pariſer Buchhändler; die *Nouvelle* des: *Maſſuccio, Jean de Meun*; die zahlreichen Ausgaben und Handſchriften des *Roman de la Roſe; Johan Michel*; des: *Myſtere de la Paſſion, Jaques Millet*; die: *Deſtruction de Troyes la Grant*; die ſchon in Frankreich geſuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfauson, Simon Morin, Jo. Morinus, Abr. Munting, Muratori, Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Franzöſiſche überſetzt; *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino*, tom. II. S. 305 — 308; die deutſche Ueberſetzung S. 307. v. J. 1519 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manuſcripten und gedrukten Ausgaben. *Philelphus, Guil. Poſtell, Poggius Flor. Paulini, Rabelais. Adr. Reland*; nur die; *Poemata* fehlen; *Raynaudus, Rodericus Zamorens., Saint-Gelais, Sannazaro, Mich. Serveto, Schenchzer, Henr. Stephanus, Taſſo, Thom. de Aquino, Torquemada (Turrecremata), Vaillant, Mich. Ber. Valentin, Benedetto Varchi, Vander Meulen, Johan de Venette*; deſſen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergerius, Jean de Vignay, Petr. Viretus*; überaus zahlreich. tom. 3. 8. 176 — 179. *Jac. de Voragine.*

Dagegen ſind folgende Artikel äuſserſt dürftig und mangelhaft abgefaſst:

Alciat, Algarotti, Allatius, Arnobius, Caſp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chifletius, Corſini, (die einzigen *Faſti attici*;) *D'Anville, Faeciolati, Jo. Bapt. Gramaye, Grotius, Gruter, Gretſer, v. Haller, Harduin, Heidegger, Heliodor, Ignatius, König, Luther, M. A. Muretus, Manni, Marino, Meurſius, Quoſquder, Paſquier, Poleni, Poſſevin, Pallas!* nur die: *Miſcellanea* u. *Spicilegia zoologica; Paſſeri. Reineſius*: bloſs das: *Syntagma Inſcripts., Reuchlin, Salmaſius*: bloſs die: *Exercitt. Plin.; Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmond, Sim. Simonius, Sleidanus, Schultens, Goth. Jo. Voſſius, Cour. Vorſtius, Wagenſeil, Weſſeling, Apoſt. Zeno.*

Zur *engliſchen* ſchönen Literatur haben wir geltende Namen vermiſst: *Beaumont* und *Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldſmith, Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Oſſian, Rowe, Southerne, Steele, Thomſon, Vanbrugh, Waller, Young, Yorik.* Mit einem ganz neuen Autor ſieht ſich die engliſche Nation To. 2. p. 311. bereichert: *The works of Henry „St. John Lord Viſcount OLINGBROKE, 1754. 5. voll. 4.*" Dabey iſt man aber, doch ſo gerecht, ihr to. 1. p. 163. einen; „BOLINGBROKE," zu laſſen. Eben ſo zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italiäniſchen* ſchönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote ſtehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calſabigi, Copetta, Duranti, Filicaja, Frugoni, Guidi, Menzini, Fulvio Teſti, Piccinni* (wo ſchon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782. 12. eine Anzeige verdient hätten); *Zacchiroli, Zappi.* Bey *Pallavicini* beſteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 8 Bänden, wie to. 3. p. 333. geſagt iſt: ſondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meiſt auf Auguſt III. und Diſcurſe. Noch dürftiger iſt die *Spaniſche* u. *Portugieſiſche* ſchöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*" haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollſtändigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, dafs das Werk von dieſer Seite durch uns kenntlich genug gemacht iſt. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollſtändig abgefaſsten Artikeln der Claſsiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritiſch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfaſſern, deren Werke geſammelt ſind, auf dieſe Sammlungen gewöhnlich Rückſicht genommen: doch iſt auch in Anſehung dieſer drey Stücke noch manches an ſeiner Arbeit auszuſetzen und ſein Fleifs auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die ſämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt iſt; bey *Pauſanias* fehlt die immer ſeltener werdende und in kritiſcher Hinſicht wichtige *Baſileenſis interprete Abrahamo Loeſchero, per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Markiandiſche* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epiſtolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Baſileenſis Cratandri*, 1530. 8., weil ſie aus *Sichardi* Handſchrift gefloſſen iſt u. ſ. w. Dafs ein: *Anacreon Fiſcheri*, ein: *Gellius Longolii* u. ſ. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. ſ. w. iſt ein ſonderbarer Uebelſtand. Bey andern Büchern ſind gar oft die ſeltenſten Ausgaben mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Pariſina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Pariſina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochriſmatum Myrotheciun*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. ſ. w. In Anſehung der ſogenannten *Opera omnia* aber vermiſſen wir doch noch unter: *Anton. Auguſtinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitaniſche* 1722 in XI Foliobänden veranſtaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geſchweigen. Dafs zuweilen bey zuſammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate beſonders angegeben ſind, wie bey: *Cluſii Exotica* to. I. p. 313. iſt lobenswerth und wäre, wo es nicht ſchon in bekannten Büchern geſchehen, durchgängig zu beobachten geweſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Genauigkeit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerläßliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzweckmäßige *Corrigenda* einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die *Titelanzeigen* sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefaßt; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmann Schedels Register des Buchs der Choniken vnd Geschichten mit Figuren vnd pildnussen von anbeginn der Welt auf diese vnnsere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. schlechthin: *Liber Chronicarum „(per Hartman Schedel)"* angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: „*Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles* FREDERIC, *troisième du Nom, Roi de Prusse*" u. s. w. oder to. 1. p. 464: „*Fontanini de Anulo mortuali S. Athanasii*". In den *Namen der Verfasser* ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstößige Weise gefehlt, so daß wir denen, die gern Bücher bloß dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstöße lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana*, *Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambassadeur gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: „*Forbonnais*" und *Forny*": *Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: *Haurisius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: *Inigo Iones* Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: „*The Defing inigo* JONES," der Name des *Thewrdank* ist bald: „*Tewrdannsths*," bald: „*Chevalier Dbeurdonck*" orthographirt; der Name des geschätzten *Francesco Patrici* ist to. 2. p. 446 dermaßen entstellt, daß er schwerlich zu erkennen ist; *Doppelmair* heißt: *Doppemazerus*, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht. und z. B. *Jonas Arngrim* unter: „*Jonas (Arngrin*" schreibt der Vf.), *Parthenius Giannetasius* unter: „*Parthenius*", *Otto Vaenius* unter: „*Otko*" aufgeführt. „*Gutteirius*" statt: *Gutbirius*, „*Montuela*" statt: *Montucla*, „*Bealtic*" statt: *Beattie*, „*Sterbech*" statt: *Sterbeeck*, „*Zeillar*" statt: *Zeiler*, „*Ziegenbald*" statt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäß war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten Druckdenkmalen meistentheils mit vielen Fleiße angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. „*Riobenhaun*" und: „*Risbenhaum*" wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiobenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: „*Aristides*" keine „*Editio princeps* v. J. 1617." welches 1517 heißen sollte; „*Brietii Parallela geographiae vet. et nov.*" kamen nicht: 1748, sondern 1648 heraus; die lateinische Ausg. von „*Mersenni Harmonicis*" ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: „*Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales*" kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen Dollmetschung in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. versetzt, wo das: „*Supplement*" zu den *Libris Basilicon*, „*donné par David Ruhnkennius en 1665*" namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, daß wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von „*Casp. Ziegleri Σιδηρόξυλον ecclesiasticum*," das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: Ζεδηρυεδον.

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher beym absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: „*Accursius*" ein andermal, unter: „*Casaubonus*" und wer weiß wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: „*Dodwell*"; *S. Hippolyti Opera* unter: „*Hyppolytus*"; *Febronius*

nius unter: „*Hontheim*"; *la Mellvie* unter: „*Offroy*"; *Apicius* unter: „*Coelius*"; vom *de Luc* steht einiges in B, anderes in L, wo er gar „*Duluc*" heifst. *Maimonides in Portam Mosis* sucht kein Menfch unter: „*Moses*" und *Iuliani Caesares* von *Heufinger* eben fo wenig jemand unter: „*Spanheim*" oder: *Gemifthus Plotho* unter: „*Reimarus*". Die: *Poiffons, Ecrevifses et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moluques et fur les côtes des Tyres Auftrales* hatten wir fchon als fehlend notirt, als wir fie nachher zufälligerweife unter: „*Adrien*" to. I. p. 7. antrafen. Eben fo gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener ift wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfaffer deffelben verwechfelt und durch ein dergleichen Verfehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Graecis illuftribus*" gefchehen ift, das auch unter: „*Iebb*" geftellt, wo diefer als Vf. genannt ift, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* ift einmal unter diefem Namen und dann wieder als ein befonderer Vf. unter: „*Wolkelius*" genannt. Eben fo findet man: „*van der Hardt*" unter H im 2 tom. p. 6, und wiederum „*Von der — Hardt*" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfaffer zufammen kommen, da find die Namen und Titel dermafsen unter einander geworfen, dafs es Mühe macht, das Gefuchte heraus zu finden. Man fehe z. B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Chriſt. Wolf, Io. Chriſt. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den *Preisangaben*, die übrigens forgfältig, und wie der Vf. verfichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygefetzt find, dürfte wohl Ausländern, zumal deutfchen Gelehrten, am wenigften gedient feyn. Die Preife aus der Hauptftadt Frankreichs aus einer Vallierifchen Verfteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müffen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigftens find Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden find. Nächft dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch diefe oder jene Localität, der aufser folchen Fällen freylich wieder finken mufs, und dann vereinigen fich unzählige Umftände, die wenigftens bey gewiffen Gattungen von Büchern das: *habent fua fata libelli* auch in Abficht des Geldwerthes beftätigen. Ein grofser, ja vielleicht der gröfste Theil der beygefetzten Preife dient alfo wohl meiftens zu erfahren, was diefes oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verfchwenderifche Prachtliebe der Pfeudo-Maecenaten diefer Gattung von Tapeten zuerkennt. Indeffen fprechen wir doch auch diefen Nachweifungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, dafs fie einem fonft wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rückficht willkommen feyn werden. Aber nicht immer wird fich diefer auf des Vf.s Urtheile ficher verlaffen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredi*" hiftorifch-genealogifchen und diplomatifchen Werken find z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angefetzt; dafür dürften fie aber auch einzeln fchwerlich erhalten werden, wenigftens Rec. find fie auch einzeln viel höher zu ftehen gekommen. Anderwärts werden fie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Chefne*" *Hift. Franc. Scriptt. coaetanei* wird to. 1. p. 392 angemerkt, dafs der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Hiſtoriens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen fey, 50 — 60 Livres, da fie doch in Deutfchland immer noch einmal fo theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl fchwerlich noch jemand für ein erftes Exemplar des *Theurdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Hiſtoria muſcorum*" kann Rec. hinzufetzen, dafs ein, von dem Vf. felbft ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden ift. Auf manche Bücherpreife könnten die Deutfchen beynahe ftolz feyn! „*Achilles Tatius*" *v. Boden* hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „*Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuſcc.*, noch im J. 1779: 18 Livres 12 f. „*Klotz Acta Literaria*": 25 L. 19 f. „*Kromayeri Scrutin. relig.*": 12 L. „*Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt diefen Stolz gemindert, fo bald man: „*Schoepflini Alſatiam illuſtratam*" für 3 und 7 L. und: *Campers demonſtrationes anatomico pathologicae*", noch dazu in der alles vertheuernden Vallierifchen Auction für 17 L. verkauft fieht. Zum Erftaunen ift es, den Wechfel mancher Bücherpreife in diefer Gallerie von dem Vf. bemerkt zu fehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Iovii Libris Hiſtoriarum ſui temporis*" galt fonft bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. fchämt fich zu fagen, wie er fie in Deutfchland erhielt. Sonft geben die den Büchern beygefetzten Preife aufmerkfamen Lefern zu mancherley Bemerkungen Anlafs. Das civiliftifche Studium mufs wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit fo vielem Glanze fich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutfchen? Philologifche Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutfchen Auctionen.

Die „*Obſervations*" und „*Remarques*", die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, fich befinden, find wiederum gröfstentheils für die koftbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf grofs Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen folcher Betrug zu erkennen fey; daher laufen diefe Bemerkungen zum öftern auf folche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales* des *Paſcal*, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Teſtamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteriftifch finden, wo unfer Exemplar diefer fogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*" hat, die fie auszeichnen foll, noch den Druckfehler: „*pulres*" ftatt: „*plures*" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur felten find diefe „*Remarques*" inftructives Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Miſſa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, dafs die fonft gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen fey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare befonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*" auf 14 Seiten befonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu ſeinem Geſchäfte machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, ſeltene Bücher öfters

und

und genauer zu ſehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar geweſen wäre. So iſt z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, daſs wahrſcheinlich mehrere Exemplare auf der Rückſeite des Bogens ¢iiii und auf der Vorderſeite des Blattes ¢iiii[] von den Worten: „τὸν ἐχῖνον, ἰδὼν" in: „ἐχῖνος", bis zu den Worten: ζαπλησθὲς, ἀμέτρητον" in: „ζαπλησθὲς" einen Mönch haben, der bey einem ſo theuern und ſo ſeltenen Buche einem um gelehrter Rückſichten willen anſchaffenden Käufer ſehr unangenehm ſeyn muſs. So finden ſich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angeſagte: *Iſidori Gloſſarium* mit Graevii Verbeſſerungen nicht haben, welches zu wiſſen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwiſſende Agenten kaufen läſst, gar nützlich und nöthig iſt: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geſchweigen.

Das Dictionnaire kündigt ſich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritiſches* an. Wir glauben indeſs Urſachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken deſſelben auf ſeiner Huth zu ſeyn. Kritiſch iſt doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heiſst: „*On fait cas de cette „édition, à cauſe des remarques et des diſſertations „ſavantes, qui la diſtinguent et dont elle eſt „enrichie*": denn dieſe: „*Diſſertations ſavantes*" ſind eine Sache, worauf man in Deutſchland noch warter; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorſatz haben ſoll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *hiſtoricum* vollenden zu laſſen. So wird auch kein verſtändiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*" dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht ſagen, daſs die *Ritterſche* Ausg. vom *Codice Theodoſ.* nicht viel mehr geſucht ſey, als die *Lyoner* v. 1665, es müſste denn da ſeyn, wo man ſie beide nicht ſucht; oder daſs die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*" im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*" ſey, da ſie ihr in ſo vielen Rückſichten vorzuziehen iſt.

Eine ſchätzbare Seite dieſes Dictionnaire, die wir nicht unberührt laſſen dürfen, iſt die häufige Anzeige vieler und koſtbarer Handſchriften von griechiſchen und römiſchen Klaſſikern und andern ungedruckten und nur in der Handſchrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde dieſe Anzeige geworden ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in ſeinem Vermögen geſtanden hätte, aus den Verſteigerungsverzeichniſſen anzumerken, wohin dieſe Seltenheiten gerathen, und ob ſie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden ſind. Die Anzeige nur einiger derſelben wird dieſen Wunſch ſchon rechtfertigen: *to. 1. p.* 444.

„*Recuil très-precieux contenant 114 feuillets, ſur leſquels „ſont repréſentés des Poiſſons, des Oiſeaux, des Quadrupédes, „des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.*

Mit der Anmerkung:

„*Ce Recuil rare a été deſſiné par le R. P. FEUILLÉE, au „Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voyagé. Vendu 302 l. 19 ſ. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.*"

to. 2. *p.* 302.

„*Ioannis Novillaei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotharingo dedicata. fol.*"

Mit der Note:

„*Très-beau manuſcrit ſur velin du 15me ſiécle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et „belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat „en 1769. et 300 l. chez M. le Duc de la Valliere en „1784. On croit que les poeſies renfermées dans ce manuſcrit „précieux n'ont jamais été imprimées.*"

to. 2. *p.* 343.

„*Dictionnarium Latinum ex Pompeio Feſto et antiquis Lexicographis deſumtum, manu 10. PASSERATII. 4.*"

Mit der Anmerkung:

„*Manuſcrit autographe de Paſſerat. Vendu 20 l. 19 ſ. „chez M. d'Agueſſeau en 1785.*"

Wahrſcheinlich enthält dieſe Arbeit Paſſeratii kritiſche Verbeſſerungen im Feſtus u. ſ. w.

to. 2. *p.* 387.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de „France. — Diverſes Lettres de Pierre SALMON à Charles „VI, Iean ſans peur, Duc de Bourgogne — avec les réponſes. „in fol.*"

Mit der Anmerkung:

„*Superbe et infiniment precieux manuſcrit, ſur velin, du 15me „ſiécle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi „de lettres tournoures peintes en or et en couleurs et de VI „grandes et belles miniatures, très-curieuſes et intéreſſantes, „Vend. 1299 liv. 19 ſ. chez M. le Duc de la Valliere, „en 1784.*"

to. 3. *Livres anonymes pag.* 328:

„*Hiſtoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Inſectes, Oiſeaux etc., qui ſe trouvent dans les Indes, repréſentés par „des figures peintes en couleurs naturelles; comme auſſi les „differentes manieres de vivre des Indiens, la Chaſſe, la Peche „etc. Manuſcrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 ſ. — chez „M. de Gaignat, (en 1769)*"

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Ceſti* des *Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiſs eine Kleinigkeit für ein ſolches Manuſcript) verkauft worden iſt, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen ſeyn möchte. Es iſt eine Schande für unſer Jahrhundert, daſs ſo viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt ſendet, eine Arbeit dieſer Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to.* 1. *p.* 332 angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco-Latinum*" vom *La CROZE*, wovon das Manuſcript noch im J. 1785 für 168 Livr. verkauft worden, iſt, wie man ſich aus den Anmerkungen zu Björnſtahls Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremenſis Vetus* Claſſ. V. faſc. IV. p. 744.

Digitized by Google

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*" haben wir nichts weiter zu sagen, als dafs er ganz brauchbar und mit Kenntnifs der Sache verfafst ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*", die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„*L'ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, étant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s'arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces sortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 Juillet 1789.*" etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe*. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, geben für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galiläi und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schliefsen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrinischen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, dafs uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Gröfse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungen Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äufsersten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, dafs sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schliefsen, dafs sich auch andre Sternensysteme so bewegen, dafs sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstrafse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, dafs alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, dafs wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grofsen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller gröberen Materie. Wird dann einst unser Organisationssystem verändert, trift uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauren als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Celle*, b. Richter: *Verehrungstopfer auf Jacobi's Grab* 1791. 33. S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Pufendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildnifs träget
Noch des erhabnen Geistes Spur,
Wie wenn ihr weifses Winterkleid anleget
Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; ausser in der vierten:

Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerstadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstatt seiner Weisheit hat!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa*, ossia *Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di *L. Brugnatelli.* Tom. VII. 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualsystem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen ersetzt, (wenn man bey erstern die männliche Rispe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Röthela. Gut pathologisch; Aderlass das Hauptmittel. *Monro.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äussern und innern Flächen des menschlichen Körpers. *Flandrin*, über die Kurart des (oft geschwind tödtenden) Bienenstichs bey kräuterfressenden Hausthieren. Man befestigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwische oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die geschwollenen Theile, und öffnet die Drosselader. *Sage* drückt seine Unzufriedenheit über die neue chemische Nomenclatur aus. *Gr. Fontana*, über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderstossenden Seiten eines Parallelograms vorgestellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelst der Diagonalen desselben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er sucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um sie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechster Brief, über die elektrische Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt ist, verdampfende Wasser giebt deutliche Zeichen positiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani*, einige vollständige Wasserhosen auf dem adriatischen Meere genau beobachtet, und darstellend beschrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumischung etwas kaustischflüchtigen Laugensalzes, bis bey der Mischung kein weisser Dampf mehr im leeren Raume des verstopften Glases aufsteigt; dann mischt er etwas Wasser zu, um ihm das entstandne Mittelsalz und den Weingeist zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieses abgesonderten Aethers zieht er zuerst sechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflösung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Wasser das Gewicht von 5 Quentchen 66⅔ Gran, ersterer aber von 5 Quentchen 63⅓ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weissen Flamme, hinterlässt von diesem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines styptischen Wassers und überzieht dabey den Rand des Gefässes nicht mit einer zähen braunen Materie, sondern nur mit einem weissen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüssen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der sauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläsernen Mörsel so allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöl gemischt, dass, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Mischung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolsäure zumische. Man bringt die talgartige Masse auf ein Filtrum, und scheidet so die meiste hervorstechende Säure, die übrige aber durch Auflösen dieser sauren Seife in heissem Wasser, da sie sich denn beym Erkalten obenauf abscheidet, und getrocknet sich mild auf der Zunge zeigt, als ein weisser harter Körper, welcher sich im Wasser auflöst, damit schäumt, u. s. w. Diese saure Seife bewies sich in seinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wässerichten Geschwulsten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken sollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literarische Neuigkeiten. Lünel's* (von Brugnatelli bestätigte) Beobachtung, dass die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Wasser, worinn jedesmal 6 Gran Weinsteinsalz aufgelöst worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwässer. Zur Auflösung der kalkerdigen Theile des abgedampften Restes zieht er die Essigsäure den übrigen vor. Was er sonst sagt, ist unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige seiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. s. w. streckbar zu machen. Fortsetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. s. w. *De la Lande* über die Unschicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herschel. *De la Metherie* Abriss der physikalischen Entdekungen — grösstentheils nur derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert*, einige chemische

und naturhiſtoriſche Nachrichten. *Watſon* vom Alterthum der Glasſpiegel. *Pearſon* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnſafts in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das beſſere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den ſtärkenden und ſchweiſstreibenden Kräften der Benzoetinde. *Literariſche Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwiſchen zwey zykloidiſchen Blechen gehen zu laſſen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und ſchränkt den Satz, daſs eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebenderſ.* über das Geſetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt. *De la Metherie* Fortſetzung des Abriſſes der phyſikaliſchen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirkſamkeit des Queckſilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank*, über die Kraft des mit Moſchus verbundenen Mohnſafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebenderſ.* über die glückliche Amputation einer weiſsen Geſchwulſt am Knie. *Reboul*, Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure. Er erzählt ſie weitläuftig, und ſucht ſie nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen zu erklären. *Alex. Volta's* ſiebenter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er beſtätigt Tralles Erfahrung, daſs (ſelbſt kleine) Waſſerfälle, wo das Waſſer in kleine Theile zerſtäubt wird, die Luft umher negativ elektriſch machen. *Sauſſüre* des jüngern Zergliederung des Sappars, ſonſt des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bitterſalzerde 13,25 — Kieſelerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eiſen 5,48 fand. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. X. *Grieve*, Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiſs* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechſtel Waſſer und einem Achtel Laab oder alten Kumiſs gemiſcht in einem verdeckten hölzernen Gefäſse an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingeſtellt, die dann oben auf geſammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüſſigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelaſſen, in ein hohes enges Gefäſs gefüllt, und wieder ſo lange umgerührt, bis die Flüſſigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen ſäuerlich ſüſſem Geſchmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus ſechs Pinten dieſes Kumiſs erhält man in der Deſtillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* ſetzt ſeine Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure fort, und ſchweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zuſatz zu ſeinem ſiebenten Briefe, worinn er darthut, das daſs feine Pulver von idioelektriſchen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben ſo wie das von anelektriſchen, z. B. Gyps, Zucker, ja ſelbſt das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine iſolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Caſtration entſtandenen Brandes durch abwechſelnde innerliche Anwendung des deſtillirten Eſſigs und des Salmiakgeiſtes (freylich mit der Rinde verbunden). *Roſa* ſahe die ausgeriſſenen Beine der langfüſsigen Spinner noch faſt acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedörrtes Getreide hält ſich gut und wohlſchmeckend Jahrhunderte lang, und dieſe Hülfe iſt vorzüglich bey naſſen Aernden ſehr vortheilhaft. *Letiſom* über die Tugenden des Quaſſienholzes. *Roſa's* Methode, die Vögel in Naturalienſammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein ſehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufſatz. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas*, von dem wilden Eſel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana*, einige unbedeutende mineralogiſche und einige chemiſche Bemerkungen. Er ſahe im Winter feine Kryſtallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler*, über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis*. *Alex. Volta's* achter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er geht in der Beſtimmung der Elektricität der verſchiednen Wolken und der vom Regen entſtehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brenneſſelcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Neſſelpeitſchen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafſucht. *Morveau's* Brief über das Knallſilber und die Zerſetzung des Waſſers. *Vogler* über die färbende Kraft des ſpaniſchen Kleeſamens. *Mazzi*, einige Bemerkungen über die medicíniſchen Kräfte des Ricinusöls. Er ſetzte es im Nufferſchen *Mittel* glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweiſe, daſs die Kohle ſowohl die Baſis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chymie*. *Giobert*, über die Phosphoreſcenz des Vitriolweinſteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud*, eine anatomiſche Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes*, von einigen Wirkungen des Lichts auf verſchiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterariſche Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozza*, über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfaſſer hat ein ſehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona geſammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuſs lang. In einigen Gegenden findet man nur dieſe, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermiſchung mit andern; anderswo ſind ſie mit andern vermiſcht. Hier ſind ſie ganz unverſehrt, dort zertrümmert; hier in dieſer, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang iſt, in Schiefer eine ſehr groſse Verſchiedenheit von Fiſchen ſehr kenntlich und unverſehrt. Er hat 600 verſchiedne Exemplare, unter dieſen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äuſserlichen Abweichungen, wovon er Beyſpiele giebt. Viele gehören bloſs im Südmeere, andre in Braſilien, andre in Neufoundland zu Hauſe. Sonderbar iſts noch, daſs die Seeverſteinerungen, die ſich auf den höchſten Cordilleras befinden, doch zertrümmert ſind, ſelbſt die Daumendicken Schnecken, welche Hammerſchläge ertragen. Faſt die ganze Erdfläche iſt mit erloſchenen Vulkanen angefüllt, wovon die der älteſten Art deutlich zeigen, daſs ſie unter Waſſer geſtanden, indem ihre Spitze gebeat

gebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an Bozza diese Thatsachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süßen Wassern von verschiednen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu Conturfi. Sehr dürftig. *Canefri* beweist durch einige chemische Versuche, daß das Weinöl, oder süße Vitriolöl nichts als Vitriolather mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des besten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blättericht kryställinischen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch.* *Ebendersf.* von einer eyweißähnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, unschmackhafte, in kaltem Wasser auflösbare, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kressartigen und andern antiscorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit Bonnet. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirn gewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Mensch aber, welchem der Sinn des Geschmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel versprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's*, *Lavoisiers* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Paets von Troostwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zersetzung des Wassers in brennbare und Lebensluft (mittelst des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beständige Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18¾ Kubikzoll fixe Luft, 18¾ Gran luftsauren Kalk, 6¾ Gyps. 17¼ luftsaure Bittersalzerde, 2¾ Kieselerde, 29¾ kochsalzsaure Bittersalzerde, 13 Alaun(?), 12¼ Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein(?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Wassers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de physique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's*, *Lavoisier's* u. s. w. Antworten auf Kirwan's Versuch üb. d. Phlog.; Fortsetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabscesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jähling entstandnen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kindbacke genaß völlig. *Deloneß* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeschwülste zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzschnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, schält das Gewächs aus, und verschließt die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis sechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und messingenen Gefäßen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äußerst weitschweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äußerlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter o *Reaum.*, eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unsrer Meeresfläche antreffen läßt. Da nun die Hagelwolken sehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füßen gesehen werden, wenn im heißen Sommer und am Tage Hagel fallen soll; so folgt, daß jene hohe Region über der Schneelinie unsrer Atmosphäre nicht an der Entstehung dieser Eisstückchen Schuld seyn kann, sondern daß die dazu erfoderliche Kälte aus einer meteorischen Ursache entstehen müsse, nemlich von einer sehr schnellen Verdünstung der Wolken in der sehr trocknen darüber stehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die positive, jähling in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die größte Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem sehr treuen Gedächtnisse, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zusammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und fast ohne Satz im Wasser auflöst. Tolubalsam läßt sich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfließt. *Chamberlaine* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyspiele der Benzoe, des Mastix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapans, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnsaft (einen Gran aller sechs bis acht Stunden) dem Doverschen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potasche und Arsenik bestehende Mittelsalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{6}$ Gran, die epileptischen Anfälle eines fast täglich Fallsüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbestimmtes) von Word's weißen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugensalz niedergeschlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblu-

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dafs der Kranke bey Lebzeiten gehuſtet hätte; er hat die Gallblaſe voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er ſogar exulcerirt angetroffen, ohne daſs der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweiſendes Symptom geklagt hätte. Literariſche Neuigkeiten, und unter dieſen eine genaue Beſchreibung vom Reisbaue, von Caſanova.

Tom. XV. Beſchluſs der Antworten der franzöſiſchen Antiphlogiſtiker über Kirwans Verſuch. — *Cagnoli*, von der italiäniſchen Stundenzeit in Vergleichung mit der franzöſiſchen. Zuerſt eine ſehr faſsliche Darſtellung der Urſachen der Verſchiedenheit zwiſchen der wahren, aſtronomiſchen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beſchwerden über die ungeheuren Mängel der italiäniſchen Stundenrechnung. — *Brandiſh* über den Brand des Unterſchenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterſchenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reiſe eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten maleriſchen Ausdruck in ſeiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenſtände der feinern Anatomie berührt. — Von *Lettſom's* Anwendung des Fingerhuts in der Waſſerſucht. — *Comlinſon* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Waſſerbruchs durch einige Fälle beſtätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literariſche Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchſacksöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Queckſilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geſchichte dieſer Meynung, und wie ſie faſt von allen dem Braſſarola nachgeſchrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widerſprechen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und ſchädlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeſchichtet, und mit einem Tuche bedeckt ſieben bis acht Tage, das iſt, ſo lange liegen gelaſſen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden ſie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft beſtimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derſelben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet ſind ſie dann ſchon Kaufmannswaare. Auch ſie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie iſt im Flecken Pederoba zu Hauſe, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entſtandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Geſundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine ſehr faſsliche Abhandlung. — *Cornè* über den glücklichen Gebrauch des Doverſchen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genuſſes des an der Seuche verſtorbenen Federviehs; ziemlich weitſchweifig. — Literariſche Nachrichten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Einige Verſchläge zu Verbeſſerungen im Homeriſchen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthiä* in Grünſtadt wurde zu dieſen kritiſchen Bemerkungen veranlaſst, als er den Hymnus auf den Apollo mit ſeinen Schülern, vermuthlich, um ſie mit dem Geiſt der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritiſchen Divinationsſinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es ſind nur beyläufig entſtandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geiſtes in dieſem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den ſcharfſinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer ſo groſsen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbeſſerungen, würde es dem Rec. ſchwer fallen, eine oder einige davon zum Beyſpiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergeſetzte Vermuthung zeichnet er aus, daſs der Hymnus wahrſcheinlich aus Bruchſtücken acht verſchiedner Hymnen beſtehe. Ueber das letzte Bruchſtück, V. 208 — 543. folgen eine Reihe von kritiſchen Anmerkungen. Viele Verſe werden als unächt verworfen, andre, durch Verbeſſerungen einzelner Worte, oder auch, durch Verſetzung ihrer Stelle, gerettet und hergeſtellt. S. 13 ff. wird unterſucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo ſey, und in wie fern ſie die *Azaniſche* d. h. Arcadiſche *Jungfrau* genannt werde. Daſs die *Arſinoë*, welche, nach einige den Aesculap mit dem Apollo erzeugt haben ſollte, hier zu verſtehen ſey, bezweifelt der Vf, weil ſich in ihrem Geſchlechtsregiſter nichts Arcadiſches finde: allein ſie ſtammte ja vom Geſchlechte des Atlas ab, deſſen Töchter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handſchrift. Ἀτλαντίδα ſcheint daher eine Erklärung des ſchweren: Ἀζανίδα zu ſeyn. Indeſs zeigt der Vf. daſs der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meiſten, Aeſculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Klatus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa*, ossia *Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di *L. Brugnatelli. etc. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. Beschluss von *Falconer's* Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von *Delauges.* — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — *Mascheroni*, Auflösung eines von Dalembert aufgegebnen mathematischen Paradoxons, vermittelst des $\pm$ —. *Valtolini* Beschreibung einer (sehr zweckmäfsig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulsionskraft, welche er mit Grimaldi läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Bestätigung, dafs das Fleisch an der Seuche gestorbnen Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — *Malacarne's* Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata.* Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen, in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die erstern gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äufsern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, grofsen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die grofsen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. — *Berthollets* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beitzen die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfeltinctur vor der Beize zur Verstärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugensalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine blofse Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besondern Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Metherie* für die Physik. — *Giobert* sucht einige Versuche Prieflleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig,) zu erklären — *Horneby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit $\frac{1}{2}$ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepreist 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmast. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtsorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

Digitized by Google

60. läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieſer letzten drey Nerven für einen ſennichten Ring (*armilla*) und verſichert, daſs ſie nicht aus olivenartigen Körpern entſpringen. Dann betrachtet er den Urſprung der äuſsern Augenbeweger, der groſsen ſympathiſchen (*intercoſtales*), der Gehörsnerven, der kleinen ſympathiſchen (*portio dura n. audit.*), der mittlern ſympathiſchen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi ſpinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieſes Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer veneriſchen Geſchwulſt. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thieriſchen Haushaltung; nach Borelli. — Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemiſche Nomenclatur franzöſiſch, lateiniſch und italiäniſch und Allgemeines Regiſter.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuſchauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muſter aller Wochenſchriften dieſer Art, ſeit dem vortreflichen *Spectator*, iſt uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäſsigkeit, an Geſchicklichkeit der Darſtellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieſer Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher ſeit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite ſetzen mögen. Freylich beſteht ein groſser Theil ihres Werths darin, daſs ſie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, inſonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geſchmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptſtadt, von verſchiedenen Klaſſen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernſt, bald auch mit ſchärferer Satire; allein wer wird das an einer ſolchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächſt und unmittelbar ſich auf das Publikum einſchränken muſs, das wöchentlich die Blätter, ſo wie ſie herauskommen, lieſt, und den Stoff zur geſelligen Unterhaltung, wenigſtens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verſtehen alſo gleich auswärtige Leſer manche Stücke nicht ſo völlig, daſs ſie den Sinn ganz faſſen, oder vielmehr den Werth ſo genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältniſſen unterrichtet ſind; ſo werden ſie doch ſchon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, faſt durchgehends angemeſſenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies iſt eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leſer, die auf Bildung und Geſchmack einigen Anſpruch machen können, intereſſant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen ſchildern, oder auch Betrachtungen der populären Philoſophie über Freundſchaft und andere Gegenſtände enthalten. Auch für eigentliche äſthetiſche Unterhaltung findet ſich manches; verſchiedene, zum Theil ſehr glückliche Gedichte und Aufſätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen dieſe Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichſten Producte der neueren däniſchen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, daſs dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall ſeiner Landsleute und die ſüſse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den ſchönſten Lohn gewähren werden, der einem Schriftſteller zu Theil werden kann. In dieſer Rückſicht haben wir mit groſsem Vergnügen aus däniſchen Blättern erfahren, daſs die königl. Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften dem Vf. dieſer gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geſchenk von hundert Thalern zum Beweiſe ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schleſiſche Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1 — 9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schleſien von 2 Bog.

Dieſem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutſchland ſeit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswiſſenſchaften, Statiſtik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Auſser mehreren Aufſätzen von allgemeiner Beziehung finden ſich in den vorliegenden Monatſtücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statiſtik:* Populationsliſten v. J. 1790; neuer Canal in Niederſchleſien; Ausbreitung des ſchleſiſchen Steinkohlenabsatzes; (im J. 1790 betrug der Umſatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätsliſten v. 1790; Darſtellung des gewöhnlichen Zuſtandes des polniſch-oberſchleſiſchen Landvolks.

2) *Geſchichte und Erdbeſchreibung:* der ſchwarze Chriſtoph, ein Bruchſtück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwiſchen Böhmen, Schleſien und der Lauſitz; Nachricht vom Miniſterberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *hiſtoriſche Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anſtalten, Vorfällen und Beyſpielen.

3) *Naturgeſchichte:* Witterungsbeobachtungen; Krankengeſchichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Aufſammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *phyſikaliſche Chronik*.

4) *Staatswiſſenſchaften und gemeinnützige Anſtalten:* Breslauer Schule für Judenkinder; neues Geſangbuch in Hirſchberg; geſellſchaftliches Theater daſelbſt; Inſtruction über Verbeſſerung des ſchleſiſchen Hebammenweſens; Bunzlauiſche Waiſen- und Schulanſtalt; Rüge des bey Beſetzung der Prediger- und Schulmeiſterſtellen herrſchenden Unfugs; Verwandlung der Stadtſchule zu Grünberg in eine Bürgerſchule.

5) *Literar-Geſchichte:* Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekariſches Geſuch an ſchleſiſche Patrioten.

Digitized by Google

Aus-

Auszüge aus diesen Aufsätzen, und nähere Prüfung werden unsre Leser *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben *K.* unterschreibt, schmeichelt sich, dafs man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, dafs er sich in seiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn*, sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntnifs der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, „*sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben*," leicht ungegründet befunden werden. Dafs es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, dafs er kleine, unbedeutende sanfte Empfindungen und Wünsche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu grofsen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und Geront

— afs und trank und segnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An diesen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, so dafs immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons *That verkündet wird.*

Von dem Mangel an *logisch-richtiger Präcision* nur einige Beyspiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
Das ich um diese Blumen wand,
Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. s. w.

So *redete* mit *Schlangenbissen*
Das *nagende Gewissen.*

Dafs der Vf. dürftig an *poetischer Kunst* ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in solcher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fliefsend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhafst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern — und ich war
Fast böse u. s. w.

Oder:

— — — Wie so gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute schon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, dafs
Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. s. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* solcher Reime: beflissen, begiefsen — oder solcher Elisionen und Epentheseu, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntnifs: *frug* (fragte) — um *es* (dasselbe) her — Hüte dich *für sie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. s. w.

Leipzig, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6—10 Jahren*, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede *J. G. S.* unterschreibt, zeigt allenthalben, dafs er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, dafs sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich dargestellt, mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so dafs der gewünschte Eindruck gewifs bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, dafs er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verständlich* sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine grofse Menge *sächsischer*

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er* wird *nicht wohl* werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entschlöffen) — *gern* haben (lieb haben) — ein *bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weifs du *ihn wohnen* (weifst du, wo er wohnt,) — die *Angelschnure* (Angelschnur) — *dem Gärtner sein* Junge (des Gärtners Junge) — *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dafs jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr mufs also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Bücherspräche reden! Aufser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem grofsen Verdrusse gewahr, dafs jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, dafs die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, dafs er den *Adelung* fleifsig studiere.

Weimar, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V — IX. zusammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallrofs, Seebär, und Seehund; der *fünfte* rothe, weifse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkroten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Rennthiere; der *sechste* mehrere reifsende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel- und Cacaobaum, den Biber, die Klapperschlange, Pfeffer und Ingwer; der *siebente* Fischotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Barenarten, worunter auch der Dachs und Vielfrafs; den Lachs, Thun, Hering und die Makreels als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laternträger, die Wanderheuschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Mayfäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang *mit Erklärung* von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im *neunten* Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Kopenhagen*, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen.* Ein Versuch von D. *J. W. Olshausen.* 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müssten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegeoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs*, avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium novissimis* simplex et dilucida expositio augustae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodiensium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. gröstentheils aus einer eigenen Nationalschrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckschrift: *Kurze Uebersicht des Lüttcher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note sur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) BERLIN. *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, *Christian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmäsige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmäsigen Darstellung.* etc. 1790. 4.

9) BERLIN: *Actenmäsige Berichtigung der sogenannten actenmäsigen Darstellung der Ursachen* etc. und deren Nachtrages von *J. E. Küster*, Königl. Preuss. Legationssecretair. 1791. gr. 8.

10) STUTTGARDT: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lütticischen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. *Wilh. Aug. Friedr.* Danz. 1790. 8.

13) Ebendaselbst: *Fortgesetzte Staatsrechtl. Betrachtungen* etc. von *D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14) *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen* etc. *über das Verhältniss des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.

15) LEIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae imperialis judicio de restituendis episcopo Leodiensi jussae directoribus circuli Westphalici mandata.* 4.

16) *Von den Lüttichschen Unruhen*: ein Auffatz in *Reuss* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) BERLIN: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuss. Hofes die Lüttichsche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) WETZLAR: *Etwas von Lüttichschen Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19.) WETZLAR: *Ueber das Lüttichsche Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October.* 1791. November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts-Procurator *C. I. von Zwierlein* — so wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfasser. Die von dem fürstbischöfl. Münsterischen Hofe veranlasste Staatsschriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfasst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammerjunker und Professor *von Marschall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staatsschriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet gewesen.

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichtigen Schriften lange schuldig geblieben; allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions-Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter den handelnden Personen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüttich geschehen ist, durch den Tod des Hrn. Fürstbischofs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlass gegeben hatten. Selbst bey der dermali-

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrösern, dass Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes-Diät streng wachsamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unsres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, dass um ihr nicht misfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser *positives* Staatsrecht blos einseitig, das heisst, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, dass freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die *rechtlichen* Verhältnisse der Landeshoheit zur obrichterlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedruckt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmste hiebey ist dieses, dass sicher die Hälfte dieser Männer aus den helldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgniss und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er blos aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen, oben aufgeführten Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unsres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *espece de partage de la souveraineté civile* darzustellen wusste. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur musste das arme Land den Genuss derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgniss von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Misstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erste* hatte verschiedene Neurungen vorgenommen, die selbst Kaiser Sigismund nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworfenen Verdachte, welchem gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wusste, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt; „*si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinem comitiis fiat*," woraus Hr. *von Zwierlein*, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluss zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperiatur*. Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden liessen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst *Paul II*, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn musste, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam*. Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigschen Werke von der landsässigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze*, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze *mit Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in *Polizeysachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicumque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expedions visum fuerit.*" Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kayfers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht; da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluss, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hiess es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paullinae contrariis reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae administratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch *die:* was für Aeusserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeusserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muss über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, dass bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeusserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeusserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte blos darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfasst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justitzverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, dass sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufsehenden, gesetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäusserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäsigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, blos die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, dass die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äufsern müsse, und dass die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von executivischen *Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administratione politiae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der Polizey geschieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygesetzen*. Indefs ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens finden sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte sich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt im Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr executivische Decrete in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schliefst sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatschriftsteller mögliche, Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* untersagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten mufste man indefs dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter, nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegirte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschliefsende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eifersucht auf diese Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indefs der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegirten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Bau (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, *den fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptsache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus *landesherrlicher* Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, dass dieses publicistische Problem anfangs blofs von dem Entrepreneur *Levoz* und Consorten aufgeworfen ward; und dass diejenigen, die allein das gröfste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 2te Classe derselben, die Ritterschaft, sich besann, dass die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrift, so mufs man freylich in Betrachtung ziehen, dass jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgesetz wider den Frieden zu St. Jaques *einseitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erscheinung zu erklären: dass die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenstedt*, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf. stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinnten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigtamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 18 f. befindlich seyn sollenden Originals ausgaben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntnifs des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Da auf dem Titel angegebne Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Parteylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich, und andre, in Absicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenstand sowohl der ältern als der neuesten Streitigkeiten zwischen dem Hn. Fürst Bischof von Lüttich und seinen Landständen, vorzüglich der dritten Klasse derselben, ist das Wahlsystem der städtischen Magistratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutschen Stadtregiments kennt, wird in der Geschichte des Hochstifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundsätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umständen, die deutschen Municipalitäten überall entstanden; er wird folglich annehmen, dass auch in diesem Lande ursprünglich Niemand, als die Städte selbst, bey Bestellung ihrer Magistrate etwas zu sagen hatte; denn landesherrliche Bestätigungen der geschehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der städtischen Autonomie noch eben so unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wissen schien. In der That scheint uns daher die Darstellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteste Municipalverfassung, unternommen hat, (*Memoire instructif* §. 17.) mit dem Geiste und der Geschichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu seyn: *Les échevins*, — sagt er — *nommés par le prince, furent les premiers et le seuls magistrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an* 1253, *que le prince lui accorda la permission d'elire deux maitres jurés, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen fast in allen deutschen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; sie waren die Beysitzer der fürstl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erst besonders niedergesetzt, und späterhin auf immer zu diesem Amte in vorkommenden Fällen bestimmt. Aber selbst zur Zeit der fürstlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürstlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren sie die Besitzer der nenn, unter dem Namen Bürgermeister, an die Stelle der fürstl. Voigte gesetzten Stadtbeamten, und erhielten, so wie diese letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Also war es wohl nicht die Erlaubniss der Fürsten allein, was den Bürgermeistern zu Lüttich gleich allen Bürgermeistern in Deutschland, die Existenz verlieh? — sie war es nur, was durch Aufhebung der fürstl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derselben den nächsten Anlass gab. — Der Posten eines Lütticher Bürgermeisters aber war bald eben so einträglich als ehrenvoll, und musste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunsch erregen, wo möglich diesen Posten ausschliessend in Besitz zu nehmen. Es kam hierüber, — so wie in manchen andern deutschen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerstande, und durch diese zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneffe, nach welchem künftig der Magistrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Personen bürgerlichen Standes bestehen sollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerschaft, sondern nur ein Ausschuss derselben, an der Wahl des Magistrates Theil genommen; — von nun an sollte denn auch dieser Ausschuss eben so vom Adel- und Bürgerstande zusammengesetzt seyn. Modificirende Bestimmungen bekam dieser Grundvertrag schon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques*. Seit diesem Zeitpunkte hatten sich indess starke Misbräuche in das verglichene Wahlsystem unvermerkt eingeschlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensschlüsse dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien desselben geworden. Hiedurch wurden die Fürsten freylich fast dazu aufgefodert, durch einseitig erlassene Decrete dem Wahlsystem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geschah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Absichten, wodurch sich die Fürsten bey diesem Verfahren leiten liessen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht sogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander gestellten Facta zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden, oder aus selbigen auch nur einen wahrscheinlichen Schluss auf die wahre Beschaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire instructif* den Titel einer *analyse de l'edit de* 1684. nicht geben sollen. Man sieht aus allem, was von diesen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur so viel, dass die Fürsten in ihren *einseitigen* Veränderungen des Wahlsystemes, sich von den alten grundgesetzlichen Bestimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denselben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geschah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widersprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 processirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — seit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürsten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution gesetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiserlichen Commissarien sich mit dem Executionsauftrage beschäftigten.* Es war sehr strafbar,

dafs Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obrist-richterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntnifs, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlsystem des dasigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* mufste mit seinem Kopfe dafür büssen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlafs genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erliefs er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. *von Zwierlein* im *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich einen solchen Einfluss verschaffte, dafs ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn mufste; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des Hn. *von Zwierlein* (Memoire instructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl *une organisation conforme à l'esprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut scellé du consentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le consentement exprès de la cité, puisque tous les bourgeois et composants des Chambres en jurent l'observance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Ansehns und der landständischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, *sagt man*, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht sowohl mit Repräsentanten des Bürgerstandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig seyn mufsten. Von nun an, *heifst es ferner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend geworden; ja selbst der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beysitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt seyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Mifsvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke desselben 105 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter so vielen veränderten Umständen, mancher *deutschen Landschaft* wohl werden mufste! Indefs hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, dafs jenes Edict von 1684 wirklich stillschweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *blofses Schweigen*; man müsste demnach doch erst beweisen, dafs etwas mehreres geschehen sey, aus welchem sich ein Anerkenntnifs folgern liefse. Ein solcher Beweis dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, dafs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören mufste, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen Befolgung nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkenntnifs gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Foderung im Verhältnifs zum Fürsten; wogegen die nächsten Anläfse zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als solche Nebenpunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers état* von selbst heben müsten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Foderungen laut werden liefs, mit Unregelmäfsigkeiten und Ausschweifungen verbunden. Die wesentlichsten Vorzüge der deutschen Constitution bestehen eben darin, dafs zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten *inne* stehet, dafs kein Theil gegen den andern vermeintliche Ansprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit diesem Grundsatze des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Maafsstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dermaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bestätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhafst, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen! Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer „etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — „helfs's daselbst, — weifs, dafs es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt deshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nassen* und *aufklärenden* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schick„sal gestellt hat." — Von dieser Seite glaubte das Clevische Condirectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Westphälische Kreisdirectorium

rium dahin erging; „den Fürsten und seine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Kosten der Lütticher „Insurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigst zu „schützen, die Staatsverfassung in den vorigen Zustand „wieder herzustellen, die abgesetzten Magistratsperso„nen in ihre Aemter wieder einzusetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu lassen, diese letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu„nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel„lion zu inquiriren, sie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe„schlag zu verfolgen." — Um diese Zeit hatte die Revolution schon ein gesetzlicheres Ansehn gewonnen; es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahlreiche Volksparthey, welche eine Verbesserung der bisherigen Constitution betrieb; sondern die seit dem 31. Aug. 1789 constitutionsmäßig eröfnete Versammlung der Landstände hatte jene auf politische Verbesserung gerichteten Wünsche bereits zu den ihrigen gemacht, und am 12. October sich in dieser Beziehung über einige Grundartikel verglichen: *nähmlich Befestigung des Friedens von Fexh; Anerkennung der landständischen Mitwirkung bey der Polizeygesetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte bey Bestellung der Magistraturen; und dann Gleichheit der Staatsabgaben zwischen dem dritten Stande und den beyden höhern Volksständen.* Der Fürst selbst hatte diesen Landtag zusammen berufen; das Domcapitel, als der erste Stand, hatte diesen Grundartikeln recht nachdrucksvoll seinen Beyfall gegeben; (man sehe die rote Beylage der Dohmschen Schrift) und der Adel hatte selbigen nicht widersprochen. Zwar wird die freye Einwilligung der beiden ersten landständischen Klassen unter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, dass eigentlich nur der *tiers état* die Sache betrieb, und dass, nach dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magistrat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerschaft schwören liess: *de ne quitter les armes, que les quatres propositions suivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter, ne soient établies.* Allein, man darf doch auch nicht unbemerkt lassen, dass dieser Schritt nur das Domkapitel galt, nicht die Ritterschaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und dass ferner aus dem allen eine erzwungene Einwilligung des Domkapitels um so weniger zu folgern ist, da es Muth genug hatte, dem *tiers état* seine Theilnahme an dem von letzteren so sehr betriebenen Gesuch um die Vermittlung des Preussischen Hofes abzuschlagen. — Vergeblich hatten die Landstände durch abgeschickte Deputationen, *am Kammergericht* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und *bey dem Kreisdirectorium* um Abwendung der Folgen desselben bitten lassen; vergeblich hatte auch der *tiers état* zu Berlin Schutz und Aufschub der Execution zu bewirken gesucht. Nach vorher erlassenen Dehortatorien ward vielmehr die Kreisexecution schon in der Mitte des Novembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preussischen, Pfälzer und Münsterschen Truppen zusammengesetzten Corps von 5—6000 Mann eröfnet. Allein dies war auch fast der einzige Schritt, den die Kreisdirectorialhöfe einverstanden thaten. Die Verwendungen der Lütticher zu Berlin hatten immer so viel gefruchtet, dass der Clevische Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürsten mit seinen Landständen und Unterthanen, gegründet durch eine wirkliche Verbesserung der dermaligen Constitution, sey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, seinem Geiste nach, gerichtet seyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müssten: ein Grundsatz, in dem man durch die immer fortgesetzten dringenden Vorstellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnsten Ankündigung der möglichsten Gegenwehr, freylich bestärkt werden muste, der aber an dem *Verf. der actenmäßigen Darstellung* (Nr. 7.) gewiß den scharfsinnigsten Gegner gefunden hat. Das Resultat dieser wichtigen Schrift ist die, wie uns dünkt, sehr gewagte Behauptung, das Clevische Condirectorium habe die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats absichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur so viel heissen sollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des strengen Kammergerichtlichen Mandates widersprochen, und durch diese Abweichung von den Meynungen des Münsterschen und Kölnischen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche sie am Ende wirklich erhielt; so müssten wir dieses jenem Vf. nicht nur zugestehen, sondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Clevischen Directorialverfahren manche Züge wahrgenommen zu haben, die es uns höchst wahrscheinlich machen, dass, von der höchsten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderselben Hand die Leitung dieses Geschäftes anvertraut gewesen; wir könnten uns sogar bis zu der Vermuthung verleiten lassen, dass manchmal zu denselben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem solchen Sinne scheint die *actenmäßige Darstellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Königl. Preussischen Interesse gegründete Politik, was dem Clevischen Condirectorio seine Maasregeln eingab, und die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erschwerte. Gleichwohl sind diese Behauptungen weder durch Actenstücke beurkundet, noch aus dem *wahren* Gange der Geschichte raisonnirend gefolgert, sondern theils auf Misdeutungen, theils auf Combinationen der Ereignisse wider den historischen Zusammenhang derselben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leser oft in den Fall gesetzt, dass er sich vorzusehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es liess sich voraus sehen, dass diese Schrift eine eben so nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und diese erfolgte bald in der *actenmäßigen Berichtigung.* (Nr. 9.) Nach dem Zeugnis des dieser Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechsels zwischen dem General *von Schliessen*, und dem Pfälzischen General *von Winkelhausen*, ingleichen dem Münsterschen Gouverneur von *Droste* hatte Cleve schon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Commandeur seines Truppen-Contingentes förmliche Anzeige gethan, mit der Erklärung, dass jedoch vor dem 13ten November dieses Corps nicht mobil gemacht werden könne. Weder vom Münsterschen, noch vom Jü-

lichischen Condirectorio hatte man sich um diese Zeit auf gleiche Weise gegen Cleve vernehmen lassen; der Pfälzische General von Winkelhausen erhielt erst am 30sten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichsche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preussischen General von Schlieffen, dass selbiges gegen den 13ten Novbr. im marschfertigen Stande seyn werde; vom Münsterschen Contingente erfuhr man zuerst auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münster, von Drost, geschehene Anfrage, dass zum Aufbruche des von Münster zu stellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen sey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düsseldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beschliessen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Wesel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. ansetzte. Hieraus zieht die *actenmäßige Darstellung* den Schluss, Cleve müsse die Verzögerung des Executionsgeschäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. *Küster* in der *actenmäßigen Berichtigung* mit vielem Anschein erwiedert, dass vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münsterschen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz gewesen wäre. — Am 26sten Novbr. kam diese verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elisabeth, ohnweit Aldeh-Goer, zu Stande, woselbst sich auch die Deputirten der Lütticher Landstände einfanden, um den letzten Bescheid auf ihre wiederhohlte Vorstellungen gegen die strenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemäßheit seines angenommenen Hauptgrundsatzes, that hier den Vorschlag, man sollte jedem, ohne Unterschied der Person, persönliche Sicherheit zusagen: solle die neuen unförmlich gewählten Magistratspersonen, sowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; solle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einsetzen, sondern überall ein interimistisches Stadtregiment aufstellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfassung arbeiten. Allein die Beystimmung des Münsterschen und Jülichschen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieser Seite bestand man auf der buchstäblichsten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntnisses, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Bescheid, dass der Marsch der Truppen und die vollständige Vollziehung der gedachten Sentenz vor sich gehen werde. Bey diesen Umständen gab *Cleve* eine besondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in sich fasste; auch scheint eine Folge dieses Schrittes gewesen zu seyn, dass wenigstens in dem, in der Conferenz am 26sten Novbr. vom gesammten Kreisdirectorio beschlossenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, sondern bloss von dem gegenseitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner gesprochen ward. — Immer wird es in der Geschichte des Lütticher Executionsgeschäftes merkwürdig bleiben, dass Jülich in dieser Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münster* eben so übereinstimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Elisabeth half Jülich die Clevischen Vorschläge überstimmen; aber es liess sein Kreiscontingent mit den Clevischen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münsterisch-Jülichsche Abstimmung gerichtet war, in das Hochstift Lüttich zwischen dem 28sten und 30sten Novbr. einrücken, und die Clevischen Maasregeln geltend machen; das heisst, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung*, *übrigens aber den Zustand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, so lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundsätzen handelte, und der Fürst Bischof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münster* behielt dagegen sein Kreiscontingent, 954 Mann stark in Bereitschaft, ohne dessen Vereinigung mit den Clevischen und Jülichschen Kreistruppen zuzugeben. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT, *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beschreibung des Weichselzopfs* nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen, zum Besten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polnischen übersetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrösserungsglas bemerke man, dass der untere schlichtgewachsene Theil der Haare dünner ist, als der obere verwickelte; gebe man sich die Mühe, einen Weichselzopf etwas zu entwickeln, so würde man gewahr, dass die Haare zum Theil der Länge nach gespalten, zum Theil bloss schiefrig (?) und durchsichtig sind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher ist, sey am meisten verworren, und dunkler; oft geschieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare so hart werden, als ob sie zu stark gebrannt worden wären, so dass sie selbst leicht brüchig werden. Dann beschreibt er sieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloss von der Natur gerettet wurden. Ein ganz besondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe diese Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweise. Schmutz und Unreinlichkeit könne den Weichselzopf nicht verursachen; „denn „die polnischen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieser Krankheit befallen.“ Oel und gemeine Speisen können nicht Ursache seyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Wasser könne wohl die vorzüglichste Ursache seyn. Wirksam zeigte sich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange lässt man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Absud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht schleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberschleim; unterhält die Ausdünstung und vermeidet alle Erkältung; grosse Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu schützen. Ist der Weichselzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa*, *Oximel Squilliticum*, *Sulphur auratum*. Hören die Zufälle nach fünf bis sechs Wochen nicht auf, so giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleischspeisen, und endlich, wenn der Patient sich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf schlicht gewachsen ist, schneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa* laxirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Während dieser Ereigniſſe drang ein neues vom Hn. Fürſt Biſchoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Dechr. nur deſto ernſtlicher auf ſchleunige und pünktlichſte Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Beſtimmung, „man erwar„te, daſs nach Wiederherſtellung des Zuſtandes, worin „ſich alles vor Ausbruch der Revolution befunden ge„habt, der Herr Fürſt Biſchoff von ſelbſt geneigt ſeyn „werde, *die Beſchwerden des Volks zu entfernen, und die „allenfalls nöthige Verbeſſerung der Conſtitution auf ei„nem deſshalb neu auszuſchreibenden Landtage zu bewir„ken.*" Auf dieſe neue ernſtliche Wendung der Sache erklärte der Cleviſche Directorialgeſandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu ſeyn, und trug bey ſeinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathſchlagungen und Entſchlieſsungen einzuſtellen. Allein der Münſterſche und Jülichſche Condirectorialgeſandte wollten dieſem Antrage nicht nachgeben, ſondern erlieſsen, ohne Cleviſche Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erſtatteten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueſte Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Cleviſchen Condirectorio ſelbſt eine erbetene Notiz von dieſen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, daſs er bis nach eingegangenen Inſtructionen ſeines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entſchlieſsungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, ſagt Hr. *Küſter* (Nr. 9. S. 114.) — ſo war die rechtliche Einſicht bey allen drey Directorien in gleicher Maaſse zu vermuthen, die *politiſche* aber allenfalls bey *Cleve* in noch ſtärkerer, wegen ſeines höhern Standpunktes über allen Zuſammenhang der Händel dieſes Welttheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichſchen und Cleviſchen Executionstruppen im Biſthum Lüttich ſoll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftſtellers, ſeinen Zweck im Ganzen ſo vollkommen, als es bey einer ſo allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Exceſſe des Volks der Aufmerkſamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus ſogar den Schluſs zu ziehen, Cleve habe durch ſeine Truppen die Lütticher Revolution ſelbſt unterſtützen laſſen. Gleichwohl erlaubt ſich der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung* mehrere Folgerungen dieſer Art, von welchen wir die wichtigſte hier nicht unerwähnt laſſen dürfen. In Huy war es zu ſtarken Ausbrüchen des gegenſeitigen Haſſes der beyden Parteyen gekommen; die eine ſuchte den alten abgeſetzten Magiſtrat wieder einzuſetzen; aber die Cleviſch-Jülichſchen Kreistruppen ſchützten den neuen Magiſtrat gegen dieſe Verſuche. In dieſem Verfahren glaubte man den ſtärkſten Beweis zu entdecken, daſs Cleve die Lütticher Revoltirenden begünſtige, und dieſe Argumentation ward durch den Umſtand anſcheinend unterſtützt, daſs, bey dieſem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürſtliche Partey, durch die ſelbigen faſt allein geſchehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küſter* ſetzt dieſem Facto die Betrachtung entgegen, daſs *Cleve*, bey dem Zwieſpalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter thun wollte und konnte, *als den Zuſtand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochſtift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern;* und daſs jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wiſſen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmäſsigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen* augenblicklich abgeſtellt worden, ſobald man ſelbige nur entdeckt hatte. — In dieſer Lage befanden ſich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geſchah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürſt Biſchof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von ſeiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geſchah, daſs *Cleve*, im entgegen geſetzten Falle, ſich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeſchäft entziehen, und ſeine Truppen zum ſchleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürſtbiſchof verbat indeſs in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorſchläge, und ſchloſs ſeine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „*juſtice, Sire, juſtice, il y en a peu dans les propoſitions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*" — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preuſsiſchen Truppen aus dem Hochſtift; nachdem Cleve auch an Kammergericht die Anzeige gethan hatte, daſs es, bey ſo bewandten Umſtänden, an dem Lütticher Executionsgeſchäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preuſsiſchen Corps vereint geweſenen tauſend Pfälzer blieben in der Lüttichſchen Stadt Maſeyck, an der Jülichſchen Gränze zurück, und vereinigten ſich bald darauf mit dem Münſterſchen verſtärkten Truppencontingent. Inzwiſchen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreiſe, Churrhein, Oberrhein, Franken

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vorjetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der beyden zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500 Mann gestellt und damit das Executionscorps bis auf 4000 Mann vermehrt. *Münster* und *Jülich* erliessen nun neue Dehortatorien, und vom Bischof erschien ein Manifest, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward: "*ce ne sont pas des soldats, ce sont des liberateurs qui Vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la concorde, que pour detruire et extirper la rebellion jusqu'en ses dernieres racines.* Diese Ankündigung machte auf die Landstände und denjenigen Volkstheil, welcher von der Revolution einige Früchte zu sehen wünschte, da einmal das Geschehene nicht wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten Eindruck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschuss des Domkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten, — wagte den Entschluss, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem der Zulauf der Freywilligen so gross war, dass man dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stellten, wieder zurück weisen musste. Nun erst geschahen Ausschweifungen, wie sie Lüttichs Revolutionsgeschichte bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man confiscirte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron von *Sluse*, zog die Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst das fürstl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war bey dem allen ein Manifest, worin Ritterschaft und Städte erklärten, *sie bezweckten keine Trennung vom deutschen Reiche und verlangten keine neue Constitution, sondern blos Abstellung der eingeschlichenen Missbräuche.* (Beyl. 8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen gegen die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren Chef noch nicht vereinigen; dann sowohl der Münsterische, als der Jülichsche General nahm das Commando in Anspruch; der erstere wegen des Kreisranges seines Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich stärkern Truppen-Contingents, welches Jülich stellte. Ueber die Art und Weise, wie diese neue Kreisexecution eröffnet ward, macht Hr. *Käster* folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münsterschen Condirectorii dem Preussischen Generale sehr zum Vorwurfe gemacht, dass, *einige Tage* nach dem Einmarsche der Clevischen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch patriotische Cocarden getragen wurden. Was damals wenige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenstände gelenkten, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals entgangen war, das wurde nunmehr von Münster und Jülich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar anbefohlen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Directorial-Avertissement vom 18 May erging an die fürstliche Partey sogar die Auffoderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zusatz: „*et pour lors loin d'avoir à craindre d'être trouvés reprehensibles, ils manifesteront des intentions louables*" — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee bestimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 23 Junius den fünfflichen Executionsauftrag auch auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu erstrecken. Aber die Parteyen dieses Kreises erschraken so wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzelnen Kreisstände, *Mainz* und *Trier* verstärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs. Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Armee den drohenden Directorial-Patenten, welche man immerfort nach Lüttich erliess, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quartieren an der Maass, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lütticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigstens nicht sinken liess. Endlich ging die Executionsarmee am 3ten August in zwey Colonnen ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. — Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen; denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiss nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es scheint uns dem allen so viel zu erhellen, dass die Kreisdirectorialhöfe von Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wörtlich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dass die Macht der Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beygemessene Verzögerung der Execution, erst stark geworden, will die *actenmässige Berichtigung* nicht zugestehen; sie behauptet vielmehr, dass auch zu der Zeit, als die Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem ersten Ausbruche einer politischen Revolution, von derselbigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusiasmus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Versuche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemissbilligt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch misslicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es sogar gewagt hatten, in der Person des Erzbischofs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

Google

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zuförderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, dass, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, musste wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indess lag unstreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Grossmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verliess. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmässig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnehmung der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chestret*, der Hn. *Bassenge* u. a. anfing. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten *versehen* hatte, „er werde nehmlich von selbst geneigt „seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Landständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewirken." Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklären.* Hr. von *Hofmann* hat dieses Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, dass Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heisst in diesem Edict, dass selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezessen vom 4 und 8 August einstimmig adhärirt hätten! „Gleichwohl, sagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung „dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, dass dabey die dermalige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, „sondern *bloss für sich, als Domcapitel, als eine geistliche „Corporation*, zu seinem vermeynten Besten, und in gänzlichem Einverständnis mit dem Bischoffe, als angeblichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „dass der *tiers état* nach seiner dermaligen Beschaffenheit „*bloss Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant „des Volks ist*; und dass die wenigen Glieder der Ritterschaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Masse gehabt haben, noch *bey genugsamer „Stimmfreyheit und Zeitenglässigkeit* gewesen sind, um so „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl „eine sehr grosse Frage, ob die drey Stände, wenn sie „auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine „die alte Landesconstitution abändernde Verfassung bewilligen und dazu mitwirken konnte?" Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, dass die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ersten dringenden Anlass gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; dieses ist die wesentlich-

ste Folge und zugleich der gröfste Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken diefs alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntnifs ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meisten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landschaften mit ihren Fürsten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichsten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, blofs auf die Fehden der Fürsten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienstlosen Soldatesca seine Beziehung hatte. Gegen *letzteres* insonderheit ist nach dem Geiste jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Versammlung, Zusammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müssen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochstift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbst, was die gewöhnlichen Aeufserungen der Selbsthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zusammen tretenden Umständen, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umstände eines jeden Falles in strenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu lassen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieser Hinsicht eine so wichtige Stelle desselben, dafs wir fast behaupten möchten, *sie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieses, den heutigen sehr veränderten Umständen so wenig entsprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehresten in das Detail gehenden Bestimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maafse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichste Grundsatz, von welchem dieser 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist der: „wo „*die wörtliche Vollziehung der vorgeschriebenen Regel „mehr Unheil verursachen könnte, als das Factum, welches „als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet „hat, und noch anrichten möchte, da solle das Kammerge„richt, in Abstellung der gebrauchten Selbsthülfe, nach „den eintretenden besondern Umständen seine Maafsregeln „nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiser be„richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortreflich dachte, ohne sich bestimmt genug auszudrücken, keine weisere und vorsichtigere Modification der vorausgeschickten, blofs nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Mifstrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeschriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinem Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *staatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäfsheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geschehen ist, habe verfahren müssen! Wir lassen den edelsten Motiven dieses ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigst widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenstand angewendet werden konnten, der unstreitig zu den verwickeltesten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artickel des Landfriedens gemeynt sind? Schwerlich können die Umstände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutschen Lande! nirgends läfst sich vielleicht der Erfolg eines gewaltsamen und strengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältnifs ist es mifslicher, das durch strenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umständen läfst sich mehr Widersetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anstrengung der durch politische Schwärmerey und Enthusiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmäfsigen Darstellung* (§. 144 — 151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 18. §. 9 — 11. nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Käster* scheint uns doch in seiner actenmäfsigen Berichtigung von S. 196. an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen gesprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geschehen ist, und selbst die Thatsachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, dafs man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, sondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem gröfsten, Theile des Volks, und mit der, an dessen Spitze sich befindenden, Landschaft zu thun hatte.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beschluß der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nähmlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehn und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maasregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission erkannt und Niemanden mit criminneller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehns der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revoltirenden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen *verhältnißmäßig* haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltsamen Schritten den ersten Anlass gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äusserst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29sten Artikel des Landfriedens gemäss, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben liess. Es ist sehr glaubhaft, dass am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen processualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. *von Marschall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmäßigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muss die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indess von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefasst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von *Marschall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, dass den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel grösserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchssachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maasregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den erstern Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst verstand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugestehen, dass die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten*" gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in exequendo*, weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hn. von *Marschall* auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, scheinen in zweyerley Rücksichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchssachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind; theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte mifsbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar, vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, dafs auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchssachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitschaft hätte, bedarf es blofs einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwischen Churcölln und dem Hochstift Corvey, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Versuchen des Jülichschen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hiezu so oft, „*als sie es räthsam und gut ansehen würden.*“ und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, dafs eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundsätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, dafs von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weifs sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man, in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *Rousseau's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen mufs: wer überstimmt werde, sey fürwahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch Rec. von der *Zweckmäfsigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu sagen. In Kreisen, welche mehr als Einen Kreisausschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisausschreibenden Fürsten ist keine Uebereinstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken *will;* — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als dafs über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 diese Fälle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorsten*, und 1666 zu *Neusse* zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischöffl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich-Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterschen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Beziehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich *hier* dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewifs scheint es uns zu seyn, dafs alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt blofs an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche dies zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heifst es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen, mithin im Verhältnifs zu dem Münsterschen Condirectorio sich nur als *Ein* Condirectorium vermittelst *Eines voti*, zu betragen; denn man weifs, dafs in denjenigen Kreisen, worin man nicht zwischen *Ausschreibeamt* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden *Fürsten* nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältnifs zu den Kreismitständen zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstablich* ausgedruckt worden, entscheiden mufs, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so auffallender Unordnung, dafs uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgestellt, dafs Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichschen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in

den

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörfter* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8.: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die ausschreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et ope* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonderlich und ohne seines Mitausschreibenden Fürsten Vorwissen und Belieben nichts vorgenommen werden, ausser im obgedachten Dissensionsfall zwischen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin blofs von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der Matricularanschläge,) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, dafs uns diese Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, dafs man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewifs fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* sichtbar ausgedruckt, und die Sanction, welche es, hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münsterische Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derselben unter sich allein ausserhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, dafs Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörfter und Neusser Vertrage eine Mifsdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln blofs von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie ausser aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörfter und Neusser Recess durch einen neuern *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Dies behauptet Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indefs bemerken wir, dafs Hr. *Küster* in der *actenmäfsigen Berichtigung* keine *actenmäfsigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münstersche Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Küster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Ueberstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch *Cleve* bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichschen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungezwungenste Folge der unbestrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, dafs dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und dafs Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marschall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) noch unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Blofs zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *erstern* Satze würden *wichtige* Schlufsfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fliefsen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitausschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, dafs es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maafsregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschlufs dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

Digitized by Google

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789. 1790*

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äussere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniss der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmässige Darstellung erhalten sollten. Die *erste* (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, dass sachkundige Leser es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf *immer* unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muss auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, quas ex dissertionum Regiomontarum penu in fasciculum* collegit *Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8.

Hr. *M.* hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammendrucken lassen. 1. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem specimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* resp. *G. E. Brück* specimen quaestionem movens: *ubi manent urina foetus* 1759. 3. *Nestor Kwiatkowski* Theses anatomico physiologicae de *Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae institutae* 1781. 6. *Ejusd.* Prolusio *de Rubedine sanguinis* 1781. 7. *Ejusd.* Progr. *de Pulmone dextro ante sinistrum respirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeister* Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fischer de Assimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Cruse Ventriculi humani anatomice et physiologice considerati* sectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roesecke* Meletemata *de Bile* 1789. 13. *J. D. Andersch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwickert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem das nachschrieb, doch auch um Erlaubniss gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müsste es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle* b. Gebauer: *Ueber die nothwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes*, aufgesetzt von *Christ. Fried. Ollenroth*, Regimentschirurgus. 1791. 8. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, dass junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz verabsäumt und vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unsre Bader und Barbierergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, dass ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, dass die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mässigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von *Joh. Friedr. Butenschön.* Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, dass unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grosen Alexander zum Gegenstände seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *seiner* Manier, das heisst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meissners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läst, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefasst; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch dies mit zu ihren Eigenheiten, dass sie erstaunlich viel *sprechen*, und dafür desto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas ausserordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, lasst uns sie geniesen! *P.* So vollkommen siegte Philipp nie. *Al.* Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche süse Gerüche! *Phil.* (*indem er sich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wollüstiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu *singen* anfängt:

> Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Madchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, dass ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

> *Ph.* Welches blendende Weis! welches blühende Roth! !
>
> *Al.* Was fehlt dir?
>
> *Ph.* So schlank, so ganz beseelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen *unendlich* schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd — —
>
> *Al.* Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!
>
> *Phil.* Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliesst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läst es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weiset, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, auf sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, dafs dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müfsten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schiefsen liefs, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium gröfser Muster zu widmen. Wir wünschen diefs um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleifs, gefunden haben. So stiefsen wir z. B. auf eine gut-gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Aufser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schulz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, dafs das Aeufsere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine gröfsere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewifs so vielen Beyfall, dafs man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äufsern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3½ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*" das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich das alberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte, wie im ältern Kalmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewifs durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Gröfse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, dafs der Raum etwas sehr beschränkt ist, und dafs ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Dafs er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strafse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das „ganze grofse Weltgebäude" sagt er, „mit allen Man„nigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des „Schöpfers Händen, dastund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten versehen, und mit den gröfsten Zier„rathen ausgeschmückt worden; so — beschlofs end„lich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das „über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; „ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäu„des betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen „Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der „Mensch." Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee aufser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemefsnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zuweilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugadersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmäfsigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfgott*. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenschaft für „*klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten,*" erklärt; und wenn er glaubt, „*dafs der Ewige für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaafse gemacht habe.*"

Digitized by Google

Sin-

SIENA, b. Cirli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfasst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach den Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, dass er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und dass er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fällt es schwer zu glauben, dass es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu ersticken, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie muss wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, dass der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unsinn, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müssiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichen Einfluss und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken lässt, so lange darf man nicht hoffen, dass in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von grosser und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Diess ist klar, wie der Tag, und doch können, selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rüstkammern des Aberglaubens und der Geistesverfinstrung, einiger scheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Vorläufer* führt, und dessen ganzes Geschäfte darinn besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzuflössen. Strebt daher aus allen Kräften, dass euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Diess wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt." S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genung bekreuzen. Unter diesem Zeichen muss all euer Beginnen gelingen, verdienstlich und heilig seyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Eingezogenheit und des bloss auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berkona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verliess, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stossgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine süsse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt sie: „kurze aber saftige (*sugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unsre geistigen Bedürfnisse blickt." Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, dass kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann." Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniss der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äusseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, dass — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfränkischen Fabliaux, ihren Günstlingen bisweilen erzeigte. Als Muster der Mässigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, der, schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade übte, dass er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen."

Digitized by Google

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messehören begleiten, weifs er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für heifsige Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, ruft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz mufs die Empfängung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebüfst werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf., mufs alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntnifs Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig.“ IV Th. S. 41. „Schent euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen.“ Sehr schlau weifs die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die blofsen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grossen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehn“ u. s. w. !!

Erlangen, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler*. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255—499. Dritte Abtheilung. S. 501—817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, läfst sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und dieses mufs um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (s. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Diese Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignem selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so dafs man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Claudius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genufs der sinnlichen Vergnügungen und der geselligen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, dafs die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, dafs es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht blofs bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, dafs, *wenn* man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung *auf eine* „lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hän„de so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu ha„ben,“ nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusa„gen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen,“ etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewifs den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beyfügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „*Prellereyen* (!) zu vermehren suchen.“ Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, dafs Campe in seinem väterlichen *Rath, wo* er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen mufs, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebs bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a M. b. Eichenberg: *Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholicismus.* 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntnifs der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundsätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanständigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefafst ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der *erste* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel* und entwickelt die biblischen Begriffe von *dem Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt ist, dafs und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Ausspruchen der Bibel entschieden werden müfste, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn solle; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf., der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, dafs in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die christliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis aus Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der *Geschichte* dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich also (frägt sich) die ältern Lehrer das Ansehn beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmafste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Ausspruche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Ansprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätensionen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch untersucht.)

Der *zweyte* Abschnitt handelt also von *der Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden *die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche* zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 58. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlafste nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Diese enthielten aber blofse Ermahnungen und Gründe; keine Machtsprüche und Anmafsungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinaranstalten. Man foderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weifs man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, dafs es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, dafs man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweifst ebenfalls, dafs man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wufste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden versammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, dafs die Zahl der Bischöfe, sondern nur, dafs Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überliefs sie der

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, dass der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheissungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Diess beweiset zugleich auch, dass die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche blos als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugniss, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugniss ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als dass sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, dass eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloss: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, dass man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äussere Communication mit der grossen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluss, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen.* Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch blosse Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu gütig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrahten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begrif von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) lässt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen. — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind *nicht so* genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhangen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als dass die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemeinanerkannt* war, oder, dass auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Dass die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich würklich unfehlbare Autorität anmassten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn.) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man *fieng* an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wussten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhangiges Ansehen zu geben." — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermassen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, dass die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniss abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche.* Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher ausserbibl-

blischen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schliessen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der ältern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Ausprüchen *des Römischen Stuhls* ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das grosse Schisma der *Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Dieß ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode *neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden.* „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, dass der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die *Meynungen der Theologen* dieser Periode *über Kirche und Concilien*, so findet man: 1) Dass sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons *Tostat* diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besassen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überlässt sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, dass Gott die Kirche nicht verlässt, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements." (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: "es herrschte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, dass das *allgemeine Concilium* in der Entscheidung der Glaubenssachen *untrüglich* seye.")

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten *das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.* Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, dass ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtet wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeusserungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit grosser Genauigkeit beschrieben werden. Das *erste* ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das *zweite* ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des grösten Theils der Bischöfe ausser dem Concilium abgefassten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypotheses.* Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blösen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schluss hin; „es ist nicht gewiss, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewiss, dass es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilitat habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Courayers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten." Er will

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „dass es weit sicherer und kürzer sey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten.“ Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der Vf. glaubt, dass die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugestenden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchen, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher bestritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abschn. schliesst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen*, als dem letzten *Resultat* dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der Vf. so sind es auch alle kirchliche Lehrsätze und Anstalten, die sich blos auf diese Autorität stützen. Der Katholik müsste sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so muss in der katholischen Dogmatik eine grosse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten immerhin dadurch unterscheiden dass er eine doppelte Erkenntnissquelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muss beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muss in Ansehung der Tradition beweisen können, dass sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dass sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey.“ Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der Vf., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realschulbuchhandlung, *Johann Esaias Silberschlag's Leben, von ihm selbst beschrieben 8vo. 62 S.* Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dass die Urtheile über sich selbst unpartheyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustins bis auf Rousseau's und Bahrdts eigne Lebensbeschreibung. Silberschlag hatte wirklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein grosses Uebergewicht. Er sagt zwar, dass er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erholung getrieben habe: es war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gesteht er S. 11. selbst, dass es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das sey in Klosterbergen und Halle ersetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dass er das schriftmässige Christenthum nie selbst frey von Vorurtheilen der Schule erforscht hat, und dass es ihm an den dazu nöthigen Hülfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dass er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entschieden vorausgesetzte; daher er auch die Schriften neuer sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, dass seine Geogonie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, stellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ihm *tückische Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. s. w. zugezogen hätten; so heisst das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kemmen, haben seine seichten exegetischen Kenntnisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dass er Schriftstellen zu Beweisen brauchte, die das nicht beweisen, die davon gar nicht reden, was sie seiner Meynung nach beweisen sollten; bedauert, dass er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Anspielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dass er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr geschadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der selige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntniss des Geistes des Christenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dass dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Lieblingswissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Lieblingsbeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchilien, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war S. ein thätiger, arbeitsamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntniss beschliessen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschafter. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum* et editum a D. *Theodoro Kretschmann.* Volumen primum. 1792. 758 S. 4.

Hr. K. verspricht in der Vorrede diejenigen Dissertationen, welche in andern Sammlungen nicht bereits anzutreffen seyen, nach Ordnung der Materien des deutschen Staatsrechts, (welches er *ordinem systematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt solches in sechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erste Theil führt die Aufschrift: *De finibus Imperii Romani Germanici.* Rec. bemerkt, dass der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikalisch richtig, und ganz ungebräuchlich ist. Man sagt: *Imperium Romano-Germanicum;* vielleicht aber ist es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier gesammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des *römischen* Reichs, welches unter den Kaisern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkische und deutsche Reich gekommen ist. Hr. K. hat kein Verzeichniss der in diesem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geschehen sollen, vorausgeschickt. Sie sind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Historia Fatorum doctrinae de finibus imperii.* (Diese Schrift entspricht bekanntlich dem Titel keinesweges, und enthält weiter nichts, als die blossen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einschlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exemtis.* Eine höchst elende Arbeit, die nicht werth ist, dass man ihrer nur gedenket. III. *Moser De dubiis regni Germanici finibus modernis.* IV. *Hahn De justis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus* etc. V. *Mascov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI. *Mitz De libertate Helvetica.* VII. *Pfeffel De limite Galliae.* (Strasb. 1785.) Hr. *Pf.* giebt sich in dieser Schrift viele Mühe, die Rechtmässigkeit der französischen Reunionen, oder der Aussprüche der sogenannten Reunionscammern zu Metz und Breisach zu beweisen. Er zeiget aus den westphälischen Friedenshandlungen, dass der Kaiser und die deutschen Reichsstände wiederholt darauf angetragen und gedrungen haben, dass den Vasallen der durch den Münsterischen Frieden an Frankreich überlassenen Hochstifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutschen Reich, und letzterm die Hoheit über selbige in dem Friedensinstrument vorbehalten werden möchte: dass aber die französische Gesandtschaft solches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70. des Münst. Friedens weiter nichts, als die Trierischen Metropolitanrechte über diese drey Hochstifter vorbehalten worden seyen. Er zeiget ferner, dass bey den wegen Ueberlassung des Elsass an die Krone Frankreich gepflogenen Tractaten der Kaiser und die Reichsstände verlangt haben, in dem Friedensinstrument ausdrücklich zu erklären, dass dem deutschen Reich die Hoheit über die in dem Elsass gesessenen Reichsstände und Reichsritterschaft nach wie vor verbleiben solle; dass aber die französische Gesandtschaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsständen und der Reichsritterschaft aus dieser Ursache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutschen Reich keine Hoheit über selbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar seine Richtigkeit, dass der §. 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elsass an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es scheint sogar, als ob der Sinn desselben sey, dass der Krone Frankreich die Hoheit über die Elsassischen Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaft überlassen seyn solle. Allein der §. 87. Art. XI enthält den von dem Kaiser und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und sagt wörtlich, dass alle und jede in dem Elsass gesessene Reichsmitglieder in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelassen werden sollen. Was Hr. *Pf.* dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, dass solches unbeschadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verstehen seye. Dass auch die Execution des Friedens, sowohl in Ansehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vasallen, als in Ansehung der Elsassischen Reichsstände und Reichsritterschaft nach dem Sinn und der Intention des Kaisers und des Reichs erfolget ist: dass die Elsassischen Reichsstände über dreyssig Jahr nach geschlossenem Frieden in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben sind: dass sie diese Zeit über ohne den mindesten französischen Widerspruch die deutschen Reichstäge besuchet, und zu den Reichsanlagen contribuiret, nicht minder vor den deutschen höchsten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: dass viele Orte, welche die Franzosen in dem Elsass in Besitz hatten, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens von ihnen restituiret worden sind; so wie von andern den Reunionen entgegengesetzten Gründen, welche die Aussprüche der Kammern zu Metz und Breysach in ihrer Nichtigkeit darstellen und niederschlagen, sagt Hr. *Pf.* kein Wort. Leider ist es nun aber, so viel die innerhalb des Elsass vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryswickischen Friedens dabey geblieben. Dieser Erinnerungen ungeachtet bleibt diese Schrift des Hn. *Pf.* sehr merkwürdig

und lesenswerth. VIII. *Mascov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meermann De solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darinn des jetzt lebenden Königs von Dännemark Maj.: *cunctos omnium saeculorum Titos et Trajanos superantem.* Rec. hält dafür, dafs die gemeine Lehre der deutschen Reichsgeschichte: dafs Kaiser Henrich I einen Markgrafen zu Schleswig gesetzt, und dafs K. Conrad II die Markgrafschaft Schleswig an Dännemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der dänischen Geschichtschreiber bis jetzt nicht ist widerlegt worden. XI. *Detlev Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res gestae et Imperatorum Romano Germanicorum stirpis Saxonicae cum Polonis.* XIII. *Derselbe De Imperii Romano-Germanici regnante stirpe Salica habitu, praesertim erga Polonium.* XIV. *Mich. Conr. Curtius De Prussiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Joach. Wilh. Weikmann Civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imperii Rom. Germanici esse potestate* 1766. XV. *Bondler De acquisito et amisso Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Christoph von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Bohemiae cum Imperio Rom. Germ.*

REGENSBURG: *Untersuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürsten von Mainz während des Interregnums*, von *Theod. Konr. Hartleben*, b. R. D. und der Kurmainzischen Juristen-Facultät Assessor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverwesern nur allein während der Erledigung des kaiserlichen Throns die Reichsvorsorge ausdrücklich übertragen ist, so folgt doch aus der Analogie der Reichsgesetze und aus der Observanz, dafs auch andere dazu beytragen müssen. Vorzüglich grofs ist dabey der Einfluss eines Kurfürsten von Mainz, und die Erörterung seiner Rechte und Pflichten hätte schon längst eine Absonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwischenreich hatten indefs die Schriftsteller, namentlich *Moser* und *Dahm*, solche nur beyläufig in dem Umfange aller staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Kurhuts berührt, und es war daher ein sehr zweckmäfsiges Bemühen, diese Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des ersten Kurfürsten und Reichsstandes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums-Directors setzte Hn. *H.* in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch seine zweckmäfsig gewählte Darstellung mit Scharfsinn ausgeschmückt. Hätte indessen Hr. *H.* mit dieser Arbeit etwa nicht so sehr eilen müssen; so würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für sein Vaterland entfernt, und eine sorgfältigere Uebersicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entstellt haben. Beides ist bey einem so vielfach und so lebhaft bestrittenen Gegenstande doppelt nachtheilig, und giebt wenigstens keinen Anspruch auf literarische Autorität, wenn allenfalls der Streit zwischen Kurmainz und dem Rheinischen Vicariat eben so leidenschaftlich erneuert werden sollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelstreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commissariats bey Bischofswahlen in den beiden letzten Zwischenreichen geführt hat.

Hr. *H.* hat die staatsrechtlichen Berührungspunkte zwischen dem Kurhute und den Reichsverwesern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine systematisch-historische Einleitung vorangeschickt ist. 1) *Erhaltung der Thätigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverwesern die Art und Weise des Eintritts mit ihren Auspicien vor, aber mit solcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Observanz, dafs diese im wesentlichen mit den darauf sich beziehenden vicariatischen Gerechtsamen ganz übereinstimmen, und also nur durch die äufsere Form sich unterscheiden würden. 2) *Berathschlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. *H.* die Reichsverweser gesetzlich verpflichtet, und den Kurfürsten von Mainz sogar in eiligen Fällen zur Erlassung provisorischer Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjustizwesens:* ist am ausführlichsten behandelt, aber auch hier der Einfluss der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats-Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Observanz hinaus erstreckt. Ueber diese Kanzleyen wird ihr insbesondere auch das Recht einer genauen Aufsicht in Ansehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Gesetzliche Verpflichtung zur Aufmerksamkeit auf die Vicariate:* damit diese ihre Grenzen nicht überschreiten, und die kaiserlichen Reservate so wenig als die Rechte der Reichsstände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweser wohl nicht gut heifsen, und wenigstens mehr bestreiten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punct — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhaupts.*

HALLE, b. Hendel: *Christophori Christiani Dabelow Meletematum juris feodalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Diese erste Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores sparsi ad textum juris feudalis longobardici II. F. 26. §. 10. seu de legitima nativitate successoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beschränken einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Succession Legitimirten; andere hingegen wollen dieselbe nur von *legitimatis per rescriptum*, nicht aber von *legitimatis per connubium* gelten lassen; andere endlich bleiben bey den Worten des Gesetzes stehen, und lassen überhaupt keine unehelich gebohrne, wenn gleich nachher *per rescriptum*, oder *per connubium* legitimirte Kinder zu der Lehnsfolge zu. Dieser letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt solche nur zu weitläuftig aus schon längst bekannten Gründen. Angehängt ist noch, so weit sie hieher gehört, die Streitschrift des Vf., die er 1789 zu Bützow unter dem Titel: *natus ex sponsa successionis in feudo expers*, vertheidigte. — Hätte Hr. D., statt die schon oft gesagten Gründe

und

und Gegengründe zu wiederholen, gezeigt, was nach den besondern Gesetzen, und dem Herkommen der vornehmsten Lehnhöfe in Deutschland Rechtens ist; so würde seine Arbeit viel verdienstlicher seyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimati per connubium* sowohl, als *nati ex sponsa*, wenn nur sonst kein Mangel ihnen im Wege stehet, unstreitig zugelassen. II) *Commentatio de eo quod justum est in collisione jurium curiae et feudi siti in decidendis causis feudalibus.* Im Collisionsfalle zwischen den Lehnhofsrechten des Lehnsherrn und den Gesetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen ist, sprechen einige den ersteren das Wort; andere geben den letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. *Schnaubert*, machen einen Unterschied *inter jus curiae conventionale*, und *jus curiae legale*. Das erstere, sagen sie, muss auch in Ansehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daselbst kein gültiges *statutum prohibitivum* vorhanden ist, in Ansehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundsätze von der *collisione statutorum* an. Alle diese Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, sondern er glaubt, die ganze Entscheidung der Frage aus den *L.* 34. *D. de reg. jur.* hernehmen zu müssen, und stellt daher den Satz auf, dass denjenigen Gesetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehnscontract eingegangen worden ist. Allein nicht zu gedenken, dass Hr. *D.* die so stark und bündig von *Böhmern* vorgetragene, aus der Natur der Lehnsgerichtbarkeit und der Geschichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnshofrechte sprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte seine Meynung wohl um so weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen ist, dass, wenn nicht die Natur der Lehnsgerichtsbarkeit und der ganze Geist des Lehnswesens hier auch noch heute eine Ausnahme nothwendig machen sollten, die allgemeinen Grundsätze von der Collision der Statuten nothwendig angewendet werden müssen, diese aber bekanntlich der unbeschränkten Anwendbarkeit der Gesetze des Orts, wo ein Geschäfte eingegangen worden ist, ganz widersprechen. — In der nächsten Sammlung verspricht der Vf. eine Abhandlung über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Lehnsgerichtsbarkeit zu liefern. Wahrscheinlich wird ihn diese Untersuchung, vorausgesetzt, dass er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufsätze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

Kiel, in der Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1788, 1789, 1790 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 106 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit grosser Sorgfalt gemacht zu seyn, und auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können scheint, ist nicht nur dem Holsteinischen Rechtsgelehrten, sondern auch dem Freunde der Statistik, ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rücksicht einige der merkwürdigsten Verordnungen aus. 1788, 8ten Jan. Verfügung wegen Besichtigung der bey den Sessionen auszuhebenden Nationalsoldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Posten in Dännemark und den Herzogthümern, womit verschiedene Bestimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpostamts vom 26sten April zu verbinden sind. 29sten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrschaft Pinneberg. 25sten Apr. Rescript wegen Anordnung eines besondern Consistorii und Bestallung eines eignen Probsten für das Amt Bredstadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fori der auf Wartgeld gesetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente sich beziehenden Verordnungen auf die Postmeister. 4ten Aug. Verordn. wegen des den königl. Civil- und geistlichen Bedienten obliegenden Einflusses in die Wittwencasse. 19ten Sept. Verfüg., dass keine herumziehenden Scheerenschleifer zuzulassen, als die des Landes Einwohner und unbescholtene Leute sind. 31sten Oct. Allgemeine und neuverbesserte Einquartierungsordnung. 1791. 20sten März. Rescript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die sich den Schulwissenschaften widmen; 21sten März. Rescript, betreffend ein beständiges philologisches Stipendium. 1sten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeschriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26sten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Absatzes des Oldesloischen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Kosten in der Landschaft Süder-Dithmarschen. 4ten Decbr. Convention mit Hessen-Cassel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfischfang, (vergl. für Altona das Rescript vom 27sten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg. wegen Einsendung der marktägigen Kornpreise aus sämmtlichen Städten. 12ten Febr. und 5ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20sten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Störs. 31sten März. Bestimmung der Abgaben der Christiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 3ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendems. Verfüg., dass die zum Privathandel nach Ostindien ausgestellter Bodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier seyn sollen; Convention mit dem Hochstift Münster wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., dass dem Glückstädtischen Zuchthause allein das Recht

zuſtehe, in dieſer Stadt auf Pfänder zu leihen. 1ſten Dec. Convention mit Preuſsen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 3ten Dec. Aufhebung der Paſſagezölle zu Bau und Tollſtedt. — Zur bequemern Ueberſicht iſt übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichniſs nach der Zeitfolge vorangeſchickt und am Ende eine wohl eingerichtete ſyſtematiſche Claſſification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Auserleſene Aeſopiſche und andere proſaiſche und poetiſche Fabeln, nebſt beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Roſenblätter: äſopiſche und andere auserleſene Fabeln für die Jugend,* mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schneider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr- und Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde,* drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrſcheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigſtens erwartet Rec. bloſs von einem kecken Knaben die in der Vorrede befindliche Erklärung: „Er (der „Sammler) *ſcheue ſich nicht,* mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu *tretten* (treten), in der Zuverſicht, „daſs ſolche ſeinen Wünſchen *völlig* entſprechen (wer„de), nemlich das junge Herz zu beſſern, die Tugend „in ihrem Glanze zu ſchildern, und das Laſter hinge„gen als verächtlich und ſchädlich darzuſtellen etc.“ Auſser einigen Fabeln von *Gellert, Lichtwehr, Gleim* und *Pfeffel,* die aber der Sammler durch verſchobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Ausſchreibers ſind,) verunſtaltet hat, beſtehen die übrigen theils aus *äſopiſchen* Fabeln, die im höchſten Grade lahm und hinkend überſetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbeygezogenen Seiten-, langen Moralen aufgeſtutzt ſind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, ſchlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derſelben ganz zur Probe abzuſchreiben, muſs man das Papier zu ſehr ſchonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug ſeyn. Man höre: „Ein Eichhorn ſah einen Laubfroſch ſich *ſchuldlos zuſammengehaucht* verbergen,“ — „Der Eſel beneidet irrig das Glück des *gemisbrauchten* Glanzes“ — „Was hat ein *verzärtelter Körper* vor (für) einen Werth, ohne *Tugend*“ — „Was ſind Schönheit, Stärke, *Jugend,* Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, *ungewiſſen* Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch *Krankheiten* und *Gefahren auf Reiſen verlieren* können!“ — „In *ſchwere* Körper einen *aufgeweckten Geiſt zu bringen,* iſt bey aller Mühe oft unmöglich.“ „*Wirkungen* der Rache ausüben“ — „Eine Schlange war *umgefallen*“ — „Die *Majeſtät* deines *Schnabels*“ etc. Bey der äſop. Fabel: „*der Fuchs und der geſchnitzte Kopf,*“ iſt folgende Moral: „der geſchnitzte Kopf bedeutet einen Menſchen, der wenig Verſtand zeigt; der Fuchs ſtellet einen vor, der ſich einbildet, daſs Schönheit und Klugheit nothwendig beyſammen ſeyn müſsten. — Die Vortreflichkeit der Seele iſt weit über der Schönheit des Körpers, man ſorget aber gemeiniglich dem letzten mehr Vorzüge als der erſten zu geben. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, in einem ſchönen Körper müſſe auch eine ſchöne Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, daſs von Natur ungeſtaltete Menſchen mit einem treflichen Verſtande begabt ſind. Man muſs alſo hierinn eine *Ausnahme* machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeichelhaftes geſagt. Derjenige aber, der es für Ernſt annimmt, würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äuſserer Umfang, ſondern innere Kraft iſt Vorzug und Bürge des Lebens.“ Mit einem ſolchen langen Senf ſind faſt alle proſaiſchen Fabeln verſehen. Von den Kupfern verſichert der Herausgeber, daſs *einige recht ſchön* ausgefallen wären. Dieſe *recht ſchönen* kann Rec. nicht finden; es müſste denn *Lichtwehrs* unter N. 20. befindlicher *Ziegenbock* ſeyn, dem der Kupferſtecher zwey groſse *Euter* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzensluſt ſaugt; oder die bey der Fabel: Malchen und die Seidenraupe befindliche *Seidenraupe,* die wenigſtens um ein Drittel *gröſser* iſt, als *Malchen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. (*Kopenhagen*): *Carmina. Amicis.* (1791.) 28 S. 8. Obgleich dieſe Schrift nicht für das Publicum beſtimmt iſt, ſo wird es doch jeden Freund der ſchönen Literatur freuen, zu wiſſen, daſs dieſe kleine Sammlung der glücklichen lateiniſchen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carſtens* zu Kopenhagen exiſtirt. Unter den funfzig Epigrammen zeichnen ſich zumal mehrere durch wahres attiſches Salz und ungemein feine Wendungen aus; auch iſt die Sprache ſo rein und ſchön, wie man ſie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt iſt.

Druckfehler. In der Recenſion von Neckers Werke *Du Pouvoir Executif* No. 260. iſt S. 14. Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 ſtatt 1791 zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Goethe's Schriften* 1 Band. 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unser Publicum ist so geruhig überzeugt, dass es an dem Verfasser der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher sonst gewaltigen Lerm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Besten gegeben hat, die recht schön seyn sollen; unsre Schriftsteller huldigen diesem Mann mit einer so phlegmatisch zufriedenen Resignation, und wissen es ihm so stillschweigend Dank, dass er *sie* nunmehr Lärm machen lässt; unsre besten Köpfe endlich halten sich in einer Art von innerem Heiligthum des deutschen Genius so hartnäckig verschlossen, und lassen ihre Stralen so göttergleich ausgehen, so unbekümmert, wohin sie fallen und wie sie würken; kurz die ganze Ungleichheit unsrer Bildung hat in Deutschland die höhere Kritik noch immer so wenig zum Bedürfniss gemacht, dass wir, indem wir uns hier bestreben werden, eine Charakteristik der Götheschen Muse zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu setzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakespear, so zu sagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rücksicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchsten Abstraction, ist die reinste und unbedingteste Versetzung aus einem eignen Zustand in einen fremden, aber durch die Phantasie dem Geist angeeigneten, die innigste und ruhigste Verwechselung seiner selbst mit dem Dargestellten, die einfachste Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erst gleichsam eine Brücke banen zwischen dem Menschen und dem Dichter, sondern ungetheilt und unmittelbar die Darstellung hervorbringen. In der Wiege der Kunst, wo gleich vertheiltes Bedürfniss, durch diese Göttergabe das Leben zu schmücken, sie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten sich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weise am meisten; und wie wir der ächten und ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer Kindheit nachforschen müssen, so haben wir die Bestimmung jenes Ideals der Kunst in ihren frühesten Perioden zu entdecken. In der alternden Menschheit musste sich die Stimmung zur Kunst und die Gabe des Dichters natürlicher weise theils entarten, theils vervielfachen; und der ursprüngliche *Mechanismus* der Kunst würde sie gegenwärtig in manchem Betracht eben so wenig kleiden, als einen erwachsenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäkchen. So wie aber *Kindersinn* die höchste Vorstellung aller menschlichen Tugend immer begleiten musste, eben so hat es das Gröste der Kunst bleiben müssen, alle objectiven und subjectiven Veränderungen um sie herum mit eingerechnet, jenen ersten Grundlagen ihres Wesens, als eines dem geistigen Menschen ausschliesslich eignen, und doch mit seinen natürlichsten Bestandtheilen verwebten Triebes, getreu zu seyn. In diesem Sinn kann sogar manches Kunstwerk, das den gebildeten und männlichen Verstand ergötzt, weil ein solcher es hervorbrachte, von dem ächten Wesen der Kunst eben so entfernt seyn, als das geistloseste Machwerk, womit die zerstreute Neugierde des grosen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichthum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unsers Zeitalters ist, hat freylich der Kunst, so wie allem, was dem Menschen angehört, einen Umfang und eine Vielseitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beschränktheit nicht immer auf die ersten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geist giebt, welcher diese Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, übersieht, sie auf sich zuströmen lässt, ohne davon hingerissen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinsten, einfachsten Urbegriff des Guten und Schönen abgeleitet wird; so wird dieser Geist, wenn ihm Kunst zu Theil geworden ist, der erste Künstler, der gültigste Beleg zu dem abgezogensten Ideal von der Kunst seyn: so wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrschte, der Weise und der Held seiner Zeit seyn könnte. Ob, ausser der Kunst, ein solcher Geist unter uns lebt und wirkt, gehört keinesweges hieher zu untersuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die späteste Nachwelt sogar mit der kalten Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen aussöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche sich Apelles auf Rhodos dem Parrhasius kund machte, kritisch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegorisch anwenden. Das Publikum hat sich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatischen Kleinigkeiten, die hier zum erstenmal an das Licht traten, eigentlich machen sollte. Wir glauben, dass in jeder, selbst der unbeträchtlichsten, wenigstens die Linie des Apelles zu erkennen ist: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbstbeherrschung, welche sogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunstverwandten anschaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso*, *Faust*, (der älteren Arbeiten des Verfassers hier nicht zu gedenken) Raphaelische Gestalten sich an dieser Linie bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reifste Geschmack und das kühn-

kühnste Genie wetteifern, den nächsten Uebergang der Natur in die Kunst zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenstandes, dem sie angehört, unvermischt und unabhängig von jedem Medium, ausser der Gabe, sie zu erkennen und zu empfangen, darzustellen; da verliert sich die Kälte der Kritik in Begeisterung, da gilt von solchen Kunstwerken der Mahometanische Glauben von dem Koran: dass er von Ewigkeit her existirte; da ist kein Machwerk, keine Fuge auszuspüren; da sind die Muster aufgestellt, in welchen, nächst der Natur, jeder kunstfähige Geist die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anschaulich, zu erkennen hat.

In der *Zueignung* dieser Sammlung hat der Dichter gleichsam sein Geheimniss offenbart, und das Allerheiligste der Kunst aufgeschlossen, wie es vor ihm noch nicht in menschlicher Rede geschah. Wir glauben nicht, dass es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit diesem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

> Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
> Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

selbst so lebendig ausgedrückt ist, dass dem Künstler, der sie ganz darinn zu fassen wüsste, alles, was Aesthetik heisst, entbehrlich werden könnte. Unser Amt ist hier *Bestimmtheit*; aber diese fühlen wir bey einem solchen Gegenstand unzulänglich, sie ist nicht die Sache der Dichtkunst, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünschen daher nur, von dem Geist dieser Zueignung in unsrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, dass kein Dichter dieses Namens würdig seyn könnte, der nicht seine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgestellte Gemälde nicht die wehmüthige Beschämung und die ermunternde Begeisterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchsten Vollkommenheit verbunden sind.

Leid thut es uns indessen um unsre Zeiten, dass selbst diese Zueignung der Ungewissheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieser Ausgabe mit den *Leiden Werthers* vom dem Verfasser vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindesten nachgeholfen hat. Sein eigner Ausruf:

> Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
> Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

ist durch die Art, wie die Leiden Werthers in ihrer neuen Gestalt gewirkt haben, nur zu sehr bestätigt worden; denn die Vollendung, welche dieses Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Personalität des Herausgebers, da wo dieser auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, ist für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an seinen Werther gelegt hat, scheint uns sogar das gefährliche ästhetisch-moralische Problem dieses Charakters aufgelöst: der Geist des Dichters brauchte nur ruhiger, und reifer zu werden, und der nämliche Charakter sich unverändert in dem aufgewachsenen Geist zu spiegeln; so war die wahre Moral der Kunst versöhnt. Ein neuerer Philosoph *) hat über die Wirkung der Leiden Werthers sehr viel Vortreffliches gesagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieses Kunstwerkes so scharfsinnig als streng untersucht; zugleich aber äussert er den Wunsch, dass der nämliche Dichter, welcher mit seinen verführerischen und misverstandnen Darstellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorschub gethan hat, *das herzerhebende Gemälde eines Menschen aufstellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, sondern das grosse und mächtige Edle die Oberhand hätte.* Uns dünkt indessen bey diesem Wunsch die Gerichtsbarkeit der Moral über die Kunst überschritten zu seyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers Leiden, mit dem Contrast in den Characteren des *Tasso* und des *Antonio*, mit der unpartheyischen, wahrhaft poetischen Ruhe in der Darstellung des ersten, ist alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleistet, die der Kunst nur obliegen kann, und wir müssten den schätzbaren philosophischen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit seinem frommen Wunsche auf den *Grandison* verweisen, der denn doch, auch dem tugendhaftesten Kunstliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und selbst als *Fernando*, wenigstens um *Stella's* und *Cecilien* willen. Es giebt unstreitig eine Art von Darstellung, bey welcher der Dichter Parthei zu nehmen scheint, und je vollkommener sie ist, alsdann desto mehr gehalten wird, ihren Gegenstand vor dem Richterstuhl der Moral der Kunst zu stellen; aber eben darum offenbart sich die Erscheinung der *ungenannten* Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung gesungen hat, die Idealität zwischen der Sittlichkeit und der Kunst, schon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers Leiden in dieser neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moralist in den Foderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunst macht, nicht behutsam genug seyn: das Ziel und die Seele der Kunst ist Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geschmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Bestandtheilen ihres Wesens.

Die Veränderungen in *Göz von Berlichingen* sind so unerheblich als sie nothwendig waren. Die allgemeine Würkung dieses Schauspiels ist nunmehr auch unterbrochen, und wird erst in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erste historische Stück, das wir in Deutschland erhielten, und ist noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der grosse Haufen andre Gegenstände hat, bey denen er sich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüstungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt ist *Göz von Berlichingen* der stillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunst zugefallen; gerade jetzt können sich diese der unnachahmlichen Darstellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geistes in der scheinbar chaotischen Masse, der grossen und rührenden Einheit in der äussern unzusammenhängenden Unordnung, ungestört erfreuen. Vorzüglich wünschten wir, dass dieses Schauspiel, verglichen mit den andern Meisterstücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was

*) S. *Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst*, S. 110. bis 123.

Digitized by Google

was Manier heifst, und welcher Unterschied zwischen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters ist; denn so frey von aller eignen Manier, die immer, wie schön sie auch sey, dem dargestellten Gegenstand geliehene Individualität des Darstellers bleibt, ist nie ein Dichter gewesen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in seinen Werken wahrnimmt, ist nichts anders als seine fast über die Aufschlüsse der Psychologie erhabne Gabe, sein ganzes Wesen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anstrengung oder Gewaltsamkeit, nach der Erfoderniss jedes Gegenstandes umzuformen, jedes Ganze, das seine Fantasie auffafst, nie anders als in dessen eignem und vollem Lichte zu schauen und darzustellen. Zu dieser, unstreitig am meisten charakteristischen, Eigenschaft der Götheschen Muse tragen Ruhe, Simplicität, und *Klarheit* im höchsten und strengsten Sinn dieses Worts, vorzüglich bey; auch ist es sehr genau damit verbunden, dafs ungeachtet der vielen einzeln schönen, sinnreichen und kräftigen Gedanken in seinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man so wenig sogenannte *Stellen* ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man so sehr zu lernen hätte, diese gewöhnliche Klippe der dramatischen Begeisterung zu vermeiden. Darum kann er sogar einem durch die üppigere Manier manches vortreflichen Dichters verwöhnten Geschmack oft seicht und mager scheinen; darum ist die Haltung in seinen Compositionen zu einfach, das Licht darinn zu hell für manche Schönheiten, manche ausserordentliche Züge, manche kühne *Saillien* der Fantasie, die uns in andern Dichtern beschäftigen, aufregen oder hinreifsen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Details, nur zu Einem schönen und innigen Eindruck zusammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Instinct und das Genie allein dieses alles am meisten bewirkte, so hat er nun, in seiner höchsten Reife, durch seine *Iphigenie* und seinen *Tasso* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meisterstück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elysischer Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künstlers seyn, begeisternder, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Tasso* ist das ausgearbeitete unter allen Werken dieses Dichters; für das Studium, wie für den Genufs des Künstlers, ist es ein köstliches, in seiner Art einziges, Geschenk. Indessen scheint das Interesse an diesem Drama mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind, in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Göthe eigen ist, ungefähr eben so auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Lessings* subtiler und sinnreicher Manier.

Gegen über diesem fast bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der seltsame Torso, *Faust*, stehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothischen Legende, vom blofs Kindischen bis zum Erhabensten, geschwelgt: Shakespearische Phantasie, treuherzige Abentheuerlichkeit, Swiftische Satire, Gruppen von Ostade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz Gröfse, alles dieses wechselt hier so grell, und doch durch jenen Instinct von Harmonie so verbunden neben einander ab, als wenn es die grofse Natur selbst wäre, die man nicht ergründen, nicht bestimmen kann, und der jeder blofs, seiner Organisation gemäfs, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantastische Zusammenstellung eines bösen Geistes und eines aufserordentlichen Menschen ist, ohne den geringsten Zusatz von Philosophiren oder Raisonniren, ohne die mindeste Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das blofse Geheimniss der Darstellung, hier so erreicht, dafs sie den tiefsinnigsten Geist beschäftigen, und der kindlichsten, unbefangensten Imagination fafslich und anziehend seyn mufs. Zugleich ist, und zwar in Knittelversen, ein weibliches Geschöpf geschildert, ein albernes alltägliches Gänschen, das *nur* durch einfache Natur, durch Unschuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer seiner erhabenen Triebe in *einen* Abgrund gestürzt, die tragischen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollster Maafse erweckt. Aber dies alles, so wie der ganze Faust, liegt aufser aller Theorie, und ist das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine sehr geistreiche Recension von *Egmont*. Der Recensent scheint mit der Kunst so vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in diesem Schauspiel so gut gefafst, dafs es nicht ganz zu begreifen ist, welcher mit dem wahren Gesetz der Kunst verwechselten Convenienz zu liebe er statt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe schilderte, den historischen Egmont, einen mit Vater- und Hausorgen bey seinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's Egmont ist ein Gewinnst für die dramatische Kunst, ein Wagstück, das nur dem Geist, der es befchlofs, gelingen konnte, und an welchem die Kritik sich nur belehren soll, weil es die Gränzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken ist indessen an diesem Schauspiel der Abstich zwischen den ersten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populairen, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyrischen, schwereren Manier. Auch wird, bey aller Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben an eine so mächtige Phantasie, die Erscheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *salto mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter selbst Rechenschaft zu erhalten wünschten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verstand, noch die Illusion des Lefers oder des Zuschauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, sie zu erklären oder zu gestatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an diesem Dichter noch besonders ausgezeichnet zu werden. *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in Tasso, *Mariane* in den Geschwistern, *Gretchen* in Faust, *Clärchen* in Egmont bilden ein vollständiges Studium, eine ganze Gallerie von schöner Weiblich-

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Physionomie von einander verschieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die ältesten und unbedeutendsten, jenes Gepräge der allumfassenden Einfachheit, die dieses Meisters Zeichen ist. In den erotisch-artistischen Gedichten von dem *Wandrer* bis auf *die Erklärung eines alten Holzschnittes*, so wie in den beiden Dramen: *Künstlers Erdewallen* und *Künstlers Apotheose*, hat der Dichter das innige Kunstgefühl, von dem seine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, dass jeder Künstler sich daran belehren und erwärmen könne. Der *Gesang der Geister über den Wassern*, die *Harzreise*, die *Seefahrt*, die *Gränzen der Menschheit*, *das Göttliche* haben einen höheren, philosophischen Schwung, sie sind schön durch Griechischen Styl, schöner noch durch *ihre* Eigenthümlichkeit; die Mittheilung seiner ganzen Humanität, zu welcher die Erscheinung seiner Muse ihn ermunterte, verdanken wir darum dem Dichter, und die Bestätigung, dass dieser hohe Blick, diese erhabne Weisheit, diese selbstständige Tugend die Gefährten jener Muse sind, deren glühendes Bild wir in der Zueignung entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinste, freyeste, unbedingteste Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher sich mit der Himlischen verband.

Berlin b. Unger: *Göthe's neue Schriften. Erster Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhasius Abwesenheit an dessen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künstlers, den sein Zunftgenosse wohl verstand. Wenn er aber dem Parrhasius ein Gemälde von seiner Hand, eine Composition von seinem Geist angekündigt hätte, und statt dessen nichts zu schauen gewesen wäre, als die trockne dürre Linie; so möchte Parrhasius ungefähr folgendermaafsen gesprochen haben: „Lieber Bruder, wie hast du das gemeynt? Du kennst die Freude, die ich und unser kunstliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkstatt, wenn du es ihnen sagst, für die Zerstörung von Troja oder für das Urtheil des Paris ansehen, hast du ja nicht gearbeitet. Farben, so sanft gemischt, so leicht und duftig aufgetragen als nur du es verstehst, aber doch *Farben* suchen wir an deinem Gemälde; deinen Geist, deinen ruhigen, schwebenden, nie hingerissnen Geist, aber doch *Geist* erwarten wir in deiner Zusammenstellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel: dieses Gesetz, diese weise, übersehende, bereichernde Sparsamkeit deiner Phantasie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonst ziehe ich ein Problem des Euklides einem Kunstwerke vor." Wir würden begierig gewesen seyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Lustspiel: *der Gross-Cophta* folgen zwey prosaische Aufsätze, Erläuterungen über Cagliostro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beschreibung des Römischen Carnevals. Für die Liebhaber unsrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, sich in derselben zu vervollkommen, bemerken wir, dass Göthe's Prosa in ihrer Art auch einzig und musterhaft ist. Weil sich unsre Sprache keine Zusammensetzung von Ideen verlagt, schreitet sie, auch in einigen unserer besten Prosaisten, etwas schwer einher. Von Göthe gebraucht, ist sie das Werkzeug des nämlichen Geistes, den wir aus seinen poetischen Compositionen abzuschildern gesucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemässigte eindringende Kraft, deren sie durch sich selbst im Ganzen weniger fähig scheint als die Französische. Leicht und anschaulich ist in diesen beiden Aufsätzen geschildert, was der Vf. während seines Aufenthalts in Italien bey zwey verschiednen Gelegenheiten erfuhr, sah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem schönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er schon geendigt hat.

Libau b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verstandes.* Aus der französischen Literatur. 1792. Erster Theil. 232 S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1. Thlr.)

Eine Sammlung zerstreuter, kleiner, komischer und ernsthafter Erzählungen! Die Auswahl ist mit Geschmack getroffen; auch mit der Uebersetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden seyn; z. B. einen *Waldwart* (Förster) *auf ein Gut ansetzen* — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht so vielerley *liebenswürdige* und *ehrliebende Bewegungsgründe* im menschlichen Herzen gäbe!" 1. Th. S. 91. „Der Kaiser von Japan bittet seinen Freund, beykommende kleine Schrift ausser seinen Staaten *lesen zu gehn*" ist das Deutsch? „Der Arzt sagt: er werde *auf den Lauf gehn*" — Am schlechtesten ist die Uebersetzung der Marmontelschen Erzählung: das Dorffrühstück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hieher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So schwer ist es, diesen Schriftsteller im Deutschen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Versuche sind mehr oder weniger mislungen. Einen Autor, der so ganz Franzos ist, wie Marmontel, sollte man gar nicht übersetzen wollen. Warum ahmt man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht seine Sujets, und kleidet sie für deutsche Leser in ein deutsches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunst erfordert, als unsere Messfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündischen Streitschriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muss S. 141 in der zweyten Zeile, anstatt: a. d. Gr. Wahren, gelesen werden: a. d. *Grossen Mehren.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn: *F. L. de la Fontaine*, Königl. Poln. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. *Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiednen Inhalts, Polen betreffend*, mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der sich um etwas mehr, als um die Kranken seines Wohnorts bekümmert, als eine sowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie ist in Briefen abgefasst, von welchen der erste und längste (S. 1 — 100) die erste Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieser Brief handelt vom Weichselzopf, und ist vielleicht das vollständigste und beste, was wir bis jetzt über diese Krankheit haben. Hr. *de la F.* kennt die Schriftsteller, welche vor ihm vom Weichselzopf geschrieben haben, und hat die vornehmsten derselben im Eingange seiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollständigen Titeln) angeführt. Der Weichselzopf (Poln. *Koltun*, auch *Gwoździec*) ist eine in Polen und den angränzenden Ländern endemische Krankheit, in welcher sich die Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann gröfser, dicker, ungestalter, nicht aber schwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geschlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen sie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn sie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angesessne Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigsten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigsten kömmt sie in den südlichen polnischen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 ist: minder häufig in der Gegend von Warschau und in Litthauen. Manche bekommen den Weichselzopf nie, andre öfters, auch wohl in bestimmten Fristen: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet sich der Weichselzopf am häufigsten; in weichen Haaren bildet er sich am leichtesten: er behält oft seine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber sah ihn der Vf. bey ganz weifsen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er steckt an, wird angeboren, durch Beyschlaf, Säugen, und, (am häufigsten) durch Kleidungsstücke mitgetheilt. — Aufser Polen ist die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo sie im J. 1387 nach Polen gekommen seyn soll. Dafs sie sich unter der Regierung Königs August III auch in Sachsen zu verbreiten angefangen, und zwar selten die dahin verheyratheten Weiber, desto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. selbst ein Obersachse, nie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsstoff schon in sich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritische Absetzung sehr schnell, z. B. nach heftigen leidenschaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beschwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen besonders rheumatischen Schmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorstehendem Weichselzopf einen unwiderstehlichen Hang zum Brantweintrinken, auch ungewöhnliche Gelüste nach gewissen Speisen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft sich der Krankheitsstoff auf die innern Theile, so entstehen die gefährlichsten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni*, nicht die Kryställinse selbst. Wirft er sich auf die Knochen, so entstehen, besonders am Nasenbein und Hirnschädel, Auswüchse und Beinfrafs, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritischen Absetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweifse und eine spannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widriger Geruch der Haare, Frost mit Hitze abwechselnd, und eine stechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsstoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, sondern auch des Bartes, u. s. w. abgesetzt, manchmal in solcher Menge, dafs die Haare davon in der Mitte platzen; wobey sich zugleich unzählige Läuse einfinden. Halten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke besonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, so hat man noch einen zweyten Weichselzopf zu erwarten. Bey einseitigem Kopfweh, einseitigen Lähmungen, und Balggeschwülsten auf einer Seite des Körpers, geschieht die Absetzung meistens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man sie erst nach dem Tode in die Haare übergehen gesehen. Der Gestank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, so empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch festsitzenden Weichselzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich grofs: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch desselben vielerley Zufälle: die Hunde insbesondre haben dem Anschein nach alle Zufälle der Wuth, beifsen auch um sich, scheuen aber das Wasser nicht, saufen viel-

vielmehr sehr viel, und ihr Biss erregt die Wuth nie. Bisse von solchen, nicht von wirklich tollen Hunden, sollen es, wie Hr. *de la F.* (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu verstehen giebt, gewesen seyn, bey welchen Hr. *de Moneta* durch sein neuerlich so sehr gerühmtes Mittel die (blos eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterscheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichselzopf von dem falschen, der blos von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entstehet, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieser schon vom Kopfe abgesondert ist, verbunden seyn kann; den gutartigen und bösartigen; nach der Gestalt, den einfachen, halbseitigen, vielfachen (an mehreren Theilen des Körpers zugleich) den striemenartigen, den massen- und mützenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichselzöpfe vermittelst eines dazwischen befindlichen falschen zusammenhängen) den vom Kopf abstehenden, den kennbaren, und den unkennbaren. Alle diese Spielarten, so wie die Weichselzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügten sieben Kupfertafeln erläutert. Die nächste Ursache des W. ist unbekannt, ausser dass es ein besondrer Krankheitsstoff ist. Auch die entfernten Ursachen sind unbekannt: denn Luft, Wasser und Speisen scheinen zu dieser Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch sichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichselzopfs. Sobald sich die Krankheit anfängt, muss man, um den Stoff desselben zu verdünnen, zu mildern und dessen Absetzung zu befördern, auflösende, verdünnende, erweichende Mittel, wo diese nicht hinreichen, *Extr. aconiti, cicutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spiessglasschwefel, u. s. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spiessglasarzneyen fast specifisch wirksam befunden; wo der W. mit der Lustseuche verbunden ist, den Sublimat. Die Salivation aber ist in jedem Fall höchst schädlich. Nächst den auflösenden, schweisstreibende Mittel. Fieber ist auch hier zur Krisis nothwendig, und man muss es nicht hindern, eher oft verstärken, und den Kranken, wenn er entkräftet ist, durch gute Kost, Wein, u. s. w. stärken. Von dem *Lycopodium* für sich allein, und vom *Musco terrestri*, hat der Vf nie hinreichende Wirkung gesehen. Ist ein Weichselzopf zu zeitig abgeschnitten worden, so muss man ihn, wenn er noch frisch zu haben ist, wieder ansetzen, weil sonst der Kranke so lange elend bleibt, bis durch neue Absetzungen die Krisis vollendet wird. Wenn die Krisis geschehen ist, müssen die gelinden auflösenden Mittel so lange fortgebraucht werden, bis sich der Weichselzopf losslöst; dann giebt man bittre und stärkende Mittel. Aeusserlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. s. w., auch Seife, und um den Zufluss zu vermehren, auch einen Senfabsud, oder selbst Blasenpflaster an. Wo sich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äusserlich, in Salben gebraucht, das Spiessglas, und Umschläge mit *Lycopodium*, Sassafras oder Freysamkraut, wo die Absetzung zu sehr zögerte, das Einreiben der Cantharidenessenz und Blasenpflaster sehr nützlich. Man kann auch und muss zuweilen den Weichselzopf, vermittelst einer Mütze oder eines andern Kleidungsstücks, das zuvor einen frischen W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch fest auf der Haut sitzenden W. darf man nie abschneiden, wohl aber einen alten an gesunden nachgewachsenen Haaren aufsitzenden. Durch Nachwachsen der Haare stösst die Natur selbst den Weichselzopf, manchmal schon in wenig Wochen oder Monaten, manchmal erst in Jahresfrist los, so wie sie auch, doch später, durch neue gesunde Nägel die alten durch die Krisis verdorbnen absondert. Um sichrer zu gehen, schneidet man erst täglich die äussersten Spitzen des W. ab. Sonderbar ists, dass ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den gesunden Haaren, nicht aber in seiner Mitte, ohne Schmerz abgeschnitten werden kann. Der W. fällt oft von selbst ab. Die Juden lassen sich ihn nie abschneiden, sondern tragen ihn, bis er von selbst abfällt. Um dieses zu befördern, trinken sie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichselzopf gegossen worden; — dieses abscheuliche Getränk zieht aber oft die schlimmsten Folgen nach sich. Den Beschluss dieser schönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeschichten, einige Arzneyformeln und die Erklärung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits so viel Raum eingenommen hat, kurz fassen müssen. I. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrschenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und bösartige Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und bösartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern ist ausser Warschau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann sogar verhasst, wie durch eine sonderbare Anekdote hier bewiesen ist. Augenkrankheiten, Thränenfisteln, grauer Staar, Nasenpolypen, Hasenscharten, Wasser- und Fleischbrüche, Afterfisteln, Knochen-Krankheiten, kommen häufig; der Blasenstein, widernatürliche Geburten, Bisse von wirklich tollen Thieren, selten, fast niemals vor. Zum Schluss von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Lustseuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äusserst hartnäckig ist. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen sehr traurige, Behandlungsart ist das Eingraben der Venerischen in Mist. Quecksalbermittel, besonders das Gaudernotische, sind sehr gemein. 3. Br. Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäussert, den wir schon einmal irgendwo — wenn wir nicht irren, in der Berliner Monatsschrift — ausgedrückt gefunden haben, dass es bey den Juden nicht ungewöhnlich sey, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode der Ihrigen zu versichern. 4. Br. Von den Begräbnissen in den Städten. Die Dissidenten in Warschau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. scheint, schon längst ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbnisse sind in Polen noch überall sehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemei-

Digitized by Google

meinschaftlichen grofsen Grube beygesetzt, die man erst im folgenden Frühling wieder zuschüttet. Die Leichenkosten sind sehr grofs; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügten Specification kostete die Leichenbestattung eines Kaufmannsdieners in Warschau 623 poln. Gulden (103⅓ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polnischen Mineralwasser und Bäder; in Busk, Kielce, und besonders die Stahl und Schwefelwasser in Krzezowice. 6. Br. Ueber die Strafsenbettler, deren es in den polnischen Städten unzählliche giebt. 7. Br. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. Eine Menge lustiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutschland zu sammeln genug Gelegenheit hat. Auch Cagliostro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung seines sogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Universität Cracau; schätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichnifs des Collegii physici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Ueberlicht des Personale, der Einnahme und Ausgabe des grofsen Hospitals und Findelhauses zum Kindlein Jesu in Warschau; in Tabellen. — Diese Briefe empfehlen sich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, sondern auch durch eine fliefsende und muntere Schreibart.

London, b. Richardson: *A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts, which have been destroyed in the human body*, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinense for the year 1789, by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London 1789. 76 S. 4.

Es ist ungemein interessant, die Resultate der Untersuchungen über eine Materie, welche für einem jeden Wundarzt von so grofser Wichtigkeit ist, aus verschiedenen Gegenden zusammengestellt zu sehen. Wir haben die Versuche von *Bezoet*, *Eyting*, *Arnemann*, *Huhn*, *Murray* vor uns, und ohne von diesen etwas zu wissen, stellte der Vf. seine Untersuchungen an, wozu eine medicinische Privat-Gesellschaft zu London die Veranlassung gab. Es ist sehr beruhigend, alle diese in den wesentlichsten Puncten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begrif hauptsächlich die Wunden mit und ohne Verlust von Substanz; daher ist der Verlauf derselben sehr ausführlich, mit vieler Kenntnifs und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche sie um so schätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile ist dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Abschnitte. I. Auf welche Art werden Hölungen (*Cavities*), sie mögen durch Eiterung, Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise entstanden seyn, wieder ausgefüllt? und welches sind die Zeichen, dafs sie sich füllen? Er hält für die Grundursache dieses Processes der Natur die *vis medicatrix*; darunter versteht er aber nicht, wie so manche Aerzte, einen unsichtbaren Gesundheitsgeist, oder eine unsichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, sondern eine Kraft, welche Niemand läugnen, wiewohl auch keiner beschreiben, kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichsten sich zeigt. (Rec. hat lange gewünscht, dafs unter den vielen medicinischen Schriftstellern Deutschlands, einmal ein einsichtsvoller, unbefangener und erfahrner Mann die Begriffe auseinander setzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der *Vis medicatrix* sich machen kann, und wie weit sich ihre wirkliche Herrschaft erstreckt.) Um dieses zu bewerkstelligen, entsteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Hölung, deren Absicht diese zu seyn scheint, dafs die Blutgefäfse geschickt gemacht werden, eine neue Substanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder vereinigt, oder die Hölung ausfüllt. Worin diese Veränderung besteht, das ist freylich bis jetzt unentschieden; so viel wir aber wahrnehmen können, ist das erste, dafs die Gefäfse in ihrem Umfange vergröfsert und dann kleine Gefäfse sichtbar werden. (Was man sonst als die Folge des stärkern Zuströmens des Bluts ansieht, wird hier als die erste Wirkung der Entzündung angenommen; dieses kommt genau mit den Versuchen überein, dafs nach dem ersten Entzündungsreiz die kleinen Gefäfse sich erweitern). Aufserdem scheinen die Gefäfse durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder sie wirken mit gröfserm Nachdruck; daher strömt das Blut schneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, dafs während der Entzündung eine Ergiefsung der wäfsrichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen in gröfserm Verhältnifs erfolgt, als die absorbirenden Gefäfse wieder aufnehmen können. Zu diesen localen Zeichen kommt noch das symptomatische Fieber. Der Vf. hält dieses nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, sondern für die Ursache, nehmlich dafs das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt nun an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet ist; so erfolgt eine gewisse Veränderung in der Constitution, dafs die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig ist, eintreten kann. Nun entsteht ein Krampf in den kleinen Gefäfsen an der Oberfläche des Körpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zusammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Hypothese sich auf einige Fälle natürlich und gut anwenden läfst; bey den sogenannten medicinischen Entzündungen ist es offenbar der Fall, und es ist schwerlich der Natur gemäfs, für einerley Zufall eine doppelte Entstehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey sehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erst durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann also doch das Fieber nicht vorhergehn?) Dieses Fieber bewirkt auch nach seiner Meynung das Ausschwitzen der Substanz, wodurch die Vereinigung erfolgt, und so bald dieses geschehen ist, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterscheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Hölung ausgefüllt wird, die eine nennt er

die *klebende* (adhäsive) Entzündung, und die zweyte die eiternde. Wenn die erste Art entsteht, so zeigt sich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblichtbraune Substanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts sehr ähnlich ist, und auch, wo nicht völlig, doch gröstentheils aus dieser Lymphe besteht. Wenn nun die getrennten Enden sich berühren, so werden sie durch diese Substanz vereinigt. Diese Substanz ist im Anfang unorganisch, bald aber verbreiten sich Blutgefäfse darin, und die Theile verwachsen. (Eyting und Arnemann haben diefs eben so beobachtet). Wenn Blut in der Wunde sich befindet, so wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr selbst befördert. Die Bluttheilchen werden nach und nach resorbirt, und in denselben schiefsen Gefäfse aus, die ganze Masse wird endlich in ein organisches, lebendes Stück Fleisch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den stärksten Beweis hernehmen, dafs das Blut lebendig sey, weil selbst die coagulirte Masse in der Folge ein organischer lebender Theil wird, wenn sie nicht aus irgend einer Ursache diese Kraft verliert, daran ist am meisten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geschieht nie durch eine *Anastomosis* der Gefäfse, weil die Enden derselben gleich durch coagulirtes Blut verstopft werden. Er widerlegt die Meynung, dafs Wunden am besten durch die erste Intention heilen, wenn die Entzündung geringe ist; vielmehr ist ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erfoderlich, wenn die Vereinigung geschehen soll. Ist die Entzündung zu schwach; so erfolgt eine schlechte oder nicht hinreichende Exsudation, und diese wird die indirecte Ursache, dafs Eiterung entsteht.

Die eiternde Entzündung unterscheidet sich dadurch, dafs eine Flüssigkeit nemlich das Eiter, abgesondert wird. Die adhäsive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeschwitzte Materie und das Blut werden nicht organisch, sondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleisches. (Wir müssen uns wundern, dafs ein so vortrefflicher Beobachter in denselben Fehler verfallen ist, als so manche vor ihm, dafs er die kleinen Gefäfse, welche durch die Eiterung entblöfst werden, und zwischen dem Eiter hervorschimmern, für wahre Fleischwärzchen hält. Er sagt selbst: wenn das junge Fleisch zerschnitten wird, scheint es vorzüglich aus Blutgefäfsen zu bestehen. Ein Irthum ist hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich scheint, dafs die Ränder der Wunde in dieser Periode zusammen kommen, diefs rührt aber blofs daher, weil die Entzündungsgeschwulst nachgelassen hat.)

II. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, dafs sie gehörig gebildet wird? Er beschreibt zuerst die Bildung der Narbe; unter dieser entsteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmälich dicker wird. Diese neue Haut unterscheidet sich dadurch, dafs sie mehr weifs und scheinend ist als die vorige, sie bekömmt auch nicht die kleinen Hautwärzchen und Haare, sie ist nicht so empfindlich und so elastisch, wenigstens aber ein gutes Substitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zerstört sind, wieder hergestellt? Er steht in der Mitte zwischen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugestehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelassen ist, so wird diese wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber diese fehlt, folgt kein Ersatz wieder. (Diefs hat Rec. ebenfalls bestätigt gefunden.) Muskeln und Drüsen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geschieht durch eine fibröse Masse, die wie Zellgewebe aussieht. (Diefs hat Murray sehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Substanz ersetzt, welche aber doch nicht so glänzend und mehr angeschwollen ist; die Fibern sind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachsen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergestellt. Kleine durchgeschnittene Nerven wachsen wieder, doch geschieht es nur selten, und erfodert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. schliefst diefs blofs, weil Bewegung und Empfindung sich wieder einfinden; gesehen hat er es nicht.) Mucöse Membranen, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt, (Andre feste Membranen, wie die *dura mater*, die *fascia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen ist gar nicht dem alten gleich, sondern in seiner Form sehr verschieden und irregulär. Die Vereinigung der Kniescheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Ursache, dafs sie nicht vollkommen geschahe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Auszug der Schriften einer in Landwesens-Sachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission.* I. Theil, 1791. 132 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieser Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergesetzten Dänischen Landwesens-Commission, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umständlich beurtheilt haben, ist mit vieler Einsicht verfertigt, und scheint uns seinem Endzweck vollkommen zu entsprechen. Er soll nemlich dem deutschen Leser die wichtigsten Gründe vorlegen, welche in der Commission für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genufs der Menschenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit grofser Vorsicht beschlossenen Maafsregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betrafen. Der Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verschiedene Umstände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangesetzten kurzen Vorreden interessante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft in Dänemark und dem armseligen Grund, worauf man sie bauete, beygebracht. Inzwischen bleibt das Original für den Statistiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 596 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch blosse Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 gebohren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, dass die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I. 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiss er grosses Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreissen liess, und neu bauete, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus stehet, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich *oft und sehr oft*, wie er sagt, erzählen liess. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiss er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Frauenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf eilf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catanea nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der *zweyte* Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Esseck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Sofia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im *dritten* Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze*, bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so dass man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füssli u. Comp.: *Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz*, mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer*. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. *M.* für diese seine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. *M.*, sondern sechs von Hn. *Ludwig Hess* gezeich-

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* selbst gesteht, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. *Hn. M.* aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Bristenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reusthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von *M.*; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von *M.* (ist *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Castano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (steht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. *M.* möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. *Schinz* (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, dass der gröste Theil *seines* Textes, von S. 18 — 66, von Wort zu Wort schon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufspreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendas.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostenersparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit *H. H.* unterschreibt, verdient, sowohl für die äusserst mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nöthige, wohlgemeynte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch *dieser* Ausgabe beygefügte Kärtchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine grössere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65. 91. 112, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von *van Berchem* billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc.; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dass die Besteigung des M. *Breven.* S. 177. vom dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist:

die

die von *Saussüre* beschriebene *cheminée* muss er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken passirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curses, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder aufgelegt: daher wir sie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz* etc., scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam instituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die grösste Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostensparung* einige der merkwürdigsten Alpgegenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, dass bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14. Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen seidenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; so dass der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Vom S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die grosen Verdienste des Bildhauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., dass dieser dem grösten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, dass er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiseten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiss, dass eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Ursernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster befleckt, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbesuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Titlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstrasse S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Storr* giebt davon bessere, obschon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Lauinen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmählt der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pitoresques* etc. *de la Suisse*; denn man findet gewiss nur wenige unter derselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Usteri*. Wer *Deluc* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynschen Relief* zu Aarad und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Gefäsen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie grösser und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. deu-

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im *Höpfnerschen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfasser.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Des neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs* auf das Jahr 1792 *zweyter Theil*; oder *neues Addreſs-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäuſserten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeussern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, dass dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Addressbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbſt* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hülflos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Addreſs-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir musterten, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muss *Staatsſchreiber* stehen, nicht aber *Stadtſchreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heisst *Manin*, nicht *Manin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

LONDON: *Sketch of the Character of his Royal Highneſs the Prince of Denmark.* To which is added *an ſhort Review of the preſent State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interſperſed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long reſident at Copenhagen to his friend in London. The ſecond Edition, enlarged with an Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schliessen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muss; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Mährchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark schrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müsste, dass die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Grossen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, dass der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einfalt bemitleiden, dass er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man liefet, dass *jedes Kirchſpiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Kopenhagen*, b. Popp: *Underviisning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790.) ved Kammerjunker *O. D. v. Staffeldt*. 1791. 20 S. 8.

2) Ebendas., b. Höeke: *Endnu mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebendas.: *En Ung Adelsmands Brev over dette Spørgsmaal; er Adel nyttig eller ſkadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel in einem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 18 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmassende, selbstgefällige, und dabey herzlich seichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Miene vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblichern Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu grossen Thaten anzufpornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie oder die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heissen?) für Eheleute, ehelustige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, dass viele da- „durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst „einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geschlecht „unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblü- „the dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und „schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche ent- „haltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beher- „zigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre „Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es „sind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der „vernünftige Mensch feyerlich anbeten muss.“ Dieser pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, dass wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer „Vorrede gemacht wurden.“ Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muss eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr Schaden stiften als die heilige Bibel“ — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium.“ — *Vorerinnerungen — Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut sey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will.“ „Die Oefnung der Falloppischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, dass man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe.“ „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse.“ (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen.“ (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und ausserordentlichen Neigung, in Fäulniss überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, dass sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, dass die forttreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe sogleich geschwächt oder zernichtet werden muss,“ wozu noch kommt, dass der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten ist.“ — u. s. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Ruysch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's*, der nichts fand; dies sey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefäse ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. s. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Luftseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, dass Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* ist.“ — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter selbigen einen Weissen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt; — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, dass sie so geschehe, wenn nämlich beym ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein seltner Fall — geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, dass sie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom bla-

sien *Ob sie geschehe*? die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.") „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Brausen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löset sich von seiner Hülse oder Schaale, verläst den alten Ort, wie die Närbchen beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefasst, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, ansetzt." „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. s. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, dass *Grafsmayer* in seiner Inaugural-Disputation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Beyschlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg seyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Lustseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abschnitt. Erster Anfang des Menschen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; denn in den *ovis abortivis humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Gröfse ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Wesen nennen*, oder man mus ihn nie in der Natur selbst gesehen haben) *Dritter Abschnitt. Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniss und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewiss, man findet an vielen „tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter, Früchte und thierenähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weis machen wollte, dass Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lesen, glauben, versuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg." Der Vf. machte Versuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widersprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. s. w. *Vierter Abschnitt. Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher." (lässt sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erster Abschnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thedens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath solle sich der Mann beym Beyschlafe im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Versündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbräste machen Krämpfe, weisen Flus etc. *Zweyter Abschnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, dass dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe." Ausser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wässrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt. Von schönen und häslichen Kindern.* „Es ist möglich, dass Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder verstohlner Liebe würden schön, aber schüchtern. Man lebe von einfachen Speisen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder häslich formen. — Man sorge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelesen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hiess: und sie *behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.*

WARRINTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., physician to the Manchester Infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.

Hr. *F.* hat das grofse Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten sowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er sagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen,) über die unselige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktische Bestimmung erzählt, aufzustellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entscheiden, und ihre Mittheilung sollte also nicht das Geschäft angehender, sondern vollendeter, Aerzte seyn. — Den Anfang der Beobachtungen selbst macht ein sonderbarer paralytischer Zufall. Ein junger starker Mann bekommt plötzlich den empfindlichsten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile schwarz und gefühllos, der Schmerz zog sich längst den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blasenpflaster längst dem *Radius* aufgelegt, und sobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlass vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; sollten da nicht

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebensoviel *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wassersucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blut ausfloss, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöset, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den grosen Vorzug vor der *Digitalis*, dass es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitz. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammensetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Dowers Pulver* hob die Hautwassersucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirksam. In einem andern liefs er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Wassersucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, dass es Speichelfluss erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. *F.*, dass *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und dass, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken mus; ferner dass die Bacherschen Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich dass es gar sehr nöthig ist, die blos urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickung drohete, und fand dann immer, dass schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Queckfilber gegeben, bey einem zweyten Queckfilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva ursi* hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meisten Antheil haben mochte,) sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, dass, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittre und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, dass die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Asa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolsäure in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lerreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, dass das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getränke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, dass die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluss von Salzsäure zuzuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde gesättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommnen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn: Brechweinstein als Ekeltur*, in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* thut nie etwas. *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen aufserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer grosen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer Epilepsie, die lediglich von einer durch äuserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlässe.* Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

zu sehr zu schwächen. — Grosser Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, dass es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äusserliche Mittel sehr gefährlich werden kann). — *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, dass *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefässe und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutausleerungen, die fortdaurende *Haemoptysis* durch das *Infusum* der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten;* ein scharfsinniger und vortreflicher Aufsatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, dass nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äussere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Hauptursachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nehmlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluss, dass, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Pallästen der Grossen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, dass in dem so glücklich gepriesenen England, blos deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äusserste vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, *dass* dieses Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte schriften, *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo*, précédé d'unmemoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte *Amédé Ponsillon* 1790. 428. gr. 8. Die Nachricht von dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mottora* und *Chialamberto*, sämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Auserdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, dass ein Theil der Gebirge *Ongiassa, Pessetto*, welche an der Nordseite als Lanzothals liegen, und *Boscairola, Crosetto* und *Turrione* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des *Ongiassa* und *Pessetto* zu seyn. Am 1sten Jun. 9 Uhr früh liess sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Absätzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind blies mit grosser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, dass das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoss sich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bodensatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äusserliches Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht von 3ten und 4ten fror es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147.550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, dass diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und blos im Sande eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen grossen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr stösst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Vinn findet man silbergraulichen Amiant und an der Sacrikey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schist in Amiant sehr deutlich. Zu *Pessinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibsperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fuss hoch, der Kopf übermässig gross, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gesellten. Sonderbar war es, dass diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod kauen und ohne Anstoss trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu Margiansia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschluss macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmannſchen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Auguſtae, dum in vivis eſſet, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipſo MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, variëtate lectionis, notis aliis, et indice neceſſario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

Mosheims Verluſt, der bald darauf erfolgte, nachdem er ſein gröſseres Werk über die chriſtliche Kirchengeſchichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichſten, weil man ſich von ihm die ſchönſten Aufklärungen für die Kirchenhiſtorie des Mittelalters, in der es noch ſo ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, verſprechen konnte. Die Freunde dieſes Studiums erinnerten ſich zwar ſehr wohl, daſs er in ſeinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden iſt, (*Inſtitutt. Hiſt. Eccleſ. antiquae et recentioris, p.* 531.) eines von ihm faſt vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beghinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyſsig Jahre ſeit ſeinem Tode verfloſsen waren, gaben ſie die Hoffnung, es jemals zu leſen, beynahe auf. Deſto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein daſſelbe erſcheinen zu ſehen; ſondern es auch durch einen ſo würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handſchrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergiſchen Geheimen Rath verſtorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch ſonſt mit ſeinen Beyträgen zu bereichern, ſtellte er eine Zeitlang mehrere Nachforſchungen und Unterſuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben ſo wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere ſchätzbare Handſchriften und Urkunden zu Theil, deren er ſich, ſo wie der gedruckten Hülfsmittel, mit ſolcher Einſicht bedient hat, daſs man künftig, wenn von dieſem Gegenſtande die Rede ſeyn ſollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. ſchon in dem gedachten Handbuche über dieſe Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns alſo bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *erſten Kap.* wird die Bedeutung und der Urſprung der Namen *Beguina, Reguinus, Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S. 5 – 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geſchlechts an, die eine auſserordentliche Frömmigkeit in ihren Geſinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Abſonderung von der Welt und von Geſchäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beſchuldigung von groben Irrthümern, Laſtern, Heucheley und Unſinn; obgleich bey dieſen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menſchen unter einander geworfen wurden. Daſs der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutſchen *Beggen*, (auch ſonſt *Biggen, Bedgan*, u. ſ. w.) das heiſst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, iſt ſchon mit Beyfall bekannt. Hier beſtätigt er ſolches nicht nur, ſondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weiſe ausgeſonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angeſehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange geſtört worden iſt; oder von einem beſcheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem ſolchen Manne erwarten kann, ſind dieſes nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geſchichte dieſer Parteyen ſelbſt, insbeſondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrſcheinlich ſo viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets*, *Apoſtoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt ſchon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die älteſten ſind: ſo hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 — 165.) *Gerh. Joh. Voſs* machte Nonnen aus denſelben; aber es ſind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entſagt, ihre Zeit zwiſchen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottſeligen Uebungen getheilt, auch im Aeuſserlichen alle Sittſamkeit angenommen; ſich jedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte ſie auch von ihrer Sündenbüſsung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in ſeinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken lieſs,) ingleichen von den *Klauſen*, in denen ſie ſich einſchloſſen, *Klausnerinnen*. Ihr erſter Urſprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte ſind die Spuren von ihnen ſelten; im dreyzehnten waren ſie nicht allein durch einen groſsen Theil von Europa ausgebreitet; ſondern ſtanden auch im gröſsten Ruf. Ihr vornehmſter Wohnſitz war *Herken* in Flandern; auſserdem trifft man ſie in andern Niederländiſchen Städten, in Schwaben, am Rhein, und ſelbſt in Frankreich häufig an. Die Urſachen ihrer ſo ſtarken Vermehrung ſind, nächſt der abergläubiſchen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantaſie, zuerſt in der groſsen Menge elender und verlaſſener Frauensperſonen zu ſuchen, die damals faſt in ganz Europa aus den Kreuzzügen entſtand

In die Klöfter konnten fie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil fie der Welt noch nicht ganz abzufterben gefonnen waren; eine defto angenehmere Zuflucht fanden fie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibsperfonen wurden durch die Vortheile diefer Gefellfchaft eingeladen; fie gaben Anfehn und mancherley Rechte; wie fie denn blofs unter den Bifchöfen ftanden, fteuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen genieffen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinfchaftliche Einkünfte gefogt war, fo halfen diefem doch die Vermächtniffe der Reichen und andre Anftalten ab. Dazu kam noch, dafs in diefen Jahrhunderten das weibliche Gefchlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Grofsen wenig gefichert war; in jenen Gefellfchaften aber eine Art von Freyftätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürften und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten fie ihrer gottfeligen, arbeitfamen, niemand befchwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher fie Alte und Kranke in den an ihre Häufer oft ftofsenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden fie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, dafs fie eine von den Päbften nicht genehmigte geiftliche Gefellfchaft ausmachten. In der That aber beneidete fie der Clerus wegen fo vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche felbft mit Frauensperfonen von einer ähnlichen Verfaffung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigften günftig feyn, da fie durch diefelben befchämt wurden und verloren. Auch vielen Layen mifsfielen diefe Anftalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Abfichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gefellfchaften brachte. Nun wird die Verfaffung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häufer oder *Beguinagien*, u. dgl. m. befchrieben, und befonders durch die Conftitutionen für ihre drey Häufer zu Strafsburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung diefer *Betfchweftern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorfchein, von welchen im *3ten Kap.* Nachricht gegeben wird. Erft im 13ten Jahrhunderte zeigt fich eine Gefellfchaft derfelben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten fie fich am ftärkften aus: und hier find fie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber find fie fchon feit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Franciscanerordens geworden. Sie lebten fonft ungefähr nach gleichen Vorfchriften, wie ihre weiblichen Mufter, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfaffung bekannt ift. Beide wurden hauptfächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diefen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verfchieden, welche fich als öffentliche Feinde der Römifchen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Gefchichte ift fehr dunkel; fie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196—480.) am längften befchäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Grofsen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, fieht man, dafs fie fich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerifche Partey, die nach einer gewiffen *Freyheit des Geiftes* ftrebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elfafs und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man fie nicht lange darauf. Faft fcheinen fie aus jenen ftrengern Franciscanern entfprungen zu feyn, welche damals mit den Päbften felbft über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden fie doch mehr für abergläubifch angefehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bifchöfe über fie als Ketzer her. Zuerft gab der Erzbifchof von Cölln im J. 1306 eine fcharfe Verordnung wider fie, worinne fie *Beygarden* heifsen: und neben ihnen wird auch der *Apoftel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII ans Licht zieht, worinn derfelbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutfchen Grofsen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutfche Prälaten, auch durch die Päbfte *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten fie fich zwar nach Niederdeutfchland, blieben aber auch daferbft nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbften waren ihnen eine Zeitlang günftig; *Karl* IV hingegen liefs fie defto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* fchrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* fchreiben follen; allein es kann beidesmal ftehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden ift.) So hat der Vf. die Schickfale diefer berüchtigten und frey denkenden Myftiker, in und auferhalb Deutfchland, (in Frankreich waren fie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleifse, aufgefuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; fondern auch mit eben fo vieler Scharffichtigkeit, glücklichen Muthmafsungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Perfonen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ift die edle *Mosheimifche*, oder ächt hiftorifche, Methode, deren Fortdauer wenigftens wünfchenswerth, wenn gleich nicht dem Gefchmack der Zeiten angemeffen ift. Die Schreibart ift zwar auch hier mehr nach der deutfchen Beredtfamkeit des grofsen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verfchiedene Lesearten hinzugefügt; aber befonders wichtig find feine *beiden Anhänge*. In dem erften (S. 481—615.) befchenkt er uns mit einer Fortfetzung und Ergänzung der *Mosheimifchen* Gefchichte, die neben diefer ihren Platz verdient. Aufserdem was die Gefchichte der *Beguinen* und *Begharden* felbft angeht, hat er fie auch mit den verfchiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen fie verwandt find, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargeftellt, und die Schriften angegeben, aus welchen fie diefelben gefchöpft hatten. Der zweyte (S. 615—675.) enthält ein und dreyfsig theils Concilienfchlüffe, theils

Schrei-

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal ans Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungenannten für die Partey am päbstlichen Hof.

Rom, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce*, oder *Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens.* Mit Erlaubniss der päbstl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darstellung der unbeschreiblich grossen Wirkungen, welche der Jesuiterorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntniffe erfodert sie. Wir können nicht sagen, dass wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, dass er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung* von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu*, und *Libri instituti Soc. Jesu*,) die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, dass er alles aus einigen deutschen Schriften, (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jesuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, dass er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständnisse sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiss, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compilatoren endlich lernen wollten, dass, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im *Reiche* „*Biscaja* geboren." Dass er im J. 1491 geboren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bouhours* (denn so muss der Name heissen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das *Reich Biscaja* liegen? Bisher liess ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat*, *Montserat* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte ankömmt, ist das Wahre mit vielen seichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111 — 115. besteht überhaupt in einem Verzeichnisse aus dem Zusammenhange abgerissener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mässigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Hein„rich III in Frankreich auf;" als wenn dieses wider ihn lange vorher geschlossene Bündniss nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Grossen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Wil„len* bekannt." Es muss heissen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* seiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christenthum seyn. Dass der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, dass man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergisst aber hinzuzusetzen, dass es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, dass über die Verfassung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abriss davon wird man hier auch vergebens suchen.

Odense, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Bind 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof *Bloch*, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, dass er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschliessen müsste und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit besorgte Uebersetzung des Königl. Preussischen Rescripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fensmark

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weisen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum grösten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Ostern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungenieſsbar.

Odense, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepræst til Affens og Klärum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, dafs Philosophie und Religion sie in schwesterlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältnifs der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheifsungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, dafs er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Kirkeforfatninger i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordele og Mangler samt nyelige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dän. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskreven af *Henrich Ussing*, residerende Capellan for Ringsted og Beenlöse. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 11 2 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Rescripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist, mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmäfsigkeit des philosophischen Theils schadet, auch oft Veranlassung zu der Nachläfsigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel unerachtet, immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermafsen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält aufser einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichnifs erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. I. (*Kopenhagen.*) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici, (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdas. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kölpin. Oversat paa Dansk og forøget med Anmærkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recensioner* af *Nicol. Bötcher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je mifslicher die Operation an sich ist und je seltener sie vorkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

MIETAU, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der Bürgerlichen Gerechtsame veranlasst worden.* 71 S. *Fortgef.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortsetzung 119 S. *Vierte* Fortf. 96 S. *Fünfte* Fortf. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger vom letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling, verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, dass die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, dass der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Recesse, mannichfaltig beeinträchtigt habe, dass Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesammt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger fliessen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise freylich das zu sagen scheinen, was eine von diesen daraus für sich anführt, aber auch leicht auf andere Weise erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländischen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, dass die Städte, um ihr Recht zu beweisen, mit unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, ist uns zu Gesicht gekommen:

WARSCHAU: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreyssigjährigen Krieg (e). Von *Johann Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sachs. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolst. LegationsRath in Wien. *Erster Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. H. diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreyssigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand misskennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, dass einmal wieder ein Deutscher sich einen vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntniss der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen grossen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so gross sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr musste auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein grosser

Theil der Leſer mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem gröſser geweſen ſeyn, wenn Hr. *H. erſtens* nicht ſo oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartiſchen Chronik, in verunglückter poetiſcher Proſa geſchrieben, und durch nichtsſagende Wendungen, widerliche Tautologien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläſsigten Periodenbau den Eindruck, den groſse Gegenſtände grade am ſtärkſten durch prunkloſe Darſtellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* ſtrenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollſtändigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft ſo einzigen Thaten und Schickſale ſeines Helden, mit Weglaſſung aller Kleinigkeiten und mit Wegſchneidung aller fremdartigen Auswüchſe, (wie zuweilen geſchehen iſt,) näher an einander vor die Augen ſeiner Leſer gerückt, kurz etwa nur Einen mäſsigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet ſtark, fühlt tief, beobachtet richtig, faſst gut auf, und ordnet faſt ohne Tadel; und deſshalb dürfen wir hoffen, daſs Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, mit fortgeſetztem Fleiſse im Forſchen und Erwägen einen guten Schriftſteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widerſprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenoſſen bemerkt; nur ſelten gefunden, daſs ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyſpiele zu geben, da der Vf. ſelbſt ſie wohl noch vor Ablauf der Horaziſchen neun Jahre bey der Bearbeitung ſeines gröſsern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unſre Anzeige ſchlieſsen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn nicht die Hinſicht auf jenes gröſsere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut ſich wohl der Vf. ſolche Stellen, als wir hier, ohne lange zu ſuchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Anſprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwerfung ſollte Maximilians heiſsen Wunſch ſeinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmte alſo um ſo viel „mehr, als er ſich durch die Liſt des Mansfelds hinter„gangen fand. Dieſer *Widerwille* (ſoll Unwille, Unmuth, „Verdruſs heiſsen) ward durch die Vorwürfe des Chur„fürſten von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Kla„gen über die Ausſchweifungen des mansfeldiſchen Korps „in der geiſtlichen Stände *Länder* (Ländern), *er zieh die* „*Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche ſagt man: einen einer Sache zeihen, und doch iſt die ganze Redensart obſolet); um dieſe von ſich *abzuwälzen* u. ſ. w.“ Th. III. S. 195. „Friedland wünſchte vorher den *Eindruck* „zu hören, (Eindrück wird geſehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen ſeine „*Vorſpiegelung* auf der Oberſten Herzen machen werde, (würde), er wollte ſehen, ob er die Armee durch ſeine „*Zauberlaterne* ſo ganz verblenden und an ſich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortrefflichkeit ſeines *Magnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „ſein Gebäude vollenden etc.“ — Sein Entſchluſs iſt alſo: 1) einen hörbaren Eindruck machende Vorſpiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an ſich zieht, und 3) dieſe anziehende Kraft macht, daſs ſie zugleich ein Magnet iſt! Th. III S. 199. „Jetzt war das Intereſſe in bange „Furcht gejagt. Illo's tückiſche Ränke ſtellten es in einer „tief verwundeten Geſtalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Geſchrey. Alle Kehlen riefen u. ſ. w.“ Elector ſt. Churfürſt, Einverſtändiger ſt. Mitwiſſer, Theilnehmer, entgegnen ſt. antworten, Schuljung ſt. Schulknabe, ſchnippiſch und ähnliche Ausdrücke erlaubt ſich Hr. *H.* Eine dreyſsig tauſendköpfige Armee, ein funfzig tauſendthalerwichtiges Geſchenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betedeputation im Barebone-Parlament zu Cromwels Zeiten. Die Art, wie Hr. *H.* ſeine Gewährsmänner anführt, iſt auch ſehr fehlerhaft. Buntſcheckig ſtehen Schriften, welche Quellen vom erſten Range ſind, nach neuern, die doch höchſtens nur dann können angeführt werden, wenn ſie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewiſſem Betracht Quellen ſind, oder wohl gar in Geſellſchaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feuſtel, Palatius.* Dagegen vermiſſen wir nicht bloſs *Pappi* vortreffliche Epitome, die beſte Ausgabe *Waſſenbergs* (der erneuerter teutſcher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben beſitzt) den *Spanheimiſchen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, ſondern auch die zu den Wallenſteiniſchen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* ſo wichtigen *Memoires de Feuquieres*, à Amſterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handſchrift betrifft, ſo wünſchte Rec., daſs man ſie doch archivaliſch unterſuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, iſt ſie in deutſcher Sprache. Der Rec. beſitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dänkelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abſchrift dieſer Geſtändniſſe des Seſyna (Seſinna) Raſchin in *lateiniſcher* Sprache, in welcher er nichts vergeblich ſuchte, ſowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein iſt ſehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, dieſs für das Original zu halten, als die deutſche Abſchrift. In Wien müſste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar zu nahe, wenn er ihn beſchuldigt, daſs er, ohne den Vf. zu nennen, dieſen Bericht (T. XII. f. 1110 etc.) für ſeine Arbeit ausgebe. Denn theils hat dieſes der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1171), theils aber iſt es bekannt, daſs derſelbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsſchriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten beleſen iſt, in Abrede ſtellen wird. — Druck und Papier dieſes Werks empfehlen ſich dem Auge des Leſers ſehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Guſtave Adolfe*, de ſes miniſtres et de ſes Généraux, ſur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 295 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberreſt von groſsen Reichthümern! Wir

Digitized by Google

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher aufser andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehrern unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im grofsen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preufsen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schliefst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschluss macht ein Anhang, worin der französisch abgefasste Bericht des Feldmarschall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben gröfstentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, dafs die Ausgabe des oben genannten Grimoardschen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erschienen ist, *verstümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters* nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*. *Dritter Band.* Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrift zunächst nur das *Jagdwesen*, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, sagt der Vf., die Jagd eine Beluftigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte *den Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand lie„fern, dasjenige sammlen, *was die meiste Unterhal„tung gewährt.* Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdwesen* selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordischen oder germanischen Völker, zu welcher *Stiffer* u. a m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüstern gemacht. Nur mufs Rec. dieses blofs auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Aufserdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazas de la Bigne* von Jagdbelustigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtrischem Boden. Indessen das Original liegt aufser dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, mufs aber doch melden, dafs der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstofse und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mem. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* ist, dafs man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, dafs, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weifs. Angenehmer ist das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. *von Dobeneck* gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung versichert S. P., dafs eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Beemann de animalibus etc.* verbessert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Löwen* zu jagen, so angeführt, als ob sie heifsen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äufserst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem dafs der König Cesaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) liefs, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Messire Elenards* von Senning„gaan nannte; dieser sagte, dafs er aus dem Königrei„che *Nerone* komme, dafs er über das Meer und *durch*

„Spanien, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, dass „in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so „kurz wären, dass keine Nacht sey, wo man nicht in „der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe, u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehen seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat. — Dem Rec. fiel augenbliklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach lässt K. Ludwig die bisher offne Stadt Caesarea in Palaestina mit Mauren befestigen (ferner). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingam, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über *Meer um ganz Spanien herum*, und *durch die Strafsen von Majore* gesegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Sluys* in Flandern heisst hier die Schleuse — König Johann von Böheim habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muss. Das Jagdmesser *Quenivet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. *Kl.* betreffen die hier geleugnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. *v. Koch* neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af *C. W. Morgenstierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark grosse Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stösst, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philosophie in Dänemark in den lezten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens noch die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den umwälzenden Reformatoren und den schläfrigen oder steifsinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommnen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Examens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liesse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmässigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauren angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit nun seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntniss und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu strenge. Er klagt, dass insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, dass in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzterem Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muss ferner bedenken, dass der eigentliche Genuss der Pressfreyheit über solche Materien, welche *gerade* die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und dass seit dieser Zeit verhältnissmässig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein grösserer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nutzen weiss,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob August Titel*, marggräfl. badenschen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der so sehr *es* verdiente, von *allen* „gelesen zu seyn, war *es bis jetzt* von denen *nur* „*noch*, welche Philosophie zu ihrem Lieblingsstudium oder „*ihrem Bekenntnisse* machten." — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophiert, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockischen Versuch über den menschlichen Verstand* durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und gröseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich *neurühmende Schule*, welche das auf seinen Grundsäulen, *Natur* „und *Geschichte*, unbeweglich fest gegründete Lockische „System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureissen strebt" unsers Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, dass dieselbe „*Anlass* zu diesem Werke" gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müssten. Wahrscheinlich besorgt er, *sein Publikum* sey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der *Kantischen Moralreform*, und der *kantischen Denkformen*, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey und dem Wortwust jener Abstractionsmeister und* „*philosophierenden Terminologen*" für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit diesfalls die Besorgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweisen, ausserdem die *Briefe über die kantische Philosophie an Emma*, in welchen *Hr. Ewald* das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des *kategorischen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, dass die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, dass sich diese Philosophie durchaus nicht durch die *Lockische* widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; dass also der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterstützt, die *Locke* noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heisst, dass er aus dem *Lockischen* zu einem *Titelschen* — erhoben werden müsste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* fest stehen sollte; worauf es Hr. *T.* laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl *studiert* hat, genau so viel versteht, um ihr die *lustigen Schwänke*, womit in einer nahmenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als *ernsthafte Beschuldigungen* zur Last legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*" (schreibt er S. VII) „*paradox* und *empörend* sind auch die von einem Kantischen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Ueberzeugender Beweis, dass die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sond rn vielmehr beförderlich, sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer „Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelligende Aussöhnung, aufgestellte und im 93 Bande der A. d. B. als Probe; wie weit diess kantische Spiel getrieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* ist 1 + 1 + 1 nie = 1, Was bey *Phänomenis* Unsinn ist, braucht es nicht bey den *Noumenis* zu seyn. Findet man es unsinnig, dass in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollen: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erscheinung zeugt, so muss der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz." u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, dass *diese* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haltbar sind als diejenigen, welche man *gegen* dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Besorgnisse des durch sie *emporten* philosophirenden Hn. Kirchenrathes nicht so ganz grundlos finden.

Dass *Lockes Versuch* nichts weniger als *populär* geschrieben sey, weiss Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, dass man den *Geist* dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seines Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefsinn vertragen können, berauben will; dass bey einer

ner Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und dass man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vieler *Präcision*, wie das Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniss *verdunkle*, als man denselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* versuche — dieses alles weiss Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweist. Der *Commentator* des populären *Feders* erscheint hier als *Epitomator* des tiefsinnigen *Lockes*, um an diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verstümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabsichtiget hat.

Man muss Hn. T. über sein Abentheuer selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermassen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze *selbstständige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wieferne es zur leichtern Fassung dienen konnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele vorhin gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an *Sinn und Geist* völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen und bleibenden Werth, doch immer für eine dem *Ungeweihten* noch zu schwere Lectüre *gehalten wurde*, in einen *so leichten Zusammenhang*, und unter einen so *planen* und *lichten Ausdruck gestellt*, dass *jeder*, auch *nicht eigentlich philosophischer, Leser, und der Anfänger selbst*, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu bemerken, fortschreiten kann, und in Rücksicht auf die reichhaltige *Substanz* desselben schwerlich einen einzigen *wesentlichen* oder *interessanten* Gedanken vermissen wird." Diese letztere können auch wir mit Hn. T. allen *unphilosophischen* Lesern versprechen. Die *philosophischen* hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig *suchen*, als ihre Antipoden dieselbe *vermissen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leser*. Der Verstand heisst daselbst nach *Locke*, das erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelste *Potenz* der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hn. *T.* durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit grösserer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen *Respecten*. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. Hochgelehrte. L. Einige Wahrheiten fasslich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „*Auflichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; *the Abstractedness*. T. „*Abstracte Begriffsgespinste*". L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweicht, wird die Darstellung aus *Einem* Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um demselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding* T. „*Was* „neu und *abstechend* ist, bedarf mehr als eines *einzelnen Blickes*, wenn es auch dem *stumpfen* Verstande einleuchten soll." L. Nicht jeder Gegenstand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not alike hit upon every mans imagination*. T. „Der *Verstand* wird sehr verschieden *afficiert*." L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can*. H. T., Nach *populärer* Fassung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely* T. „Doch sey es auch, wer Lust hat zu *schelten* und zu *lästern*, *ungeahndet gegönnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einiges Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding*. T. „Diese *Burg der Inanität* zu bestürmen, ist *höchstes Interesse des Menschenverstandes*."

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. *T.* dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, dass er den besonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranschickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Bestimmungen, durch welche Locke seine Behauptungen eingeschränkt hat, wegläßt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunstwort* zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden *Tautologien* contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermassen an: „*Genesis und Ursprung* „*aller menschlichen Begriffe, Nichtigkeit und Wahn der* „*angebornen Notizen*." So nennt er die *angebohrnen Vorstellungen* der Seele „von ihrem *ersten Entstehen* (*first Being*) gleichsam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichniss der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes *Wörterbuch* abgeben. Z. B. *Begrifsempfänglichkeit*, *Begrifsbildung*, „*Begrifsalteration*, *Begrifsquelle*, *Begrifscombination*, *Begrifsunterscheidungen*, *Begrifsdunkelheit*, *Empfindungsbegrif*, *Intelligenzbegrif*, *Gemeinschaftsbegrif*, *einsinniger und mehrsinniger Begrif*, *Proportional- Natur- Instituten- und Sittenverhältniss*, *Existimationsgesetz*, *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlenscomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbalsatz* u. d. m. Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die blosse Construction derselben in die Augen.

Durch

Digitized by Google

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. *T.* gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungereimt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. *T* dadurch sehr erleichtert, dass er eine sehr grosse Menge *lateinischer* Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beschenkte z. B. Respect (für Rücksicht), *different*, *Insolenz*, *Mensur*, *Praecipitanz*, *essiren*, *intempestiv*, *voluntair*, *Potenzen*, *Facultaeten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit*, *Abliegenheit*, *Zichbarkeit*, *Unterstellung* (supposition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar seltsam absticht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende: Ein *Nutting*, für *Whimsical*, *Convenienz oder Misstimmung der Begriffe*, für *agreement or disagreement of Ideeas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, dass sich Hr. *T.* an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr versündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergessene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maass seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Dreymal giebt er den Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische* Philosophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken sagen lässt: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenständen *voran*" macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Verstandesbegriffe*, das heisst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verstande gewebte* Begriffe: nur „nicht im Kantischen Sinn, dass heisst: (!!) blos dem *Zusammensatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe *nun* immer in dem Zusammengesetzten liegen mögen, die sind nach Locke doch „immer auch ursprünglich aus Empfindung und Reflexion „geschöpft. Nur der *Zusammensatz* ist das Werk des Verstandes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *menschlichen Willkühr überlassen* (!!) Nach *Kant* soll „auch der *Stoff* selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch Uebertreibung in der Kantischen Philosophie zum Räthsel gemacht!" Zum Unglück für Hn. *T.* lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „dass die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Realität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) verdanken, nur durch sinnliche Anschauung und Empfindung „erhalten" und dass sie nur als *blosse Formen* der Begriffe, oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelschen Sprache: *Zusammensätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verstandes gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Prosaiske Forsög* (Prosaische Versuche) i Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendaselbst b. Schultz: *Prosaiske Forsög* II. Samml. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verflossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, dass dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens waren; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflössen.

Der erste Theil enthält Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiss zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einen Ueberfluss an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindsame, sehr gut nach Moliere's *precieuses ridicules* modernisirt; Hanna von Ostheim, eine treflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charactere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Johannes Ewalds samtlige Skrifte* (Joh. Ewalds sämmtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungkraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeussere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hagestolze, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die brutalen Klatscher, ein tragicomisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25sten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zunächst und eigentlich nur auf einen skandaleusen Vorfall bey

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst unwissenden und ungeschickten Directeur veranlasst ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben soll; allein es befasst zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so treflich dialogisirt, dass es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionssünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniss, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart*, nebst einer *Antwort der Wirtembergar* auf dieses Schreiben ihres unbenannten Landsmannes besonders der Stuttgardter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das *Schreiben*, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, dass das *Französische Freyheitswesen*, welches manche Misvergnügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Strasburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Strassen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr, Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gesellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. s. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen geblanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Besoldungs-Abzug *fur die Nation*; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unübersehlich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfällen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einzigen Häscher nur gebraucht hätte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unsägliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müssten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonst im Elsass nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müssten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein grosses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel*, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewaffnet seyn müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluss wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Wirtemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) emsig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort*; diese beschäftiget sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Wirtemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existirten namentlich in Stuttgard geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten *Clubbs*, bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang versagt worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruss erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubbs leicht erachtlich viele Raisonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Wirtemberg sey so vorzüglich, dass da gar keine Vergleichungen mit Frankreich statt haben könnten. Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. — —

Um diese letzten Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäusserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter lässt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden musste. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Strasburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fliessend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Grosen, der gegen die Warnung den Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

Pädagogik. *Berlin*, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens* destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6. gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois*, damaligen Obristlieutenant der Kavallerie in Hessencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also blos anzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) LEYDEN, b. Mortier. u. DEVENTER, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 47 S. gr. 8.

2) LEYDEN, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, dafs sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern grofsen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, dafs zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegirte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und dafs sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam*, *Bodengraven*, *Rotterdam*, *Gouda*, *Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftiget sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grofsen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Gesindes* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das Hannöverische Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, dafs die Schullehrer unter gehöriger *Aufsicht* stehen müssen. Der Vf. läfst es noch dabey, dafs *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntnifs.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder *eine fernere Stufe* des angefangenen Lesens, ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmäfsig. Manches ist mit grofsen, mittelmäfsigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, dafs sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fekke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen*. 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so mufs das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht blofs zur Uebung im

Lesen dienen, sondern auch die niederländischen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es besteht dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. *N.* seinem Zweck gemäss gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein grosses Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, dass sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme," dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: *Das Mitleiden lässt einem Niederländschen(!) Mädchen so schön.*

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liess sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hindernisse, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, dass von der *guten* Denkungsart der *gemeinen* Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wissenschaften* des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleissig gedacht, aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Dies hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlasst, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbusch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine fassliche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *fasslichen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, dass er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entstehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er musste deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache auslässt. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indessen Hr. *ten Oever* besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus *dieser* die Vorschriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *ersten* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrächte, so würde ein Büchelchen entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

Amsterdam, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschluss von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darian von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freuet sich, wie

Digitized by Google

in

in dieſen zwey Abhandlungen augenſcheinlich bewieſen worden iſt, daſs man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Geſellſchaft bilden könne. Die erſte iſt von Hn. *Bernardus Spoelſtra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonſtantiſchen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine beſſere *Beſchreibung* von den geſelligen Tugenden, als der erſtere, Hr. Spoelſtra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, beſſer und vollſtändiger vor. Beides zuſammengeſetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wiſſenſch.: *Tratado da Educaçao Fyſica dos Meninos, para uſo da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das ſciencias, por *Franciſco Joſé de Almeida*, Correſp. do Numero da meſma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commiſſion zu Prüfung und Cenſur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.

(Abhandlung von der phyſiſchen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugieſiſchen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Correſp. Mitgl. dieſer Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Geſellſch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über dieſen Gegenſtand in Portugal, war es des Vf. Abſicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundſätze über die phyſiſche Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: daſs er weder für Aerzte, noch in der Abſicht ſchriebe, um eine allgemeine Umſchaffung der phyſiſchen Erziehung bey dem Volke zu veranlaſſen. Dieſer Abſicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine ſehr gute Mittelſtraſse zwiſchen der neuerlich in Deutſchland oft verſuchten allgemeinen Verbreitung mediciniſcher Kenntniſſe, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntniſſen der gemeinnützigſten Vorſchriften zu Erhaltung der Geſundheit des Körpers, indem er ſorgfältigſt die Fälle auszeichnet, wo dieſe unzureichend ſind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerſchaft geht voran. Localumſtände veranlaſſen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geſchlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geſchlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen ſogleich erlaubt wird, als ſich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äuſsern, (welches nicht ſelten im eilften oder zwölften Jahre geſchehen ſoll). Demnächſt giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniſs an; räth ſtarken und geſunden Perſonen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher ſie ſich wohl befanden, während der Schwangerſchaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermiſchte vegetabiliſche und animaliſche Diät, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mäſsigen Gebrauch des Weins, noch mäſsigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erſchlaffenden Getränken; groſse Vorſicht bey dem Gebrauch ſolcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderläſſe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befeſtigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem auſserordentlich ſcheinenden Vorfall, und Anwendung ſtärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung ſelbſt redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abſchneidung der Nabelſchnur, und der Zeit, wenn es geſchehen ſoll; (nicht eher, bis die Pulſation in derſelben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelſchnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waſchen und Baden. Erſteres iſt naſſes Abreiben der Haut, und ſoll zuerſt mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Waſſer geſchehen; letzteres iſt plötzliches Eintauchen in kaltes Waſſer, und geſchwindes Wiederherausziehen; bey geſunden und ſtarken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey ſchwächlichen nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach ſechs Wochen und ſpäter, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Waſſer gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beſchreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenſtuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob groſsentheils ehemaligen, in Deutſchland hat, und vom Vf. eifrig beſtritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren erſten Ausleerungen. Kinder ſollen nicht bey der Mutter, ſondern allein, und mäſsig warm liegen. Zu den erſten Ausleerungen wird mit Weinſteinrahm gemachter Molken durch Honig verſüſst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, ſollen keine ſtärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem dieſe Mittel gegeben ſind, in den erſten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, ſelbſt nicht die Muttermilch. Vom Säugen; Selbſtſtillen der Mütter wird dringendſt empfohlen. Eigenſchaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluſs der Leidenſchaften auf die thieriſche Oekonomie. Dieſer letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moraliſche Erziehung dienen, auf welche der Vf. ſich aber bey dem vorgeſetzten Ziel nicht einläſst, ſo geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeuſserungen zu urtheilen, ſeine Begriffe darüber zu ſeyn ſcheinen. Er eifert in dieſem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine groſse Grauſamkeit. (Im Ganzen mag das wahr ſeyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mäſsiger Anwendung dieſes Mittels, das

Uebel in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche erklärten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzte, wird man hier nichts anders als von dem gröfsten Theil unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst eine fafsliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und eine anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfafster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschliefst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Sorau*, b. Winkler: *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Gelegenheitsschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. mehrere Beweise zusammen, dafs verschiedenen orientalischen Völkern jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte es auch nur Brodt und Salz gegessen, oder *Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch blofs etwas gegessen oder getrunken haben*, durchaus unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut auf die Schaubrodte und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. M. 24, 6, 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Beräucherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

„Nicht nur *Brodt* und *Salz* sind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. *Ein Bissen Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder mehrere Personen aus Einem Gefäfse thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Praefectus der Franciscaner in Aegypten, dessen Tagreisen von Gros-Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. *Nach der Mahlzeit*, spricht er, *stunden wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäfsig Stück Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anfang machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Praefectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gutthätigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: „*nach der Mahlzeit*," und: „*sie tranken alle aus einem Becher*," scheinen mir sehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnifsmahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Kloster ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als das Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Osterlamsmahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, so müste man fast glauben, er rede von der Abendmahlshandlung dieser christlichen Mönche; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte dieser das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewifs in andern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung mufs man dieses Essen und Trinken nach der Mahlzeit blofs als eine Landesitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schliefsen, dafs Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: „*Liebet euch unter einander*," zu versinnlichen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, so oft ihr's thut* etc. Dafs aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliefsen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut* (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltnen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlamms* zielen. (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lamms, den man afs, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin blofs löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, dafs das Abendmahl aufser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), *sonst* keine Absicht gehabt habe, Jesus sagt ja selbst, dafs es auch zu *seinem* Gedächtnifs geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w."

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. *W.* auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5, 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grosen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benuzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Muse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, dass noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloss andeuten kann, von sehr grosem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliefslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, dass die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grosen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Grosbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grosen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, dass auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müssten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewiss seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewissheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenschen Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grose Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aufsen sich aufgelöset, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, dass der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehrern Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, dafs eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maafs und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, dafs bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erst nach der Regierungsverfassung vorkömmt. Indefs ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man schon die allgemeine Kenntniss von Maafs und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maafs bey den Gröfsen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läfst sich wohl nicht besser abhelfen, als dafs sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröfse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbsamkeit und Handel Einfluss haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen; Maafse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte. i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen; Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl; oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hoffstat und Ritterorden. II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatssachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionssachen, Kirchenregiment 3) gelehrte oder Schulsachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelssachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizsachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzsachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegssachen: Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältniss.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind gröfstentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1792*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüssig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur pafst zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hiernach umzuformen. Auserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. statist. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Dafs demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermefslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maafs eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mufste. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewifs zu erwarten, dafs jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebühret wahrer Dank, dafs er vorjetzt dem Lehren eine *vollkommnere* Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, dafs in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermifste, und doch von Anbeginn aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „dafs Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind.“

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein grofses statistisches Bedürfniss befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, dafs nun noch Hr. Prof. *Spangel* bald in

Con-

Concurrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müsste die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniss des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist dies nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniss seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes ist es der Hr. geheime Rath *von Wetterhausen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1791 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, lässt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Missbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen dies der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreissen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1 — 17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, dass der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausherrische und ritterschaftliche Lehen, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, dass 1778 und 79 zwey ehedem für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kastenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassecuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränkl. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, dass dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Transito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräussert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Dies alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der grösste Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmauss zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbusse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingeriffen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Laster* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfahrt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht." Die Vogtländische Ritterschaft Höfer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor: aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben: hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Flören, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Zitzen, Mousselinen und feinem Garne verarbeitet und

versendet. Die Florwürkerey ist zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür sehr gestiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43.000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mousseline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieser Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Wasser ungerechnet. — Aus S. 64 sehen wir, dass endlich das Leinweben frey gegeben ist, wahrscheinlich durch des Vf. patriotische Betriebsamkeit. — Er wollte auch das Chorsingen vor den Häusern abschaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menschen, die ihm beypflichteten, die übrigen bestehen hartnäckig darauf, sich *anblöcken* zu lassen. — Das Meiste, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermischte Gegenstände*, alphabetisch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten, Getreidehandel* und *Sperre, Handwerker, Hausirer, Juden, Kalender, Luxus, Manufacturen, Monopolien, Schauspiele, Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, selbst zu hören. Es sind vortreffliche, sehr beherzigungswürdige Vorschläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unschädliches, sondern auch für eines der wohlthätigsten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen lassen.

Die S. 127 anfangende Beschreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kastenämter ist für uns zu speciell, als dass wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da scheint die patriotische Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte sie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: Des Herrn *von Kinsbergen Beschreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländischen übersetzt von *Kurt Sprengel* 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden ist, ausländische geographische Producte ohne Rücksicht auf ihren innern Werth zu verdeutschen, so hätten wir doch mit gutem Fuge diese Beschreibung entbehren können, weil sie blos für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in diesen Gegenden verfasst ist. Sie enthält das keinesweges, was der deutsche Titel besagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politischen, religiösen und merkantilischen Zustand der Länder schildern, die zum Archipelagus gehören, sondern blos militärische Beobachtungen über die Beschaffenheit der Festungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanstalten der Türken, beschreiben, wenn sie wieder in diesen Gegenden einmal angegriffen werden sollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zustand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem russisch-türkischen Kriege war, viel weniger gesagt, oder von ihnen kaum die auffallendsten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reisebeschreibern, oder die hier gegebenen höchstärmlichen Nachrichten von Candia, Thessalonich, Smirna, Constantinopel etc. beweisen. Wer dagegen sich über die Beschaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkischen Festungen, der Menge ihrer Kanonen, die grösstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf diese Art sind sowohl die europäischen Inseln und Festungen von Candia bis Constantinopel, als auch die asiatischen nebst einigen Häfen auf der westlichen Küste von Morea beschrieben, auch Vorschläge gemacht, vom schwarzen Meer her, die Meerenge von Constantinopel mit Vortheil anzugreifen, und diese nebst den benachbarten Küsten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen nennt der Uebersetzer selbst geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widersprechen, da sie häufig antiquarischen Inhalts sind, die über den heutigen Zustand der türkischen Festungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leser, der noch nie etwas von Janitscharen gehört hat, mancherley von dieser Miliz erzehlen, ja selbst die Bücher anzeigen, wo sie einen Janitscharen in Kupfer sehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Christiania, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter m. v. skiænket til offentlig Brug i Christiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. s. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Christiania geschenkt hat) 1790. 463 und XXXII S. 4.

Diese Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern besteht, ist vorzüglich reich in der Vaterländischen Geschichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeschichte. Unter den Handschriften ist viel brauchbares über die Norwegischen Bergwerke. Von den übrigen gesammelten Merkwürdigkeiten sind die Naturalien die wichtigsten, da sich mehrere schöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt ist diese Stiftung um desto verdienstlicher für Norwegen, da es hier so sehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyspiel des Gebers, (der im J. 1780 starb,) hat auch schon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortsetzungen sollen mittelst eines dazu von ihm bestimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeschafft werden; und der König hat die Kosten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgesetzt. Der Katalogus ist mit vielem Fleiss und Einsicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniss der Nordischen Literatur.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen* von *Herman Müntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. *I. E. H. Scholl.* Erstes Bändchen 138 S. nebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Uebersetzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchen sich mehrere Ausleger um diese vortreflichen Ueberreste der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. *M.* beweist sich in der Uebersetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunstrichter und als einen dankbaren Benutzer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die gröfste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus besteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmendichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuexegesiren, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Ps. 2, 16, 22, 45. für Messianisch. Den 40sten Ps. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, dafs Paulus Ebr. 10, 5. sich einer blofsen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichteten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorstellte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, dafs er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, dafs der Apostel die Worte Davids blofs deswegen, weil sie auch auf Christum pafsten und um die Ebräer zu erinnern, dafs David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine blofse Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, dafs David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst ein neues Lied in den Mund, ein Lied unsers Gottes, bey dessen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch gröfsern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Dankliede mufste dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Ps. 9, 14. f. Dadurch, dafs Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Ps. 68. Ps. 102. Aber im 80sten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, dafs nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihn* (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab*, ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sieh. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Den Du dir grofs gezogen;* dann lasse man den 17. V. eben den Sänger singen, der bis zum 14ten Vers sang: *Vergehn müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwühlen!* und man wird sich nicht mehr wundern, dafs der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und dafs hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir grofs gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmafsung, dafs Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hn. *M.* wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rücksicht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Ps. 6, und 12, 1. על השמינית im Bafstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengesetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geschlossen haben, dafs על עלמת im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Ps. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamoth so, wie

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgesungen habe, zu halten pflegt. S. Ps. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für biblische und morgenländische Lit.* Th. 1—8. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, dass die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräische Versart* oder die Vergleichung des 57—59 Ps. welche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Taschchet* gesungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. *M.* hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Uebersetzung von dieser Uebersetzung uns immer willkommen seyn muss. Dass sie treu sey, dafür ist uns Hr. *M.*, der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Dass sie gröstentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 80. Psalm oben hingeschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu prosaisch: Prüfe den *Zustand* meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' *ich bange seyn?* 27, 1. Tag täglich 87, 26. Seine Zunge *vermeldet* das Recht. V. 31. u. s. w. Auch stöst man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Ps. 32, 2. *Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Uebersetzung: *Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein täglich Heulen;* fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. *S.* sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* statt Nachkommen. Ps. 37, 25. *Knecht* statt Unterthan oder Verehrer, *Magd* statt Verehrerinn Ps. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Ps. 22, 15. auf Wasser *gestiftet* 24, 2. Deine Pfeile *haben* (sind) tief in mich gedrungen. Du *jagst* (jagtest) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir sind *des Schmaches* (der Schmach) satt, 123, 3. Der seine Zeichen und Wunder *ausliess* über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigstens *verändert* (sich) der Ton S. 86. Wenn sich Hr. *S.* nicht solche Fehler hätte entwischen lassen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, dass er für diese Uebersetzung der Psalmen des Hn. *M.* eben das geworden sey, was *Richerz* für die Lowthische Uebersetzung des Esaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unsrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Ohne Druckort. (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Christianismi Restitutio. Totius ecclesiae apostolicae est ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis,* etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, dass die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, dass kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und dass reiche Büchersammler nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn dass es viel häufiger werde gelesen, dass auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unstreitig unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meisterhafter *Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem *anderweit. Versuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*, oder aus *Bockii* hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 325. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verschrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende stehenden Buchstaben: *M. S. V.* (*Michael Servetus, Villanovanus*) sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so fast gänzlich aus der Welt geschafft ward, dass, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig geblieben seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewissheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleingkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit demselben Worte anfängt und endiget. Diese Abschrift ist eine von denen, welche

der berühmte *Samuel Crell* veranſtaltet, oder wenigſtens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorſetzte, das *La Croze* beſaſs, und aus welchem viele andre Copeyen abſtammen. Vor demjenigen aber, das Rec. beſitzt, lauten ſie etwas verſchieden, und zwar alſo:

Exemplar iſtud Reſtitutionis Chriſtianiſmi Michaelis Serveti deſcripſit quondam Claudiopoli in Tranſilvania in gratiam patris mei, Chriſtophori Crellii, in Pruſſia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moſcorow, Eques Polonus, et Miniſter Eccleſiae Unitariorum Polonorum Claudiopolitanae, ex typis impreſſo libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Epiſcopus poſtea Eccleſiarum Unitariarum per Tranſylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Tranſylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum iſtum Serveti impreſſum cum Johanne Preuſſio, Miniſtro Eccleſiae Unitariae in Marchia, Socero poſtea meo, communicavit, quem etiam in uſum ſuum partim ipſe Preuſſius deſcripſit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam deſcribi curavit. Antequam Preuſſii manu deſcriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditiſſimi, Domini Andreae Eraſmi a Seidel, Conſiliarii Regis Boruſſiae deveniret, octernionem penultimum a pag. 695 uſque ad 720 in iſto exemplari meo per Lachovium deſcripto, negligentia amici cuiusdam in Pruſſia deperditum inde filii mei manu reſtitui. Sed Preuſſii exemplar Paginas libri impreſſi Servetiani non exhibet in margine. Liber iſte impreſſus typis adhuc forte Claudiopoli in Tranſylvania inter Unitarios reperiri poteſt. Adſcribo iſta Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indeſſen in einigen Stücken weicht auch dieſe Abſchrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräiſchen Worte: בעת ההיא יעמוד מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck ſtehen mogen, weil ſie auch auf der Mosheimiſchen Abſchrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige iſt in unſerer Abſchrift ausführlicher, erſtreckt ſich nicht blos über die ſechs gröſsern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. ſ. w. genannt werden, ſondern auch über den beſondern Inhalt eines jeden der ſieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Juſtitia Regni Chriſti etc.* über jeden einzelnen der dreyſig Briefe, u. ſ. w. Dieſer Index ſteht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückſeite des Titelblatts, ſondern macht faſt drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt ſind. Im Texte ſelbſt, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdecket ſich eine oft auffallende Uebereinſtimmung, ſelbſt in kleinen Eigenheiten; doch ſcheint der Abdruck darinn noch genauer zu ſeyn, z. E. in den Citaten; *exo. nu.* für *Exod, Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichſte Anſchein vollkommner Correctheit da iſt. Zu den verhältnifsmäſsig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Verſ. ult. Tritoitae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Verſ.* 25. *αρχη* für *αρχῃ*, und *Pag.* 68 *Verſ.* 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler ſind, und alſo Kriterien der äuſserſten Genauigkeit dieſer Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, lieſet Rec. in ſeiner Abſchrift wahrſcheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis eſt via — divinam Chriſti in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck ſteht: *cognationem*, ohne Sinn Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Chriſtum*, hat der Druck: *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. alſo hat.

Rec. weifs nicht, was man in einer Anzeige dieſes Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; daſs er das Syſtem, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spaniſchen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftſtellern in aller Vollſtändigkeit geſchehen iſt. Aber der Bemerkung kann er ſich am Schluſs dieſer Anzeige nicht enthalten, daſs es doch ſonderbar iſt, daſs ein Buch, deſſen ſchon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor ſechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutſchland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufſehen zu machen.

Leipzig b. Hertel: *Unterhaltende theologiſche Lectüre, oder ausgeſuchte Sammlung kleiner theologiſcher Abhandlungen von verſchiednen Verfaſſern, vorzüglich hiſtoriſchen, exegetiſchen, wie auch moraliſchen Inhalts*, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter Band. 1789. 352 S. 8. nebſt ½ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)

Wir ſind zwar ſehr wohl mit dem Herausgeber dieſer Sammlung einverſtanden, daſs auf Univerſitäten unter ſo viel elenden, wenigſtens unbedeutenden, theologiſchen Disputationen und Programmen auch viele ſchöne Abhandlungen zum Vorſchein kommen, welche gar ſehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil ſie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meiſten, die ſich aus ſolchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja ſelbſt von andern akademiſchen Theologen, welche doch ſolche Schriften am meiſten intereſſiren, ſehr ſchwer zu erhalten ſind. Solche *vorzügliche* kleine akademiſche Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubniſs ihrer Verfaſſer* geſammlet zu werden; und das theologiſche Publicum würde ein ſolches Geſchenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht ſehr über die 1787 erſchienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, daſs dieſe ſchöne Sammlung nicht fortgeſetzt worden iſt. Aber warum gerade ſolche Abhandlungen, die ſich doch meiſt in der lateiniſchen Sprache beſſer leſen laſſen, als in der deutſchen, und in jeder, auch noch ſo guten, Ueberſetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müſſen, ins deutſche überſetzt werden, wie in dieſer Sammlung geſchehen iſt, können wir ſchlechterdings nicht abſehen noch billigen, beſonders da die hier geſammelten Abhandlungen *hiſtoriſchen* und *exegetiſchen* Inhalts ſind: bey *moraliſchen* lieſse ſich eine Verdeutſchung

ſchung noch eher rechtfertigen. Wen ſolche akademiſche Schriften intereſſiren, der lieſt ſie gewiſs weit lieber ſo, wie ſie vom Verfaſſer gekommen ſind, als in einer deutſchen Ueberſetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieſer Schriften keinen Gebrauch von einer ſolchen deutſchen Ueberſetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutſchung ſolcher akademiſchen Schriften ſcheint uns alſo ſehr unglücklich, und vielleicht aus einer bloſsen litterariſchen Speculation gefloſſen zu ſeyn. Wenigſtens hätten doch die *Verfaſſer* der überſetzten Abhandlungen genannt werden ſollen; aber ſo werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder ſchlechterdings keinen vernünftigen Grund einſehen. Es werden hier ſogar ſolche Abhandlungen geliefert, welche ſchon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen ſtehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die hiſtoriſche und dogmatiſche Theologie mit einander zu verbinden, iſt von *Erneſti*, und man kennt ſie längſt aus Deſſen *Opuſculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Theſs. II, 1 — 12. iſt von *Nöſſelt*, und ſteht in Deſſen allgemein bekannten und geſchätzten *Opuſculis*, fascic. II. Wer aber nicht ſchon *Erneſtis* und *Nöſſelts Opuſcula* beſitzt, und wer dieſe trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der ſchönen lateiniſchen Sprache dieſer beiden würdigen Theologen lieſt, den intereſſiren ſie auch ſicher nicht in der deutſchen Ueberſetzung. Wir hoffen und wünſchen daher, dafs es bey dem erſten Bande dieſer ſo unzweckmäſsigen Arbeit ſein Bewenden haben möge, und dafs dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufſicht eines einſichtsvollen Gottesgelehrten* fortgeſetzet werden. — Wir müſſen nun noch kurz den Inhalt dieſer Sammlung nebſt den hier ausgelaſſenen Namen der Verfaſſer der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unſer Urtheil über den Werth der Ueberſetzung ſelbſt beyfügen. Es werden hier *ſieben* Abhandlungen in einer Ueberſetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unſre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeſchichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterſchied gemeiner (jüdiſcher) und chriſtlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth.* V, 17. von *Ebendemſelben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt iſt.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Worts πνευμα *Rom.* VIII. (2 Pfingſtprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die ſchon oben angeführte Abhandlung von *Erneſti*, in deſſen Opusc. theol. 6) Von der verſchiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beſchreibung der Höllenfahrt Chriſti (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die ſchon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Theſs.* II, 1 — 12. von Hrn. D. *Nöſſelt*. — Die Ueberſetzung iſt im Ganzen genommen ſo ziemlich gut gerathen, ſo viel es die Treue erlaubte, der ſich der Ueberſetzer am meiſten befleiſsigt zu haben ſcheint; daher aber hat auch der Wohlklang ſehr gelitten, und die Ueberſetzung iſt hin und wieder etwas ſteif ausgefallen, ſo dafs die lateiniſche Conſtruction zu ſehr durchblickt, beſonders in der *Erneſtiſchen* Abhandlung. Zuweilen iſt aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur *ein* Beyſpiel anführen wollen. *Nöſſelt* ſagt am Ende ſeiner Abhandl. über 2 *Theſs.* II, 1 — 12.: *Neque enim neceſſe eſt excutere aliorum de eodem loco ſententias, neque, quae contra noſtram dici poſſint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae diſputationi ipſi adſperſimus; et illae falſae reperientur* etc. Hier will nun *Nöſſelt* mit den Worten: Haec enim occupata videntur, offenbar ſo viel ſagen: „Denn dieſen Einwendungen glaube ich durch verſchiedne meiner Abhandlung eingeſtreute Bemerkungen ſchon *zuvorgekommen* zu ſeyn etc.“ Der Ueberſetzer giebt es aber ſo: „Denn letzteres ſcheint nur durch das „*rege gemacht worden* (occupata) zu ſeyn, was ich der „Unterſuchung ſelbſt nur beygefügt habe.“ Der Ueberſetzer verſtand alſo offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zuſammenhang gar nicht paſſende und ganz ſinnloſe Ueberſetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Heidelberg: De eo, quod juſtum eſt circa librorum editiones inſciis ac invitis editoribus repetitas. P. alt:* Auctore *Jacob Fauth.* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im J. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmäſsig*. Jetzt will er uns nun beweiſen, dafs derſelbe nach jeder Hinſicht auch *unſchädlich* ſey. Schriftſteller, ſagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Beſſere unter ihnen ſchreiben nicht des Verdienſtes, ſondern des Ruhms wegen und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden!!!* (Zählet Hr. F. ſich auch unter die Beſſern?): der leſende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben ſo auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte geſtohlne Gut, *und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen!!!* (Und das ſollen wir dem Vf. auf ſein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig iſt, dafs derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, dafs das Publikum gegen die Gewinnſucht der Buchhändler geſichert werde; ſo iſt die Einführung einer Büchertaxe, das beſte Mittel allen bisherigen Mifsbräuchen abzuhelfen. Am ſicherſten wird dieſe nach der Bogenzahl, und der Anzahl *der aufgelegten und abgeſetzten Exemplarien beſtimmt* — Schade, dafs der einſichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philoſophie iſt, und der die Sache von allen Seiten recht ſorgfältig durchdacht zu haben ſcheint, uns nicht auch das Geheimniſs entdeckt hat, wie man zum voraus wiſſen kann, wie viel Exemplarien einſtens von einem neuen Werk werden abgeſetzt werden; und ſoll denn ohne alle Rückſicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Mazdorf: *Altar der Grazien*, von *Sieda*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bestätigt abermals unser schon beym ersten Theile gefälltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Josephe und Wilhelm Stürmer*. Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entleibung und einer Raserey endigt. Anders wusste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seeligkeit des ersten Kusses wird (S. 11.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *schon offen zum künftigen Kusse* sich hinbot, wie da das Auge schmachtend auf die Wange sich niedersenkte, die Knie bebten, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erste, süsse, himmlische Kuss auf seinen *schnurrbärtigen* Mund sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewusstseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w.“ — *Quaeritur*; ist der *Schnurrbart* ein wesentliches Ingredienz dieser überhimmlischen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Ahndung, oder die grosse Glocke. eine wendische Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht versagen wollen. III) *Julie*. Diese Julie soll Eine Person mit jener seyn, deren die Leser sich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschluss thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter: gleichwohl lässt er Julie an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen sucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüste. „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte mit den Händen. — Julien wurde angst und bange. „ — Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie „ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch „um das Geheimniss zu wissen — ich wills verschweigen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Busen-Schamhaftigkeit* in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich „und wollte aufstehn; er *stohste* vor Wolluft, und wollte sie neben sich niederziehn; sie schrie laut auf — „Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür „aufreissen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, „schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache „zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürzte ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie „der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unterthänigkeit; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor „die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine „Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohnmacht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf „die Erde geworfen. *Bist du geschändet*, Julie, rief er; „das erweckte sie aus der Ohnmacht: *bist du geschändet?* — Nein, antwortete sie matt; *aber ich war in Gefahr* — *Nun gut*, Vater u. s. w.“ Der Vater, „*der schon das Messer an seiner Kehle glaubte*,“ giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sichs, dass Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit*? — Und nun fragen wir die Leser, ob es nicht Pflicht der Kunstrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den heftigsten Streichen der kritischen Geissel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

Bis er, als ein blutiges Opfer,
Vor der Thür des heiligen Tempels
Der verhöhnten *Grazien* falle?

FRANKFURT a. M., in der Hermannischen Buchhandl.: *Die Titanen*. 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständnis, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu benutzen gesonnen sind, dass wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *lessen* (legere), *weisse* (sapiens) schreibt, und „darinn streng der Regel (?) zu folgen“ glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina*, *Millionen*, dreyfibbig), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind?“ Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack unsers

unsers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anruft, ist — *Urania*.

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lass mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden*.

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerannt? — —
Der Bursche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heisst es S. 31.:

Kein Mädchen lässt er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren," als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörsern sich verholen.
— — — —
Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Esel, dessen Schwanz
Man Disteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, dass manch junges Wörtchen
Ersoff an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liess Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten." Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muss es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des grossen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobsprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind grösstentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

S. 12. Dass Gustav Adolph niederfieht,
Stehn klug wir unsrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, dass es *patscht*,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dass Karl der Zwölfte *Beyfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleimischen Verse: *Vom sternenvollen Himmel sahn*, *Schwerin* u. s. w. wohl nicht nachgeäfft werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Musik!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet grosser Thaten Lohn
Dort im Elisium,
Marschirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. s. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts sticht vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberrest!

Digitized by Google Was

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verlässt?

Doch wenn es auch Verderben speyt
Selbst aus der Höllen Glut;
Wir stehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unsern Muth.

Es rühm, sich der ersiegten Schlacht
Ein zweymahl stärkres Heer!
Wir kämpften seiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar sehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Trost! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. s. w.

Winterthur, in der Steinerschen Buchh.: *Neue moralische Erzählungen* von *Marmontel*. Erster Band. Mit Kupfern. Aus dem Französ. übersetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Uebersetzer Marmontels hat, vorzüglich bey seinen Erzählungen, mit so grosen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, dass er eine schonende und milde Beurtheilung mit dem grösten Rechte fodern kann, wenn seine Arbeit nur sonst im Ganzen zeigt, dass er die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenschaften besitze, und auch den nicht minder wesentlichen Fleiss darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Uebersetzung behaupten. Er unterschreibt sich unter der Vorrede *Scibalski*, und sein Stil hat ein nicht minder fremdes Ansehn, als sein Name. Die kurze Charakteristik, die er in dem Vorbericht von seinem Autor entwirft, liess uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* seiner Feder, die lebhafte Anmuth seiner Schilderungen, die *edle Einfalt seiner Sprache*, die Neuheit seiner Wendungen, kurz, die Originalität seiner Erzählungen.“ Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier ist, desto unähnlicher wird man dieses Gemälde seinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Uebersetzer in seiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem so falschen Lichte betrachtete. Marmontel ist ein sehr eleganter Schriftsteller, sein Ausdruck ist äusserst fein und gewählt, aber beides nur zu sehr, so dass er oft gesucht, und geschraubt wird. Leichtigkeit hat seine Sprache selten, und edle Einfalt nie. Hn. *S's* Arbeit ist nicht gerade schlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müssigen Stunde sucht, den kann und wird sie befriedigen. Selten ist der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck so verworren, dass der Gedanke sich nicht mit einiger Mühe errathen liesse; schwerlich aber wird der Leser von seinem Geschmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, seltsamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltsamen Inversionen, verunglückten Perioden, und den unharmonischsten Wortstellungen beleidigt wird. Hr. *S.* weicht oft ohne alle Noth von seinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Versuchung, es verschönern zu wollen. Wer sich die Mühe der Vergleschung geben will, wird dies Urtheil in seinem ganzen Umfang bestätigt finden; hier verstattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* ist unserm Uebers. eine *anzügliche* Scene. *M.* sagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une source de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, son émotion étoit paisible comme les songes d'un doux Sommeil.* Hn *S.* ist das noch nicht schön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichschönen der menschlichen Neigungen und Tha„ten strömte für ihn eine Quelle der *reinsten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigsten Gefühl, seine „Rührung sanft, wie die *leisern Träume der Unschuld im „Morgenschlummer.*“ — *M.* sagt: *Dans son langage même l'hyperbole avoit de la naivité:* Hr. *S.* „in seinem Munde *wurde* selbst die Hyperbel zur Naivität.“ — „*O merveille de la science! O wundervolle Wissenschaft!*“ Der Sinn ist: wie wunderbar ist die Wirkung der Wissenschaften! Hn. *S.* Uebersetzung giebt einen ganz falschen Gedanken, indem man bey ihm diesen Ausruf nothwendig auf eine bestimmte Wissenschaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede ist, beziehen muss. — „*L'autre bord du continent.*“ (Es ist von Spanien im Gegensatz mit Schweden die Rede)“ das andere *Ende* der *Weltkugel.*“ — *Faire ses délices des écrits de Linneus.* Aus L. Werken *Ergötzen schöpfen.* — Wenn *M.* sagt: *un mur de terre formait l'édifice de la cabane du solitaire;*“ so lässt Hr. *S.* den Einsiedler *in der Mauer wohnen.* „Eine Mauer von Erde machte seine Wohnung aus.“ — *Il y avoit dans sa gravité une douceur mêlée de tristesse.*“ Sein *Frost* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermischt war.“ — *Rassurer la confiance effarouchee* bey *M.* ist höchstens gesucht; aber ganz undeutsch ist bey Hn. S. „das *aufgeschreckte Zutrauen beruhigen.*“ Von solchen Stellen heisst es wohl mit Recht: „*Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.*“ — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeseufzers verlöschen wird,*“ (*à mon dernier soupir*). — *M.* sagt von einem spanischen Kampfstier: *l'animal bondissant de furie venoit à lui tête baissée.* Hr. *S.* lässt „den Stier schäumend vor Wuth, mit *ausgestreckten Hörnern* zurennen,“ und macht so, ohne es selbst zu wissen, eine neue Entdeckung. Vorher wusste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausstrecken und einziehen können. — *La grace familiere qui se mêlait négligemment à tous les charmes de sa figure.* „Die trauliche Anmuth, die sich *hinlässig in* alle Schönheiten ihrer Gestalt mischte. — *Instruire un procès*, einen Process *einlegen.*

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Espagne: mais pensez au soleil brûlant qui luit sur elles comme sur nous etc.

In keinem Lande Europens besitzt das schöne Geschlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn sie erwägen, dass *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterschied im Geschlechte machen* u. s. w.

Digitized by Google

Dieſer erſte Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einſiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundſchaft; die Abentheuer der Unſchuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* ſind an ſich ſchön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher ſie gehören. Die kräftige Manier des Künſtlers contraſtirt ſehr mit der glatten Fluchheit des Dichters.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geſchichte aus unſern Tagen, von dem Verfaſſer der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Menſch für das gröſste Unglück halten müſste, könnte gleichwohl noch ein ſehr anziehender Gegenſtand für die poetiſche Darſtellung ſeyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erſte, nicht das letzte. Die Menſchen, die hier auftreten, ſind laſterhaft, niederträchtig oder abgeſchmackt, nicht komiſch und intereſſant; die erzählten Begebenheiten beſtehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausſchweifungen und wilden Studentenſtreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, iſt aber doch ſo ungefeilt und weitſchweifig, wie der Stil faſt aller deutſchen Romanenſchreiber, deren höchſtes Ziel iſt, viel und geſchwind, nicht gut, zu ſchreiben. Und wie ſollten ſie anders, ſo lange ihr Publicum auch mit dem Schlechteſten, was ſie geben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, ſondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. iſt ganz carricaturmäſsig. Hier iſt ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, ſchiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, ſchönes ſtruppigtes ſchwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeuglein, ein magres Geſicht, auf welchem die beträchtliche Naſe wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der bläuliche Mund mit den ſchwarzen Zähnen einem eingeſunknen Vulkan nicht unähnlich ſah. Um dieſe ſchrecklichen Reize in ein helleres Licht zu ſetzen, kleidete ſie ſich beſtändig in Geſchmack einer Operntänzerinn, und in die lichteſten in die Augen ſcheinendſten Farben, und lispelte die allerelendeſten Sachen in dem ſchmelzendſten Tone, den ſie nur annehmen konnte. Uebrigens war ſie ſo dumm, ſtolz, naſeweis und boshaft u. ſ. w." — — Mit ſolchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichſten Gegenſtände, wie es ſcheint, recht *con amore!* Auch ſcheint er oft auf die gemeinſten und platteſten Ausdrücke abſichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, careſſiren, ſehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, ſchwängern, der hüpfende Buſen und der ſammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache iſt ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft ſelbſt in angeblich guter Geſellſchaft zu hören bekommt, ein widerwärtiges Gemengſel deutſcher und franzöſiſcher Wörter, ſelbſt da gebraucht, wo wir in unſrer Mutterſprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetiſche Harangue, ein appetitlicher, appetiſanter Biſſen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, ſuperb, Indigeſtion, Contribution u. ſ. w. Wir rügen dies, weil dieſe geſchmackloſe Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftſteller ſo ſehr ſchmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Frankfurt a. M.*: *Beyträge zur Erläuterung der Entſtehungsurſachen und der Heilarten des Gliedſchwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von *J. C. Jäger*, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieſer kleinen Abhandlung hat ſeine Beobachtungen über die Entſtehung und Kur des Gliedſchwamms, welche ſchon in ſeinen chirurgiſchen Cautelen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander geſetzt, um ſie für angehende Wundärzte inſtructiver zu machen. Er beſchränkt ſich dabey bloſs auf Fälle, welche ihm vorgekommen ſind, und auf ſeine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkſchwämme von innern Urſachen, und die ſo genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten lieſs. — Er hält für die nächſte Entſtehungsurſache der Gelenkſchwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äuſsern Zufällen, auſserdem eine Anſammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Dieſe angegebenen Urſachen erklären aber offenbar nicht die Entſtehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig ſtarke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedſchwamm; und wieder ſieht man Waſſerſuchten des Gelenks, ohne daſs ein Gliedſchwamm entſteht. Wahrſcheinlich iſt es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder; auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, ſondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran ſehr häufig innre Urſachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedſchwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und iſt dabey in 20 Fällen glücklich geweſen. Zugleich läſst er einen mäſsigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beſchleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entſtand eine Excoriation und ein Ausſickern von Feuchtigkeiten; dieſe Fälle wurden viel geſchwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äuſserlichen Mittel viel geſchwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaſter zu Hülfe, deſſen Ingredienzen er geheim zu halten ſcheint, und welches noch wirkſamer ſeyn ſoll, als das Ammoniakgummi in Eſſig zu einem Brey gekocht. Dies ſcheint doch wohl nur von der Vorliebe zu ſeinem Mittel herzurühren? Die Warnung, daſs man ſolche Gelenkſchwämme in keinem Falle öffnen müſſe, ſelbſt auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anſcheinend iſt, gründet ſich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war ſelbſt Zeuge von einem Falle, wo man eine weiſse Geſchwulſt am Knie mit dem *Troicar* eröffnet hatte, in der Abſicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektiſches Fieber, und ſtarb bald nach der Operation.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos Graece perpetua annotatione illustrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, dass er sich endlich entschloss, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. *Koppe*, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, dass Hr. *H.* die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlasste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack lässt sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. *H.* fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeusserung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis aeque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem latebras incedit, squalet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monstrosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (dispersos) collegeris, an quaeso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiorem, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*“ Allein wie lässt sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 35, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muss wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unserm Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Dies ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiesse es doch nichts weiter, als: der Leser muss eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Dies dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, dass man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht misverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, dass die Gottheit durch *Blut versöhnt werden müsse*. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, dass die zu unserer Zeit anstössigen Ideen dem seinem Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. *Z.* bey, und tritt ihm auch nicht bey, so dass Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die grosse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heissen, oder absichtlich angelegt seyn kann, wenn

wenn der unbekannte Verfasser für Paulus gehalten seyn wollte. Da nun aber keine innern und äussern Data für Paulus evident entscheiden; so kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritisches Gefühl bey Lesung desselben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geschärftem Gefühl behaupten können, dass dieser Brief eben so wahrscheinlich von Paulus sey, als die übrigen: vielmehr spricht seine ganz eigne Gestalt und seine Grundverschiedenheit von den übrigen ihm denselben ab. Hr. H. sagt zwar S. 8 mit *Origenes:* „der liebe Gott möge es wissen, wer ihn geschrieben habe!"; allein er wird doch dahin bestimmt (*quamvis leviſſimo momento*), Paulus für den Verfasser zu halten. Heisst das nicht, sich ganz unbestimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfasser annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus stimmten, wozu auch Luther gehört, dies ohne Grund gethan? Ein anderer schwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet sey. Verschiedene Gelehrte haben sie ausser Palästina gesucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. H. zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach sie für *alle Judenchristen in allen Gegenden* bestimmt war, doch so, dass sie einer *gewissen Gemeine in Palästina* besonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden sollte. Zu dieser besondern Gemeine schicke sich aber keine besser als die zu Jerusalem. — Dadurch ist nun aber der Knoten noch nicht gelöst, sondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieselben. 1) ist es gar sonderbar, dass eine Schrift, die so manche specielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchristen an *allen Orten* passen soll. 2) wurde sie aber zu Jerusalem abgegeben; so enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekostet," eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieser Gemeine schon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, dass dieses nur im Gegensatz gegen die Misshandlungen gesagt sey, welche die Juden unter den Syrern *litten*, cf. XI, 33 folg.: allein dies ist höchst willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jesu, und den Misshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13, 16. 19. Diese Hypothese kann daher Rec. am wenigsten unterschreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfassung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, ist, dass die Schrift vor dem Jahre 66 abgefasst zu seyn scheint, weil in diesem Jahre der Jüdische Krieg angieng, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienst als noch blühend darstellt.

Die Veranlassung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. *H.* sehr gut auseinander gesetzt; fast nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das grösste Verdienst besteht aber in dem Commentar selbst, der im Ganzen recht wohl gerathen ist. Unterdessen ist noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen blos auf Einiges aufmerksam machen. Gleich zu Anfange 1, 2. wird κληρονομος vom Besitzer erklärt. Es ist hier aber noch etwas mehr *Herrscher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres i. q. herus. Feſtus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloſſ. Philox: heres κυριος, πληρονομος* cf. Gal. 4, 1. Ps. 89, 27. Der Plural αιωνες Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorstellung hätte tiefer entwickelt werden sollen. δι' ὁ εποιησεν soll eben so viel seyn, als χριστος εποιησεν; aber dies ist aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorstellungsart des N. T. ist eine ganz andere. Der λογος oder die σοφια θεου, womit Gott die Welt schuf, wurden von den hebr. Dichtern personificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dies nahm man in der spätern Zeit *eigentlich*, und verstand (wahrscheinlich schon vor Christus) den Messias darunter. Die Schriftsteller des N. T. wenden nun diese Vorstellung auf Jesum an, und stellen ihn sehr würdig und erhaben als die *personificirte praktische Vernunft Gottes* dar, wie es besonders bey Johannes der Fall ist. Damit stand nun auch in genauer Verbindung, dass Gott *durch* den Messias die Welt schuf. Dies scheint dem Rec. die einzig würdige und biblisch wahre Vorstellung von der höhern Abkunft Jesu. In *Seilers* Dogmatik steht sie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. ὁπως χαριτι θεου ὑπ. π. et cet. Er glaubt, es sey sehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiiſſe mortem vulgarem.* Der Schriftsteller will aber eine *Ursache* angeben, warum Christus verherrlicht sey. Er ist nach seinem Tode verherrlicht, ist synonym mit: er herrscht über alles. *Aus* dieser Herrschaft über *alles* soll man aber abnehmen, dass er gestorben sey, um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrscht. Es heisst hier also ὁπως sonderbar genug *zum Beyſpiel, weil.* Dass dies der ächte Sinn sey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5, 8. wird die Parenthese so gefasst: „Christus musste sich auch als Sohn Gottes seinem Vater gehorsam beweisen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Last von Trübsal und Tod." Dawider ist aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonst gewöhnt man seine Kinder durch ein sanftes und mildes Betragen zum Gehorsam; aber *Gottes Sohn* musste einen beschwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweisen, dass er gehorchen könne und wolle: ὑπακουειν heisst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menschen zu sterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden sollen, wie die LXX Gen. 47, 31. המטה ῥαβδος übersetzen konnten? Sie sprachen המטה aus. Dies scheint aber nicht die wahre Uebersetzung, sondern vielmehr: er neigte sich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrscheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 *lag* Jacob. K. 12, 15. vermissen wir eine gehörige Entwickelung des sonderbaren Bildes. 1) steht ριζα für Pflanze wie das Lat. *ſtirps*, 2) πικριον nennen die Hebr. alles schädliche und giftige, Hiob. 20, 14., mithin auch ansteckende, Deut. 32, 24. ριζα πικρια, eine schädliche, giftige Pflanze, steht also für einen *bösen, gefährlichen Mann.* 3) ενοχλη? sonderbar! Es sollte eigentlich heissen: μιαινη πολλους (*ne multos inficiat*) και ενοχλη. Das Verbum μιαινειν wird aber auch gesetzt für חרשית *peccare facere*, Deut. 24, 4., so auch hier. Also ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

ſicher Menſch viele andre anſtecke und verwirre; d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend ſeyn zum Beweis, daſs Rec. den Commentar mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. — Die Excurſe endlich verrathen ſämtlich einen aufgeklärten theologiſchen Geiſt, der den Kern von der Schale zu ſondern weiſs. IV *de vocibus το εσχατον των ημερων*. Bis Chriſti Himmelfahrt bedeuteten dieſe Worte die Periode des Meſſias; nach der Himmelfahrt ſcheinen ſie ſpecieller auf die baldige Wiederkehr Chriſti Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Chriſtenthums plötzlich ein Ende machen ſollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, εγγυος* et cet. Entwickelung des Urſprungs dieſer religiöſen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegoriisque.* Eben ſo aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus ſervandis meritum exprimitur.* Ein glücklicher Gedanke, die verſchiedenen Bilder, wodurch die Erlöſung dargeſtellt wird, von einander zu ſondern; nur hätte dieſer Excurs vollſtändiger ſeyn können. Theils ſind die Bilder hergenommen von den phyſiſchen Verunreinigungen und Waſchungen. Dieſe werden auf die Seele übertragen, und Chriſtus dargeſtellt, als reinige er die Menſchen. Theils von Gefängniſs, Banden und Sklaverey; Chriſtus macht uns frey, und löſt uns aus. Theils von Schulden; Chriſtus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer ſchlechthin, wozu ſich Chriſtus ſelbſt für unſre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unſittlichkeit den Menſchen gefangen hielt, bleibt wohl für unſre Zeiten das ſchicklichſte. — Der Stil des Vf. iſt im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *ſub dynaſtis effigie.* Aller dieſer Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf ſein Gewiſſen Hn. H. der Welt als einen ſehr geſchickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu ſeiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meiſter ausgegangen iſt, denn die Dedication dieſes Commentars zeigt, daſs der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Geographie öfver Konungariket Swerige, ſamt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Aſſeſſor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfaſst von *E. Tuneld*, Aſſ. des zweyten Bandes ſechſter Theil. Sechſte Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebſt einem Bog. Regiſter.

Die neue Ausgabe dieſer vollſtändigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Aſſ. *Gjörwell* ununterbrochen beſorgt. Wie groſs die Vorzüge dieſer neuen ſechſten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. ſelbſt beſorgten fünften Auflage ſind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieſes Theils, der bloſs von Südergöthland und deſſen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und dieſe ſechſte iſt 9 Bogen ſtark. Rec. will hier nur *etwas beſonders* von den Zuſätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es ſo viele beſondere Dialekte als in Schonen. Faſt jeder Diſtrict von Kirchſpielen, die unter einem Diſtrictrichter ſtehen, hat ſeine eigene Mundart. Selbſt die Kleidung des Landvolks, ob ſolche gleich überhaupt ſehr alt und von der der übrigen Provinzen verſchieden iſt, ihr Anſehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen ſind in den verſchiedenen Diſtricten ſich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandſtein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden ſehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen loſen Trapp mit kleinen Kryſtallkugeln. Das daran ſtoſsende Ackerfeld, welches auch gröſstentheils aus verwittertem Trapp beſteht, hat die Eigenſchaft, daſs Mehl und Grütze von dem darauf wachſenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele ſchöne Petrificate, und bisweilen ſind ganze Aecker mit ſogenannten Jättenaglar wie beſäet, von welchen noch ungewiſs iſt, ob es eine Feuerſtein-Kryſtalliſation oder *Serpulae petrefactae* ſind. — Die Schäfereyen haben dort ſehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daſelbſt gut fort, bey Lund zählt man ſchon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächſe werden aus *Malmö* innerhalb und auſserhalb Reichs verſandt. Aus der akad. Plantage zu Lund ſind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umſonſt unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch auſser Landes ſo berühmten ſchönen Handſchuhe zu leſen gewünſcht. — Die Holzungen beſtehen aus Buchen und Eichen; Birken ſind ſeltner. Von erſtern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Perſonen, alſo 2442 auf der Quadratmeile; nirgend ſonſt iſt Schweden ſo bevölkert. In einem Diſtrict von 9 Quadratmeilen zählt man 7000 Menſchen. Malmö hat 6000 Menſchen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Perſonen, ſie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Yſtad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund iſt nur 260, und der ſteuerbaren Perſonen 1250, ſo wie in Landscrona 1253. Die Inſel Hven hat wahrſcheinlich ehedeſſen mit Schonen und Seeland zuſammengehangen. Helſingborg hat 1333, Chriſtianſtad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemſtad 1256, Carlscrona höchſtens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. ſ. w. Bey Maltesholm wird angeführt, daſs dort die *muſa Paradiſiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches ſonſt noch nie in ganz Schweden geſchehen ſey. Von *Chriſtianſtad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottaſche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum iſt das älteſte und gröſste im Reich; in 22 Pfannen werden daſelbſt jährlich 5000 Tonnen Alaun geſotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt ſowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Steinmaſſe

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendiculären Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dass die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine blofs etymologische Sage; eben so dass Engelhoem seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Ynglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dass der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40,000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M.; und Blekingen auf 22 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst daselbst brannten 418 Häuser ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrsten Häuser werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Probsteyen, 223 Pastorate, und 430 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probsteyen, 45 Pastorate und und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probsteyen, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

Paris, b. Brion, Briffon u. Defenne: *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux géographiques et de Plans.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Ansichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondre Platte, die das Costume enthält, liefern. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält ausser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Aussicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Aussicht vom *Pantheon françois*; Aussicht der Gärten von *Sceaux*. — Zweytes Heft. *Departement de Seine et Oise.* Karte des Departements. Aussicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terasse. Aussicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Aussicht von Montfort-Lamaury. Aussicht von Marly. Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig* u. *Rostock*, in der Koppischen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshülfe*, entworfen von *D. J. A. H. Zeller*, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, dies ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechse enthalten Ideen des Vf, welche bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher seine Wissenschaft studiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Aufsätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und fasslichen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuschlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bäder gesagt ist, beweist offenbar, dass er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Ileum* und *Convolvulus* soll wahrscheinlich der *Ileus* und *Volvulus* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fussbädern wider das Kopfweh und die Pleuresien, ist gegen Hn. *de Monete* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., dass die gütige Natur zu unserm Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche in dem Innern zurückbehalten, eine grosse Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der mehrsten Menschen das Podagra wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde sind zu einseitig, als dass sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgallichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleeartiger Materie aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magazin* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) BERLIN: *Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle*, in einem Sendschreiben an Hn. D. *Joh. Christ. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen*, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaselbst: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über dessen Sendschreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock*, Assessor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendas. *Berichtigung des Sendschreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von *Christ. Ludwig Mursinna*, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.

4) Ebendas. *Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort* auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die ausserordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: dass wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, dass er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, dass er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, dass dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichkeiten untergelaufen, sen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniss, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlassung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, dass er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen musste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. *H.* durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen*, *Bock* und *Mursinna*) von einem todten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbuch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. *H.* machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniss, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wusste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, dass er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wusste, dass ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne dass er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins grosse Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur vor.

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und versuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und statt sich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beystand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er sich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgeschickt, und nun erschienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murfinna und Hr. Assessor Ribcke) Der erste (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. sagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengesetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch stillschweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbessern, Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und mufste, wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlassen. Dieser (also Hr. *Murfinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entsetzlichsten Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, sagt Hr. *H.*, in der guten Absicht, so bald als möglich die schon lang gequälte zu erlösen; und brachte ein ungewöhnlich grofses und starkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleisch sehr stark zerrissen. 5) Die Dame wurde nun der Vorsorge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlassen; den zweyten Tag war sie in Vergleich ihrer schweren Geburtsarbeit munter, die Lochien flossen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und sie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun stellte Hr. *H.* seine Besuche ein. Am siebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde sie auf einmal kränker, sie bekam nach der Versicherung des Geburtshelfers, welcher sie enthunden hatte (Hr. *Murfinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Versetzung der Milch und starb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies geschahe blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewesene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, sogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Ersterer sagte Hn. *H.* blofs oben hin, dafs sie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift schliefst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialischen Neid, Mifsgunst und Verfolgung u. s. w. Hr. *H*, dem man den Tod der Dame schuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Ist diese Dame einzig und allein an den Folgen einer schweren Geburt oder 2, an andern Ursachen, welche aufser dem Wirkungskreis der Entbindungskunst liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet seine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müssen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewesen. — Nun *audiatur et altera pars.*

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die schriftstellerischen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlassung, welche er Hn. *B.* giebt, als Autor aufzutreten, nebst einigen Nebenblicken auf die Recension des Hagenschen Hebammencatechismus, und seines Kupferstichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Personalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diese Schrift einnehmen, und die Freundschaft des *Vf.* gegen Hn. *H.* deren er oft erwähnt, verdächtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendschreiben wesentliche Mängel, Dunkelheiten, schiefe Darstellung und falsche Behauptungen vor, und giebt seiner Schrift dadurch ein grofses Gewicht, dafs er sich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *bidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. *H.* bey zwey Kreifenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der sich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder solche selbst erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorficht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. *H.* nicht *wenigstens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendschreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau beschrieben sey. (Wir haben *diese* sorgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelassen sey (den Fehler gesteht H. H. selbst ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Wassern, da der Kopf sich immer mehr fixirte, dieser wieder beweglich werden konnte? (Ist dies vielleicht davon entstanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zusammenziehung der Gebärmutter nachliefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? stand etwa der Kopf schief?) 4) Hr. *B.* sagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. *H.* dreymal die Zange anlegte, und sey allemal damit leer herausgekommen, dadurch sey nun die Ruptur im Perinäo veranlafst; (Diese wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murfinna*) schuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, sey das Vorfallen der Hände veranlafst, (Diese Lage war aber erst in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. *B.* glaubt auch, die Natur würde allmälich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange sey gebraucht, ehe die äufsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unsrer Einsicht war doch bey dem langsamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äufsern Geburtstheile erweitern sich aber nicht, damit man besser die Zange anlegen kann; vielmehr schwellen sie durch das Arbeiten stärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. *B.* sagte, eine so ungeheure Menge Bluts verloren, dafs er fürchtete, sie würde unter seinen Händen sterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverlust ist in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erste von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr sitzend als liegend, und liefs sie, wie er sagt, in *die höchstnöthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter inteftini recti* reichte, und zeigte sie Hn. *H.* (Dies ist gerade gegen H. H. Aussage) Er erklärt jene Aussage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte sich aufserordentlich fest um das Kind zusammengezogen. (Nun aber auch von unsrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs so viele geschickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verstatten und Erholung, und während dessen innerliche und äufserliche krampfstillende Mittel anwandten, zumal da alle die starke Zusammenziehung der

ULB Halle

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr grosses Versehen.) Hr. *B.* entwickelte den linken Fuss des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. *H.* verschieden.) Um sich zu erholen, überliess Hr. *B.* die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Mursinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. *M.* brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuss heraus, und da seine Hände ganz fühllos geworden waren, entwickelte Hr. Assessor *B.* den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer gross, war als Hr. *H.* mündlich gesagt hatte. Hr. *Mursinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Vorfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Assessor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch *den äusserst beträchtlichen Blutverlust* erschöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, dass Hr. *B.* sie weiter besuchen sollte, und dies geschahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. *H.* ward die Fortsetzung desselben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Aussage des Hn. *H.* entgegen. Hr. *B.* sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie, vegetirte blos, und ihre erste Munterkeit war blos Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Versetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, wornach jene Auffoderung des Hn. *H.* allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. B. war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Mursinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. *B.* habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwässrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. *H.* habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuss im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Mursinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortsschreiben des Hn. *B.* und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefasst. Hr. *M.* schildert Hn. *H.* als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er versichert ebenfalls dass die von Hn. *H.* angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und dass er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. *M.* fand Hn. *H.* gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuss bereits erreicht hatte; bestättigt also H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls also bestätigt, was Hr. *B.* sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äusserst von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, dass er seine Hand keine Linie, ohne die grösten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Diessenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er liess der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr *M.* bemerkte die allmählige Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnismässig nicht zu gross, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: dass die Beschreibung dieses Falles von Hn. *H.* gröstentheils falsch erzählt, und mit den gröbsten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Kur; Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äussere, Hn. *H.* Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. *M.* besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete blos die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äusserst gemarterte Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, sondern auch in einem gefühlosen Zustande. Sie beklagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefühllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äusserst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. *M.* sagt, die Naturkräfte durch den grosen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequetscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Mursinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maas von einer röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabsatz, die Gebärmutter halb zusammen gezogen, entzündet am Halse und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stel-

len, und den aufgerißnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. *H. Meynung*, daſs es keine Nothwendigkeit ſey, daſs der Tod am dritten Tage erfolgen müſſe: ſondern die Gebärmutter ſey gequetſcht, der Damm bis an den Maſtdarm ganz aufgeriſſen geweſen, daher ſey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Abſterbung und der Brand dieſer ſo heftig gequetſchten Theile erfolgt. Dieſen hätte freylich durch die Kunſt können Gränzen geſetzt werden; allein dazu ſey der groſse Blutverluſt, die Entkräftung und die Störung der Abſonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. *M.* unterſucht nun, ob die Geburt wirklich ſo ſchwer geweſen, oder es erſt durch die Behandlung geworden ſey? Es glaubt, ein ſchickliches mehr horizontales Lager, und wenn man ſich mehr Zeit gelaſſen, und den Krämpfen gehörig widerſtanden hätte, wäre die Entbindung von ſelbſt, wiewohl langſam, erfolgt. Er hält es für einen Widerſpruch, daſs ſich der Kopf einkeilen, und dann von ſelbſt löſen und zurückziehen ſollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falſch und irrig angenommen habe. Hr. *H.* ſey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen geſchloſſen abgeglitſcht ſey, und dadurch ſey der groſse Blutverluſt, die heftige Quetſchung und Zerreiſſung entſtanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den erſten Fall, und die Geſchichte eines dritten Falls, welche aber auf dieſe Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müſſen geſtehen, die Erſcheinung dieſer Schrift machte uns ſehr aufmerkſam. Hn. *H.* Ausſage war öffentlich widerſprochen. Es waren Thatſachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden ſollen, und dabey war Hr. *H.* zu einer Erläuterung aufgefodert. Er ſagt nun ſelbſt, er wolle ſeine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäuſserter Widerſprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweiſung auf die Wahrheit zu widerlegen ſuchen. Hr. *H.* hatte vorher eine kurze Rechenſchaft der von ihm ſeit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken laſſen, worauf er ſich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unſtreitig die Verdienſte und Geſchicklichkeit des Hn. *H.*, und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, ſein offenherziges Geſtändniſs in Fällen, wo er irrte, ſind gewiſs für ihn eine groſse Empfehlung. Wie traurig iſt es, daſs auch groſse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit beſtättigen müſſen: — *Errare humanum eſt!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daſs jene Schriften die Abſicht haben ſollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, ſagt er, hat ſchon ſein Urtheil erhalten. Man hat ſeine Schrift mit Widerwillen geleſen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er ſuchte, ſtatt Wahrheit und Auflöſung in der Kunſt, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzuſetzen. — Weiter hin ſagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz ſeiner hämiſchen Ausfälle auf ſich, ſeine Ehre und guten Namen das Zeugniſs eines geſchickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht verſagen: Er habe den Fall ausführlich, beſtimmt, gelehrt, kunſtverſtändig, mit Energie, Kraft und Feuer beſchrieben, und jeder Unbefangene ſey von der Sache zu ſehr gerührt (wenn Hr. *H.* ſelbſt ſo ſpricht; ſo werden die Leſer nun leicht entſcheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelaſſen iſt) Hn. *Murſinna's* Schrift enthalte unter einer ſtolzen Anmaſſung, ſtatt ruhiger Unterſuchung Bombaſt, ſtatt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. *B.* Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, deſſen beſondere Verdienſte, wie er ſagt, in der Entbindungskunſt noch nicht ſo documentirt ſind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er ſagt, dieſe beyden Gedankenſtriche werden bey eignem ſtillen Nachdenken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er ſammle bloſs, was Hr. *B.* als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigſtens nicht bemerkungswerthes vergeſſen hatte, würfe es anders auf, und tiſchte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte geſagt: die Gräfin wird an Kindbetterinnenfieber und an Verſetzung der Milch ſterben, und zwey Tage nachher ſtarb ſie auch wirklich. Hr. *M.* habe dieſe ſeine eignen Worte ganz vergeſſen. Es würde alſo überflüſſig ſeyn, ſagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieſer Fälle zu miſsbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden iſt, ſo laſſen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum ſublata doctrina de animi ſimplicitate certa*, commentatio quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis publico examini ſubiicit autor *Detlev. Joannes Guil. Olshauſen* reſpondente *Severino Nic. Joh. Bloch.* 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Diſſertatio inauguralis philoſophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phiſeldek.* 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie ſehr durch die ganze Natur ſo wie bey dem Menſchen inſonderheit der möglich höchſte Grund von Vollkommenheit abgezweckt ſey, und ſchlieſst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es ſichtbar iſt, daſs wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

GESCHICHTE. *Kopenhagen*, b. Schulz: *De diſciplina veterum, tum Graecorum quam Romanorum cum ea, quae opulentos vigeat, comparata*, diſputatio, quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis conſcripſit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Röskildenſis, Reſpondente *Jano Bergenhammer*. 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der erſten Abtheilung, wie die phyſiſche, moraliſche und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beſchaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unſere heutige Erziehung. Die Schrift iſt mit Fleiſs bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, inſonderheit des Unterrichts in den früheren Jugend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

Züllichau u. Freystadt, in der Frommannischen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieß zweyte Stück eines Magazins, welches seit seiner ersten Erscheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erstern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier interessante Aufsätze. Der erste ist eine *Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle*, der das erste Buch für unächt erklärt, beytritt; so hielt er doch die Uebersetzung desselben für keine überflüssige Arbeit, weil es eine sehr gute Uebersicht der ersten Versuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Uebersetzung dem Bearbeiter der alten Geschichte der Philosophie den Nutzen leisten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verstehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leistet diese Uebersetzung, die der Vf. aus Bescheidenheit nur für einen Versuch ausgiebt, vollkommen. Sie ist ein neuer Beweis von der Sprachkenntniss und den philosophischen Einsichten, von welchen er bey der trefflichen Darstellung des Eleatischen Systems in dem ersten Stück eine schöne Probe abgelegt hat. Sie ist rein, fliessend und fast überall verständlicher als das Original; nur selten muss man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zusammenhange verstehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen stösst, wo der Sinn etwas verfehlt ist; so muss man doch auf der andern Seite so billig seyn und gestehen, dass die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philosophischer Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrungten und dunkeln Anführung fremder Philosophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. s. w. ihren Grund haben, sehr gross waren, und den Werth der Uebersetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Absicht haben, das Verdienst, welches wir dankbar anerkennen, herabzusetzen; sie sind nur Beweise von der Aufmerksamkeit, welche dieses Geistesproduct so vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiss wurde der erste Erfinder irgend einer Wissenschaft, die sich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil seine Erfindung etwas nützliches war." Das eingeschaltete Wort hätte nicht sollen ausgelassen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weisen wird hier einiges Licht geben." — Sollte nicht hier Aristoteles, oder wer sonst Verfasser ist, mehr von den Vorstellungen *anderer Menschen*, als von *seinen* Gedanken sprechen? S. 12. „Denn dieser kennt gewissermaßen die ganze Natur" — ὑποκειμενα. Dieses sind doch wohl die Gegenstände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menschen leichte Dinge," τα προχειρα των απορων — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieser Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, dass aller Saamen feuchter Natur ist" u. s. w. Nach dem Text sollte es heissen; Dieses und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieser Meynung. — „Diese (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* ausser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem" — ταυτα γαρ αει διαμενειν και μ γενεσθαι αλλ' η πληθει και ολιγοτητι συγκρινομενα και διακρινομενα εις εν τε και εξ ενος. Die Worte: *und werden zu nichts*, sind etwas dunkel. Wir würden die Stelle so übersetzen; Sie leiden keine Veränderung ausser nur in Ansehung der Quantität, indem sie bald in grösserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeschieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig ist." — δια τινα αιτιαν εξ αναγκης εστι — besser: durch welche Naturkräfte sie ist. S. 28. „Was sie für Grundursachen annehmen, und wie sich dieselben zu den genannten verhalten," και πως εις τας ειρημενας εμπιπτουσι αιτιαι. Das Verbum bezieht sich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundursachen und dann stimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Also lieber: wie sie darauf gekommen sind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Ursachen bezogen werden können, das haben sie (die Pythagoräer) nicht bestimmt und deutlich gesagt." Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philosophen angestellt haben? Das läßt sich wohl nicht erwarten. Die Worte: πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ενδεχεται συναγειν, lassen sich vielleicht so erklären: wie unter diese Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaselbst: „Einige betrachten das Universum als ein Eins, doch denken sie nicht alle in Rücksicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich" — εισι δε τινες, οι περι τε παντος ως αν μιας υσης φυσεως απεφηναντο τροπον δε ου τον αυτον παντες, ουτε τα καλως ουτε τα κατα φυσιν. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Beschaffenheit und den Gehalt der Untersuchungen, sie denken nicht alle gleich richtig und

mit der Natur übereinstimmend. S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: ἐδε της Φυσεως τετων ἑκατερας εοικε θιγειν, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philosophie die Rede ist, εν μεν τετοις το καθολε ζητουντος, και περι ορισμων επισησαντος πρωτε την διανοιαν, übersetzt Hr. F. S. 94. „insofern er jedoch in jener auf das Allgemeine ging, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte.“ Hier ist die eigentliche Bedeutung der Redensart: επισησαι τῃ διανοιᾳ ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter.“ Dieß ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern και τα μαθηματικα μεταξυ τετων ε τιθεασι, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnenwesen und den Ideen. — II. *Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer*. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen lassen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Muse zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: περι λογων της σκεψεως. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heißt: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten besondern Gesichtspunkte werden wir hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften aufstellen.* S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne“ — κατα το περιεχον — vielleicht besser, in dem schulgerechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf *Glaubwürdigkeit*, την κατα πιστιν και απιστιαν ισοτητα, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten *nichtanschaulichen* Gegenstandes.“ Die am Ende beygefügten Gründe, warum ἀδηλος nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die επιστημαι doch mehr die Wissenschaften, mit deren Bestreitung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *aduersus Mathematicos* beschäftiget, als Vernunfteinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heißt: Denn er schließt: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen; auch folgen müßte, daß er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch, sondern assertorisch. S. 70. läßt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er nur durch sie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz nur, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen grössern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muß sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn fehlen ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Gutes.“ ταραττεται δια παντος και ὁταν μη παρεσι αὐτῳ τα καλα εἰναι δοκουντα, ὑπο τε των Φυσει κακων νομιζει πονηλατεισθαι, και διωκει τα αγαθα, ὡς ὀετᾳι. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpungirt zu seyn. Wir würden nach παντος ein Comma, nach πονηλατεισθαι einen Punct setzen, und die Stelle so übertragen: Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist“ — η αισθησις, και εν τινι περισασει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *idque in aliqua circumstantia*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegengerichtet sind, τῃ αντιληψει των κατα την οικειαν Φυσιν αρετων των περι τα παθη. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. *Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber.* Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philosophie durch die Verdienste eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die

Prüfung

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefaßt werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholet werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. W. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; ausserhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist blos Schein; der Mensch weiß grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und faßlich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, daß einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by *Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiß die gefahrvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen mußte, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen z. B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufstand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgiengen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genaueste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hospicio*, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrößert, und so gut befestigt, daß sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanie oder Lima käme. Letzteres beweist, daß die Einwohner mit den Spaniern bekannter sind, als man in Europa weiß. Was Hr. B. von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederhohlungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hn. B. als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie habhaft werden konnten. Tirab, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, daß er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Auffer der Monderscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiednen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr blos mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleisch, 28 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im grösten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Grosbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Surville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville, Labé, Pottier de l'Horme* und *Monneron* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung, 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesetzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Decouvertes des François en 1768 et 1769 dans le Südest de la nouvelle Guinée* Pas. 1790. und *de la Borde's Histoire abregée de la mer du Sud*. Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, dass dieses letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. G. *Forster*, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwa unsern Lesern aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekannten voraussetzen. Die Vorrede giebt unter andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufsuchung der Anführer ausgeschickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der blosen Anfüllung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Dassel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassification folgender massen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Grösse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben. 13. Einwohner. Diese geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, dass im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen, Grenzen, Grössen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müssten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, dass dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Nachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, dass es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassification haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzählen; eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schütz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

Ofen: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gymnaco-cratiae austriacae inchoata sive comitiorum generalium, quibus Maria Theresia in regimen Ungariae Posonii A. 1741 inaugurabatur absolutissima narratio*, edidit *Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *absolutissima narratio!* Denn eine genauere Bestimmung und Angabe der geringsten und kleinsten Umstände und Vorfälle läfst sich wohl nicht denken, als die in diesem Diarium herrscht. Der Vf., welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in seiner Erzählung mit der Aengstlichkeit, womit er ein Notariatsinstrument verfertigt haben mag. So giebt er von Theresiens Vermählung, von Carls VI Absterben, von Josephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde an, und bey Beschreibung der Zurüstungen zu dem Reichstage beschreibt er, von was für Farbe das Tuch gewesen ist, mit welchem Tisch und Bänke belegt waren. Wenn man sich unterdessen durch diese Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weise beschwerlicher ist, als sie einem gebornen Ungar seyn mag, von einer genauen Lesung des Buchs nicht abschrecken läfst, so findet man viel wichtiges darinn, und die Veranstaltung seiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* ist der Zeit angemessen, da die Gemüther seiner Landsleute durch Josephs II Verfahren gespannt waren, und der von Leopold II ausgeschriebene Reichstag, die Kenntniss auch von kleinen Umständen des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieser Seite betrachtet bleibt K's Ausführlichkeit übertrieben, und selbst derjenige landschaftliche Beamte, der die Besorgung der Zurüstungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Observanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommensten seyn mufste, wird lächeln, wenn er S. 34. liefet, dafs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schlofsdache eingesteckt, und die losgelassenen frisch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leser mit einer Abschrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient gewesen, wovon der Vf. S. 15. sagt: er habe ein Exemplar davon im Original gesehen. Er fängt auf dieser Seite ein genaues Verzeichnifs der 4 ungrischen Stände an, so wie sie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Presburg seinen Anfang, und die Stände beschäftigten sich bis zur persönlichen Ankunft der Königin, mit Untersuchung und Bestimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden sollte, und Untersuchung der Foderung einzelner Personen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte sie zu einer sehr vorsichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als sie Deputirte abschickten, um die Condolenz über den Tod des Kaisers abzustatten; so präsentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher so wenig der Fall gewesen, dafs man ihnen sogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Bischof von Erlau bemühte sich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, dafs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den ersten drey Ständen speisen sollten; da aber diese droheten, in diesem Falle die Einladung ganz anzuschlagen, so mufste sich der adliche Prälat diesesmal die Gesellschaft der Deputirten des Bürgerstandes gefallen lassen. Die Königin kam am 20sten Jun. nach Presburg. Man kann sich wohl vorstellen, dafs unser Schriftsteller hier nichts vorbeygeht, was sich erzählen läfst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, dafs der König Franz traurig gewesen sey. Der Fürst Esterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, dafs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. spottet über den sehr alten Palffy, der schon lange vorher ein Petschaft stechen lassen, worinn er sich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleistungen der Kronbeamten vorgefallenen Umständen, findet man schon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Josephs II so laut wurden; z. B. die Ertheilung ungrischer Güter und Einkünfte an Deutsche, die deutsche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutschen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, dafs er sich in deutscher Sprache für seine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl schwerlich ein andrer Grund seyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geschah am 25sten Jun. Da der Primas wegen seiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geschäfte dabey verrichten konnte, so war eine ausdrückliche päbstliche Bulle nöthig, damit andre diese Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui solis augustissimi aurora serenissima.* Der Vf. hat den Leser mit dem Gedichte selbst verschont: ein deutscher Schriftsteller von seiner weitschweifigen Punktlichkeit wäre schwerlich so billig gewesen. Bey aller dieser Umständlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, sagt der Verfasser, übertraf die Pracht dieser Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geschehen war, und die kaiserlichen Krönungen, sondern selbst Paris kann dergleichen nicht aufweisen, und die Franzosen mufsten

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius forsan, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloss, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden mussten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschätzt. Man weiss, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mussten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiss der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Grossherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Grossherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, dass sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloss endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-baysischen Einbruch die östreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hassten verschiedene ihrer Minister die Ungarn, dass sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar dass einer so laut, dass es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, dass die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloss dieses edle Volk sogleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, dass ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliessen so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, dass diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Grossherzog und einige Minister wären der Meynung, dass man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war dieses Verläumdung. Es war um desto eher zu glauben, dass die Königin obsiegen würde, da die Grossen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten endlich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entliess zugleich den Reichstag am 29sten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniss der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Maass (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (*Denarius* sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaisergulden,) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr., im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferkem im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am gröfsten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas subtracto caelestium benedictionum rore et haeresium lolio multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentius defluxerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachläfsigkeit in Ausrottung des ketzerschen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

Ofen: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieses mit grosem Fleisse und ungemeiner Kenntnis in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, dass er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. läfst dieses unentschieden unter der Entschuldigung, dass er nur die Spuren (vestigia) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe aufsuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, dass diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern dass dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, dass der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Grossen und den Bischöfen präpasirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschliessendes Vorrecht des Erzbischofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liess, gab dem granischen darüber Reversalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, dass die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienzeid geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht blos von den Vorrechten der Grossen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläuftig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J. 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Grossen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwendrischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päbstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschieden Häusern nach Ausgang des Arpadschen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päbstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die grossen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstäge sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so grosse Gewalt der Stände, dass viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser Behauptung beytritt, dass man erst von dieser Zeit an mit Gewissheit erweisen könne, dass ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und dass vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, dass auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, dass nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches gröstentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu versperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher gröstentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläuftigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, dass die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakossischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittwe die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wähl-

ten daſelbſt Johann von Zapolya zum Könige. Dieſe Partey war ſelbſt ſtärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es iſt bekannt, daſs beide Prinzen ſich gegenſeitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieſer Periode eine kurze Unterſuchung hinzu über die äuſsere Zuſammenſetzung der Reichstäge. Schon in der erſten Periode ſind Spuren, daſs die Geſpannſchaften ſich verſammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel perſönlich zu den Reichstagen gefodert. Daſs die Städte Deputirte zu denſelben geſandt haben, kann zwar erſt unter Sigismund bewieſen werden, aber man kann daraus nicht ſchlieſsen, daſs es nicht ſchon vorher üblich geweſen ſey. Die dritte und letzte Periode der Geſchichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden öſtreichſchen Hauſe, iſt von dem Vf. am kürzeſten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daſs er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbeſſern, und in eine Sammlung bringen laſſen, auch ſie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beyſtimmung aller Stände beſtätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daſs die Stände dieſe Bitte ſchon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten, S. 672. liefert Hr. K. die älteſte Inſtruction einer Geſpannſchaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie iſt vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutſchen fing ſchon unter dieſer Regierung an, und äuſserte ſich ſogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorgieng. Sie wurden ſeit dieſer Zeit immer ſtärker, und auch unſer Vf. hat das Herz voll davon, welches man beſonders aus demjenigen ſieht, was er S. 720, 721. ſagt. Nach dieſen Bemerkungen ſind es nicht erſt die öſtreichſchen Regenten, welche dieſe Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, ſondern ſie ſind ſo alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beſchwerden der ungriſchen Stände eben ſo groſs, als diejenigen, welche von ſeinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Beſonders war man unzufrieden, daſs der Kaiſer ſelten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von ſeinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erſchienenen Staats-Schriften zu ſammeln, ihre Geſchichte zu ſchreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt ſeltner zuſammengerufen, ſelbſt unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt ſich in dieſen letzten Zeiten faſt allein mit der Anzeige, daſs die Reichstage gehalten ſind, und daſs davon entweder diplomatiſche oder hiſtoriſche Beweiſe da ſind. Höchſtens wird ein oder anders Beyſpiel von den königlichen Ausſchreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation ſcheint nach S. 793. zum erſtenmale in den Reichstagsabſchied gebracht zu ſeyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joſeph I ſehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heiſsen die in dem Abſchiede aufgenommenen Reichstags-Schlüſſe *Artículi* und *Leges novellares*. Maria Thereſia rief die Stände dreymal zuſammen. Den Schluſs des Werks macht der Abdruck eines Abſchreibens des Kaiſers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungriſche Geſchichte intereſſirt, wird dieſes Buch mit Nutzen und Unterricht leſen. Es iſt dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geſchrieben, und unterſcheidet ſich von der Seite ſehr von dem vorher angezeigten Kelinovicsſchen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Riemiſch-Reutteriſche ausführliche Praktik der Veterinär-Trokanirens irrgehender Drehſchafe*; oder ökonomiſch-chirurgiſcher Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schaflämmer möglichſt zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinſchaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commiſſionrath und beſtänd. Secr. der ökonom. Geſellſch., und von *G. S. Reutter*, Chirurgus und Penſionär der Thierſchule in Dresden. Nebſt einem Holzſchnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemiſchen auserleſenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomiſche Geſellſchaft zu Leipzig vieles Verdienſt ſich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieſer Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beſchäftigte lange Zeit hindurch verſchiedne Mitglieder derſelben. Als viele geprieſene Mittel für unwirkſam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fiſcher* auf den Einfall, dieſe Krankheit von aufsen zu heilen, weil er, durch viele Verſuche belehrt, einſahe, daſs dieſem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Inſtrument, welches er *Hirn-Trokar* nennt, vermittelſt deſſen die Wurmblaſe im Gehirne, als die Urſache des Dreheus, zerſtört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieſes Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Verſuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige ſichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieſes Inſtruments, und da ſie mit demſelben die zahlreichſten und mannichfaltigſten Verſuche angeſtellt haben; ſo läſst ſich ſchon im voraus erwarten, daſs ſie dem Publicum den ſicherſten und gründlichſten Gebrauch deſſelben vor andern werden lehren können. Auszüge laſſen ſich nicht wohl geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. November. 1792.

GESCHICHTE.

PESTH: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Auſtriaca, in reges Hungarorum redimiti ſunt,* induſtria ſcriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayſers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, daſs er gewillt geweſen ſey, dieſe Sammlung von Krönungsbeſchreibungen dem Kayſer Leopold zu dediciren. Aber der Satan ſey dazwiſchen gekommen, habe nach ſeiner Gewohnheit Unkraut zwiſchen den Weitzen geſäet, und dadurch ſowohl den Inhalt als auch die Abſicht ſeines Buchs ſo verdächtig gemacht, daſs der Kayſer für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läſst ſich weiter nicht über die Gründe dieſer Kränkung aus, als daſs er ſagt, die in dieſer Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geſchrieben, wo die Bücher noch der ſtrengſten Cenſur unterworfen geweſen wären, und auch dieſesmal ſey ſeine Sammlung durch die Cenſur gegangen, er ſey auch nicht der freche Mann, der dem Kayſer ein Buch dediciren würde, worin ſich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, ſondern der Inhalt des Buchs iſt äuſserſt unſchuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungriſchen Krönungen insbeſondre: Darauf folgt ein Verzeichniſs derjenigen Schriftſteller, welche von den ungriſchen Reichskleinodien und den Krönungen geſchrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die ſich mit der Litterargeſchichte beſchäftigen nicht unwillkommen ſeyn kann. Hierauf folgen die Schriftſteller von dieſen beyden Gegenſtänden, welche der Vf. in dieſer Sammlung aufgenommen hat. Es ſind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de inſignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belius*, von eben dieſer Materie; Krönungsgeſchichte des K. Ferdinands; ſeiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Listh*; ſeiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten. Seiner Gem. Marie Anne; und ſeiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Thereſien, eine dreyfache Erzählung. Joſephs I. eine zwiefache Erzählung, Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szeged.* Seiner Gemahlin Eliſabeth Chriſtina, aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten; der K. Marien Thereſen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo ſie ſchon vorher anzutreffen waren, ſind aus Manuſcripten genommen. Am Ende iſt das *Rituale Eccleſiaſticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müſſen wir hier anmerken, daſs die Ungarn einen Unterſchied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene iſt die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierender Königin als Marie Thereſie, dieſe iſt Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

PESTH: *Acta diaetalia Poſonienſia A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae* 1790. Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieſer Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, ſo daſs wir ihre Erſcheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerſchen Handlung, die Begierde des ungriſchen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch iſt die Bekanntmachung der Staatsſchriften dieſer Art immer Gewinn für daſſelbe. Aber in dieſer Sammlung fehlen gewiſs ſehr viele Actenſtücke, und ſelbſt das wichtigſte, nemlich das ſogenannte Decret, oder der Reichstagsabſchied, der doch da iſt, und unter der Aufſchrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyſpiel von den ausgefertigten Einladungsſchreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte deſto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones conſtitutionibus ſeu articulis ſtatuum et O. ſuae Majeſtati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.“ Das Wort: *Coronatio* ſteht auf dem Titel zu freygebig. Selbſt nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occaſione coronationis ſuae ſtatibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich iſt, ſtehet hier. Daſs dieſe Stücke deswegen ausgelaſſen worden, weil ſie in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, iſt vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch ſeinen Leſer einen Fingerzeig darüber geben ſollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieſes Reichstags erwartet. Auch ſind dies nicht die einzigen ausgelaſſenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigſten Stücke ſind: Die verſchiedenen Schriften, welche zwiſchen dem K. Matthias und den Ständen gewechſelt wurden, weil ſie ſich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte,

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gracchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, dass alle die Thatsachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehrsten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kaysers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungrischen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen liesse. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

Pars I: *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus submissorum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es ist bekannt, dass die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, dass man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg locum-tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefasst war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791. setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuss, wie es beym Antritt seiner Regierung war, so dass die ehemalige Einrichtung mit dem 1sten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*," für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältnis des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, dass die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, dass er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämmtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls blos eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzelnes Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten äusserst interessanten Schriften allmälich zu sammeln, die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, dass auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntnis der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdessen fehlt viel daran, dass diese Stralen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erscheinen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, grosse Beweise davon. Unterdessen stösst man doch auch auf Darlegungen vortreflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer grossen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheelen Augen ansähen, sondern u. s. w. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, dass die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es stehet einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, dass dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden, da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüfte des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überlässt, seine wirklich guten Vorschläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocollen der Berathschlagungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeusserstten die Gemüther in Ungarn schon gestimmt waren. Viele erklären gerade zu, dass sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben werden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen sich, dass diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom Aeusersten abzuhalten; andre zeigen ganz unverstellt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Versprechens; und noch andre endlich machen sogleich, ohne den gesetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayfers bestand. Alle widersprechen seinem Verlangen, die drey Gesetze, die er in seinem Rescripte von der Aufhebung ausnimmt, stehen zu lassen, und die mehrsten weigern sich, die in denselben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichsten stehen die Beschwerden in den Protocollen der Comorner Gespannschaft, die ihre Sitzung damit anfing, dafs sie die von dem Kaiser eingesetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluss auf die Versammlung ausschlofs. Die wichtigsten und von allen vorgetragenen Beschwerden sind über die Unterlassung der Versammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anstellung der Beamten und Magistraten in den Gespannschaften, die ohne Zuziehung der Stände geschehne Gebung vieler Gesetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöster, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* schreibt die Neutrer Gespannschaft an die benachbarten, *templa Deo, potestatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, solitam populorum per patrias filias erepta. Sacra vasa et suppellex profanata, superioritas eversa, terrestralis potestas diminuta, educatio juventutis corrupta est.*" In dieser pathetischen Sprache ist dieses ganze Schreiben aufgesetzt. Da es aber, wie schon diese angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen schwarzen Seite darstellt; so macht es nicht so vielen Eindruck auf unbefangene Leser, als manche andre ruhige, und dennoch starke und eindringende Vorstellung. Dergleichen ist ein vortreffliches Schreiben der Pesther Gespannschaft an den Kayser Leopold. Geheiligter Monarch, schreibt sein VK., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt sie einen gerechten, gnädigen Fürsten. Er sagt, dafs sie sich erinnern, dafs Sie auch Mensch sind; dafs Sie fühlen, dafs nicht das Volk des Fürsten, sondern der Fürst des Volks wegen geschaffen sey. Die äussersten Bewegungen, die unsern Staat, nach so viel erlittenem Unrecht, erschütterten, wurden dadurch etwas besänftigt. Kaum konnten wir also unsern Augen trauen, als wir in ihrem ersten an uns erlassenem Rescripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unsrer Constitution fanden, welche die Gröfse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengesetzliche Regierung gestürzet hat, unsere angebohrnen Rechte, und die eiserne Geduld, die dieses Volk unter der Regierung des verstorbenen Kaisers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majestät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menschen in dem Unterthan zu schätzen weifs, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyspiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem gesellschaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entstehen, ist es ausgemacht, dafs die Majestät ursprünglich bey dem Volke sey. Dieses Axiom ist von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürst, (und wir trauen darauf, dafs Ew. Maj. dieses seyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben mufs, noch durch Präscription verlieren kann. In unserm Staate steht diese Majestät nach den Gesetzen dem Könige und dem Volke gemeinschaftlich zu, in dem Maafse, dafs dem Volke stets die Hülfsmittel bleiben müssen, welche es, dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäfs, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Personen aufrecht zu erhalten. Wir sind also überzeugt, dafs Ew. Maj. sich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geschlagen hat, nicht blofs auf das einschränken werden, was in dem ihn ankündigenden Rescripte (*anunciatorio Rescripto*) enthalten ist, sondern dafs sie uns unsre Freyheit selbst anbieten werden, so wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beschützet haben. Denn es würde ein Beyspiel von böser Nachfolge seyn, der Welt zu zeigen, *dafs ein Volk nie durch Gehorsam, sondern nur mit den Waffen seine Rechte schützen oder wieder erhalten könne.*" — Wie vortreflich sind besonders diese letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit ist der Menschenfreund dem verewigten Leopold schuldig, dafs er sich durch diese feste und furchtlose Sprache des edlen Volks nicht aufbringen liefs, sondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es constitutionsmäfsig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio statuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepisc. Colaczensem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Diese vortrefliche Schrift verdient die gröfste Celebrität. Sie ist von denjenigen katholischen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefafst, welche keinen Antheil an dem Schlufse nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Gesetze des K. Leopold gefafst wurde. Wegen einiger unsrer Leser müssen wir erinnern, dafs der geistliche Stand auf den ungrischen Reichstagen sich vorzugsweise *status catholicus* nennt, und daraus schlofsen wir anfangs, dafs diese Erklärung sogar von einer Versammlung vernünftiger Geistlicher gegeben sey. Sie sagen aber S. 12 von sich: *cum non simus Theologi.* Aber ungeachtet sie das nicht sind, so ist doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Christenthums geschrieben, und macht dem Verstande und Herzen der Personen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, dafs keine Schrift, die von einer Versammlung katholischer Stände ausgefertigt ist, wenn man etwa die neuern französischen ausnimmt, solche, dem bisherigen Geiste der Kirche, deren Mitglieder sie sind, entgegenstehende Grundsätze und Aeufserungen, enthalte, als diese: sie erregen wirklich Erstaunen. Man höre nur S. 9. *Quoad conscientiarum dictamen salvandum, arbitramur, quod major haeresis in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris, Patriae filios et fratres, propter*

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. *Atque arguimus Apostasiam esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias considerasi posse nisi ut media coactiva ad induendam hipocrisin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum Spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare.* S. 16.: *libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle: — — latepatenti nimium nec ullis limitibus definitae clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi suffulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum est, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat.* ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in consessu diaetali Gallico allocutus est clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müssten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier hersetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlob, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieser Erklärung bedenklich vorkommt, ist dass gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisst: *nos infra scripti Ungari Catholici.* Gesetzt aber auch, dass nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, dass eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit *David. Christ. Seybold,* Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *sympositum* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem müfsigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesundheiten* rechnen konnten, Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien,* b. Stahel: *Danielis Cornides,* A. A. L. L. et Philos. Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Universi. Custodis, Commentatio *de religione veterum Hungarorum.* Edidit, suamque *de origine Hungaricae gentis* Dissertationem adiecit *Christianus Engel;* Accessista ad Exc. Cancellariam Aulico-Transylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene *Cornides* behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Götting. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, dass die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott angebetet; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniss vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eignen führet. Nach der *ersten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tatarn*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schliefsen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67 — 112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Turken*; erläutert insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, dass die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gefunden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusu (die heutige Woiwodschaft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Grofs-Mähren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Geblüt vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen* Methode endlich begnügte sich der Vf. *Hells, Sajnovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ungrische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, dass die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, verspricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewissheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päbstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päbstlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannte italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem grosen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päbstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. *le Bret* sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päbstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, dafs man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt, weil der Landmann sein Getreide zu einem willkührlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen mufs. Jeder Kornbesitzer mufs nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubnifs nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwändt, und der Vf. glaubt, dafs man bey Erschöpfung der päbstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indefs die völlige Austrocknung gelingen, so hofft man 250 Millionen Quadratfufs des ergiebigsten Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbstlichen Unterthanen ganz vernachläfsigt; daher mufs das Land für fremde Fische jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweise Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hr. *le Bret*, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, dafs er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermifst. Die Fleischaccise beträgt in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreises; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtinischen Schatz, dessen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmäfsig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Aufser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und *Schlözers* statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen *italienischen Staatsanzeigen* verwiesen.

PETERSBURG u. LEIPZIG, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Rufsland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von *B. F. I. Herrmann.* 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

RIGA, b. Hartknoch: Versuch, die *Staatsverfassung des Russischen Reichs* darzustellen, von *A. W. Hupel.* Erster Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres neuen

Digitized by Google

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat blos die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hergegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rufsland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. H. Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfasst nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen musste; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriftsten, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Rufsland, oder solchen, die man wenigstens in Rufsland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keinesweges.

Da Rufsland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, dass hier 278,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reise genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit grösstentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rufsland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der grösten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rufsland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rufsland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen, daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fus gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maass und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus ungedruck-

druckten Nachrichten, nicht einmal aus ruſſiſchen Werken, wie Boltin, Tſchulkow geſchöpft iſt, wodurch der Vf. ſeiner Schilderung einen beſondern Werth verſchaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutſchland nur wenigen offen ſtehen, ſo können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verſchiedenen hier behandelten Gegenſtände einlaſſen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder ſolchen Nachrichten füllen könnten, die unſere bisherigen Kenntniſſe vom ruſſiſchen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat ſich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Groſse wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Miſſiſippicompagnie in Frankreich überlaſſen. Der immer noch unbekannte Aralſee gehört erſt auch gröſstentheils dem ruſſiſchen Reiche, ſeit allen die an denſelben herumziehenden Kirgiskaſaken ſich dem kaiſerlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmiſchen Städte haben unter der neuen Herrſchaft ihre Namen verändert, ſo heiſst Kaffa jetzt Feodoſia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertſch Boſpor. Ueber den Adel und deſſen Rechte, wie auch über die ſechs Klaſſen deſſelben, enthält dieſs Handbuch die beſten Nachrichten. Die Eparchien, welche verſchiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neueſten Einheilung angegeben. Die Zahl der griechiſchen Kirchen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit angeben, weil viele Klöſter und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angeſehen und daher nicht mit in den Liſten aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeiſtlichen, ohne ihre Familien, ſteigt indeſſen auf 67,900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, daſs Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neueſten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keineswegs befriedigt, und er verliert ſich zu ſehr bey der Zahl der Linienſchiffe, in den Widerſprüchen der Zeitungsſchreiber. In Archangel koſtet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 3000 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verſchiedenen Quellen der kaiſerlichen Einkünfte ſind ſehr unvollſtändig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Verſuchen, im *göttingiſchen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweiſt, auf ſichere Erfahrungen gegründet. Sie ſind überhaupt anſehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und ſteigen wahrſcheinlich über 45 Mill. Rubel. Blos durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone über 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Poſten ſind uns doch nicht ganz verſtändlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiſerlichen Einkünften die Antheile an der Badtaccciſe mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Accciſe eingeführt iſt, auch ſich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, ſo wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig geweſen. Der Seidenbau wird ſchon in einigen Gegenden des Reichs ins Groſse getrieben, und an der Achtuba müſſen die Einwohner Seide ſtatt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abſchnitte über Ruſslands Staatsintereſſe in Hinſicht auf andere Mächte hat unſere Erwartung wirklich getäuſcht, da er zwar mit vielem Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniſs und mit allzuſichtbarer Parteylichkeit für Ruſsland niedergeſchrieben iſt.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Reiſe Tagttagelſen, i nogle af de Nordiske Lande, med Henſigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reiſen durch einige nordiſche Länder in Rückſicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilſe.* I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleiſsige und verdiente Vf. hat die Reiſebeſchreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutſcher Sprache herausgab, nun geſammelt, überſetzt und umgearbeitet, auch mit verſchiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm ſpätere Reiſen Anlaſs gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieſer Aufſätze ſchon in Deutſchland hinlänglich bekannt iſt, ſo wird es hinreichend ſeyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daſs die Zuſätze und Vermehrungen allerdings ſehr beträchtlich ſind, und daſs eine Auswahl derſelben, mit Beziehung auf die Bernouilliſche Sammlung, ein ſehr zweckmäſsiger Artikel für eins unſrer hiſtoriſchen Journale ſeyn würde. Freylich iſt nicht alles gleich intereſſant, vieles dürfte auch für den deutſchen Leſer völlig unerheblich ſeyn; allein andere Nachrichten ſind deſto wichtiger, und unter dieſen beſonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie ſie jetzt iſt, mit zu den beſten Schriften dieſes Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht ſo geſammelt findet. Der *erſte Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rückſicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniſs der Landes, der Wege- und Reiſeanſtalten. 2) Reiſe von Meſs bis Kongsberg durch die Grafſchaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Chriſtiania, welches beſonders umſtändlich und gut beſchrieben wird. 3) Winterreiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald über Edsbierg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beſchrieben werden. 2) Eine Sommerreiſe von Chriſtiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Landes. 3) Seereiſe von Chriſtiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reiſe von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die weſtliche Küſte von Schweden mit einigen vorausgeſchickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und deſſen Bewohner. Der *dritte Theil* befaſst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beſchreibung von Kopenhagen, beſonders mit Rückſicht auf das, was von andern übergangen iſt S. 65 — 247. 3) Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg über Fridborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3. u. 4. erſcheinen hier zum erſtenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbeträchtlichsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf. sehr bestimmt auf 24,400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen* von *Friz Frauenlob.* 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, dass der Titel nicht zu dem Inhalt passt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeschichtchen. Jungen Lesern möchten wir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinn. Grosen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, dass ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauren, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen mus. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachäffung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig, in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wuste, blos deswegen, weil man so wenig wuste; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, misglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor besorgnisvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, *wie ein Donnerschlag in eine volle Kornscheure.*" Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis" erhabene Nase, die Majestät heischen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine Nase! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ehehälfte* und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, dass ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäsiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile." Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehälfte* nach *seiner* Etymologie. — Für die grose Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn
Und der verlornen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepresster Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm..
Er klagt mich an vor Gottes Thron...
Sein Vater ist.. sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Leipzig* u. *Dresden*, in den Hilscherschen Buchhandlungen: *Das Masiusisch-Gülkische ökonomische Testament für Dumm-Schaafe*, nebst *Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Masius*, sonst *Meese* genannt, *das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom *Commissionsrathe Riem.* 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Masius mit seinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu leben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömmelnden Titeln ausgeschmückten und zu Gosslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafe enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. *Riem*, den der Geheimnismacher in sein Complott auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Testiret, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blöse der Welt darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnöthigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die personelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnöthigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Gröfse und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. P. durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und erwarten zu dürfen; so mufste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntnifs interessirt, dem ists genug zu wissen, dafs er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dafs sie sie fördern. Die Thatsachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, dafs dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dafs dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokolliften zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preifs giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den gröfsten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dafs jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genufs des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dafs eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und blofs Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grofsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte.

bis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiss auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, dass sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, dass der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, dass den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; dass die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, dass die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und dass, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft des Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluss diese Theurung auf das Medicinalwesen hat; denn ein grosser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneymittel selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschweren sich viele Apotheker über die gesetzmässige Wohlfeilheit verschiedener Arzneymittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, dass ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, dass dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und dass er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiss gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muss so calculirt seyn, dass das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theurung zu beschweren, und dass der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnismässigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingnissen entsprochen; sie hat den übermässigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmasten, und der gleichsam zum schimpflichen Sprüchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spiessglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldischen 1 Xr., Eisensalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weisse Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweisen, dass auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, dass da, wo die Waagschaale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, dass auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäss, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind als Kaufmannswaaren nur immer seyn können, z. B. bey Weinsteinrahm, Wundersalz, Rhabarber, Chinarinde, Essighonig, Fruchtsyrupen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiss, dass diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint diess die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneymitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinstein, beym Mohnsaft, beym Bernsteinsalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Napthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so dass im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, dass den Apothekern bey solchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiss erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenhutextract, höhere Preise zuzugestehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; *in der* Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenhut-, Stechapfel-, Bilsenkraut-, Giftlattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, dass diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäss obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniss muss der Preis einer Arzney allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf ahnden, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arzney so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirksamkeit,

wel-

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, dass die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äusserst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, dass irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, dass solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. F. *A. Weber* und D. *M. P. Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er blos Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut liess, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland*, vom Schlagfluss, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimschmalz, (welches man blos bey Schwarzfärbern bekömmt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereitet, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugensalz zu finden glaubt; von Abndungen gegen *Ispflum.* No. XII. macht den Beschluss mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Missbrauch des Lesens.*

Pressburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafkrankheiten und etwas von gefliegelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekeházy*, der Herrschaft Ivánka Wirthschafts-Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Viehartzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn ausser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. sieht gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muss er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer ausserhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) ved *Eric Viborg*, Professor i Veterariners Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schliessen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulesel genoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen

Digitized by Google

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine gröfsere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von *Stöwe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weisen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten *sollen*, und nun solche jenen anpassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öftersten Constellationen, in seinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey *solchen* Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweisen, was er will, und seine Prognosticons müssen gerade so eintreffen, als das Aderlafstäfelchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, dafs dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt finden können. Rec. hat zum Spafs berechnet, dafs, wenn die Constellation ☉ ☿ ♀ ♂ einfällt, wobey also, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwischen ♀ und dem ♂ in schnurgerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die ☿ 90 vom ♌ oder ♉ gedenkt, jene von der ☿ zum ♂ gehende Linie unsern Erdball über 800,000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel gröfsere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. *Bode* am 24sten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. *St.* so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43′ in der Breite verursachte aber dennoch, dafs eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihn auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, oder zwischen ihnen und der ☉, (welches aber schon im Junius geschehen), *gegen 2½ Millionen Meilen* südwärts vorbey gehen mufste. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten *aus der* ☉ gesehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten *im* Weltraum *unter sich* in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. *St.* ist dies einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche *sehr ausführliche und gelehrte Recension* [sind Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, dafs in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ *elektrisirt*, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. *St.*, lassen sich *alle* von mir schon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwischen ♄ und ♃ oder ♂ zwischen ☉ und ♂ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, mufs auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, dafs man sich weiter damit befafst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von *Joh. Matth. Schröckh.* — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Grosen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Grosen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weiss, wird mit uns wünschen, dass dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdenn der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache classischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtiget ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks grose Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Aussichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des *Zustandes der Gelehrsamkeit* (S. 48.) Wider *Leyser*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, dass in dieser Periode fast durchaus der Besitz aller Wissenschaft sich blos in den Händen des geistlichen Standes befand, blos nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und dass ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in grosen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondre aber von Boethius und Cassiodorius, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einfluss auf die folgenden Zeiten. (Von *Cassiodor* findet sich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiss. Th. I. S. 79. ein Aufsatz des Ritters *du Buat*, worinn bewiesen wird, dass unter dem Goth. K. Theodorich zwey Cassiodore gelebt haben u. s. w.) Claudianus Mamertus, der Philosoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionysius, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Kosmas, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenswürdigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältnis mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, seinen vergeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläschgen, vom

Titel des allerchriftlichſten Königs, von der erbärmlichen Beſchaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieſer Bekehrung unter andern deutſchen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerſchaften, Baiern, Thüringern u. ſ. w. ein vorzüglich lehrreicher Abſchnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelſachſen durch Auguſtin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener dieſem vorlegte, und den Antworten, die dieſer jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibſel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zuſtand und Bekehrungen der Juden.* (S 298.) Juſtinians zum Theil harte, zum Theil ſonderbare, Geſetze wegen derſelben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Paläſtina, Creta. Ihre berühmteſten Schulen, Secten, Gelehrten; chriſtliche Schriftſteller wider ſie. Erzwungene Bekehrungen im fränkiſchen Reiche; Gregors rähmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieſes Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem chriſtlichen Lehramte.* Geſetze, wegen der Wahl, Eigenſchaften, Weihung der Biſchöfe und Aelteſten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zuſtand der Geiſtlichkeit unter der Oberherrſchaft deutſcher Könige, Majeſtätsrechte dieſer. Synodalweſen. Geſetze wegen der Eheloſigkeit, ſehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüſſe derſelben. Hier, wieder am ſchicklichſten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Biſchöfe werden Reichsſtände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisſchrift über dieſe Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre,* von M. G. C. *Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. ſchon aus ſeiner Schrift von Elektriſirmaſchinen und elektriſchen Verſuchen nebſt den 6 davon erfolgten Fortſetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber leſen, wenn er ſich etwas kürzer faſſen, und ſich nicht ſo viel bey Kleinigkeiten oder ſchon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens verſteht er ſehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in ſeinem Vortrage herrſcht immer Scharfſinn und Gründlichkeit. Zuerſt beſchäftigt er ſich hier mit der *Ladung des dicken Glaſes.* In ſeiner 5ten Fortſetzung der Schrift von Elekt. M. äuſserte er, daſs vielleicht von zwey Flaſchen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Abſicht der Glasdicke verſchieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal ſo dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal ſo ſtark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glaſe. Die in der 6ten Fortſetzung hierüber bekannt gemachten Verſuche beweiſen auch wenigſtens im Allgemeinen ſo viel, daſs immer das dickere Glas ſtärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektriſirmaſchine eine ſolche ſtärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirkſam genug iſt. Indeſs lehrten weitere Verſuche den Vf. doch, daſs bey einer Flaſche, die nach ihrer Einrichtung eben ſo ſehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbſtentladen geſichert iſt, die Ladung bald eine gewiſſe Grenze erreicht, die ſich nicht überſchreiten läſst, und im Finſtern bemerkt man ganz deutlich, daſs alsdann das elektriſche Feuer ſelbſt an ſolchen Stellen, wo man es am wenigſten vermuthet hätte, in blitzender und ſtrömender Geſtalt, in die umliegende Luft, und wenn ſie auch den möglichſten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man alſo gleich durch dicke Gläſer die Ladung nicht ſo hoch treiben kann, als man will, ſo iſt doch ſo viel entſchieden, daſs man mit ſtärkern Maſchinen bey dickerm Glas, ohne Selbſtentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indeſſen iſt dieſerhalb das dünne Glas auch nicht zurückzuſetzen; denn bey ſchwachen Maſchinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maſchine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden. Es ergiebt ſich unter andern daraus, daſs die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft iſt, um ſo beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaſchen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem gröſsern Widerſtande liegt, den die gröſsere Menge der elektriſchen Materie die ſich in einer gröſsern Anzahl Flaſchen befindet, der Maſchine entgegenſetzt, ſo daſs die wirkſamſte Maſchine diejenige iſt, welche die gröſste Anzahl Flaſchen ladet, die zugleich das dickſte Glas haben, und welche die Ladung dieſer Flaſchen auf den höchſten Grad treibt, deſſen ſie fähig ſind. Und überdem muſs allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaſchen mit der Gröſse der Batterie, der Glasdicke der Flaſchen und der Stärke der Maſchine im Verhältniſs ſtehen. Der 2te Artikel beſchäftigt ſich mit *der elektriſchen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. iſt nicht der Meynung, daſs man ſich hier eine Art von elektriſcher Batterie gedenken müſſe, ſondern berechnet vielmehr, daſs eine *Wolke,* die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäſsigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, ſchon durch ſimple Funken, ſolche Schläge geben müſsten, daſs daraus die Wirkung der heftigſten Blitze erklärt werden könne. Die Gröſse des Leiters erſetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Abſicht der Dichtheit der Elektricität, die ſich bey belegtem Glaſe findet, abgeht; zu geſchweigen, daſs ſelbſt auch bey einem bloſsen Leiter die Verdichtung ſehr ſtark werden kann, wenn er in kurzer Zeit ſehr reichlich von elektriſcher Materie, zumal in einer ſehr trocknen und dicken Luft, überſtrömt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Verſuche mit einander, welche Hr. *v. Marum* mit der Teylerſchen Maſchine angeſtellt hat; ſo wird man auf einen Schluſs geleitet, der Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. Es iſt dieſer: Eine

Luft-

Lafttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läfst keine gröfsere Ladung zu, als ein fimpler Leiter, der eben dieſelbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lafttafel iſt der Ladung eines fimpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu blofs beluſtigenden elektriſchen Verſuchen beſchrieben, und durch Abbildungen ſo deutlich gemacht, dafs ſich jedermann dieſelbe leicht verfertigen kann.

WIEN, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erſcheinungen und Verſuche gebauten Naturlehre*, zuſammengetragen von *Anton Ambſchell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach ſollte man faſt meynen, der Vf. habe eine Reviſion der vornehmſten, beſonders der noch etwas problematiſchen phyſikaliſchen Lehrſätze vorgenommen, und ſelbige durch eigne Verſuche geprüft, näher beſtimmt oder berichtigt; allein dies iſt nicht der Fall im Buche, ſondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematiſch als phyſiſch behandelt, und zuweilen durch ſchon bekannte Verſuche weiter erläutert, ohne dafs jedoch dem Anfänger zur zweckmäſsigen Anſtellung dieſer Verſuche einige Anleitung gegeben wird. Sonſt iſt der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, ſoviel es ſeine etwas provincielle Schreibart zuläſst, ſehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine ſchiefe Fläche, fortgegangen, und dieſes alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Beſchluſs. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, iſt etwas dunkel; er ſagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, deſſen Lage ſo beſtellt iſt, dafs die Theile dies- und jenſeits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieſer gleiche Summen der Abſtände haben, — in der Folge heifst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abſtänden iſt jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derſelben ſo gezogen iſt, oder ſo gezogen betrachtet wird, dafs die Theile dies- und jenſeits dieſer Fläche gleiche Summen der Abſtände von derſelben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum ſagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt iſt derjenige, worinn man ſich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey ſolche Theile theilt, welche mittelſt der Schwerkraft gleiche Wirkungen äufsern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maſchinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und ſeinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der ſchiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zuſammenſetzungen einfacher Maſchinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beſchluſs macht die Hydroſtatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Waſſers aus Gefäſsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden iſt. Unter die Urſachen, warum bey den Springbrunnen das Waſſer nicht wieder ganz ſo hoch ſteigt, als es gefallen iſt, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerſtand der Luft, den Verluſt der Geſchwindigkeit, welchen die frühern Waſſerwürfe gegen die ſpätern erleiden; die Laſt des herunterfallenden Waſſers; die Anhänglichkeit der Theile des Waſſers an einander, an den Wänden des Gefäſses, und an der Mündung. Alle dieſe vermeyntlichen Hinderniſſe kommen ja aber eben ſo wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Waſſerſtrahl nicht frey ſpringt, ſondern in einer Röhre eingeſchloſſen iſt, und doch ſpringt hier das Waſſer völlig ſo hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen iſt. Die wahre Urſache jener Abnahme, die ſich aber unter den angegebnen nicht findet, iſt einzig in der Flüſſigkeit des Waſſers zu ſuchen; durch dieſe geſchieht es, dafs es ſich im freyen Strahl nicht feſt zuſammenhalten kann, und deshalb iſt das nachfolgende Waſſer nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig iſt. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächſe des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchſten Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies iſt allein nicht zureichend, ſondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn ſobald ein Baum abgeſtorben iſt, ſeine Haarröhrchen aber noch alle unzerſtört ſind, ſteigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena*, b. Mauke: Diſſ. inaug. *exhibens diſcrimen inter philoſophiam criticam et dogmaticam*. Auct. *Joh. Fried. Ern. Kirſten*. Philoſ. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieſes Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntnifs und Fleifs ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten lieſse ſich aber freylich keine vollſtändige und eindringende Unterſuchung eines ſo viel umfaſſenden Gegenſtandes erwarten. Wenn indeſſen nur das Wenige, was Hr. K. darüber geſagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau beſtimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptſache iſt, wenn es nur wahr wäre; ſo würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt ſeyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entſchuldigen, wodurch ſchon öfters dergleichen akademiſche Gelegenheitsſchriften kurz und unbefriedigend gerathen ſind. — Hier iſt der Inhalt. — Die Philoſophie

losophie mufs auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll.) *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und a priori, wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen a priori nur dadurch, dafs jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere aussagt, offenbar synthetisch. Wer dergleichen Behauptungen niederschreiben konnte, dem mufste es noch an der Kenntnifs des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so genau Acht zu geben gebietet, ist möglichst verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori*,) z. B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, pafst aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. *K.* gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn. Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil a posteriori nennen würde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel pafst nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ein solches Urtheil ist nun freylich *seinem Stoffe nach* empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *seiner Form nach* ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es blofs eines Acts im Verstande, um das Verhältnifs des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich synthetischen. Die angeführten Beyspiele, wodurch der Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen *a priori* erläutert werden soll, lassen auch gar keinen solchen Unterschied sichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann also zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von *Kant* und mehrern nach ihm ins hellste Licht gesetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philosophische Sprache, die über diese Gegenstände einen hohen Grad von Genauigkeit seit kurzem erlangt hatte, eine schwankende Unbestimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundsätzen in der Philosophie, fährt Hr. *K.* fort, taugen nur solche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es sey der des Subjects, oder des Prädicats, aus den reinen Formen der Anschauung und des Denkens entspringen; daher müsse alle gründliche Philosophie von Erfahrung der Natur des menschlichen Geistes ausgehen, d. h. eine *kritische Philosophie*, seyn. Wo diese vorläufige Untersuchung vernachlässigt worden, da sey die *Philosophie dogmatisch* in dem Sinne, worinn Kant und seine Schüler dieses Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, dafs die Philosophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker gewesen, und dafs es also ein leeres, grundloses Geschrey sey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachlässigung des Fundaments in der Philosophie so nachdrücklich sprechen, wird von dem Vf. erstlich der Begriff von kritischer Philosophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal desselben weggelassen, theils manches entweder historisch falsche, oder doch unerweisliche, oder wenigstens von dem Vf. nicht erwiesene, von den frühern Philosophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen soll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden ist. Nicht derjenige ist kritischer Philosoph, der über den Ursprung der menschlichen Begriffe und Urtheile aus dem menschlichen Geiste Untersuchungen anstellt, (dies haben von jeher alle Philosophen gethan,) sondern der diese Untersuchungen so weit fortsetzt, dafs aus der Entstehungsart der Begriffe auch ihre Bestimmung und die Grenzen ihres rechtmäfsigen und unrechtmäfsigen Gebrauchs genau und allgemeingültig festgesetzt werden können, und der in seinem Philosophiren dieser Grenzbestimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweisen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philosophie abgesprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philosophen vor Kant über den Ursprung der menschlichen Begriffe und über die Natur des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnifsvermögens philosophirt. Wie weit sie aber in dieser Untersuchungen vorgedrungen, und wie getreu sie den etwa gefundenen Resultaten geblieben sind, um den Vorwurf des unkritischen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man sich selbst aus den dürftigen Proben schon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von *Plato* und *Aristoteles* behauptet er: sie wären Kritiker gewesen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von *Des Cartes*, *Spinoza* und *Leibnitz* will er es darthun. Spinoza unterscheidet in den citirten Stellen seines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgestellte von der Vorstellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieser Unterschied bestehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborne Vorstellung an, ohne sich über ihre Natur zu erklären; läfst die klaren und deutlichen Vorstellungen aus der Selbstthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem passiven Verhalten entspringen, verwechselt also offenbar, (worinn ihm auch *Leibnitz* gefolgt ist,) zwey wesentlich verschiedene Unterscheidungen mit einander, die wir bey unsern Vorstellungen anstellen können, und philosophirt allen diesen Untersuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an sich selbst. *Leibnitz* unterscheidet zwar Vorstellungen *a priori* und *a posteriori*, aber nicht bestimmt. Von der höchst wichtigen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus *Leibnitz* philos. Werken (nach *Raspe*; deutsche Uebers. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeste Spur. *Wolf* und *Baumgarten*, sagt unser Vf., hätten diesen Unterschied auch gelehrt; aber er beweist es mit keiner Sylbe auch nur scheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. *K.*, selbst gestehen mufs, *die* Vorstellungen *a priori* für Erkenntnisse der Dinge an sich selbst erklärt, so wird er ja schon um deswillen mit vollem Rechte den unkritischen Dogmatikern beygezählt. Der erste Grundsatz der Philosophie des *Cartes* „*ego cogito*" ohne genaue Entwickelung des Begriffes von dem Denken und Vorstellen überhaupt, qualificirt diesen Philosophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritischen Philosophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neuesten Reviforen der Philosophie gestellt werden. — Es möchte sich am Ende schwerlich bestimmen lassen, worinn eigentlich das Verdienst dieser kleinen Abhandlung bestehe, zumal da auch der lateinische Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateinisch ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Pesth: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dass der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dass die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dass eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Ausspüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil-Recht, und daraus fliessenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Von den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein argliftiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvättern liesse sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus den ungrischen Gesetzen betrift; so erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dass keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags-Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelsischen Dissertation: *de jure Magistratus in Conscientias.* — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundsätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

Pesth: *Refutatio Juris publici Hungariae a Franc. Rud. Grosing editi, conspectum jurium ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Grosing schrieb, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dass die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es läst sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Grosen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise muste sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grosing ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntnis, dass er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grosing ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dass er das Grosingische Buch, Wort für Wort, abdrucken läst, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heist Papier verschwenden! Indessen sind viele grosingische Sätze freylich so beschaffen, dass man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn besäse, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione*;“ und führt zum Beweise an, dass in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cujusdam inscriptionis habere dignoscitur.*“ Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dass *Inspriptio* hier nichts anders heisse, als *Transactio.*

Ohne Druckort: Dissertatio potitico publica *de regiae potestatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog. 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine allgemei-

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, dafs er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, hersetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, dafs der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson, 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, dafs Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey, und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, dafs sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, dafs ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Dafs die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellet. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, dafs die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man mufs die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiefse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Aufserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfodern die letztern wenigstens doch gewifs. Vortrefflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, dafs nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsre Handlungen Einfluss haben." Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an," — Hier ist das nordamericanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt, bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, dafs die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentlicheres Leben führen möchten, und S. 155 von der Preßfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewifs von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachläfsigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, dafs man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, aufserordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, dafs die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abgege-

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage, ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne dafs die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagsachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitssinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti Jurnus, omne executivae potestatis corpus permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius incolare.*" S. 44. radelt er es ausführlich, und freylich mit grofsem Rechte, dafs die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja dafs sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausschliefsenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besäfsen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, dafs alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäufserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, macht es nicht unwahrscheinlich, dafs folgende Bogen:

Dissertatio statistica *de potestate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen. b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Trost i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) sammlet af *Peter Paludan*, Präst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234 S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers, zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift mufs auch, soll sie anders den gehofften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hofnung, dafs der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglich gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Versehung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorsehung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Aussichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, dafs Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlemann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Lusi, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie mufs der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hr. von *Baczko*. Luthers Brief an König Friedrich I. in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäfs; dafs doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, dafs die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Verfchiedene von dieſen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, ſind aus dem Deutſchen überſetzt. Auch ſind wir die kürzern Aufſätze übergangen, unter denen einige intereſſante Anekdoten und verſchiedene ſchöne Gedichte ſind, inſonderheit von Hn. *Riber*, der des Kummers Stimme zu verſtehen ſcheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT, *Jena*: Diſſ. inaug. *De pignore univerſitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Roſtochienſi. 1791. 4. S. 4. Zuerſt unterſucht der Vf., welche Güterſtücke unter einer Generalhypothek, ſie mag nun auf das geſammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *univerſitatem juris intellectualem*: gehen, nicht begriffen ſind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterſtücke, die nicht veräuſsert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu ſeiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine beſondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen iſt, daſs er ſie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger ſelbſt herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an ſich zu bringen ſchon vor der Hypothekenbeſtellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geſchenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. ſ. w: 5) endlich iſt auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, daſs niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm ſelbſt zuſtehen. — Dies vorausgeſchickt, ſchreitet Hr. *B.* zu dem eigentlichen Gegenſtand ſeiner Streitſchrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräuſserte einzelne Sachen mittelſt der hypothekariſchen Klage zu verfolgen befugt iſt? und unterſcheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräuſserung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloſs ſtille geſchwiegen hat, und die Veräuſserung hat geſchehen laſſen. Iſt das erſtere; ſo liegt, wann der Gläubiger ſich nicht ſein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Beſtimmungen genau beobachtet worden ſind, und kein *dolus* untergelaufen iſt, in der gegebenen Einwilligung eine ſtillſchweigende Entſagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall gehet das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Beſitzer über, es mag nun dieſer von der Verpfändung etwas gewuſst haben, oder nicht, es mag der Schuldner ſtatt der veräuſserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall ſtatt. Eben dieſe Grundſätze ſind auch bey einer verpfändeten *univerſitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner ſchon vor der geſchehenen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *univerſitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, daſs alle Veräuſserungen in Zukunft wegfallen ſollen. — Dieſe Inhaltsanzeige beweiſt ſchon, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand vollſtändig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Doſt: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die weſentlichen Erforderniſſe zu Ausübung des Retentionsrechts ſeyen folgende; 1) ich muſs mich im Beſitz einer Sache befinden. 2) Muſs entweder derjenige, der dieſe Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmäſsigen Grund haben, die Herausgabe der Sache ſo lange zu verweigern, bis dieſe Verbindlichkeit erfüllt worden iſt. In Rückſicht auf das erſte Erforderniſs, den Beſitz nämlich, kann derſelbe ſowohl ein natürlicher als ein Civilbeſitz ſeyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer iſt. Die Verbindlichkeit, in Anſehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muſs eine *wahre* (*debitum verum ſ. certum*) ſeyn. Daſs ſie aber auch ſogleich liquid ſey, iſt im allgemeinen nicht nothwendig, ſondern wenn ſie ohne groſse Weitläufigkeit liquidirt werden kann; ſo findet ſchon das Zurückbehaltungsrecht ſtatt: iſt dies hingegen der Fall nicht; ſo muſs gegen geleiſtete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmäſsige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich iſt entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare geſetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Beſtandtheil eines mir zuſtehenden dinglichen Rechts iſt, oder nicht iſt, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *ſimplex*. Hier iſt hauptſächlich von dem geſetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann ſtatt findet, wenn, auſser den ſchon angegebenen allgemeinen Erforderniſſen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden ſoll, in Verbindung ſtehet. Die Frage aber: wenn ſtehet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden ſoll, in Verbindung? läſst ſich durch folgende Regeln am beſten beantworten: 1) wenn ſie in dieſe Sache verwendet worden iſt. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; ſo ſtehet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieſer Sache in Verbindung. 3) Zwiſchen der Foderung, die wegen geleiſteter Dienſte oder Handlungen zuſteht, und der Sache ſelbſt, an welcher, oder in Anſehung deren die Dienſte, oder Handlungen geleiſtet worden ſind, iſt eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden iſt, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zuſteht, ſo iſt meine Foderung mit dieſer Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Geſetze ein Recht zuſteht, zu verlangen, daſs er aus dieſer Sache ſelbſt ſeine Befriedigung erlange; ſo ſtehet ſeine Foderung mit dieſer Sache in Verbindung. Auſser dieſen Urſachen läſst ſich kein rechtmäſsiges geſetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographarium pecuniam pignus teneri poſſe* enthaltenen Fall ausgenommen. *Das jus retentionis conventionale* und *teſtamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer ſolchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden ſoll, nicht in Verbindung ſteht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf ſind dann die Wirkungen der verſchiedenen Arten des Retentionsrechts ſowohl in als auſser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Dieſe Inhalts-Anzeige beweiſst, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand vollſtändig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt ſich dieſe kleine Schrift noch durch lichtvolle Darſtellung, gut gewählte Beyſpiele, und ausgeſuchte Literatur.

OEKONOMIE. *Herrmannſtadt*, b. Hochmeiſter: *Ueber die häufigen Viehſeuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichſten Mitteln ſolchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Dokt. Phyſ. des Haromſeker Comitats etc. S. 20 1790 in 8. Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zuſammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieſes Büchelchens auch für unſere Gegenden fühlt ſich Rec. gedrungen, den Kern deſſelben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meiſten Viehſeuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der ſchlechten Beſchaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen ſtehen. 3) In der zu groſsen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muſs. 4) In der ſchlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, daſs das Rindvieh auch bey der veränderlichſten Witterung unter freyen Himmel bleiben muſs. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, daſs das Vieh zu jung zu ſchweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehſeuchen. 9) In der heimlichen Herbeyſchaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht ſelten krankes Vieh mit herbey geführet wird. — Aus der Vermeidung oder Abänderung dieſer Urſachen ziehet der Vf. praktiſche Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für ſich haben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sömmering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeusserungen des seel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die grösten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey *C.* erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Aufserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, dafs einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemählden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntnifs war dem Rec, äufserst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, „wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der besondern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, dafs ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich „nicht unterschied." Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr *S.* diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende mufs vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluss auf den Unterschied der Gestalt. Himmelstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stöfst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, dafs Menschen blofs der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblöfsten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, dafs unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen grofsen Einfluss auf unsere Gestalt haben. Dieser äussert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des grösten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, dafs der Unterkiefer, den er ihm bey-

beygelegt hat, nicht der wahre, sondern von einem Neger entlehnt sey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können physische Anlagen künstliche Bildung, verbunden mit solchen moralischen Beschaffenheiten, welche mit gewissen anhaltenden Leibesübungen im Verhältnisse stehen, allein oder hauptsächlich die Gestalt modificiren. Daher findet sich unter ihren Individuen auch so wenig auffallende Verschiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält sich die Sache ganz anders. Vermöge der mimischen Verbindung, worin die Bewegung der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unsers innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diesen an, und ziehen sich ihnen gleichsam nach. Daher sieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und strebt, sondern so gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. s. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnisvermögens erhält; so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorstechende jener Geisteslage analoge äussere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äussert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind! Kurz! der pathologische Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichts einen Einfluss habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewissen Grundsätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Gesicht, und macht es eckigter und breiter *). Es ist ferner gar nicht unwahrscheinlich, dass nach einer gewissen Reihe von Generationen diese Bildung, die ursprünglich blos Wirkung des mimischen Ausdrucks war, aber zum physiognomischen geworden ist, sich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus lässt sich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglosigkeit, der sklavischen Verworfenheit, der Frömmeley, u. s. w. erklären, der sich in gewissen Nationen, Religionsverwandten, Künstlern, besonders den mechanischen, selbst an ihrer Gestalt in Ruhe nicht verkennen lässt. Doch diese Materie ist zu weitläuftig, als dass sie in einer Recension vollständig erörtert, und ganz ausser Zweifel gesetzt werden könnte. Nur so viel lässt sich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Gestalt der Europäer, welche sich zum grossen Theil moralischen Ursachen zuschreiben lassen, kann durchaus kein Urbild ihrer Gestalt aufgestellt, und am wenigsten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht sich anheischig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Gestalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. s. w. beylegt, sehr genau übereinkömmt.)

C. sucht nun zu zeigen, dass die Gesichtslinie des Profils bey dem Affen am schrägsten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am senkrechtesten angetroffen werde. Er sucht sogar zu berechnen, wie weit diese schräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menschengesicht zu einem Affengesichte zu machen. Zu diesem Ende zieht er längst dem untersten Theile der Nase, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äusserster Punkt von dem äussersten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine senkrechte Linie herabfallen lässt, bestimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines sucht er dabey, so viel es sich möglicherweise thun lässt, beyzubehalten. Ferner lässt er oben von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie senkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menschlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gesichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nasenbeine vorbey bis zum Schluss des Mundes. Den äussersten Punkt dieser Gesichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchsten Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schluss des Mundes, oder dem Ende des vordersten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diese Gesichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, misst er, und bringt heraus, dass er beym Affen 42 Gr., beym Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, dass der Gesichtslinien-Winkel in der Natur eine äusserste Grösse und eine äusserste Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, sey nach Kunstregeln gemacht, und alles, was sich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealischen Köpfen der Gesichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungestaltet und zu einem Wasserkopfe zu machen. (Rec. gesteht, dass er gegen die Richtigkeit dieser Messungsart grosse Zweifel hat. Alles kömmt seiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder sieht ein, dass, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gesichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verschiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verschiedenes Verhältniss zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ist offenbar eine solche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menschen sich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts strekt. Dazu kömmt, dass die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen sind. Seine Horizontallinie fasst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Gesichtslinie durchschneidet oft die Stirn, bald geht sie hart daran vorbey, und überhaupt ist sie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Dass gewisse knorpelichte Fortsätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muskeln entstehen, ist Rec. von Männern versichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptstudio machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht sein Fall ist, indem er Osteologie und Myologie nur als Liebhaber der schönen Künste und der Anthropologie im Ganzen kennt.

Digitized by Google

derſten Schneidezahn angenommen. Daher laſſen ſich denn nach C. Meſſungsart die allerungeſtalteſten Köpfe in die von ihm als idealiſch angegebene Geſichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt ſchon in dem Buche ſelbſt, denn er geſteht in der Folge, daſs Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachſenen Menſchen gedacht, dieſen höchſtungeſtaltet machen müſsten. Am allerwenigſten laſſen ſich die Köpfe griechiſcher Statüen, auf die Maaſse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurükführen, da Fleiſch und Fett und ſogar das Haar bey den Verhältniſſen, welche der Künſtler angenommen hat, gewiſs mit in Anſchlag gekommen ſind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechiſche gezeichnet hat, gar nichts von der idealiſchen Geſtalt antiker Bildſäulen. Rec. iſt daher zwar völlig mit *C.* darüber einverſtanden, daſs das Affen-Profil eine ſchräge Richtung nach hintenzu, das idealiſche Profil hingegen eine mehr ſenkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daſs die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maaſse unterworfen werden können, und daſs, wenn eine Meſſung mit einzelnen Individuen angeſtellet werden ſolle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erſt näher beſtimmen, und dadurch die äuſserſte Höhe und äuſserſte Länge des Kopfes herausbringen, demnächſt aber 2tens die Geſichtslinie bey dem Menſchen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueſte ausmeſſen müſſe, wie weit Stirn, Naſe, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verſchiedenen Biegung von einander entfernt ſind.)

Der Vf. ſucht nun die Veränderungen, welche aus der Verſchiedenheit der Geſichtszüge (beſſer des Schedels) von der Seite angeſehen in Rückſicht auf die Geſtalt verſchiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daſs er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu ſehr auf ihre Geſtalt im Allgemeinen geſchloſſen hat, z. B. das Vorſpringen des Ober- und Unterkiefers ſoll für den Neger charakteriſtiſch ſeyn. Allein auf 1000 Europäer kann man ſicher einen rechnen, dem dieſe Geſtalt gleichfalls eigenthümlich iſt. Er ſelbſt geſteht auch, einen Otaheitier gemeſſen zu haben, deſſen Geſichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daſs er aus der Geſtalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Geſtalt eines mit Muskeln, Fleiſch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daſs die Naſe des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt ſeyn müſſe, welches gewiſs nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel laſſen ſich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit groſsen graden und ſogar mit Habichtsnaſen denken.

3) daſs er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch groſsen Zweifeln unterworfen iſt, z. B. daſs die Mundwinkel da aufhören, wo der erſte Backenzahn anfängt, welches gewiſs nicht der häufigere Fall iſt.

4) daſs er die allerwiderſprechendſten Folgen aus einer und derſelben Urſach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müſſen, weil das Hinterhaupt das ſchwerſte „iſt, hinterwärts ſinken, noch mehr müſſen ſie *vorwärts* „ſinken im Orang Utang, am allermeiſten in Affen, Hunden, Pferden u. ſ. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die ſtolzeſte Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das ſtärkere Vorwärtsneigen des Angeſichts, ihren Bildſäulen „ein majeſtätiſcheres und gröſseres Anſehen.“ Der letzte Satz läſst ſich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Geſichtszügen, von vorn angeſehen, über. Hier fällt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie beſtimmten Kopfrichtung, und die Vernachläſsigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergeſtalt über, daſs man die höchſte Höhe des Hinterhauptes ſieht; ſind aber gezeichnet, als wenn man ſie in aufgerichteter Stellung ſähe, folglich iſt auch das äuſserſte Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun iſt es aber unmöglich, daſs man dieſe beiden äuſserſten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müſſen. Durch jenes Verſehen hat der Affe ein menſchliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zuſammengebundenen Haarwulſtes willen, einen ſpitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin ſollen die verſchiedenen Züge in den Geſichtern verſchiedener Völker aus der urſprünglichen Geſtalt der Schedel erklärt werden, beſonders zur Widerlegung des Satzes, daſs die künſtliche Bildung einen groſsen Einfluſs darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweiſen, daſs die dicken Lefzen der Neger aus der vorſpringenden Geſtalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menſchen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne ſchmal ſind; dann aber müſste, wenn die Geſtalt des Knochens hiebey etwas entſchiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lefze vorausſetzen laſſen, und gerade dieſer Theil iſt ſelbſt nach der Camperſchen Zeichnung der ſtärkſte.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Geſtalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerſt von den Kinderköpfen von der Seite geſehen. Die beygefügten Zeichnungen ſind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. iſt auf der erſten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* ſagt: es ſey dieſs die Folge der engliſchen Krankheit, woran das Kind geſtorben ſey. Wer wählt nun überhaupt ſolche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, ſondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundſätze im Zeichnen. Uebrigens fällt *C.* auch hier wieder in ſeinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig iſt die Bemerkung, daſs viele Kinder eine ſtarke Höhlung über der Naſe haben. Der obere Vorſprung der Stirne iſt viel ſtärker als derjenige, der ſich in ſpäteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

auch dieſs iſt nichts Allgemeines, und ſehr viele erwachſene Menſchen, vorzüglich von joviſiſchen Temperamente, behalten den vorſpringenden Vorkopf und die Höhlung über der Naſe ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* ſoll den Winkel der Geſichtslinie ſeiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen laſſen. Aber dieſs rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, ſondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieſer nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieſelben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 reſpective 95 und 100 Gr. bilden, dürfen in die Stellung verſetzt, worin Fig 1. 2 auf der VIten Tab. ſtehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um ſo mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiſs dem Syſtem zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegeben iſt. Höchſt übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Naſe als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn ſind wieder unrichtig dargeſtellt, indem man zu gleicher Zeit die höchſte Spitze des Hinterkopfs und das äuſserſte Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung ſiehet.

Der *dritte Theil* iſt nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des V. über das Schöne beſtimmt. Niemand, ſagt er, lehre dogmatiſch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildniſſen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon geſagt würde, ſo ſey es vergleichungsweiſe oder beyſpielsweiſe. Man müſſe das poetiſch Schöne von dem phyſiſch Schönen, und beides vom mechaniſch Schönen unterſcheiden. Das poetiſch Schöne habe mit der Dichtkunſt einerley Regeln; das phyſiſch Schöne betreffe die Geſtalt der Dinge, und das mechaniſch Schöne könne nicht ſo leicht erlernt werden. (In dieſen Sätzen herrſcht kein deutlicher Begriff. Das poetiſch Schöne in einem Bildniſſe ſoll wahrſcheinlich hier ſo viel heiſsen, als: der Geiſt, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieſer Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunſt. Das phyſiſch Schöne hingegen iſt wahrſcheinlich ſo viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgeſtalt.)

Burke ſoll nach *C.* in ſeiner Abhandlung über das Erhabene ſehr deutlich gezeigt haben, dafs alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne ſo wohl in der Natur als Kunſt ſey, doch dafs das Schöne in keinem Theile ein gewiſſes Verhältniſs zum Grunde lege. (Aber *Burke* ſagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. iſt übrigens gar kein Anhänger dieſes Syſtems. Die Abſonderung des Erhabenen von dem Schönen, ſo ſehr ſie auch unſere neueren Aeſthetiker in Schutz genommen haben, iſt äuſſerſt gefährlich für die ſchönen Künſte. Alles Erhabene iſt ſchön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeſchen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariſer Bublerin etwas Schönes ſeyn. Aber es giebt groſse Gegenſtände, die abſcheulich, und kleine, die erbärmlich ſind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit ſey? herrſcht die gröſste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion blofs als ein Erforderniſs zur Regelmäſsigkeit des Körpers betrachtet werden, ſo wie man ſie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufſtellt: alsdann iſt ein Körper, der wohl proportionirt iſt, nur ein guter und kein ſchöner Gegenſtand. Aber es kann in dem Verhältniſſe der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in ſo fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgeſtalt aus und iſt eine ſchöne Eigenſchaft: wenn gleich durch dieſe ſchöne Eigenſchaft allein noch kein menſchlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt *C.* fort, ſey in allen Kunſtwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zuſammengeſetzter ſie wären, um deſto weniger würden ſie vom gemeinen Haufen gefaſst. Man müſſe das Gedichtete, das Natürliche eben ſo wohl wie das mechaniſch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geſchmack Anſpruch machen wolle. (Es liegt in dieſer Behauptung etwas wahres. Es iſt ein Unglück, dafs unſere Aeſthetiker den Unterſchied nicht fühlen wollen, der zwiſchen *der einzelnen ſchönen Eigenſchaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, *dem* Wohlgefälligen der Geſtalt, dem Intereſſanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem ſchönen Kunſtwerke, und wieder *einer Kunſtſchönheit*, die als ein für ſich beſtehendes Ganze, als eine Perſon, beurtheilt werden kann und muſs, ſo unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menſchlichen Geſtalt und insbeſondere des Hauptes derſelben beſtehe, und zuerſt unterſuchen, warum ein Menſch, der 8 Köpfe hielte, ſchöner ſey, als einer von 6 oder weniger. Vom Verhältniſſe der Theile an ſich ſelbſt könne dieſes nicht hergeleitet werden. Man verwechſele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es ſey möglich, dafs wir an einem Kinde das Fleiſchige, das Unſchuldige, das Freundliche allein betrachteten, und dafs wir insgeſammt bey unſerer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieſes Gefallende ſchön nennten. Oftmals aber komme uns die Geſtalt nicht ſchön vor, wenn wir blofs auf ſie allein ſähen. (Das Fleiſchige, das Unſchuldige, Freundliche ſind angenehme und intereſſante Eigenſchaften, welche, da ſie in den Begriff gehören, der von dem Weſen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben feſtgeſetzt iſt, auch einzelne Beſtandtheile von deſſen Schönheit, mithin etwas Schönes ſind. Aber darum machen ſie allein und getrennt von den übrigen Eigenſchaften eines ſchönen kindlichen Körpers denſelben keineswegs zur Schönheit.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(*Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Bisweilen, fährt *C.* fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältnifs der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhänge, so wie es denn gewifs sey, dafs das Schöne für sich bestehe und unveränderlich sey; so folge nothwendig, dafs es nicht bestehen könne, ohne dafs die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältnifs zu einander hätten. Die Alten hätten die Mifsgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fufsgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füfse unverhältnifsmäfsig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fufsgestelle stände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füfse. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich blofs darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältnifs von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfafste, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Rec. ist mit *C.* völlig dahin einverstanden, dafs die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältnisse der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmifst. Aber er glaubt, dafs jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und dafs sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. dafs die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenumstände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer blofs geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen geschnittenen Steine verträgt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche *C.* zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die gröfsten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn mufs, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Rundung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er mifst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und mifst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, mifst den Kopf nicht wie der Mathematiker: er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Uaterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maasse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Maafsen bestimmen, oder

man setzt den Kopf wenigstens in Gedanken in seine gewöhnliche aufrecht stehende Lage. In dieser aber hält die Gesichtslinie, den obern Haarschopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Nasenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs messen, nehmlich von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieser pflegt an mehreren Statuen vier Dreissigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Gesichtslänge oder den Fuss gerechnet) zu enthalten. So findet es sich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieser Durchschnitt kann nun nicht zur Gesichtslinie gemacht werden, und seine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Gesichts keine Bestimmung geben, weil das Auge des Beschauers, indem es diese Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmessers verfolget. Inzwischen ist so viel wahr, dass die obere Augenlinie an den schönsten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmessers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber ist es völlig unwahr, dass die Augen die Mitte der Gesichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarschopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Nase bis zum Kinn ist auch um ein Drittheil länger als C. angiebt. Ferner hält die Breite des Gesichts mehr als die vier Augenbreiten, die C. annimmt, wenn man, wie es billig geschehen muss, dasjenige mitrechnet, was sich an einem Gesichte von vorn gesehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenseits der Augenknochen in der Verkürzung darstellt. Allein Rec. hat bey seiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, dass beynahe kein einziges Gesicht ganz genau in die Verhältnisse passe, welche in den Kunstbüchern vorgeschrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniss machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaasse, und zur Entwerfung idealischer Köpfe, aber auch hier ist die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergessen: dass man den Maassstab mehr im Auge als in der Hand haben müsse. Aus eben diesen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältnisse der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns C. noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie lässt sich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander setzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewisse Weise das Oval für den Kopf von vorn gesehen. Rec. gesteht gern, dass diese regulären geometrischen Figuren auf einen so irregulären Körper, wie der Kopf des Menschen ist, nicht völlig zutreffen. Er für sein Theil gebraucht sie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, ist sie doch allemal besser als die C. Methode. Denn ausserdem, dass diese sehr umständlich ist, sind auch die Verhältnisse, die er angiebt, offenbar irrig. Die Nase wird so wie der Raum vom Auge ab bis zu den Nasenlöchern zu lang, das Untertheil des Gesichts zu kurz, das Ohr steht zu steil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: dass unsere Ideen über die Gestalt des Menschen durch dieses Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und dass dem Vf. durchaus diese zwey Fehler vorzuwerfen sind: 1) aus der Gestalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Gestalt des lebendigen Kopfs geschlossen; 2) selbst diesen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, so wie er sich dann darstellt, gemessen zu haben. Von der Güte der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht versteht. Unter mehreren Druckfehlern muss einer bemerkt werden. S. 57., wo es heissen muss: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Gesichts an.

Leipzig, in der Gräffischen Buchh.: *Bragur.* Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — u. *Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser für die Alterthümer unsrer vaterländischen Literatur überaus interessanten Zeitschrift wurden Plan und Ausführung derselben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide sind sich auch in diesem zweyten Bande so vollkommen gleich geblieben, dass derselbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anspruch machen darf. Die Verzögerung dieser Fortsetzung wurde durch mehrere Hindernisse veranlasst; vornehmlich durch das unerwartete Absterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nördlingen, dessen Bildniss diesen zweyten Bande vorangesetzt ist, und dem Hr. *Gräter* am Schlusse desselben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er diese periodische Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtssecretär *Häfslein* in Nürnberg herausgeben, die beide schon durch ihre Liebe zur altdeutschen Literatur rühmlich bekannt sind. Beide haben auch bisher schon dazu beygetragen; und ausser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau, und Hr. Bibliothekssecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterstützt. Jetzt wünscht er nur noch von einigen unsrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufsätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geisteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Hr. Gr. wünscht eine etwas *ausführliche* Anzeige dieser Schrift, zur grösern Bekanntmachung und Verbreitung derselben; und diesem Wunsche fügt sich Rec. seines Theils um so viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieses Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer desselben überzeugt ist.

Unter der Rubrik: *Aufsätze*, liefert Hr. *Gräter* selbst: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatisches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geistvoll in Versen übersetzt. Rec. hat es mit dem englischen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Uebers. seine Vorliebe für die nordische Fabelwelt gewiss sehr zu statten kam; wie er denn auch hier seine genaue und kritische Kenntniss derselben in den beygefügten Erinnerungen über dieses Gedicht aufs neue rühmlichst an den Tag legt.

Von

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern*, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen* über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geist* derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosischen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diesmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniss, *Hermode's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Tryggwasons-Sage*; und *die Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, *das Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. *Gr.* absichtlich beobachtete, eigensinnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liess. Rec. wünschte, dass dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedne aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr Hofr. *Eschenburg* diesmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, dass *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehängt.

In der für *Sprache* bestimmten Abtheilung ist diesmal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck *der Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist. — Von Hn. *Häslein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jhesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 153. abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich dieses alte Lied, ganz so, wie es *B.* gab, in *des edelen Hennecken von Lauenstein kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges Expedition; vorgestellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vettern Chimme vom Deister, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt usem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* singen;" so ist dieses Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlasst zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser elle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben liess. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will sie erst künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunsvicens. T. III, p. 185. liefern,

sern, von dem er glaubt, dafs es mit jenem aufs genaueste zusammenhange. Unter den Sprachерläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Haſtig* kommt von *Haſt*, Eile, wie das Englische *Haſty* von *Haſte*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist blofs eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* ist *sondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meistersänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Litteratur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus grofsen Werken, theils für litterarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diesmal liefert Hr. Gr. zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichniss der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. Gr. nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreste aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermischten *Auszügen* wird diesmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diesmal die *Bonerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eschenburg*, welcher zeigt, dafs dieser von *Scherz* und mehrern für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein andrer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man diesmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleſon*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, dafs der pseudonyme *Filidor der Dorferer*, Verfasser der geharnischten Venus, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holsteiner, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neuesten, altdeutsche Geschichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied *vom alten Hildebrandt*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künftige Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein andres, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieser Monatsschrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewifs von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieser Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken liefs. — Das aus *Lohensteins Arminius* gemeynte siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eschenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts *vom König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward das Christenthum in Böhmen von Methud nach den Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?* von *Christian Samuel Schmidt*, Pfarrer zu Königshayn, 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisch-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlafst, von der wir mit Wahrheit sagen können, dafs sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und sichern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyrillus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügten historischen Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieser historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päbstlichen Einfluss herleiten wollen, mehrere Thatsachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreuet. Insbesondere wird wohl gezeigt, dafs die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöffen geweiht worden sind; ingleichen dafs Methodius wegen griechischer Kirchencerimonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen gebohrne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Induſtrie-Comptoirs: *J. W. von Göthe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer groſsen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerſt unter No. VII. die Beſchreibung eines groſsen Priſma, wozu die ſehr ſauber geſtochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey ſtarken geſchliffnen reinen Glastafeln zuſammengeſetzt und bey den Verſuchen mit reinem Waſſer gefüllt. Die Gröſse dieſer Tafeln iſt am vortheilhafteſten, wenn die Länge 1 rheiniſchen Fuſs und die Höhe 8 rheiniſche Zolle beträgt. Ein ſolches priſmatiſches Gefäſs hat den Vorzug, daſs man dadurch bequem nach groſsen und kleinen Tafeln ſehen und die Erſcheinung der farbigen Ränder ohne Anſtrengung der Augen beobachten kann. So erſcheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Waſſers die Ränder ſchmal gefärbt, gerade ſo wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Verſuchen wünſchte und deshalb ſcharfe gläſerne Keile vorſchlug. Von dieſer Vorrichtung kommt Hr. *v. G.* in VIII. auf die *Strahlungen.* Unter dieſem Wort verſteht er das, was man ſonſt die priſmatiſche Zerſtreuung der farbigen Theile des weiſsen Lichts nennt und wodurch es geſchieht, daſs auf den Flächen, wo Weiſs und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Daſs dieſe Strahlungen bey ſpitzigen priſmatiſchen Winkeln nicht ſo beträchtlich ſind, als bey weniger ſpitzigen, und daſs das Blaue und Violette ſtark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber ſtark in das Weiſse hineinſtrahlt, wird hier genau bemerkt, ſo wie es ſich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des erſten Stücks gegebenen Darſtellung dieſer Erſcheinung folgern läſst. Und wenn es nach des Vf. Aeuſserung ſchwer iſt, aus der Beobachtung zu ſagen, ob ſich das Blaue in das Weiſse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; ſo kann man ebenfalls aus jener Darſtellung mit Sicherheit behaupten, daſs von dem Rothen unterhalb eines ſchwarzen Streifens ſich nicht das mindeſte ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem ſchwarzen Streifen merklich ins Weiſse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1ſten St. Weiſs und Schwarz als Repräſentanten des Lichts und der Finſterniſs angeſehen wurden; ſo erſcheint hier das Grau als Repräſentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finſterniſs participirt und alſo manchmal zwiſchen beiden in der Mitte ſteht. Grau auf Schwarz wird alſo durchs Priſma alle die Erſcheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiſs und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Geſetze gefärbt und ſtrahlen in eben der Breite, nur zeigen ſich die Farben ſchwächer und nicht in der höchſten Reinheit. Zu Beobachtung dieſer Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Priſma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche muſs, wie die weiſse, mit einer anders gemalten oder mit Weiſs oder Schwarz abwechſeln, wenn ſich priſmatiſche Farben zeigen ſollen. Die Farben kommen übrigens insgeſammt darinn überein, daſs ſie dunkler als Weiſs und heller als Schwarz erſcheinen und dieſerhalb flieſsen die an den Rändern der grauen Flächen erſchienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indeſſen kommen hier gewiſſe Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht ſtatt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen iſt. Im erſten Falle muſs ſich der Saum mit der Fläche identifiiren und ſie vergröſsern, im letztern hingegen ſie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf ſolcher Verſuche ſind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und ſchwarze, weiſs und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf ſchwarzem und weiſsem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weiſsem, halb auf ſchwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Priſma, macht es übrigens ſehr einleuchtend, daſs das farbige Licht, welches man durchs Priſma auf einem ſchwarzen Streifen erblickt, bloſs von der Zerſtreuung des weiſsen Lichts herrührt, das von der Grenze des ſchwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weiſsem Grunde liegt, erblickt man einen ſehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf ſchwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dieſs iſt ein ſprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darſtellung, die wir bey der Anzeige des erſten Stücks gegeben haben, und ſie wird jeden, der ſie einmal gefaſst hat, in den Stand ſetzen, alle hier beſchriebenen, noch ſo mannichfaltigen Erſcheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verſpricht der Vf., daſs er die vielen Verſuche, welche bezüglich auf Entſtehung der Farben von ſo vielen Beobachtern wären angeſtellt worden, und die überall zerſtreut lägen, zuſammenbringen und ſie nach ihrer natürlichen Verwandtſchaft ohne weitere Rückſicht in Ordnung ſtellen wolle und ſetzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langſamer vorwärts gehe, als er es ſich anfangs vorgeſetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, ſeine Schritte zuſammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beſchluſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Anspach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von *Büttner*, *Keerl* und *Fischer*. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790 272 S.

Schwabach, b. Mitzler: Des *Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, dafs sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine dialogirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Karinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, dafs Karinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erster Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, dafs diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehnung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur Schade, dafs der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen lafst. Ferner vier Kirchenlitten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Ofteolithen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Aufsatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wonsiedel. Es ist bekannt, dafs derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein grofses Werk in Folio im Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperschen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, dafs die ganze Esperische Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grofsen Ueberschwemmung, dafs sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinerter Knochen ungeheuer grofser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hefselber bey Schwaningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich leicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, *aus dieser Berggegend die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten* seyn sollen, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Prefschers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreisschlufs vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyfsigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weifsenburgischen Statuten. Bambergische Nachtwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehensgärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Lehen zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concursen solcher Wechselforderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handreichhandlehnsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Versorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, dafs sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanensucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, dafs durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preufsischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer nun merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steurung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglücklichen

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen- und die Oehringenische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer sehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige gröstentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geistersehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr liefs sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt seyn soll, hatte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Stromer zu Nürnberg. Enthällung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellete. Nachricht aus Weissenburg, das Verbot des Lottospieles betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 eichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Grüfte) über der Erde stehen, so dafs man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Dafs sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, läst sich denken. — Zum Schlufs findet man einen kurzen Aufsatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweiset, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müsten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist Vf. dieses Aufsatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mompelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der Vf. S. 30, dafs nach *Erlöschung* des Gräflich Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Seehaus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg *gefallen* seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nennte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandsberg, und dessen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V, seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerschaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutschen im Anspacher Fürstenthum, bey Weissenburg und Gumpenhausen unfern des alten römischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufsatz. Der Vf. liefs daselbst die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Beinsteinringe*. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, dafs wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandassecurationsgesellschaft enthält nichts neues. Desto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgesellen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daselbst angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbesserung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbesserung der Landesschulen. Den Beschlufs machet die Lebensbeschreibung des vortreflichen Hn. Directors *Uz* zu Anspach. Sein Bildnifs vor diesem Theil, von *Bock* gestochen, ist sehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Räthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künsperg und Johann Völker, dafs sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friedrichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äufserst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wolten lieber tod sein, dann dafs wir In unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Sünn ein solche grosse Bosheit wider unsern rechten Herrn handeln solten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Aufsatz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den sechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bärtlingen (Layenbrüdern) des Klo-

Digitized by Google

ſters Hailsbronn und anderer Klöſter. Der Beytrag zur Geſchichte der Grafſchaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerſtil; es wird nicht geſagt: der Graf — vermählte ſich, oder gieng mit Tod ab, ſondern: der Graf — vermählten ſich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handſchrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperſon aufgeſetzt, giebt der Geſchichte kein neues Licht, und hätte ſeiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt ſind ſehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläſsigkeit der Proteſtanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbeſondere über die Stadtkirche zu Leutershauſen, wird ſehr viel geſchwatzt, das des Drucks nicht werth iſt. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Inteſtaterbfolge nach Anſpachiſchen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anſpachiſchen Vormundſchaftsordnung. Das chronologiſche Verzeichniſs der merkwürdigſten Anſpachiſchen Landesgeſetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert iſt brauchbar, wenn es vollſtändig iſt; die Fortſetzung wäre zu wünſchen. Die Biographie des Anſpachiſchen Lehenprobſts und Regierungsraths Hänlein iſt zu kurz gerathen. Dieſer verdienſtvolle Mann hat mehr gewirkt, als in ſolcher Kürze geſagt werden konnte. Mit Vergnügen lieſet man die Beſchreibung einer kleinen Reiſe durch das Anſpachiſche Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey ſeines Landes enthält Wünſche zu vielen Landesverbeſſerungen. Der Pendant (warum nicht Gegenſtück?) zum Deſerteur aus Kindesliebe erzählt, daſs ein junger Mann, Namens Keim, bloſs deswegen Soldat wurde, um ſeinen Aeltern mit ſeinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im erſten Band eingerückten Hohenlohe-Neuenſteiniſchen Rangordnung iſt ſo unintereſſant, als die Rangordnung ſelbſt. Die Beyſpiele von Liebloſigkeit und Menſchenliebe, aus dem Anſpachiſchen, erwecken Abſcheu und Rührung. In Anſehung der zum Schluſs beygebrachten unerhörten Beſtrafung einer Menſchenrettung wäre zu wünſchen, daſs die Herausgeber Orte und Perſonen genennet hätten. Solche Unmenſchen verdienen keine Schonung. Vor dieſem dritten Band ſtehet der Proſpect des Anſpachiſchen Amthauſes und ehemaligen Kloſters Heidenheim.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Leben und Reiſen des Baron von Schelle*r, ehemaligen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Lieutenants, von ihm ſelbſt in Briefen verfaſſet. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey dieſem Buche. Hr. v. S. unterhält den Leſer mit ſehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Menſch zu wiſſen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für ſich nichts intereſſantes. Daſs er in der Herzoglich Wirtembergiſchen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anſpachiſche Kriegsdienſte getreten iſt, dann in Preuſſiſche, dann in Ruſſiſche, und dabey immer Lieutenant geblieben iſt, endlich ſeinen Abſchied nimmt, und ſich wieder in die Arme ſeiner Familie wirft, dieſe Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Perſonen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er ſagt uns, wo er frühſtückte, und benennet die vielen Gaſthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anſpach und Nürnberg, vor, und am Schluſs drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Differt. inaug. med. *de fracturis oſſium peluis*. Auctore *C. C. Crève*, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings iſt eine vollſtändige Geſchichte des geſunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünſcht. Der Vf. hatte dieſelbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hinderniſſe waren Schuld, daſs er ſie nicht ganz, ſondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indeſſen glauben wir, daſs er den Ueberreſt nachholen werde, welches gewiſs für die gelehrte Welt ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) ſtellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus ſeiner und eines Freundes Sammlung, vor ſich hatte, unter welchen mitunter höchſt ſonderbare Brüche vorkommen. Auſser dieſen führt er noch mehrere Fälle aus *Van de Wynperſſe*, *Joh a Mek'reen*, *Morgagni*, *du Vernoy*, *Marek*, *Bartholom. Saviard*, *D. Pet. Layrd*, und *Roonhuyſen* an und nachdem er aus allen dieſen Fällen allgemeine Anmerkungen, die ſehr intereſſant ſind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilart an, und ſchlieſst mit einer Unterſuchung über die Beſchaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings*, *Wenzels* und ſeiner Sammlung vor Augen hatte. Auſserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen ſelbſt geſehen, ſondern nur von *Solingen* und *Vauguyon* beſchrieben gefunden hat. Das letzte beygefügte Kupfer ſtellt ein krankes Hüftbein vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Muſique*, publiée par M. M. *Framery* et *Ginguene*. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieſer neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läſst ſich ſchon daraus ein Schluſs machen, daſs auf ſo vielen Seiten bloſs die drey Buchſtaben A B C enthalten ſind. Die Beſorgung derſelben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktiſchen Muſik aufgetragen, und Hr. Suard ſah ſich endlich durch überhäufte Geſchäfte genöthigt, dieſem die ganze Beſorgung zu überlaſſen; daher derſelbe auch die Ausarbeitung der in die Geſchichte und Aeſthetik oder Rhetorik der Muſik einſchlagenden Artikel, in ſo weit ſie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen muſste; doch nahm er in dem, was auf das Syſtem der Muſik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu ſeinem Gehülfen an, deſſen Entfernung von Paris, ſo wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluſs auf die Unvollkommenheit dieſer Ausgabe haben muſste; allein der Fleiſs des Hn. *Framery* und *Ginguené* ſuchten derſelben, ſo viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umſtände geben ihnen ein Recht auf unſre Nachſicht; aber bey Vergleichung mit *Rouſſeau's Dictionaire de Muſique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiſs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand geſetzt hat, in einer ſolchen Lage ſo viel zu leiſten. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit dieſes Werkes ſehr vermindern können, wenn er, ſtatt die Unrichtigkeiten *Rouſſeau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloſs die Verbeſſerung derſelben gegeben hätte. Aber dazu war er zu beſcheiden; und dieſe Beſcheidenheit müſſen wir deſto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Muſik nicht fehlen kann, daſs manchèr hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüſſig anſehn könnte. Die Zahl der Wörter iſt in dieſem *Dictionaire* ſehr gewachſen, weil die Kunſtſprache der Muſik mit jedem Fortſchritte in derſelben zugenommen, auch manches von der Tonkunſt der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beſchreibung der wichtigſten muſikaliſchen Inſtrumente in dieſes Werk zu gehören ſchien. Daſs Hr. *Fr.* den Verdienſten der Ausländer um die Tonkunſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, beweiſt jeder Artikel, der die ausländiſche Muſik betrifft. Von Deutſchland, deſſen Tonkünſtler und Verbeſſerer muſikaliſcher Inſtrumente er mit Ruhm erwähnt, ſagt er: dies ſey das Land, wo man ſeit 80 Jahren die meiſten Muſiken componirt und aufgeführt, und Sachſen ſcheint ihm das für Deutſchland zu ſeyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröſsten Talente in der Muſik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* ſich geſchickte Mitarbeiter zu verſchaffen gewuſst, und daher mehr geleiſtet, als man erwarten konnte. Wer ſich von der Vollſtändigkeit dieſes Werkes zu überzeugen wünſcht, der leſe nur die kurze Ueberſicht bey *Compoſition* von dieſer Kunſt, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewieſen wird, ſo wird er eine ziemlich vollſtändige Theorie derſelben haben. Um aber unſern Leſern wenigſtens einige Begriffe von der ſchätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen ſolche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande ſind. Bey *Accent* unterſcheidet *Rouſſeau* den grammatikaliſchen, logiſchen, oratoriſchen oder pathetiſchen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, daſs dieſe Gattungen des Accentes nicht genau genug beſtimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verſtanden hätte. Sonſt hätte er wohl gegen die Behauptung, daſs der grammatikaliſche Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daſs dies bey den Alten der Fall nicht geweſen ſey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil ſie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Verſen bloſs zählt, ſo hat man gar keine Quantität. Wenn man ſie aber nach den grammatikaliſchen Accenten abmiſst, wie wir thun, ſo hat man eine für die Muſik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzoſen doch wenigſtens bey der Cäſur und am Ende der Zeilen Rückſicht. Der Begriff, den ſich *Rouſſeau* vom logicaliſchen Accente macht, ſcheint Hr. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniſs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was *R.* einen logicaliſchen Accent nennt, lieber einen rhetoriſchen oder oratoriſchen Accent nennen; aber die Sache iſt doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous le vain deſire d'une profane* galeté, lieſt, ſo hört man, daſs die curſiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müſſen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikaliſchen Accent haben, ſo wie in der Zeile Liberté *ſainte* auch das Beywort nicht bloſs, weil es am Ende ſteht, ſondern auch wegen des Gegenſatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikaliſche Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetoriſche durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausſtoſsen nach Beſchaffenheit des Affects. Das, was *Rouſ-*

Jeans oratoriſchen und pathetiſchen Accent nennt, iſt ſchon mit unter dem von uns genannten rhetoriſchen Accente begriffen. Der muſikaliſche Accent aber ſcheint von ihm nicht richtig angegeben zu ſeyn, weil er behauptet, dieſem müſsten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er ſcheint einen gewiſſen Gang der Melodie oder Harmonie zu verſtehen. Es ſollten aber dadurch alle Mittel, deren ſich die Tonſetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikaliſche und rhetoriſche Accente fühlbar zu machen, dadurch verſtanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonſetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikaliſche hingegen wird bloſs durch die gute Taktzeit ohne Rückſicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Dieſen aber vernachläſsigen die Franzoſen ſehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie geſungen werden ſollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin* de | nous le chant qu'in | ſpire und *Goûter* | les douces pre | mices nach einerley Melodie ſingen muſs; ſo wird in *Goûter* und *douces* der grammatikaliſche Accent nothwendig vernachläſsigt. Daher iſt es zu verwundern, daſs die franzöſiſchen Tonſetzer die Poeten noch nicht in den Verſen, die auf einander bezogen werden müſſen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem Syſtem des Fundamental-Baſſes angenommen, was gegründet iſt, das aber verworfen, was mit der Praxis ſtreitet, welches ihm bey der Lehre der Fortſchreitungen ſonderlich der Fall zu ſeyn ſchien, und daſs er ſich bemüht hat, ſo viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indeſſen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob ſich aus der Bemerkung, daſs alle Accorde aus dem harmoniſchen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entſtehen, und daſs die mittönenden Quinten den Zuſammenhang mehrerer Accorde beweiſen, von manchem noch Rechenſchaft geben lieſse, das itzt bloſs der Entſcheidung des Gefühls überlaſſen wird. Die Uebereinſtimmung dieſes Syſtems mit dem Gefühl der gröſsten Tonſetzer bürgt uns für die Richtigkeit deſſelben. Nur einige Beyſpiele zur Probe! *Rouſſeau* erwähnt S. 26. bey *Accord* einen *Accord de ſixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber verſichert uns, daſs man denſelben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen-Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unſer *Kirnberger* für unnütz. Er iſt aber bloſs aus dem Nachſchlagen einer Sexte entſtanden $\begin{matrix} \widehat{ca} \\ g \\ e \\ c \end{matrix} \Big| \begin{matrix} h \\ g \\ d \\ G \end{matrix}$ Allein wenn man auch die Sexte ſo im Durchgange brauchen kann: ſo iſt es doch hart, $\begin{matrix} c\,h \\ a\,g \\ g\,d \\ e \\ c\,g \end{matrix}$ zuſammen anzuſchlagen. Denn wenn man gleich, ſo bald man annimmt, daſs alle diſſonirende Accorde durch Zuſammenſetzung etlicher Dreyklänge entſtanden ſind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur anſehn kann: ſo ſieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie ſonſt, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zuſammengeſetzt iſt, um den Schluſs in G dur nothwendiger zu machen. Daher iſt es viel natürlicher, $\begin{matrix} a \\ g \\ e \\ c \end{matrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zuſammengeſetzten Septimenaccordes entſtandenen Quintſextenaccord, der auf die Dominiante von G dur vor dem Schluſſe führt, zu halten. Vom Accord der übermäſsigen Sexte $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ behauptet *Rouſſeau*, daſs er dem Accorde, der bey den Franzoſen *l'accord de petite ſixte mayeure* heiſst, ſeinen Urſprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, daſs er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte ſtatt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt dieſe Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man ſich die ſtatt der Quarte geſetzte Quinte, als den, zu dieſem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer ſollte meynen, daſs unſre Theoretiker ſo einſtimmig $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ und $\begin{matrix} dis \\ c \\ a \\ f \end{matrix}$ für einerley Accord ausgeben würden? gleichſam, als ob es willkührlich ſey, ob ich dieſen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. Syſtem iſt der letzte Accord aus dem Septimenaccorde $\begin{matrix} c \\ a \\ f \\ d \end{matrix}$ entſtanden, d. h. aus dem durch Zuſammenſetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugſchluſs in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher ſo gar nothwendig wird, weil dis ſtatt d ſteht, d. i., weil die beiden erwähnteo Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach ſich verlangt, zuſammengeſchmolzen ſind. Und dieſer Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Paſſion von Paiſiello bewieſen wird. Er iſt auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten-Accord $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ iſt aus dem Septimen-Accorde $\begin{matrix} f \\ d \\ a \\ h \end{matrix}$ d. i. nach des Recenſenten Syſtem aus dem mit dem Accord A moll zuſammengeſetzten verminderten Dreyklange H, das heiſst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entſtanden; nur iſt wieder ſtatt d dis genommen worden, um die Fortſchreitung in e deſto nothwendiger zu machen. Ob dieſer Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiſs

weifs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey dem Gebrauche deſſelben fis ſtatt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man ſie auch hier dulden. Das Ohr wird ſich bald dazu gewöhnen; und f ſchickt ſich eigentlich beſſer zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluſs an, der ſich nach den Regeln des Fundamental-Baſſes nicht vertheidigen läſst, d | f | c der aber h | a | A G | A doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit deſſelben läſst ſich durch eine Ellipſe erklären, welche bey Anſchlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darſtellen, ergänzt wird. Dieſe Bemerkungen beweiſen, daſs die Hn. Herausgeber dieſes Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Muſik ſelbſt aber noch mancher Verbeſſerung fähig iſt.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen, begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen iſt der Sinn der Urſchrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaſst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geſchmeidigkeit zu wünſchen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande iſt, *als wollte man dieſer Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, ſo werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.

S. 5. *If the mind is in ſuch a ſtate, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of ſublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zuſtand, der dies freye Spiel der Phantaſie verhindert.“ Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomſons Jahrszeiten mit der gröſsten Gleichgültigkeit leſe, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen ſogleich ſich der Einbildungskraft bemächtigten, und ſolch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantaſie des Dichters ſelbſt hinter ſich zurückliefse: *innumerable trains of imagery, as, almoſt leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. *H.* giebt dies: „ſie erwecken ein ſo zahlreiches Gefolge von Bildern, *als uns kaum die Phantaſie des Dichters hinterliefs*“ — In jüngern Jahren, ſagt *A.*, genieſsen ſelbſt gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredſamkeit Virgils oder Rouſſeaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.*“ S. 12. „Ihre Einbildungskraft hat alle *die Reize, das* ſie den Werken zuſchreiben, die ſie doch nur erregten.“ — S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer iſt der*, der auf der Höhe des Rubicon ſtehen könnte, ohne ſeine Einbildungskraft entflammt, und ſein Herz hoch ſchlagen zu fühlen?“ Iſt dieſe Wendung deutſch? S. 30. „Es *iſt* eine Stelle in einer Ode von Akenſide, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, bloſs ſchön *iſt*, durch ein Bild, mit welchem ſie verbunden *iſt*, rührend erhaben gemacht worden *iſt*.“ — Sehr geglückt iſt Hn. *H.* die Ueberſetzung einiger eingeſtreuten Stellen aus Dichtern; andern aber ſieht man die Eil an, mit der ſie gearbeitet ſeyn mögen. — Das Titelblatt verſpricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Ueberſetzung nur bis zum dritten Abſchnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Reſt deſſelben, ſo wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung iſt noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Ueberſetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutſchung durch die eigenen ſchätzbaren Zuſätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müſſen.

Erſter Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Aliſons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die äſthetiſche Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber ſagt, iſt zum Beweis einer ſo einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Aliſon ſeinen Beobachtungen über den Geſchmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeſchlagene Titel für das Aliſonſche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenaſſociationen bey äſthetiſchen Gegenſtänden der Natur und Kunſt,*) paſſender ſeyn, als der von ſeinem Vf. gewählte, wenn *A.* ſeine Unterſuchung ſchon für geſchloſſen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er ſelbſt den vollſtändigen Plan ſeiner Philoſophie des Geſchmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles iſt, und am Schluſſe deſſelben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen ſetzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Vorausſetzung verleitet wurde, alle äſthetiſchen Empfindungen der Einbildungskraft ausſchlieſsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, daſs das Schöne und Erhabene in der ſinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar ſchon Charakter habe. Das Gefühl, ſo wie der Charakter des Schönen, ſind für ſich beſtehende, von dem Einfluſs der Ideenaſſociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Roſe erweckt eine, mit einem beſondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollſtändigſte Aufzählung dieſer letztern kann nicht die mindeſte Einſicht in die Natur der erſtern verſchaffen, das iſt ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorſchlag, dieſen Ideenverbindungen dadurch einen Aufſchluſs zu geben, und ihren Zuſammenhang mit dem Gegenſtand ins Licht zu ſetzen, daſs „man zuförderſt die unmittelbare Wirkung der ſinnlichen Erſcheinung beſtimmt faſſe,“ ausführbar gemacht werden könne, ſehen wir nicht.

Digitized by Google

Eine *bestimmte* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungsmittel, nicht blofs zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. H. über die Verschiedenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachläfsigten Untersuchung geben. Auch müfste sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *bestimmten* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäufserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluss eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, dafs dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. *Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur.* Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der blofsen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der blofse Beobachter bey diesem Gegenstande ausgesetzt ist. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einseitig, mit fremdartigen, aufserwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabnen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntnifs- und Begehrungsvermögens äufserst mangelhaft war, die Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mufsten die wesentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselsweise in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischtheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, dafs das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *süfsen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosaicarum, de genio populi, cui hae leges datae sunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Janus Hornsyld.* 88 S. 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

PÄDAGOGIK. *Kopenhagen*, b. Popp; *De studio linguae graecae latinae praemittendo*, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subjicit *Petrus Gierding*, respondente *Joh. Christ. Michelsen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, dafs die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler In die Recension von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlichen, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es mufs nemlich statt: die *Identität*, gelesen werden, die *Identität* zwischen der Sittlichkeit und Kunst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens iſt durch die politiſchen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieſes Journal iſt mit allen andern, die nicht der herrſchenden Parthey ergeben ſind, zerſtört worden: und dadurch hat ſich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demſelben dem Publico mittheilte, in dieſer einzelnen kleinen Schrift fortzuſetzen. Sie enthält auſſer einer Zuſammenſtellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige intereſſante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, daſs die Schweizer, welche in den Tuilerien maſſacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerſt geſchoſſen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Auſſagen. Ferner, ein Beweis, daſs der König ſeinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie ſo oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem ſie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberſchrift: *Liſte des Perſonnes de ma Connaiſſance*, von welcher man behauptete, ſie ſey an die Erzherzogin in Brüſſel adreſſirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, daſs dieſe Liſte von der Königin nicht in ſolcher Abſicht entworfen ſeyn könne, indem die mehrſten darin benannten Perſonen ſchon todt, oder gar nicht emigrirt ſind, ſondern ruhig zu Paris leben. Er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie von der verſtorbnen Kaiſerin Maria Thereſia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyaliſtiſchen Wuth der Jacobiner ergriffen iſt, wird zwar wohl fühlen, daſs die Bemühungen, die der unglückliche franzöſiſche Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: daſs es vielmehr zu wünſchen wäre, die allzugroſse Scrupuloſität und das Mistrauen in ſeine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um ſich, — und das Land zu retten: es iſt aber immer für die Geſchichte der Zeiten ſehr wichtig zu wiſſen, daſs alle Erzählungen und Beſchuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten ſuchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden iſt, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

Urkunden der Geſchichte ſind in dem laufenden Jahre in Frankreich äuſserſt wenige erſchienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Miniſtern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaſst:

Paris, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social*: *Lettres et Pieces intereſſantes pour ſervir a l'hiſtoire du Miniſtere de Roland, Servan et Claviére.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geſchichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müſſen ſie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. ſ. w. enthalten natürlicher Weiſe nichts als Empfehlung der Conſtitution, und ſind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geſchrieben. Dieſe Art von Schriften ſind einander allemal vollkommen ähnlich, ſie mögen herrühren, von wem ſie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen ſich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Miniſtern und Dumourier, wodurch die Verabſchiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieſer Veränderung des Miniſterii iſt in dem Tone des bitterſten Haſſes gegen Dumourier abgefaſst. Bald darauf haben ſich alle wieder vereinigt und die Depeſchen des jetzigen Generals *Dumorier* an den wieder zum Miniſter eingeſetzten *Servan* ſind in dem freundſchaftlichſten Tone abgefaſst. Was dieſen räthſelhaften Verhältniſſen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die geſpielt worden, ſich auch einmal aufklären mögen, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Conſtitution ſprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derſelben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten ſie überhaupt wohl irgend andre Abſichten haben, als ſolche, die ſich auf ihre perſönliche Sicherheit, Anſehn und Macht beziehen?

Paris b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des diſcours, des opinions, des declamations et des proteſtations de la minorité de l'aſſemblée nationale, pendant les années* 1789, 1790, *et* 1791 *en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes ſur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter dieſem Titel iſt eine groſse Sammlung angefangen, deren erſte 8 Bände Rec. vor ſich hat. Der Titel

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet ausserdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: ausser dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d'Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessanten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonnements über das Verfahren der National Versammlung und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dass es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiednen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grossen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dass er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

Paris, b. Laurent: *Politicon*, ou *Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traites dans la premiere assemblée nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les mêmes sujets.* Par *L. S. de Balestries - Canillac.* 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfasst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Sieyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Vers. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefehr bis zum Februar 1790.

Paris, b. Vf. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbrosses*, ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. *De la Porte*, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* so weit sie Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dass die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmässig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks-Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dass sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugnis ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grössten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Wären sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grossen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dass sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dass auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im

Jahre

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmäßige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, dass man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrentheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträthselt werden; denn es ist ja, so viel man weiss, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müsste, Nahrung der Leidenschaft.

Paris, b. Buisson; *Lettres écrites de Barcellone à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des details vrais et circonstanciés* 1) *sur l'etat dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir eté faits;* 2) *sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des details philosophiques sur les moeurs, usages et opinions des Espagnols*, etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverlässige Erkundigungen von den im Titel angegebnen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlasst. Ueber die Revolution fliesst natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, dass mancher Leser wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hiess es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müssten erhalten werden: und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbauch*, Fürstlich Sachsen-Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Volker-Stamme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, dass mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines grössern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniss der bekanntern Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schliesst das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleisses, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreissen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. *v. B.* aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellet hat. Freylich stösst man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdiess ohne Zweifel bloße Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie beym Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniss werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. Kleinasien war nie ein einzelnes, abgesondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. *v. B.* S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Hauptheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so grosse Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen,

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — H. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heifst: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künste etc. an;" und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder fassen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grätz, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Inneröfterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joseph Karl Kindermann.* Erster Band, 1790. 8.

Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Inneröfterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab. IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Inneröfterreich. Sie waren, wie allerwärts, grofs und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa misbrauchen möchten!" — VII. Verzeichniss der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Inneröfterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Misbildungen (Misgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abriss des Herz. Käraten. (Es begreift 200 ¼ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diöcesen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark, Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Inneröfterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriss der Provinz Inneröstreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen —, ist wie die vor Borgstedens Topogr. der Chur-Mark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in l. O. — Verzeichniss der immatriculirten Landstände Käratens — Aufgehobene Brüderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987. welche, ausser dem übrigen grofsen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besafsen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Inneröstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Blofs bemerken wir noch, dafs im J. 1788 die Inneröfterreichschen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Queckfilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl, Bley 41,238 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beschluss. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oestreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende *für Inneröfterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeuseres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm den Werth nicht, dass es diejenigen Thatsachen, welche im grossen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunstalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. J. in der Vorrede so erklärt, dass man damit zufrieden seyn kann. Dass er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so grossen Einfluss darauf gehabt, dass sein Werk nun bloss eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. J. gänzlich, ohne zu bedenken, dass, wenn auch die Maasregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstiessen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, dass zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. J. schrieb, dass noch viele Materialien fehlten, und dass endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. J. hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die grossen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, dass die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Grossmüthigen, gar bald vergessen haben: dass besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: dass der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesuchet; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, dass er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bomdardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuser eingeäschert." Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, dass die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülsen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schle-

Digitized by Google

siſchen

fischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverlässig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils liefet man: „*In den Krieg 1745* wollte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen": und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittemberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten daselbst studiert. — *Die höchste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.*" Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man liefet z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

Neustadt an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg und die von demselben abfprossende beide in diesem Landes-Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg-Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographischen und critischen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatibus Nordgaviensibus* oder der *Codex diplomaticus sive probationum*, (s. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläuftigen Titelblatt erscheinet. Man ist dergleichen Speculationes von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts stehet folgende Nachricht: Dieses Werk ist blofs für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

Bamberg, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographischen und statistischen sowohl ältern als neuern Geschichte*, von *Benignus Pfeufer*, Hochfürstlich Bambergischen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, dafs der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüfste man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Ichnographia Chronici Bambergensis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domcapitelschen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachische Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergischen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich trefflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das übrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. *P.* zeiget in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hinderniffe an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ist, dafs im Hussiten-Bayern-Markgräflich Brandenburgischen- und im dreyfsigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. *P.* diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältnifs des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat-Gericht. 6) Päbstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt-Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hasenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzertheilungen und Tropfhäuser. Grofses Burgerrecht. Hausirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfuschen. Gebühren bey Meisterwerden. Abgefetzte Feyertäge. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Justiz-Pflege. Advocaten. Depositen. Zehlkreuzer. Concurse. Webersteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammenschule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. *P.* für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschen wäre, dafs er damit fortfahren möge, wie er es in der

Vorrede

Vorrede versprochen hat. Der Beylagen sind 27 an der Zahl, worunter viele schätzbare und nützliche Stücke sind. Das Titelkupfer stellt das Schloss Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts-Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in seinen *Nachträgen zum historischen Versuch über die geistlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfassung des Hochstifts Bamberg* einige bescheidene Erinnerungen sowohl gegen dieses Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in seine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren besondere Anzeige uns der Raum dieser Blätter nicht verstattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechische Speccius, oder fasliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieser Sprache beyzubringen*, nebst einer kurzen Anleitung zur Formation der griechischen Temporum, von M. *W. F. J. Gesner*. 1791. 180 S. 8.

Unter diesem Namen wird hier eine Sammlung von Beyspielen geliefert, wo dem Deutschen die griechischen Ausdrücke, theils untergesetzt sind, theils zur Seite stehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen syntaktischen Regeln zu üben. Eine solche mit Geschmack angestellte Beyspielsammlung wäre bey Erlernung der griechischen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch ausser der Stunde des Unterrichts sich nützlich mit der Sprache zu beschäftigen; durch das Uebersetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundsätze der Sprache anschaulicher und geläufiger werden, und selbst der Unterschied der ähnlichlautenden Consonanten, Vocale und Diphthongen, deren es besonders bey der Reuchlinschen Aussprache so viele giebt, würde sich seinem Gedächtniss leichter einprägen. Aber es müsste, wenn auch nicht keine geschmackvolle, wenigstens keine geschmacklose Sammlung, wie diese, seyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieser einzige Umstand macht diesen Gesnerschen Speccius schon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen sind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man sieht auf allen Seiten, dass der Vf. seiner Arbeit nicht gewachsen war. Allenthalben stösst man auf schlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutschen nicht passende, Ausdrücke, auf, nicht blos ungebräuchliche, sondern selbst unrichtig gebildete, Wörterformen. So sehr Hr. M. *Gesner* in der Vorrede sein Bemühen rühmt, die syntaktischen Regeln kurz, leicht und faslich vorzutragen, so findet man doch in dem Werke selbst keine Spur davon. So heisst es z. B. S. 39: *Die* Verba nuncupandi *in Sensu passivo et neutrali, werden, wie im Lateinischen mit* Nominativis *construirt.* Bey dem syntaktischen Gebrauch der Casuum hält der Vf. es noch für die beste Methode auf die Fragen *Wer? Was? Wessen? Wem?* u. s. w. antworten zu lassen. So sagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und setzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präposition επι oder auch das Wort ωρα darunter verstanden*; da doch kein Beyspiel angeführt wird, wo man dies wirklich suppliren müsste, sondern vielmehr ἀκμ. Ja, manche aufgeführte Beyspiele müssten gar nicht einmal im Genitiv übersetzt werden. Noch ein paar schöne Beyspiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck syntaktischer Regeln finden sich S. 63. und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu sich, indem man das deutsche Wörtlein:* als, *im Griechischen aussen lässt. — Auch die* Superlativi *regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein unter aussen lässt.* Die Wahl der griechischen Ausdrücke ist oft eben so unglücklich; z. B. in dem Beyspiel S. 51: *Die Gelehrsamkeit hat sich weiter ausgebreitet*, soll πλατύνεσθαι *sich ausbreiten* heissen; S. 112. *Die römischen Bürgermeister mussten wichtige Sachen in den Rath vortragen.* Hier soll *wichtig* durch ἀναφερῆς gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewisse Grossmuth*; hier soll das *gewisse* durch δεῖνα übersetzt werden. S. 132. *Gedenke, dass du ein Mensch bist*, soll *gedenken* μνημονεύειν heissen; da hier doch *gedenken*, nicht die Bedeutung von *erwähnen*, sondern *sich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beschäftigt sich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechischen gar nicht existiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis seiner tiefen Einsicht in den Geist der Sprache und seiner faslichen Methode, das Griechische zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entschuldigung, er habe unter den Beyspielen auch ungewöhnliche Participien gesetzt, um die Analogie zu zeigen. Dies ist aber auf keine Weise zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weise verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung sogar unrichtig ist, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ἧσας, ασα, αν Part. Aor. 1. von ἁδω, ανηρεθεις von ἀναιρέω; επηγγελθεις von ἀπαγγέλλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyspiele findet. Manches von den angegebenen Participien muss noch dazu einen sonderbaren Missverstand veranlassen, wenigstens für den, der wirklich griechisch versteht; z. B. bey S. 27. *die gesandte Sündfluth* ist πεπεμμενος als Part. Perf. von πεμπω angegeben. Braucht der Anfänger dies, so kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heissen, von πεπτω. Auch S. 29 und 30 ist immer das sogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Pass. angegeben; z. B. μαθησομενος, πιησομενος. Dass die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarhs* lateinischen *Speccius* entlehnt ist, ist ganz unzweckmässig. Denn dieser sah zuerst und hauptsächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. s. w., und daher war es allenfalls zu seiner Absicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebest, geliebet hast, und lieben wirst.* Wollte der Vf. dem Geschmack und dem Endzweck seines Vorbildes getreu bleiben, so musste er nicht abschreiben, sondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechische Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich schlägst,*

geſchlagen haſt und ſchlagen wirſt. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechiſche beybringen, und vieles lernen laſſen wollen, was ſie nachher Mühe wieder verlernen müſſen; denen empfehlen vorzüglich dieſen Gesnerſchen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Zürlichae*, bey Frommanns Erben: *De origine verſionis Septuaginta Interpretum exercitatio hiſtorica.* Auct. *M. Sam. Traugott Mücke*, Conrectore Lycei Soraviensis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat ſeinen Vorſatz, das Neuere, was über den Urſprung der alexandriniſchen Bibelverſion ſeit dem Anfang der beſſeren bibliſch-kritiſchen Epoche in Deutſchland geſchrieben worden iſt, zu ſammlen und mit den wichtigſten früheren Unterſuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine ſolche *Epitome*, wie er ſelbſt ſeine Schrift nennt, verdient dieſe jedem, welcher ſich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünſchen wäre es, daſs ein Mann, welcher die Hauptſchriften über dieſe Materie offenbar mit vielem Fleiſs durchgeleſen hat, dadurch und durch hiſtoriſch-kritiſchen Geiſt zur Auflöſung der in der That noch immer ungelösten Räthſel über Entſtehung der Alexandr. Verſion auf eigene und neue Reſultate geführt worden ſein möchte. Da die äuſsere Geſchichte hierüber durch judaiſierende Fabeleyen ſo ſehr entſtellt und die Methode, aus ſolchen Erdichtungen wegzuwerfen und beyzubehalten, was man ſeinen eigenen Hypotheſen anpaſſen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unſicher iſt; ſo wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entſtehungsart einzelner Theile in jener Ueberſetzung weiter kommen, als bisher. Dieſe durch genaues Studium herauszuſuchen, wäre beſonders für einen geſchickten Schulmann, welcher nun mit der äuſsern Geſchichte der Verſion ſich ſo gut bekannt gemacht hat, eine verdienſtliche Arbeit. Wie ſehr verſchieden iſt auch nur nach unſern Ausgaben der Text in mehrern alten Handſchriften? Der Wink von *Usher*, daſs ſich dies nicht bloſs aus der gewöhnlichen Verſchiedenheit mehrerer Recenſionen des nemlichen Textes erklären laſſe, muſs weiter und den kritiſchen Vorarbeiten unſers Zeitalters gemäſs verfolgt werden. Sehr richtig hat Hr. *M.* S. 9. 10. dasjenige geſammelt, was man von Spuren einer früheren griechiſchegyptiſchen Ueberſetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieſes Datum, ſo viel uns bekannt iſt, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Urſprung des jetzigen Texts der LXX benuzt. Noch iſt man darauf nicht aufmerkſam geweſen, daſs der Urenkel von Sirach in dem Prolog zu ſeiner griechiſchen Ueberſetzung der σοφια Ιησου υιου Σιραχ gerade unter Ptolemaeus Evergetes, (im 38. J. der Regierung dieſes Königs) unter welchem erſt die Ueberſetzung des Pentatevchs entſtanden ſeyn ſoll, Geſetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits überſezt kennt, und ſelbſt noch von ſolchen Ueberſetzern (των κατα την εξηγησιν πεφιλοτεχνημενων τινων) in Rückſicht auf ſeine Dollmetſcherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Paläſtinenſiſchen Urſprungs iſt die Erzählung des Ariſtaeas höchſtwahrſcheinlich nicht. In Palaeſtina war eine Ueberſetzung der hebr. Schriftheiligthümer in eine Heidenſprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Urſache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopneuſtie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey ſchwatzt freylich der Erdichter von Tempel und palaeſtinenſiſchen Gebräuchen. In der Ferne gab ihm dies ein Anſehen. Das Fremdartige gefallt. Eben ſo lügt der Vf. des zweyten Buchs der Maccab. ſeinen auſserpaläſtinenſiſchen Leſern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jeruſalem in einer (nie geweſenen) Tempelbibliothek liegen ſollen. Joſephus, nach ſeiner Neigung für griechiſche Lectüre, nahm dieſe Fabeln eben ſo begierig auf, als die Centonen aus dem Pſeudo Eſras. Sie dienten einmal zur Verherrlichung ſeiner Nation. Aber uns würden ſie, wenn wir nicht ſonſt her von der frühen Exiſtenz einer ſolchen Bibelüberſetzung gewiſs wären, nicht einmal zu einem Beweis von deſſen Daſeyn derſelben unter den erſten Ptolemäern dienen, ſo alles, was man daraus über ihre Entſtehungsart folgern will, bloſs bittweiſe angenommen werden kann. Wenn unter allen unwahrſcheinlichſten und immer mehr ins fabelhafte und unſchaffenen Umſtänden bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den Pentatevch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zweyen erſten Ptolemäer überſetzt worden ſeyn ſoll, ſo folgt aus einer ſolchen Legende nichts, als daſs ſie ganz als Legende bey Seite zu ſetzen iſt; und daſs man von der eigentlichen Entſtehung der Ueberſetzung ſchon damals nichts mehr wuſste, oder, um ſie deſto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen laſſen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkührliches Pragmatiſieren ſo oft entſtellten Geſchichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigſtens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der hiſtoriſchen Thatſachen einſchieben wollte? Der Grundſatz, welcher bey einem ſolchen Verfahren vorausgeſetzt werden muſs: jede Sage, jedes Mährchen hat etwas wahres in ſich, widerlegt ſich, ſelbſt durch die Erfahrung, alle Tage. Es iſt ſprüchlich bekannt: *mentire audacter, ſemper aliquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, iſt meiſt eben ſo unwahr, als das, was man etwa ſchon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr.* L. III. c. II.) durch philolog.ſch-kritiſches Forſchen nach inneren Merkmalen und Beſtimmungsgründen über den Urſprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einſt, *ſo viel licheres* als jetzt noch über dieſe Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich iſt es, daſs zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatüberſetzungen altteſtamentlicher Bücher gerade der Umſtand Gelegenheit gab, daſs auch Schriften der Juden in die Alexandriniſche Bibliothek geſucht wurden. Aber ſelbſt dieſe Möglichkeit wird uns durch Ariſtäas Legende auf der Wage hiſtor. Kritik nicht um einen Gran entſchiedener. Nur noch einige Winke! Die Ueberſetzer (fünf oder 72 iſt unnöthig auszumachen, weil *beydes* nur auf Legenden beruht!) ſollen von Jeruſalem verſchrieben worden ſeyn und doch überzeugt das Leſen der LXX jeden von eben dem, was Hr. *M.* S. 74. ſchreibt: daſs die Ueberſetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, ſondern auch (wenigſtens im Pentatevch) Egyptiſche Produkte ſo bekannt ſind, lange vorher zu Alexandrien geweſen ſeyn müſſen. Wenigſtens, ſo räch man S. 95. aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jeruſalem die Alexandriniſchen Interpreten autoriſiret haben. Und doch war die Alexandriniſche Judenſchaft ſo ganz von Jeruſalem unabhängig, oft der Palaeſtinenſiſchen ſehr entgegen geſetzt. Kurz! bey wirklichen Geſchichtſchreibern durch ſolche Conjecturen Harmonieen erzwingen, iſt gewöhnlich leere Mühe. Aber an ſolchen abſichtlich erfundenen Legenden dies verſuchen, iſt nicht bloſs Verſchwendung des Witzes. Es iſt der wahren Geſchichte äuſserſt nachtheilig. Wie lange hat uns dies beym A. T. zurückgeſetzt, daſs man ſeine Geſchichte aus rabbiniſchen Mährchen und Vermuthungen zuſammenzuſetzen und dieſe nach und nach einbisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch beym N. T. anſtehen, bis man alle jene ſpäter erſonnene Traditionen allzuwitziger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforſchen der inneren Spuren zur Geſchichte der neuteſtamentlichen Schriftbücher machen zu können?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troisieme edition, revue et augmentée, III Bände in gr. 4. 1792. zusammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Diese neue Ausgabe des reichhaltigsten Werks, welches wir seit *Ricciolus Almagest* (vom Jahr 1651) von der Astronomie haben, muss allen Astronomen willkommen seyn, da nun alle seit der vorigen Ausgabe (1771) in der Astronomie gemachten äusserst wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und sonst manche erhebliche Berichtigungen, Verbesserungen und Erweiterungen hinzugekommen sind, so dass es nun den neuesten Zustand dieser erhabenen Wissenschaft darstellt. Es hat diesmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen sind breiter gemacht und es ist ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. seinen Plan nicht geändert, und also dem ihn schon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, dass sein Werk nicht systematisch genug abgefasst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am schicklichsten gewählt worden, nicht auszuweichen gesucht. Nichts desto weniger ist seine Arbeit sehr zu schätzen und besonders in Ansehung des historischen Theils der Astronomie reichhaltig. Dass der Franzose *la Lande* die Bemühungen und Verdienste seiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutschen und anderer Nationen, erhebt, ist ein Nationalfehler; auch sind wohl deswegen hie und und da Entdeckungen auswärtiger Astronomen mit Stillschweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erschienene vierte Band der Astronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine astronomische Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebst Supplementen und Verbesserungen zu den 3 ersten Bänden enthält, ist diesmal nicht neu aufgelegt, weil sich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber sind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erster Band, 66 Seiten Vorrede, astronomisches Bücherverzeichniss, Tafeln und Ephemeriden, Preise der astronomischen Instrumente und Inhalt. 1stes Buch: Grundsätze der Himmelssphäre, Kreise und Punkte derselben und ihre scheinbaren Bewegungen, Messung der scheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographische Längen und Breiten, Bewegung und Phasen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufsteigung und Abweichung, Armillarsphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen sind. 2tes Buch. Vom Ursprung und der Geschichte der Astronomie, Astronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geschichte der 300 Jahr vor C. G. in der Astronomie vorgefallenen Revolution, besonders von Hipparch und Ptolemäus. Astronomie bey den Arabern während des barbarischen Zeitraums von 800 bis 1300. Astronomie der Indier, der Amerikaner. Zustand der Astronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienste der damals lebenden Astronomen, von Kaiser Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Astronomie seit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders aus: Huygen, Cassini, Flamsteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixsternen und den Gestirnen. Mythologischer und historischer Ursprung der Namen und Figuren der längst bekannten nach den Angaben und Erklärungen verschiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Astronomen seit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixsternen, Verzeichnissen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelsternen und der Milchstrasse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufsteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correspondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmessung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenstunden. | Gebrauch der geraden Aufsteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Positionswinkels; die Zeit vermittelst der Sterne zu finden. Erklärung einiger astrologischer Terminologien. (gehören nicht in ein ächt astronomisches Werk, man sollte dieselben der Vergessenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltsystem, das Ptolemäische, Aegyptische, Copernicanische, Tychonische. Untersuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicanischen Systems gemacht. Erklärung der Erscheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicanischen System. Von den

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des 4 und ♄. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der ♀ und des ☿ und ihre gröfste Ausweichung von der Sonne. Hiemit schliefst der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und neuesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Mondtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur-*, *Venus-* und *Marstafeln* vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter-* und *Saturnstafeln* von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupitertrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluss dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühvolle Arbeit noch mehr erschweren dürfte.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6tes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerischen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, gröfste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Gröfse, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, dass er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34sten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und güldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeplätteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsternis durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsternis vermittelst des Nonagesimums der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgängen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die vom 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklärung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernröhre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteeds Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines grofsen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Penduluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhomboidischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten. Sextanten mit zwey Fernröhren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen, Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit grofsen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Nivellirwaage, Parallaktischen Maschine, (also noch nicht vom

vom Hadleyschen Spiegelsextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Gröfse und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Gröfse der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Gröfse und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20stes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Beobachtungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ☉ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abtidentlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondsbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusätzen den Beschlufs des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hätte hersetzen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vorträgt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Uebersicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläuftigen und mühvollen Wissenschaft erwerben mufs, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

München, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis*, usui auditorum Physicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 191 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und aufser diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fängt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey ersterm legt der Vf. den Satz zum Grunde, dafs das Differential eine unendlich kleine Gröfse sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom gröfsten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermifst man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wiefern einer Function ein gröfster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, dafs auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

Leipzig, im Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur, nebst einer Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker*, zum Selbstunterricht für Jedermann. Herausgegeben von *Gottlob Günther*. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, dass er nicht Verfasser, sondern nur *Herausgeber* dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zweyte ein eben solcher Auszug aus Hn. *Halleus* neuer Kunsthistorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müssten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, dass er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muss, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, blos als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines blossen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Wetzlar*, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltne, noch eine insgemein so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, dass es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat dies nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit eignen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und besänftigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Arzeneyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon *Tissot* hat in seinem Werk *von Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da *Tissots* Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdiess noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, dass auch die *Pommeische* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben musste. Seit 20 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit grossem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsuchten mit Bestand und längstens binnen etlichen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und dies bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, worinn er, ausser seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zusätze. Besser wär es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganz gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuss des Unterrichts und in der Erkenntniss des Verdienstes unsers Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine krampfichte Zusammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftiget sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, dass zu ihrer Heilung die besänftigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. *V.* die Ursachen ziemlich vollständig von *a* bis *aaa*. Schade, dass diese Ursachenverzeichniss nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hydatiden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle *sey* wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, dass hierüber dasjenige nachgelesen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marcardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht grosse Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er lässt die narkotischen Besänftigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrentheils äusserlich und in Klystieren; dabey versäumt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinsteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepressten Oele, der lauen Bäder, der Aderlässe, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacgummi, mit Mittelsalzen versetzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achttägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöst, vollkommen zu heilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Bartsch: *Das Roßtauscher-Recht.* Von *J. C. E. Münter*, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Roßtauscher-Recht versteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtssprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schliefsung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, Indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehen Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereihet: *Erster Abschnitt. Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* sicher contrahirt werden, dafs sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, *und der Notarius die wirklich geschehene Abstattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge.* *Zweyter Abschnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Dafs der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Ploucquets*: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt. Von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern.* *Vierter Abschnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heifst es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indefs das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, mit der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was soll aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden worden? *Fünfter Abschnitt. Von einem besonderen Versprechen des Verkäufers.* *Sechster Abschnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug.* *Siebenter Abschnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht. *Achter Abschnitt. Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, dafs der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt. Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat.* *Zehnter Abschnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage.* *Eilfter Abschnitt. Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage.* *Zwölfter Abschnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht.* *Dreyzehnter Abschnitt. Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners*: *de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt. Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Roßtausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. also: dafs die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, dafs aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processes wandlungsmäfsig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachläsigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium ad virum eruditiss. Laur. van Santen. Accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum* auctore *J. G. Huschke.* 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *van Santen*, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. *Huschke*, der sich seit mehrern Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammendienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. *Huschke*, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur.* Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinschen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinsche Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lüstern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eigner Bemerkungen des Hn. *H.* zu ersparen, die meisterhafte Fonteinsche Ausführung über Properz 3, 20, 25, wo er *spatiis Platonis* für *studiis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, denen er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und andrer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, da fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wusste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grösere Theil der Huschkischen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniss der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2, 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschaftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. *H.* sehr fleissig benutzten Anthologie, in welchen *κρέκειν μέλος χέλυος, μέλισμα λύρας*, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, dass *κρέκειν*, wie *pulsare*, nicht bloss von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulso* beym Tibull 1, 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *sive illam Cois fulgentem incedere* **totis**, *hoc totum e Coa veste volumen erit.* Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbnen *cogis.* Hr. *H.* stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygesellen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam* Cois fulgentem incedere *latis* (i. splendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, dass Theokrits *ἄτριπτοι ἀκανθαι* den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi sit duros* **sentes** (statt *duros montes*) *et torrida* **fuxa** etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. *H. oblatis — labris.* Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *optatis — labris.* Allein *aptatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros.* Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis 2, 397 *ψαύει δ' ὀυκ ἄπροις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἑρμασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ὀυχῶν ἀνάγει.* Petron. 132 *jam alligata mutuo ambitu corpora animarum quoque mixturam ferebant.*

Prop.

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedne Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grofse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia — tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah sinea tum quales caneret Berecynthia somnos Tibia* etc. Die Berecynthische und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dafs es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2, 13. 13 f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblafsten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *testis* sc. *Venus, cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. S. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verse werden so hergestellt: *illic formosum fleviſſe, paludibus illis dicebant, effusa tu, Venus, iſſe coma.* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* läfst uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythus ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in ſaltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrscheinlich ausdrückt: ἁ δ' Ἀφροδίτα, λυσσ. μέγα πλοκαμίδας, ἀνὰ δρυμὼς ἀλάλητα πεντάλεα. Vgl. Theocr. 20, 35 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, ſales.* Dafs *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. *H.*, aber *tuos libror. ſales* für *ſales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Manl. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heifst: *qui cum de prona praeceps eſt valle volutus, per medium denſi tranſit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fliefst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Absatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto gröfserer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *denſi populi* liest Hr. *H.* sehr artig *denſi ſcopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 18 erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, dafs er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: Ἄργειρος μεγάλα ἄρ' etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. *Schutz* in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. *Huſchke* hörte, ohne doch, wie dieſs ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewufst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einſamkeit* von *J. V. Paſtorff.* Erstes Heft 1792. 111 S. 8.

Dieſes Opfer bestehet in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntniſſe in Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit, noch bewundernswürdige groſſe Thaten nützen etwas: ſie ſind nur Ruhe ſtörend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion blofs die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dafs dieſer erſte Aufſatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dafs nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. *P.*, dafs man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewifs nicht gemeynt, und gewifs wird und kann er Hn. *P.* nicht beystimmen, welcher behauptet, dafs nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. *„Wir brauchen nur eine groſſe tugendhafte That zu thun, gleich wird unſer Ich ganz ſchwindelnd vor dem Bewuſstſeyn, ſie ausgeübt zu haben und dieſer Schwindel nimmt in einem eben ſo hohem Grade zu, als die Stärke des Selbſtbewuſstſeyns ihrer Vortrefflichkeit wächſt.* Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzet ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen läfst und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den grofsen Männern des Akerthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr *P.* hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14. folgendes Selbstgeständnifs *den gröfsten Weiſen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwiſſenheit, die nur von ihm* (dem gemeinsten Manne) *für Unwiſſenheit gehalten wird, da er nicht weifs, nicht einſieht, dafs, je weiter ich in den Gefilden der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, ſich die Summe meiner Kenntniſſe immer mehr vermindert und eine die andere zerſtöret; er alſo verhältnifsmäſsig mehr weifs, weil er ſich ſeiner Unwiſſenheit*

nicht bewufst ist. (Wenn das so ist, so können wir wohl nichts Besseres thun, als unsere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der gröfsten Ueberzeugung dessen, was sie sagten.* Nicht doch! das ist ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit seinem Zustande, die den Menschen so eigen ist, dafs auch der Weise, wiewohl *seltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller seiner Kenntnisse dem ungebildeten Manne (das scheint Hr. P. mit seinem *gemeinsten Mann* sagen zu wollen) ähnlich und folglich eben so glücklich werden wolle, so wird er gewifs wie der *gute Bramin* des Voltaire sich dieses Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zustand der Kinder beneiden und wünschen, wieder Kinder zu seyn? Wollte uns aber das Schicksal beym Worte nehmen, wie schnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. P., seinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzusetzen. Wenn Rousseau gegen die Wissenschaften auftritt, so dürfen sie sich wenigstens eines Gegners nicht schämen, den sie selbst ausgerüstet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes sagen. Indessen beweiset folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geschichte bekannt ist. S. 16. „*Atheisten kann man nicht anführen, denn diese lebten im gröfsten Ueberfluss, zu denen Spinosa und Voltaire gehöret.*" Zwey nicht geringe Irthümer! Spinosa lebte nie *im gröfsten Ueberfluss*, sondern, wie die alten Weisen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit seiner Freunde noch die Anträge der Grofsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheist. Seine Schriften zeugen vielmehr von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die christliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher sein Aufruf an Gott:

Je ne suis pas Chretien, mais c'est pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus seinen Briefen zu schliefsen seyn; so weifs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftstellers beweisen, die er nicht selbst zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unsere Meynungen und Grundsätze, sondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufsatz ist eine Uebersetzung einiger *Todten-Dialogen des Lukians.* — *Ilias post Homerum.* Sollte Hr. P. in seiner Einsamkeit nicht erfahren haben, dafs *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, übersetzt hat? Wenigstens sagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch seine Leser könnte vergessen machen. Freylich sind beide Uebersetzungen sehr verschieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverständlichere griechischen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchstücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahlerische und empfindsame Reise.* 5) *Mord aus philosophischen Grundsätzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *O. J. Evers — praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Personen sich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel läst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als diese Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatstreit, dessen Geschichte kürzlich folgende ist: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erst am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umschlägen behandelt hatte, starb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Physicus schrieb in einem (äufserst mangelhaften, oberflächlichen und kunstwidrigen) Obductionsschein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. E. vertheidigte sich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen liefs; allein die Zellischen Aerzte stimmten dem Physicus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Kosten verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenaischen medicinischen Facultät ein Responsum, diese that, was die Zellischen Aerzte auch hätten thun sollen; sie rügte die Unwissenheit und die Nachlässigkeit im *Viso reperta*, und entschied, dafs *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieselbe nicht vom Tod würden errettet haben, und also sey dem Hn. B. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es scheint freylich, dafs sich sowohl bey dem Physicus als bey den Zellischen Aerzten irgend eine Leidenschaft gegen Hn. E. in die Aussprüche gemischt habe. Unwidersprechlich war selbst schon nach der mangelhaften und schlechten Angabe des *Visi reperti* die Verwundung *per se* letal, und wer die bey Abfassung des Befundscheins sich eingemischte Leidenschaft mit im Anschlag bringen will, wird sehr geneigt seyn, sie für absolut letal zu halten; indessen dient diese Geschichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen sollen, zur Lehre, dafs, da selbst einem so gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* ist, Vorwürfe über seine Behandlung gemacht werden konnten, und gewifs sind die, welche im Jenaischen Responsum enthalten sind, nicht ungegründet, immer die äufserste Vorsicht und der sorgsamste Fleifs höchst nöthig ist. Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die heilenden Wundärzte dahin sehen, dafs der Fall der Obrigkeit sogleich angezeigt werde, und dafs sie bey der Section gegenwärtig seyn dürfen. Der praktischen Regeln wegen, welche sich ein Wundarzt aus dieser Geschichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entschuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieser Schrift locken wird, die der Durchlesung und Beherzigung gewifs werth ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.* Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura *Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II. P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20, 21, 22, und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergesteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäusert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, dafs sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läfst, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäfser stehn. Wenn aber auch der gröfste Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, dafs auch der alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läfst sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, dafs viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauss abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn.* beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandnifs hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba.* Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewifs mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willfährig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myosotis.* Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat* radice nodosa; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Salix antifebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea sinensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava Ait. hort. Kew.* Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen blofs einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaboresa*, *Tocosena*, *Paraqueiba*, *Conohoria*, *Paypayrola*, *Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wäre übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichnifs der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, sie so classificirt zu haben, dafs man sie leicht auffinden kann.

Digitized by Google

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia, aucta, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars VII. S. 3911 — 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das *erste* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniss ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26sten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogisch chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker *J. J. Bindheim* in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowschen Schachts zu Nertschinskoi, den weissen Bleyspat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyspat der Ildekanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gesäuerte Bley aus der Soimanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karsten.* 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. *J. P. Pelisson* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevost an Hn. D. Pelisson*, enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem*, vom Prof. *Ludw. Rousseau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal. 7. Des Hn. D. *Blochs Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluss macht das Register zum ganzen Bande.

Augsburg, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugthiere erster Theil.* 1792 XXXII. u. 246 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Säugthiere.* Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmäßig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, dass der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und lässt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu grösserer Vollkommenheit absprichet, so hat er sich wohl nicht an alte Fälle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit blos auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfaden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, dass sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linnéischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata, Gliris* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus biangulis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das grösste Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schwellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut *buffonisch* behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben, der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirschebor, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flusspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fliessen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das africanische Nashorn wegfallen können; das Rennthier nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen

von den Seelöwen sind die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

BERN; *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines* particulièrement celles *du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifere du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier.* 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schatzbare Sammlung, wovon wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hn. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene starke Ausfluss führe auf keine dauernde Soolquelle, er sey nur Abfluss gesackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, dass solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Decouverte de la source salée de Bon Succès. Ses suites; consequence qu'on en peut tirer.* Der ausserordentlich heftige Ausfluss, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, lässt Hn. *W.* selbst gesackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schliessen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluss auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge ungemein ab, und man erhielt sogar den 15ten Sept. 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von 24½ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr *W.* nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soulensäule an, die zu unterst in einem natürlichen Behältnis stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch ausser der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstattet ist, dass die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich gesetzt werden kann, so lässt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., dass sich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluss auch nach Rec. Urtheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluss der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir und Siedeverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzrest ohne Siedverlust $= \frac{5685}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} =$ 0,55; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{10}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, lässt nach der Langsdorfschen Formel ohne Siedeverlust nur $\frac{3767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} =$ 0,7 übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. *W.* in Anschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grionnes* ist nur 1¾ löthig. Die Langsdorfische neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \sqrt{\frac{21}{1,75}} =$ 0,34; hiervon wegen des Siedeverlusts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lässt am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung.... 370253 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, dass er noch immer den von Hn. *W.* angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiss. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

Digitized by Google

worden; dieſe *de Bon Succes* iſt jetzt 24½löthig, und liefert für ſich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch dieſe Entdeckung geſchehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für dieſe neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberſchuſs bleiben. Nur Schade, daſs Hr. *W.* ſelbſt eine jährliche Verminderung dieſer herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indeſſen dieſen ſcharfſinnigen Mann nicht in der Ausführung ſeiner Vorſchläge; ſo werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr ſichern. *Chap. II. Etabliſſement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerſt ſtarke Gründe, wie ſie ſich von Hn. *W.* erwarten laſſen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweiſung derer, welche dieſe Anlage für koſtenverſchwenderiſch ausſchreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widerſachern zu thun hat, dient ſein Ton jedem Schriftſteller zum nachahmungswürdigſten Muſter. Ein einziges Beyſpiel: Hr. *W.* legte im Felſen ein 60,000 Kub. Fuſs haltendes Soolenbehältniſs an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé „ce réſervoir, comme une prodigalité des deniers publics, et „qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau „à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réſervoir on perdait* 10,000 *quintaux de ſel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne beſtimmt iſt. Jene iſt 23,72′ breit, 26,82′ lang, 1,65′ tief; dieſe 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieſer Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man iſt dadurch in den Stand geſetzt, von ſechs zu ſechs Stunden beſtändig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geſchieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne beſteht aus zuſammengeſchrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen ſind. Sie verſtatten einen ſehr ebenen Boden, und ſind alſo zum Salzausziehen ſehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen ſie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das ſtarke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beſchreibung ſolcher zuſammengeſchrobenen Pfannen ſchon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an ſolchen ſelbſt, ſoviel ſich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, daſs die Lehre vom Salzſieden noch voller Lücken ſey, gab er ſich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einſchlieſsung der Dämpfe mittelſt eines mit proportionirten Röhren verſehenen Deckels von weiſsem ſtarkem Blech zu vergröſsern. Der hierdurch erſchwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg; daſs mit 475 Pariſer Kub. Fuſs Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieſes ſtimmt gut genug mit den *Langsdorfſchen* Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine *22löthige* Siedſoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuſs *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müſste. Der Deckel wurde endlich durchlöchert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb ſoviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuſs zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwiſchen ſchreibt Hr. *W.* dieſen groſsen Unterſchied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. ſcheinen beide Urſachen zuſammengenommen zur Erklärung dieſes auffallenden Unterſchiedes nicht hinreichend; eigne Erfahrungen leiten ihn zu dieſem Zweifel, und machen ihm ganz andere Urſachen dieſes Unterſchiedes wahrſcheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, daſs die Pfannen ſämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, daſs die Oefen ſelbſt auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in ſeinem *Eſſai* etc. redet, findet Rec. hier nichts geſagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es ſich, daſs dieſe Gewölbe wirklich angebracht worden ſind. Dagegen, daſs Rec. von dem Vortheile ſolcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung iſt, findet ſich auch noch im *Bergmänniſchen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntniſsreichen Manne, Hn. v. *Humboldt*. Aber auch dieſe kann Rec. von dem angeprieſenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verſtattet Rec. nicht, ſich hier ausführlich zu erklären und er muſs es bloſs bey der Erinnerung laſſen, daſs die von Hn. *v. H.* angeführte Formel $\beta = \frac{1}{pc}$ der Beſtimmung der wärmeleitenden Kraft ſchon um deswillen nicht angemeſſen ſeyn kann, weil ein ſchon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr ſo viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie ſich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Maſſe als Beſtimmungsſtücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Beſtätigung jenes Vortheils geſagt. *Chap. III. Analyſe de la ſource de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux ſalées.* Die Herren *Höpfner* und *Morell* haben die Beſtandtheile der neuen Soolquellen genau unterſucht, und aus 100 Pfund Soole 2¾ Pf. reines höchſt trockenes Küchenſalz herausgebracht. So viel von dieſer kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um ſeine Republik ſo ſehr verdienten Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robſon: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago*, lying on the Eaſt Side of the Bay of Bengal, by *Thom. Forreſt*. 1792. 141 S. 4. mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Dienſten der oſtindiſchen Geſellſchaft, iſt uns ſchon durch eine frühere Reiſe nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menſchen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; dieſe ward 1783 vom Ganges aus angeſtellt, um die Andaman Inſeln zu unterſuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerfundenen Inſeln meldet, iſt bloſs dem Seefahrer in dieſen Gewäſſern wichtig. Es werden nur von ſeinen Entdeckungen die Seehäfen, Küſten, Fahrwaſſer und Untiefen beſchrieben, und die Anhänge, welche dieſes Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reiſe anzugehören, machen den gröſsten, aber auch den intereſſanteſten, Theil des ganzen Buches aus. Die Merghi-Inſeln erſtrecken ſich längſt der Küſte von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Nahmen von der Handelsſtadt *Mergui*, in deren Nachbarſchaft die nördlichſten liegen, und werden durch eine Straſse zwiſchen 20 und 30 Meilen breit vom feſten Lande getrennt. Dieſe nennt der Vf. Forreſts Straſse. Sie ſind gröſstentheils unbewohnt, haben aber geräumige und ſichere Häfen, und ſind für den indiſchen Handel von groſser Wichtigkeit, indem die Schiffe ſicher und ohne Hinderniſs durch Forreſts Straſse ſegeln können, wenn die Monſons die Fahrt im bengaliſchen Meerbuſen erſchweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen ſuchen müſſen. Ferner erleichtern dieſe Inſeln das Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinſel jenſeit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, dieſe Inſeln genauer zu beſchreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es ſind lange noch nicht alle bekannt, ſo verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Aſiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerkſamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürſt von Guedah, der 1784 den Engländern die Inſel Pinang ſchenkte, hat den ganzen Handel ſeiner Unterthanen an ſich geriſſen, und nur ein chineſiſches Fahrzeug darf jährlich in dieſem Hafen frey handeln. Guedah beſteht aus 3 bis 400 Häuſern, die von Malaien, Chineſern, und Indiern der Halbinſel bewohnt ſind. Der Fürſt hat vor kurzem bereut, den Engländern in ſeiner Nachbarſchaft die Inſel Peenang überlaſſen zu haben, und die Illano Seeräuber zu Hülfe gerufen, ſie wieder zu vertreiben. Am Fluſſe Pera (Danville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Bataviſchen *Naamboekje* wird es bloſs Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reiſe begleiten, beſchreibt der erſte die Inſel *Ian Sylan*, die unſer dem Nahmen Junk Ceylon bekannter iſt. Sie liegt unter 7.° 50.′ nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Namens Terroa, doch wird der meiſte Handel in dem auf den feſten Lande belegenen Popra getrieben. Die Inſel iſt von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn iſt hier der vornehmſte Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr iſt ſehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chineſiſchen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund koſtet 12 bis 13 Piaſter. Die curſirende Münze wird aus eben dieſem Metall gegoſſen. Sie heiſst Poot und die gröſste wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche Archien auf der Inſel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meiſt aus den Zöllen flieſsen, betragen etwa 3000 Pf. St. Hier iſt ein Ueberfluſs von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man für 12 und zwölfhundert eingeſalzene Limonien für einen Piaſter kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben anſehnlichen Handel dahin, ingleichen die Maldiven, welche getrocknete Fiſche einführen. Der Vf. beſchreibt ſeine Audienz bey dem Könige, ſie iſt auch in Kupfer abgebildet. Der König ſaſs mit untergeſchlagenen Beinen auf einem europäiſchen Lehnſtuhl; er war eine Zeitlang auf der Inſel Mauritius geweſen und ſprach daher franzöſiſch und portugiſiſch. Von ihm ward Hr. *F.* 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geſchlagen. Er hat ſich auch auf dem Titel-Kupfer mit dieſem Ordenszeichen abbilden laſſen. Für den Seefahrer ſind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Inſel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieſer Inſel (S. Th. I. der *neuen Beyträge* von *Sprengel* und *Forſter*) nicht kannte; ſo glaubt er ſie zuerſt beſchrieben zu haben. Indeſs iſt ſein Aufſatz keinesweges überflüſſig. Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unſer Vf. hat über dieſe Inſel eine wahre Nachleſe bisher unbekannter Nachrichten geſammelt, die ihm von einem Eingebohrnen mitgetheilt wurden. Nach dieſen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmſten Flüſſe heiſsen Giarama, Bole, und Jaupandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Inſel ſind 6 groſse Reiche, die das Land unter

sich getheilt haben. Goa (Grach oder das Reich Macassar) Bomj, Wajo, Sopin, Selindrim und Mandar. Die beyden letzten kennt Radermaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggasen genannt werden, sind unternehmend und wagen des Handels wegen weite Seereisen, sogar nach den nördlichen Küsten von Neu-Holland, woher sie Gold erhalten, so dass sie auch vielleicht den Weg nach Port Jackson künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoalen haben die Engländer sie hoch impostiren müssen, damit sie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchstaben, die denen der Battas in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Blos von der Nord Küste ziehen die Holländer jährlich für 124000 Pf. St. Gold. Die vornehmsten Oerter, welche diese Schätze liefern, führen aber meist andere Nahmen, als *Dalrymple* angiebt, der eben diese Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft* beschrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. seine bereits 1783 erschienene Abhandlung von den Monsons in Ostindien wieder abdrucken lassen. Der Inhalt dieses Aufsatzes verstattet eben so wenig wie die beiden folgenden Vorschläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine grössere Anzahl Personen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder sich bessern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schifsvolk zu verschaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchstücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorschläge genaue Kenntniss des Seewesens voraussetzen und daher blos von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereisen geprüft werden können. Das Werk ist durch die Kupfer ausserordentlich vertheuert worden. Einige sind wirklich überflüssig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeyerlichkeiten in Magindanao, die man schon in der ersten Reise des Vf. sehen kann, der Prospect der Insel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebst einigen andern. Die grösste Anzahl der übrigen besteht aus Abbildungen, wie Küsten, Landspitzen und Inseln dem Seefahrer in der Ferne sich zeigen. Unter den beygefügten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerst untersuchten Merghiinseln, und die übrigen einiger Küsten von Siam, die Länder, welche den bengalischen Meerbusen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reise nach Neuguinea seine Fahrt nach diesem Lande, den Gewürzinseln, Magindanao, und den benachbarten Inseln vorzeichnete, ist der neuern Reise ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. *Dalrymple* auf derselben die Pelewinseln stechen lassen, auch sind die Nahmen vieler Inseln, Landschaften und Vorgebürge in buggasischer Sprache und den Schriftzügen dieses Volks nachgestochen, so wie diese von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forrest* in Guedah kennen lernte, auf diese Charte geschrieben wurden.

Jena, b. Cuno's Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Registern herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Philos. u. oriental. Litteratur Prof. zu Jena. Erster Theil mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten D'Anvillesschen Charte von Palästina. 1792. S. 342. 8.

Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten von Nordafrika, sind die Länder, deren Kenntniss durch gegenwärtige Sammlung befördert werden soll. Die Reisen, die theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, welches letzteres bey deutschen Werken am meisten geschehen wird, für diese Sammlung bestimmt sind, werden insgesammt zu den vornehmsten gehören, und in Rücksicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieser Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit gesehen werden. Da es so schwer hält, die vorzüglichern Reisenden nach ihrem Werthe zu reihen, so mögte es wohl rathsam gewesen seyn, die anerkannten vorzüglich guten Reisebeschreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da sie geschrieben haben, auf einander folgen zu lassen. Dass die Zeit der Schriftsteller bey dieser Sammlung nicht ganz aus den Augen gesetzt sey, zeigt der erste Band, worinn *Maundrell* und *Belon*, Reisende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und also mit älteren Reisenden der Anfang gemacht ist. Bey *Maundrell* wurde anfänglich die alte deutsche Uebersetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertiget. Sollte gleich der Auszug in der berlinischen Sammlung von Reisebeschr. 1 Band zu dieser Absicht nicht haben gebraucht werden können, so würde er und eine andere Uebers. Hamb. 1737, die wir nur aus Stück kennen, S. 5 der Einleitung zu Maundrell eine Erwähnung verdient haben. Die Uebersetzung selbst ist zwar mit Fleiss gemacht, und hat auch hin und wieder das Original sehr gut abgekürzt; allein sie ist durch verschiedene wichtige Fehler entstellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Uebersetzer zu einer angestrengteren Aufmerksamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 22 des Origin. (die in Klammern eingeschlossen in dem Text der Uebers. citirt werden. Könnte diese Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand gesetzt werden?) *weeds* ist übersetzt *Weiden*. S. 27. *pendulous piece of plank* Toune. S. 31. *Casaubon — quotes out of Diodorus*, viz. *that the place calld' Tripoli*. Das heutige Tripoli soll nach diesem (Citat des Cas. aus Diodorus) ehemals u. s. f. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Dass. *Boteus*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botrus* corrigirt. Nur ist er nicht, wie s. S. gesagt wird, ein Druckfehler des Originals, sondern der Uebersetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden, *We guessd' it to te more than half a mile cross; and so pleasant and inviting was its shade.* Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend. S. 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this kane is an old Mole — it was of no great capacity at best* Er kann im Stand gewesen seyn, viel aufzunehmen. Das Original besagt gerade das Gegentheil. S. 101. der Uebersetz. *den Quarantania kann man ohne grosse Beschwerlichkeit und Gefahr besteigen.* Durch einen sehr irre führenden Druckfehler ist *nicht* ausgelassen. S. 103 hat der Uebersetzer, da

da er *time of harveſt*, Herbſt, gab, ſich durch die Aehnlichkeit von *Harveſt* und *Herbſt* verführen laſſen. Denſelben Fehler begeht er S. 177 d. Ueberſ. l. antep, noch einmal. Man thut dieſem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn ſchülermäſsig nennet. Man würde aber dem Ueberſetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieſer aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Claſſe der elenden Ueberſetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, daſs ſeine Arbeit gegen Ende beſſer gerathen iſt, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen iſt der Theil ausgehoben, der ſich mit *Maundrells* Reiſe vergleichen läſst. Sie verdienten um ſo mehr eine Bekanntmachung, weil das Original ſelten, und ſo viel wir wiſſen, keine deutſche Ueberſetzung davon vorhanden iſt. Sie werden in dem nächſten Theile fortgeſetzt. Wir kommen nun zu den ſchätzbaren Zuſätzen des Herausgebers: 1) wird Rechenſchaft gegeben von den Verbeſſerungen, die er auf der Danvilliſchen Karte von Paläſtina, welche dieſen Theil begleitet, hat vornehmen laſſen, z. E. Bethnabaris an der Oſtſeite des Jordans iſt in Klammern eingeſchloſſen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu leſen iſt. Der Vf. ſchlägt vor, bey ἐγένετο den Vers zu endigen, und mit περαν u. ſ. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte ſelbſt iſt nicht der feinſte. Ob wir ſie gleich wenig angeſehen haben, ſo iſt uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Moden* iſt zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name ſollte bey dem jetzt namenloſen Zeichen zwiſchen *Nobe* und *Adida* ſtehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabiſche Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchſtaben geſchrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. iſt geneigt, der Witteſchen Hypotheſe über den Urſprung der vermeyntlichen alten Kunſtwerke, in Anſehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, daſs er *Wood's* Zeichnungen von dieſen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Pocoke* verglichen hat! Es würde ſich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu ſehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugeſetzt ſey. Uns kömmt es ſonderbar vor, daſs ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen ſah, zuerſt Naturwerke geahndet hat, wo die, welche ſie ſelbſt betrachtet haben, Kunſtwerke erblickten. Eben ſo brachte ein Philoſoph auf ſeiner Stube heraus, daſs die Negern keine Menſchen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, ſie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforſchers zu *Maundrell* ſind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen ſie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunſt u. Buchh. *Der neue Origenes*; oder *Geſchichte ſeltſamer Verirrung eines religiöſen Schwärmers.* Nebſt einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier.* Fürſtl. Wiediſchem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweiſung in der Religion gemeiniglich nicht eher ſchätzen und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unſerer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes beſtimmten Schulen noch immer ſehr vernachläſſiget wird, nicht eher einſehen, als bis einmal die geſunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanaticismus hinführenden religiöſen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unſeres Verſtandes und unſerer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend ſind, die Menſchen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft ſie führt; ſo müſſen es zuletzt ſchreckhafte, erſchütternde Beyſpiele thun, und ſie wieder zu dem Bewuſstſeyn bringen, daſs auch ſie auf dieſem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein ſolches ſtark genug warnendes Beyſpiel iſt in dieſer intereſſanten Schrift aufgeſtellt. Sie enthält die Geſchichte der Entſtehung und Folgen der Geiſtesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartemberg bey Göppingen im Wirtembergiſchen gebürtigen Leinwebergeſellen, der zu Neuwied, aus religiöſer Schwärmerey, im vorigen Jahre, ſich die Zeugungsglieder mit einem Scheermeſſer ganz vom Leibe ſchnitt, wieder geheilt, und endlich durch die Betrachtung ſeines nunmehrigen Zuſtandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, daſs er nun mit Ruhe die Reihe ſeiner mannichfaltigen Geiſtesverirrungen überdenken kann, und von einem groſsen Theil ſeiner falſchen Religionsbegriffe zurückgekommen iſt. Es ſey jedoch, fügt Hr. *Sp.* hinzu, nicht zu hoffen, daſs ſeine Seele je ganz vollkommen werde geſund werden. Einen Auszug aus dieſer Geſchichte *hier* zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die dieſe Blätter leſen, leidet wohl keiner an dieſer Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unſere Pflicht, Lehrer, beſonders in den niedern Volksſchulen, und Prediger, denen das geiſtliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muſs, auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, um ſie denen, die einer ſolchen gewiſs anſchlagenden Arzney bedurfen, zum Durchleſen in die Hände zu bringen; inſonderheit an ſolchen Oertern, die in der Nachbarſchaft ſchwärmeriſcher Secten liegen, und alſo der Gefahr der Anſteckung nahe ſind. Denn einen gleichen Aufruf auch an die Vorſteher und Lehrer ſolcher Gemeinden ſelbſt ergehen zu laſſen, wäre verlohrne Mühe, da der Eingang zu ihnen verſperret iſt. Nur über einige Punkte der, der Geſchichte, vorgeſetzten Abhandlung, die hier als Unterſuchung der Urſachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze ſteht, wollen wir unſere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. daſs Schwärmer ihre Verſtandeskräfte unnatürlichen und künſtlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man ſolle daher *erſt* nachdenken, prüfen und unterſuchen, um *hernach* deſto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und daſs der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, ſondern umgekehrt, von dieſem zu jenem, gehe; ſo iſt es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des Her-

ens durch den Verſtand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunſtgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erſt dem Verſtande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Intereſſe für den Gegenſtand ihres Vortrags zu bewürken ſuchen; ſo müſſen wir geſtehen, daſs wir an dieſer unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer dieſe Declamationen immer ſchon zum voraus kommen ſieht, ihres Zwecks verfehlenden Methode keinen Geſchmack finden können. Da bey dem gröſsern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder ſind, als die ihrem Verſtande vorgetragenen Wahrheiten; ſo gewöhnt man ihn auch durch dieſe Methode, da, wo er nun ſeinen Willen beſtimmen und handeln ſoll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächſt beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatiſchen Theil derſelben ganz unbekümmert zu ſeyn, da er das, was ihm das intereſſanteſte iſt, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner ſeines Gegenſtandes und ſeiner Sprache Meiſter, und von der Würde, Güte, Vortrefflichkeit und moraliſchen Nutzbarkeit ſeiner Lehre überzeugt und durchdrungen iſt, ſo kann es nicht fehlen, er muſs die Vernunft des Zuhörers in das Intereſſe ſeiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch beſondere Kunſtmittel der Rhetorik bey ſeinen Schwächen zu faſſen. Ueberdies haben Gefühle an ſich ſo wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle beſtimmen laſſen, einen moraliſchen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretiſche und praktiſche Erkenntniſſe nicht den mindeſten Zuwachs, weder in Anſehung ihrer Verdeutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiöſen Schwärmereyen zählt der Vf. körperliche Dispoſition; ſitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmern und ſektiriſchen Religionsgeſellſchaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und ſchlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Urſachen der Schwärmerey ſcheinen uns aber alle dieſe Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für ſich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, ſondern nur Beförderungsmittel derſelben zu ſeyn; weil man ſonſt behaupten müſste, daſs jeder Menſch, bey welchem alle dieſe Urſachen zuſammentreffen, ein Schwärmer ſey, welchem doch die Erfahrung widerſpricht. Die eigentliche und unmittelbare Urſache ſcheint vielmehr eine gänzliche Unwiſſenheit in Anſehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretiſchen, ſo wie gänzliche Unkunde der Vorſchriften der praktiſchen Vernunft, verbunden mit ſchlechtem Religionsunterricht, zu ſeyn, der die Vernunft verächtlich, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den erſten und einzigen Grund aller unſerer Erkenntniſſe vorſtellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenſtänden erhebt, und die Beſtimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgeſetz, das in den Menſchen ſelbſt iſt, ſondern aus Vorſtellungen einer alle Vernunft überſteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menſchen und ſeine Neigungen und Triebe als gefährliche Dinge vorſtellt, die ſchlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden muſsten, um einem der Gottſeligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu ſeyn. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung wird jeder Menſch, der noch nach dieſem alten und ſtrengen theologiſchen Syſtem von Jugend auf unterichtet worden iſt, durch eigene Erfahrung an ſich ſelbſt beſtätiget finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, ſind, beſonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schooſs der Kirche, in einem Zuſtande religiöſer Schwärmerey geweſen. Viele unter denſelben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantaſie und dem dadurch zugleich entzündeten myſtiſchen Gefühle nicht widerſtehen konnten, oder die nicht leichtſinnig genug waren, ſich über beide hinwegzuſetzen, ſind, je nach dem Grade der Selbſtthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtſinns, in dieſem Zuſtande geblieben; ſo wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken ſich ſelbſt Platz gemacht oder durch luſtigen Leichtſinn und frohe Laune ſich nach und nach ſelbſt über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbſtthätigkeit der geſunden Vernunft, und dieſe frohe, joviaſiſche Laune, würde es kein Wunder ſeyn, wenn alle Menſchen religiöſe Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenſchaften mag dem Helden dieſer Geſchichte, von welchem wir doch zu erfahren wünſchten, wie es jetzt um ihn ſtünde, wohl nur äuſserſt wenig zu Theil geworden ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jenae: Car. Frid. Walch* Pr. *De juribus creditorum hiſcriptorum megapolitanis.* Particula prior. 1791. 16. S. 4. Die Verordnung des meklenburgiſchen Landesgrundgeſetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371, wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienſtvollen Hn. Vf. Anlaſs zu zeigen, daſs ſchon von der Zeit an, wo die Deutſchen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, ſchriftlich verfaſst, und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beſchloſſen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte. So findet man auch unter andern in den älteſten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts fallen, eines beſondern Stadtſchuldbuchs Erwähnung gethan. Eben ſo iſt allen Umſtänden nach anzunehmen, daſs ſchon ſeit den früheſten Zeiten in der Stadt Lübek unbewegliche Grundſtücke nur mit Zuziehung des Magiſtrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübiſche Recht ehemals in dem Meklenburgiſchen in groſsem Anſehen geſtanden, und der Nachbarſchaft wegen iſt auch das Hamburgiſche zu den Quellen des meklenburgiſchen zu zählen. Daraus läſst ſichs dann erklären, warum ſchon in der meklenburgiſchen Polizey- und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magiſtrate ihre Gürer zu verpfänden, und zugleich die mit den Gläubigern getroffene beſondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu laſſen. — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf. die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldfoderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieſer Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. *W.* bey dieſer Arbeit die ſchätzbare Schrift des Hrn Prof. *Prehn: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum ſecundum §. 371. transactionis provincialis fundamentalis meclenburgicae noviſſimae,* nicht unbenutzt laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. *Joh. Christ. Starke's*, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes und Professors zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborner Kinder Krankheiten.* Dritten Bandes I—IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieser schätzbaren periodischen Schrift ist unsern medicinischen Lesern schon aus den vorigen Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Besitz derselben. Der praktische Geburtshelfer, und selbst der blosse Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorschlägen, Verbesserungen und Bereicherungen seiner Kunst, und diesen Endzweck sucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es ist unläugbar, dass bey den widernatürlichen sowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörsale, noch in Schriften über die Entbindungskunst abgehandelt werden können. Wenn diese aufgezeichnet und zusammengetragen werden, können sie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbst das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauscht. Die Herzensergiessungen der Anfänger in der Kunst, und die Seufzer und Nachwehen der Meister derselben, wenn Geistesgegenwart oder Geschicklichkeit der Hände sie verliess, sind für andre eine Richtschnur. — Für dies alles sagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unsern aufrichtigsten Dank.

Das erste Stück enthält I) *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber*, von Dr. *Melitsch*. Der Vf. hat einige Fälle aus seiner Privatanstalt zu Prag beschrieben, von welchen er frägt: ob es wahre Kindbetterinnenfieber gewesen sind, oder nicht? Nach unsern Erfahrungen und Kenntnissen vom Kindbetterinnenfieber giebt es gar keine gewisse species von Fieber, welche man mit diesem Namen belegen kann. Die Disposition zu diesem Fieber liegt oft schon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemischen Constitution, und die Geburt ist nichts weiter, als eine Gelegenheitsursache. In dieser Hinsicht betrachtet, lassen sich auch die widersprechenden Erfahrungen vom Kindbetterinnenfieber allein vereinigen. II) *Ueber die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt*, von *Jani*. Bestätigt den Grundsatz, dass es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemessen, und für die Kranke wohlthätig ist, die Nachgeburt durch die Kunst zu lösen. III) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erste Fortsetzung von **n; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein sehr lehrreicher Aufsatz, wodurch Anfänger einen sichern Leitfaden erhalten, sich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. IV) *Geschichte eines Gebärmutterrisses nebst Leichenöffnung*, von D. *Merz*. Die Risse entstehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, sondern am untern Mutterabschnitt. Rec. war als Zeuge bey einem solchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riss ebenfalls am untern Abschnitt geschehen war; dies ist auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Instrumente oder der Hände diesen Theil am meisten trifft. V) D. *Melitsch Beobachtung über eine häufige Absonderung der Milch bey einem Gallenfieber.* Die Fälle sind gar nicht selten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, sondern fortdauert, wiewohl nicht allemal so vollkommen. In diesem angeführten Beyspiel war die starke Secretion merkwürdig. VI) *Einige widernatürliche Fälle bey neugebornen Kindern*, von *Herold*. 1) Eine Verwachsung und Verschliessung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Prostata verschlossen, und der Vf. machte nach und nach eine künstliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abfliessen konnte, und saugte dabey immer fort. Dieses Beyspiel ist sehr lehrreich, dass man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Versuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein grosser Nabelbruch. Die Disposition dazu war angeboren. VII) *Justi Bemerkungen über die Blutflüsse aus der Gebärmutter.* Der Vf. gebrauchte die *Cassia lignea* mit gutem Erfolg, sie ist mehr mucilaginös und nicht so hitzig als die Zimmtrinde. VIII) D. *Wegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten und Beckenfehler betreffen.* IX) *Beschreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsstuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden diesen Stuhl sehr zweckmässig eingerichtet; der Preis ist in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recensionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. I) *Justi Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe*, über Zangengeburten und Wendungen. II) *Eine grosse Ausschweifung der Natur bey einem Gebärmutterriss*, entdeckt von *Schreiber*. Die Geburt lief tödtlich ab, weil die Kranke den Kaiserschnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerschaft beständig gegessen, und doch immer über Hun-

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. hat huldigt die Natur einer grofsen Ausschweifung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefahrliche Wirkungen auf Personen haben können, die erst entbunden sind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fufsgeburt mit einem nur eine Viertelelle langen Nabelstrang* von *Avon*. Der Vf. brachte eine Scheere, dessen Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und schnitt den Nabelstrang so hoch oben durch, als möglich. V) Fortsetzung von Hn. Prof. *Langguths Plan zur Verbesserung des Entbindungswesens* Die Kosten des Baues, die Ausmeublirung, die jährliche Unterhaltung sind genau berec net. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, kostet nach diesem Bauanschlage 5000 Rthlr., die Ausmeublirung 1250 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der interessanteste Theil soll noch folgen: Woher die Kosten am sichersten und besten zu nehmen sind! VI) *Geschichte eines Mutterkrebses*, von D. *Sommer*. Der Uterus war scirrhös und krebshaft, und bey den täglichen grausamsten Schmerzen concipirte die Person; die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber*, von D. *Bush*, ein sehr gründlich geschriebener Aufsatz. Der Vf. nimmt an, dafs wenigstens bey uns der stehende Charakter des Fiebers gastrisch ist, und dafs die andern Zeichen blofs als Nebensymptome oder als Modificationen angesehen werden müssen. Die Veränderungen von dem gemeinen gastrischen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen sind, sucht er hauptsächlich in dem erschlafften Zustande, worinn die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung gesetzt sind. Dies ist allerdings aus Erfahrung gegründet, die Milchversetzungen, welche einige Neuere annehmen, sieht Rec. auch nicht als einen wesentlichen Charakter an. Angehängt ist die Geschichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Fröschlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer grofsen Person beobachtet*, von dem Herausgeber. Der Vf. hält diese Art von Geschwulst immer für eine partielle, und Sackwassersucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, dafs dies möglich ist; allein nach unsern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Froschgeschwulsten; die erste ist ein wahrer *tumor cysticus*, und gehört mit dem *ganglion* u. a. in eine Classe; die zweyte ist eine Krankheit der Speichelgänge, und dies ist die wahre *Ranula*. Nach dieser Voraussetzung lassen sich die verschiedenen Materien, welche man darinn gefunden hat, auch besser erklären, in manchen Fällen enthalten sie blofse Lymphe, in andern ist diese mit Speichel gemischt. Rec. besitzt in seiner Sammlung ein solches Speichelconcrement, welches von einem Erwachsenen genommen wurde. Das Ausstopfen ist allemal sehr unnöthig; wir haben in einigen Fällen den Sack durch eine Mischung von Salzgeist und Rosenhonig in Eiterung setzen lassen, und dadurch die Geschwulst leicht geheilt. IX) *Anzeigen von Dissertationen geburtshelferischen Inhalts*, meistens von solchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweyte Fortsetzung*, von ***, besonders über die Anlage und Structur der Zange, sehr gut beschrieben. XI) *Beschreibung eines seltenen Geburtsfalles*, von *J. P. Hagen*, für einen erfahrnen Geburtshelfer ein sehr lehrreiches und wichtiges Beyspiel, was die geschickte Hand und Entschlossenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit*, von D. *Otto*. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur schwarzen, an manchen Stellen dunkelblauen, Unterleib. Die Kinderkrankheit entstand nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den bösen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, den Tod der Erzherzogin Elisabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermischte Gedanken über verschiedene therapeutische Gegenstände aus der Geburtshülfe*, von D. *Melitsch*, enthalten manche wichtige Wahrheiten über instrumentarische und mechanische Hülfe. II) *Abänderung des Davidschen Mutterpolypen-Instruments*, mit einer Abbildung von *J. W. Klett*. Die Verbesserung ist sehr zweckmäfsig, und das Instrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das *Nifsensche* Instrument vorziehen. III) *Geschichte einer bey der Geburt zerrifsnen Nabelschnur ohne Blutfluss, als ein Beweis, dass das Unterbinden der Nabelschnur nicht unumgänglich nothwendig sey*, von D. *Kürschner*. Die Geburt gieng so schnell fort, dafs das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgepresst wurde, und die Nabelschnur abrifs, ohne dafs Blut dabey verloren ging. Der Fall ist an sich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelschnur beweist er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweisen, dafs ein Geschöpf ohne Blutverlust erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelschnur nicht kunstmäfsig unterbindet; so dürfen wir nur die Thiere ansehen. Aber es ist allemal sehr klug und vorsichtig gehandelt, bey Menschen das Unterbinden nie zu unterlassen, und man sollte dieses durchaus empfehlen, statt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geschichte eines grofsen Gallensteins, und besonders eines Steatoms am Magen*, von D. *Treuner*. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlafst, der Gallenstein wog beynahe drey Quenten. V) *Fragmente aus dem Briefwechsel zweyer Geburtshelfer*, enthalten: 1. eine schreckliche Geschichte einer schweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiserschnitt verworfen wurde, 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiserschnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu sprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch ansitzender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beschreibung zweyer höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle* in einem Sendschreiben an den Herausgeber, von *Joh. Phil. Hagen*. Hr. Hofr. *Stark* hat dies Schreiben mit aller Vorsicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem einseitigen Actenstücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen* über dessen Sendschreiben, von *J. F. Bock*. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geschlossen sind, so enthalten wir uns alles Urtheils über diesen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhaken vollendet wurde.*

Digitized by Google

Hier

Hier sind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem schrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerstücken, Zuflucht nehmen mußte. Wenn doch so manche von unsern Geburtshelfern nicht so eilig zu Werke gingen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe liefsen; so würde der Erfolg gewifs oft glücklicher ausfallen. Wir können den Gebrauch krampfstillender Mittel, äufserlicher krampflindernder Umschläge, Einreibungen und innerlich Opiate nicht dringend genug empfehlen. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen lassen dabey nach, und das ganze Geschäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit schadet bey dem Entbindungsgeschäfte durchaus, wovon wir ja so viele traurige Beyspiele, selbst in diesem periodischen Werke, haben. II) Etwas *über das Zerreifsen des Mittelfleisches*, von D. *Danz*. Der Vf. bezweifelt, dafs durch den Handgriff des Geh. R. *Hoffmann*, den Finger in den Mastdarm zu bringen, das Zerreifsen des Darms verhütet wird, und darinn müssen wir ihm beystimmen. Dieser Handgriff ist zwar in manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen dem Kopf anbringen zu können; allein er verhütet sicher das Zerreifsen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert aufserdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rücksicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen ist dieser Handgriff ohnehin gar nicht. III) *Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was ist bey Einkeilung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun?* vom D *Blasberg*. Diese Bemerkungen sind überhaupt mehr juristisch als medicinisch, und betreffen hauptsächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in diesen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn sie nicht von selbst wollen. Der Vf. erklärt solche Zwangsbefehle geradezu für unbefugt, und den Grundsätzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber scheint in seinen zugefügten Anmerkungen sich mehr auf die entgegengesetzte Seite zu neigen. Wir müssen gestehen, dafs wir es für höchst wünschenswerth halten, dafs die Unterthanen so aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunst an sich versuchen zu lassen; aber durch Befehl und Strafe dazu sich zwingen zu lassen, ist offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation sehr vieles beytragen; und worinn sollte denn die Strafe bey diesem Zwangsbefehle bestehen? Aufklärung ist hier das einzige Mittel, wodurch solche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden; *Belehrung von den Kanzeln*, die man viel zu wenig für Gegenstände benutzt, welche Menschenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann liest u. dergl. IV) *Bemerkungen und Beobachtungen*, vom Chir. *Werner*. Eine Person, welche in tiefer Ohnmacht lag, ward für todt gehalten, und als solche behandelt; sie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beyspiel ist ungemein warnend; wie leicht wäre diese Person lebendig begraben worden! V) *Geschichte eines glücklich vollendeten Schaamknochenschnitts*, von D. *Löffler*. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vierte Wehe nachher brachte das Kind von selbst zur Welt, und die Kur lief so glücklich ab, dafs der Vf. das Vergnügen hatte, die Person in der fünften Woche tanzen zu sehen. Er glaubt, dafs es grofsen Einfluss auf den Erfolg der Operation hat, wenn man sie unternimmt, ohne die Gebährende dazu zu bereden, oder sie ihr vorzudemonstriren. Dies ist allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten sollten doch gefragt werden. VI) *Fortsetzung der vermischten Gedanken über verschiedene Gegenstände*, vom D. *Melitsch*. Er bestätigt die Erfahrung, dafs Blutflüsse zuweilen epidemisch herrschen, dafs die Blutflüsse beym Abortus sich wie hitzige Krankheiten verhalten, ist richtig; sehr oft rühren sie daher, dafs der Mutterkuchen auf dem Muttermund sitzt. VII) *An ein aufgeklärtes und unpartheyisches Publicum in Berlin*, von *J. P. Hagen*. Eine öffentliche Rechenschaft des Vf., von seinem seit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Residenzen. VIII) *Recensionen und Anzeigen*, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Aufsatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, *Berichtigung des Sendschreibens des Hn. Hofr. Hagen über zwey schwere Geburtsfälle*, von *Christ. Ludw. Mursinna*. IX) *J. Phil. Hagens erste und letzte Antwort*. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Register über alle vier Stücke dieses Bandes.

Salzburg, in der Mayerschen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde*, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt, von *Maximilian Georg Blumenschein*, Thierarzt und der Churbayer. Gesellsch. sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es ist der Vieharzneykunst von ganzem Herzen zu wünschen, dafs sie nicht, wie ihre Schwester, die menschliche Heilkunde, so viele Erfahrungs- und Beobachtungsschriften bekommen möchte, weil man sonst der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wissen wird, was bey der geringsten Krankheit vorzunehmen sey. Gefällt es Hn. *B.*, ein zweytes Bändchen seiner Erfahrungen zu liefern, — so wünschen wir Kern ohne Schale. Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verschiedene Weitschweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdeliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Der Pflegling Dunorens von Cenami. Ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern.* In zwey Theilen. 1792. I Th. 180 S. II Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, dafs „Bücher mit hartklingenden Titeln wenig Leserinnen finden.“ Er umschrieb daher den Namen seines Helden, der freylich rauh genug klingt, Castruccio Castracani — in den angeführten sehr sanften Worten.

Wir wünschen diesem Kunstgriff die erwünschte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert lassen, dass der Vf. wohl gethan haben würde, seinen Lesern nicht blos den Titel, sondern auch das Buch so anziehend als möglich zu machen. Boccazens kurze Erzählung von dem Leben dieses berühmten italiänischen Kriegers ist wenigstens dem Rec. unendlich unterhaltender gewesen, als dieser zu zwey Bänden ausgesponnene Halbroman, ohne poetischen Geist, ohne die mindeste Lebhaftigkeit der Darstellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluss auf das Ganze, ohne dichterische Wirkung ist, und nicht einmal das Verdienst der historischen Wahrheit hat. Die Erzählung ist ganz so chronikenmässig und geistlos, als in den jetzt modischen Romanen aus dem Mittelalter und den für unsre nervenlosen Knaben und Mädchen so interessanten Ritterzeiten. Auch darinn zeigt sich dieser *Pflegling* als ein würdiger Genosse jener langweiligen Sippschaft, dass der eingestreute Dialog äusserst steif und unbehülflich ist. Man höre!

Anton. Der Tag so heiter, liebe Schwester, und du?

Dianore. Heiterer, als du mich lange saheſt.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kränker.

Dianore. Nicht Schein, Wirklichkeit ist das letztere; das erstere Wirkung desselben. Nicht wahr, Bruder, die Hoffnung: Leiden bald geendigt zu sehen; heitert und tröstet? Sie ist es, die mir heut eine so frohe Mine gewährt. Oder bemerkst du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muss, weil die wachsende Bleichheit meiner Wangen den deinigen zuerst fesselte u. s. w.

Ob der Vf. das Leben des Castruccio von Boccaz gekannt hat, können wir nicht entscheiden; aber fast scheint es nicht so, wenigstens hat er manchen dort aufbewahrten charakteristischen Zug ganz unbenutzt gelassen. Was er aber zu dem vorgefundenen historischen Stoffe aus seiner Erfindung hinzugethan hat, ist von geringem Belang, und verstärkt das Interesse auf keine fühlbare Weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Wegener: *Kleine, wahre, gröstentheils vaterländische Geschichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verstandes, und zur Beförderung des Lesens geschriebener deutscher Aufsätze. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibtypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieser Schrift, die hauptsächlich für Bürger- und Soldatenkinder bestimmt ist, die Absicht, ihnen einestheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geschriebenes* in kurzer Zeit lesen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit besonders dazu gegossenen Schreibtypen gedruckt ist, anderntheils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Lesern das Gefühl für schöne und edle Gesinnungen früh rege zu machen. Wenigstens ist dies die Absicht der auf den ersten 80 Seiten befindlichen Erzählungen von guten Menschen. Rec. ist durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, dass die Darstellung eines einzigen Musters stärker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, würden sie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muss seinem Vortrag erstlich das vollkommenste *Licht* und die gehörige *Popularität* zu geben wissen, und dann, wo möglich, seine Erzählungen beurkunden. Die erstere Eigenschaft, ein deutlicher und populärer Vortrag, müsste vornemlich dieser Schrift im höchsten Grade gegeben worden seyn, da sie von Kindern gelesen werden soll, die noch nicht schreiben können, also etwa von neunjährigen. Dass sich aber der Vf. hie und da nicht völlig nach der Fassung seiner kleinen Leser gefügt hat, das beweisen unter andern folgende Proben. S. 12. sagt er; „Ein bekannter Tischler sahe dies, und erbot sich, ihm für den *Bemühungslohn von* 100 *Rthlrn.* 10000 Rthlr. *für den Fund* zu verschaffen." Sollte dies ein neunjähriges Kind verstehen? Ferner S. 16: „Der Musketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunschweig kam im J. 1778., als die preussische Armee bey Lauterwasser in Böhmen, ihr Lager aufgeschlagen hatte, zu seinem Lieutenant, Hn. von Schierstädt, und sagte zu ihm: *er* habe jetzt eben *sein* Zelt auf *seinem* eigenen Grund und Boden aufgeschlagen. Wegen *seiner* Abwesenheit habe *sein* Bruder *sein* Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant bitten, dass *er* in das Dorf gehen, die *Seinen* besuchen, und etc." Hier wird nicht nur jedes Kind, sondern auch mancher Lehrer, wegen Errathung des Subjects, in grosse Verlegenheit kommen. Der Vf. konnte die Zweydeutigkeit gleich heben, wenn er den Tiemann nur geradezu in der ersten Person sprechen liess, nemlich: „ich habe — sagte Tiemann — jetzt eben mein Zelt etc." Auch die gedrängten Perioden, wie folgende ist: „Einer bekam einen abgeblühten, meist reifen Saamen habenden, Bilsenstängel etc," sind für Kinder dieses Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umstand betrifft, so sind freylich die meisten Erzählungen beurkundet; aber es ist doch Schade, dass der S. 15. erwähnte rechtschaffene Grenadier, der Cornet S. 38., der junge Mensch S. 40., und vornemlich die beiden so heldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe sich so edel liebenden beiden Husaren, der eine ein Preusse, der andere ein Oesterreicher S. 65. ohne Namen geblieben sind. Diese letztere ungemein interessante Erzählung wäre allein schon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchste Grad der Zuverlässigkeit gegeben worden wäre. Der zweyte Abschnitt des Buches enthält S. 90. *Vorschriften zu Aufsätzen, die im gemeinen Leben vorkommen*, als Kaufcontracte, Obligationen etc. Ueber die Ursache, warum der Vf. die obsolete Flexion mancher deutschen Wörter, als: „zwischen Hn. N. als *Verkäufern* und Hn. N. als *Käufern*; zwischen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn. N. als *Miethern* etc." beybehalten hat, erklärt er sich freylich; uns dünkt aber, man müsse in den Curien eben solches Deutsch schreiben, als im Publicum. Der letzte Abschnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Uebung des Lesens deutscher mit lateinischen Typen geschriebener Aufsätze.* Der erste dieser Aufsätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menschen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menschen verlangen, sie als wahr anzunehmen," ist für Jünglinge schon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem schicklichern vertauscht werden können. Angehängt sind noch einige *Denksprüche.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie* von *Thales* bis *Socrates* durch (von) *Dietrich Tiedemann*, Hofr. und Prof. der Philosophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geist der speculativen Philosophie*, von *Dietrich Tiedemann*, fürstl. hessischen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von *Socrates* bis *Carneades* geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieses Werk ein viel gröfseres Aufsehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philosophen unserer Zeit dürfte dasselbe schon darum weniger interessant befunden werden, weil es Philosopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neuesten Philosophie, die auf diese Erzählung und Beurtheilung den entschiedensten Einfluss haben müssen, einige Rücksicht zu nehmen. Die Freunde der kritischen Philosophie werden es Hn. *T.* verdenken, dass er die wichtigen Vortheile so ganz unbenutzt gelassen habe, welche durch die Kantische Kritik der Metaphysik dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufschluss bewährt sind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derselben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritischen Philosophen bestrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denselben neu aufgestellten Erklärungsarten philosophischer Lehrbegriffe vermissen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Foderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerksamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demselben nicht nur das vorzüglichste Product des Fleisses und der Gelehrsamkeit des rühmlich bekannten Vf., sondern auch den *ersten* Versuch einer vollständigen Geschichte der griechischen Metaphysik findet, der bis jetzt auf diese Benennung Ansprüche machen kann. Wenn unsere bisherigen Geschichtschreiber der Philosophie so manchen Lehrsatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geständniss zu folge, eigentlicher in die Geschichte des Wahnsinnes und Wahnwitzes gehörte, in die Geschichte der philosophierenden Vernunft aufgenommen haben: so verriethen sie dadurch deutlich genug, dass sie bey der Wahl des Stoffes für diese Geschichte kein anderes Kriterium vor Augen gehabt haben konnten, als die *Thatsache*, dass der Urheber oder Vertheidiger eines solches Lehrsatzes unter dem *Namen* eines Philosophen bekannt sey. Es klingt freylich seltsam, und doch ist es buchstäblich wahr, dass Hr. *T.* der *Erste* ist, der zur Gültigkeit jener Thatsache *Vernünftigkeit* der Lehre sowohl, als des Lehrers fodert. Während seine Vorgänger sich durch keine, *von ihnen selbst behauptete*, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten liefsen, dieselbe durch die Aufnahme in die Geschichte der Philosophie als *philosophisch* anzuerkennen; (wodurch sie denn aber, um die Ehre wenigstens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthiget waren, das Lehrstück entweder zu widerlegen, oder durch Spott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meiners* Geschichte der Wissenschaften) hat sich Hr. *T.* durch keine, auch noch so *scheinbare*, Ungereimtheit historisch erweislicher Behauptungen abschrecken lassen, den vernünftigen Sinn aufzusuchen, den dieselben auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes haben mufsten, und durch welchen sie allein das Recht erhalten, unter den Resultaten der nach philosophischer Erkenntniss strebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in anderen Rücksichten übel gewählte, *Titel* des Buches um so mehr befremdet, da derselbe die Voraussetzung ankündiget, dass sich eine Geschichte der Philosophie, auch ohne den philosophischen Sinn ihres Inhalts, denken lasse. Nach einem *bestimmten* Begriff von *Philosophie* ist es eben so unmöglich, den *Geist* von den *Materialien* ihrer Geschichte, als in dem Begriffe des *Menschen* die Seele vom Leibe, abzusondern. Die Benennung: *speculative Philosophie*, die das übrige des Titels ausmacht, ist keineswegs dadurch gerechtfertigt, dass S. XVII der Vorrede gesagt wird: „Ich setze als zugestanden voraus, dass zur *speculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allgemeine Philosophie, Weltlehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktischen „Weltweisheit ist man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verspreche, die Schicksale der *Theoretischen* zu erzählen." Unsers Wissens hat der Sprachgebrauch für die vier genannten Wissenschaften den gemeinschaftlichen Namen der *Metaphysik* festgesetzt; da hingegen der Ausdruck: *speculative* Philosophie, (für den Hr. *T.* in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretischen*, und im Werke selbst der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretischen Principien der praktischen Philosophie keineswegs ausschliefst. Nach unserer Ueberzeugung sollte das Buch: *Versuch einer Geschichte der alten Metaphysik*, heifsen.

Und dieser wichtige Versuch ist dem Vf. in so ferne gelungen, als der Erfolg desselben von dem Besitz zweyer der vornehmsten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in diesem Grade vereiniget hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharfsinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer sehr ausgebreiteten und wohlverdauten *Belesenheit*. Durch den Mangel der erstern ist nicht nur die letztere in so mancher tiefgelehrten Compilation für die Geschichtskunde der Philosophie unnütz und verderblich geworden; sondern würde auch die Bekanntschaft mit dem Buchstaben der *Kritik der reinen Vernunft* (das ganze Verdienst so manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts besseres bewirken können. Wer mit dem *Geiste* der kritischen Philosophie vertraut ist, wird in dem Tiedemannschen Werke eine Menge Resultate antreffen, bey denen der *gesunde Verstand* des Vf. der durch Kritik des Erkenntnissvermögens geleiteten *philosophierenden Vernunft* freundlich entgegen kömmt, und derselben fruchtbare Winke giebt.

Hr. T. sagt es ausdrücklich, und es ist auch aus dem Ganzen sichtbar genug, dass er zu keiner der bisherigen philosophischen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich sein Forschen nach dem Sinn der alten Philosopheme diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einseitigen Gesichtspunct von was immer für einer metaphysischen Seite verloren geht, und durch die sich seine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man sieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyspiele im Verfolg dieser Recension erhärten, dass er seine Parteylosigkeit nicht nur der Gesundheit seines Verstandes, sondern auch, und wenigstens eben so sehr, der *Unbestimmtheit* seiner eigenen *philosophischen Grundbegriffe* zu danken habe. Bey diesem Mangel konnte weder durch Scharfsinn noch durch Gelehrsamkeit verhindert werden, dass nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkührlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung sich in dunkle Ahnung verlor, und ein grosser Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitschweifigkeit erhalten musste, durch welche dasjenige, was gesagt werden sollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu seyn. Der Philosoph von Profession muss doch wenigstens in Rücksicht auf seine eigenen *Grundbegriffe* eine Partey ergreifen; er muss sich des Zusammenhangs und der Vollständigkeit derselben versichert, das heisst: er muss sie in ein System gebracht haben, wenn er nicht auf Gerathewohl zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Sinn und Unsinn hin und her schwanken, und eben dieses Schwanken für die Geschmeidigkeit und Unparteylichkeit seines philosophischen Geistes halten soll. Insbesondere aber kann der Geschichtschreiber der Philosophie die Frage über die *Quellen des menschlichen* — und über das *Fundament des philosophischen Wissens* unmöglich dahin gestellt seyn lassen; und er muss die bestimmte Antwort darauf, die er nicht aus seinen historischen Urkunden und Hülfsquellen schöpfen kann, bereits zum Studium derselben mit sich bringen. Durch ein ernsthaftes und gründliches Forschen nach dieser Antwort dürfte er sich mit einer *dichotomischen* Erschöpfung der möglichen Fälle überzeugen müssen, dass es entweder gar kein solches Fundament (und folglich auch keine durchgängig bestimmten Grundbegriffe und Grundsätze, und daher keinen festen und sicheren Maasstab der Beurtheilung philosophischer Lehrstücke) geben könne, oder dass jenes Fundament entweder *das Kritische*, oder *ein dogmatisches*, und denn entweder *das negativ-dogmatische* (dogm. skeptische) oder *ein positiv dogmatisches*, und in dieser Eigenschaft entweder das *Empirische* oder das *Rationalistische* seyn müsse; dass man also, vorausgesetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare System leitender Principien, und auf jeden Weg zu bestimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der *Lockischen* oder der *Leibnitzischen* oder der *Humischen* Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, dass man sich — zur *Kantischen* schlägt. Die durch die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens bestimmten *Formen* der Vorstellungen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft sind die ursprünglichen höchsten allgemeinen *Naturgesetze*, an welche die philosophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verstand gebunden ist, und die zwar lange Zeiten hindurch *missverstanden*, aber nie *übertreten* werden können. Sie *müssen* von der, die *letzten* Prinzipien erst aufsuchenden, Vernunft freylich so lange verkannt werden, als diese Principien *ausser ihnen* selbst aufgesucht werden. Allein auch verkannt, können sie eben so wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg seyn, als die verkannten Ursachen der Farben und Töne; und dieser Erfolg muss sich unter andern auch in dem *regelmässigen Gang* äussern, der durch sie in die übrigens noch so schwankenden und unsicheren Fortschritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geschichte sichtbar machen muss. Das *Wahre*, das durch diese Fortschritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Einsichten enthalten seyn, durch welche sich der menschliche Geist dem *deutlichen Bewusstseyn* jener ihm eigenthümlichen Naturgesetze und der Anerkennung derselben in der Eigenschaft der ihm *gegebenen letzten* Principien angenähert hat; und die Fortschritte selbst können in nichts anderen bestehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene Gesetze *à priori* bestimmten *Grundbegriffe* bis zu der durchgängigen Bestimmtheit, durch welche sie, *rein gedacht*, keine anderen Gegenstände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verstandes und der Vernunft gegründeten *Formen* der Vorstellungen, in denen die Gesetze des Erkennens und Begehrens Denkens und Wollens, und mit denselben die Principien aller theoretischen und praktischen Philosophie bestimmt sind. Nur für denjenigen, der sich in den Besitz dieser *Grundbegriffe* gesetzt hat, giebt es ein Fundament des philosophischen Wissens, und mit demselben Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, und der eigentlichen Geschichte des bisherigen Philosophirens. Nur Er vermag es bestimmt anzugeben, wie sich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wissenschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung die *letzten Gründe gedacht hat und denken musste*. „Dem Geschichtschreiber" (sagt Hr.

Hr. *T.* in der Vorrede) „ist es Pflicht, die einzelnen Systeme zu beurtheilen und ihren Werth nebst ihrem Einfluss bemerkbar zu machen." Der Maasstab dieser Beurtheilung (glaubt er) könne, „weil uns noch bis „jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit ge„bricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker sichere „Regel des Allgemeingültigen haben „ — nur bestehen „in der Bündigkeit und Schärfe der Beweise, — in dem „Hang der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit „des Verstandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Ent„deckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlasst." Allein werden sich nicht der *Empiriker*, der *Rationalist*, der *Skeptiker*, der *kritische Philosoph*, nicht weniger als der *Synkretist* bey ihren Behandlungen der Geschichte der Philosophie auf *diesen Maasstab* berufen, und nach demselben *fünferley* wesentlich verschiedene Geschichten aufstellen? Und muss nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweise*, die doch wohl keineswegs in der *formalen* (logischen) Richtigkeit derselben allein bestehen kann, die *Einseitigkeit* oder *Allseitigkeit* in dem Sinne eines Lehrstücks, und die *Fruchtbarkeit* oder *Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältniss zur durchgängigen Bestimmtheit der Grundbegriffe abhangen?

Indem sich Hr. *T.* (S. XVII) die Frage aufwirft: „Diese Geschichte, was enthalt sie? welches ist ihr Umfang? wo ihr Anfang?" muss er doch wohl gefühlt haben, dass sich ohne einen *bestimmten Begriff* von Philosophie keine Antwort hierauf denken lasse. Gleichwohl weicht er der Aufstellung eines solchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnöthigerweise einzulassen in den zweytausendjahrigen (?) „Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, „und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen „durch irgend eine Definition Anstoss, und somit auch „*Anlass zu geben zu einigen Tadel*, setze ich „als zugestanden voraus, dass zur speculativen Philoso„phie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder „allgemeine Philosophie u. s. w." Indem nun Hr. *T.* die *Theile* der Metaphysik, den *bloss n Namen* nach, angiebt, ertheilt er uns über den *Gegenst nd* ein r Geschichte genau so viel Aufschluss, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphysik* allein als der Benennung des *Ganzen* abgefertigt hätte. Je grösser die Menge und Verschiedenheit der vorhandenen Vorst llungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Metaphysik ist; desto weniger können die Leser errathen, wie dasselbe vom Vf. gedacht wird; ein Umstand, der doch nur demjenigen leichgültig seyn kann, der da voraussetzt, dass es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wissenschaft der Geschichtschreiber derselben ausgehe. Hätte Hr. *T.* in Ermanglung einer ihn selbst befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteristisches Merkmal der Metaphysik zur Exposition seines Begriffes gewählt; so würde auch schon seine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philosophie*, bestimmter ausgefallen seyn. Angenommen z. B. *Philosophiren* heisse: die letzten Gründe des Zusammenhangs der Dinge aufsuchen: so begreift es sich daraus, *warum die ersten metaphysischen Versuche Kosmogonieen* seyn mussten. Dass sie es wirklich waren, behauptet Hr. *T.* selbst; giebt aber für diese Thatsache nur folgenden Erklärungsgrund an, S 33: „Alle Religionen *ruhen* auf Vorstellungen von der Gott„heit, und die *Religionen* roher Völkerschaften unter„scheiden Gott und Natur nicht; bey allen *solchen* sind „dem zufolge die *Religionsbegriffe* nichts als Dichtungen „von der Entstehung der vornehmsten Naturtheile, *das „ist:* der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die „allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am „meisten umlaufenden; natürlich also fällt der reifende „Verstand *zuerst* auf Untersuchungen über *Weltentstehung*." Wir glauben errathen zu haben, was Hr. *T.* durch diese wirklich gar zu elend geschriebene Stelle sagen wollte, und geben zu, dass Religion in dem gegebenen Falle, so wie in vielen andern, auf die Richtung der philosophirenden Vernunft Einfluss gehabt habe. Allein es däucht uns, die Idee von *Urwesen*, so roh und unbestimmt sie auch in jenen Kosmogonieen vorkommen mag, habe nur insoferne aus religiösen Vorstellungen hervorgehen können, als sie nicht durch *Phantasie*, sondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erste, der eine Kosmogonie aufgestellt hat, war insoferne kein *Dichter*, sondern der *Erste Metaphysiker*. Da es nun schon vor *Thales* Kosmogonieen gab; so können wir demselben diesen Rang keineswegs eingestehen, zugegeben auch, dass er der Erste sey, dessen Lehre, *mit Beweisen* unterstützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müssen übrigens Hn. *T.* geradezu widersprechen, wenn er S. XVIII behauptet: „Philosophie — ist Inbegriff von *Meynungen* (?) aus „Gründen, sie mögen nun aus Begriffen hergenommen „seyn oder aus Erfahrungen." Schon die uralte und allgemein angenommne Unterscheidung der Erkenntniss in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten sollen, die Ueberzeugungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geschöpft sind, so fort für philosophisch zu erklären. Allein, was muss sich der Mann unter Philosophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun fast drittehalbtausendjahrigen Wander„schaft durch mancherley Himmelsstriche *überall noch in „allen ihren Theilen gleich stark geblüht.*"?

Im ersten Hauptstück: *Aelteste Denkart der Griechen* sind die Spuren der alten Vorstellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Hesiodus* zerstreut vorkommen, sorgfältig ausgehoben, und zweckmässig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. *T* über den Ursprung und den Sinn desselben aufstellt, ist uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntnisse, Erinnerungen, „erworbene Fertigkeiten nebst den Gewohnheiten „nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab, wel„ches man aus *Erfahrungen Verstorbener im Traume „sonder Zweifel herleitete, als wo diese Verstorbenen unsere „Phantasie handeln und denken lasst*, wie sie im Leben „gewohnt waren." Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterschieden, so konnten sie unter der erstern kaum etwas anders als das *Subject der Kenntnisse, Erinnerungen, etc.* denken. Hn. *T.'s* Bemer-

kung dürfte daher mehr sinnreich als wahr seyn. Aber unglücklicher hätte sie wohl nicht eingekleidet werden können. Man muss lange rathen, bis man sich unter den *Erfahrungen Verstorbener im Traume* etwas denken kann.

Das zweyte Hauptstück (oder wie es von Hn. T. genannt wird: das *Andere) Ursachen von Griechenlands fortschreitender Cultur*, trägt über diese Materie einiges bekannte, und oft gesagte vor, ohne über Hauptsätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „*durch den Gang der Dinge* Athen zum Wohnsitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernsten und „Wahren, bestimmt," befriedigende Aufschlüsse zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung wegwünschen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „also errang Corinth, dass ihm der Beyname *Reich* ertheilt ward, der weit höhere (den weit höheren), dass „es *weise* wäre genannt worden, gönnte ihm der *Mam*„*mon* nicht." Ueberhaupt sind sowohl in diesem als in den übrigen Abschnitten, wo der Vf. von dem *Politischen Zustand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umstände zusammengetragen, die nur einen sehr zufälligen, entfernten, und dem Leser kaum sichtbaren Einfluss auf den Zustand der Philosophie überhaupt und insbesondere der Metaphysik haben konnten, durchaus nicht in die Geschichte der Wissenschaft gehören, und das ohnehin weitläuftige Werk ohne Noth weitläuftiger machen. So ist es uns z. B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptstück des zweyten Bandes, überschrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlandes Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zusammenhängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz*, aus der akad. Druckerey: Dissert. Inaug. Anatomico Physiologica, qua demonstratur: *Cor nervis carere*: addita disquisitione *de vi nervorum arterias cingentium*. Auctore *I. B. I. Behrends*, Moeno-Francofurtano 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitschrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewiss verdient, in eines jeden Zergliederers und Physiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die seltsamen Widersprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, dass das Fleisch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenästchen erhalte, sondern dass die ganze Verbreitung der sogenannten Herznerven in den Kranzschlagadern und vorzüglich in der linken zu suchen und zu finden sey. Rec., der einigemale und vorzüglich erst im vergangenen Winter genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellet hat, freute sich, eine so genaue und mit seinen Erfahrungen so übereinstimmende Beschreibung der Herznerven, welche hier fast 4 volle Quartseiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, dass die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmering die sympathetischen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleischnerven (*Nervi musculorum*) sollen verschieden seyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die sogenannte unwillkührliche Bewegungen haben, ähnliche Beschaffenheit und Verbreitung dieser mit jenen beobachtet hat. Findet man nehmlich dieses nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleisch einzudringen scheint; so wird man doch diese Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihn bis zu seinen letzten Zweigen verfolgt. Denn ausser dem, dass er hier platter, weicher und röther wird, gehet er noch einzig den Blutgefässen nach, wenn er auch ohne Begleitung derselben in den Muskeln sollte eingetreten seyn. Entfernt sich von diesem Gange ein Aestchen, so verweilet es nicht lange im Fleische, sondern gesellet sich bald wieder zu einem Blutgefäss-Aestchen und gehet endlich von diesem ein kleiner Zweig wiederum ab, so nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäss-Zweig zu sich und verliert sich mit ihm und an ihm so, dass man sich eben nicht über die allgemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in diesem, vielleicht auch im andern Fleische wundern darf. In so ferne also besässe das vom Rec. untersuchte Fleisch eben so wenig eigenthümliche Nerven, als das Herz. Auch hat er keinen Anstand genommen, dieses schon länger als ein Jahr in seinen Vorlesungen zu behaupten, und die Reizbarkeit dieser Muskeln durch die Spiralähnliche Bauart der Fleischfasern, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der schwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Versuchen an Thieren, aus dem hüpfenden Pünktchen (*Punctum saliens*), aus der Wirkungsart des Mohnsaftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, dass dieser Theil keine Nerven habe und haben könne; beweist er, dass die Bewegung desselben nicht von Nerven abhänge, dass das Reitzbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterschieden sey, dass die Schlagadern den Blutumlauf befördern, dass die Kraft der Schlagadern von ihrer Reizbarkeit abhänge, dass das reizbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven begünstiget werde, und wie dieses zugehe (Einen Nervenast in der Muskelhaut der Schenkelschlagader hat Hr. *Fischer* in seiner Schenkelnerven-Beschreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der sogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Ursache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblösset nehmlich einen Muskelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniol. Berührt man nun den Stanniol nebst dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Marum's* Versuchen sind diese beiden Metalle die besten leitenden Körper für die elektrische Materie); so fangen alle Fleischmassen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Tieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. lässt die beygebrachten Versuche der Kürze wegen unberührt, und um so mehr, da so eben die Versuche des Erfinders *Galvan* mit *Volta's* und *Mayers* Anmerkungen erschienen sind. Die Kupfertafel stellt sehr genau und mit Kunst und Geschmack die Herznerven dar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vom dritten Hauptstück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichsten Philosophen in besondern mit den Namen derselben rubricirten Abschnitten abgehandelt. *Aristoteles*, dessen Glaubwürdigkeit vom Vf. sehr scharfsinnig und gründlich dargethan wird, ist bey der historisch-kritischen Würdigung der Lehrsätze mit Recht sein vornehmster und gewöhnlichster Führer. Allenthalben sucht Hr. *T.* in den Geist dieser Lehrsätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unsinn *vorausgesetzt* haben. Schade, dass bey diesem rühmlichen Unternehmen einerseits der Besitz ungemeiner Gelehrsamkeit und scharfsinniger Urtheilskraft, andererseits aber der Mangel an Bestimmtheit der wissenschaftlichen Grundbegriffe und an schriftstellerischer Kunst in ihren Wirkungen so widerlich contrastiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ausheben, durch welche der Vf. besondere Verdienste einzelner Philosophen charakterisieren, und den bestimmten Antheil derselben an dem Fortschritt der Wissenschaft angeben *will*. Dem *Thales* wird (S. 39) der *Erste* Begriff von der *Welt* zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird „nicht gemeldet. So entsteht *zuletzt* die Welt, aber nur „Eine, und in derselben alles voll ohne leeren Raum. „Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten, ob sie vorhanden waren; so viel *erhellt* indess," (woraus?) „dass Thales *anfieng*, den Vorrath des „menschlichen Verstandes, mit dem *Neuen*, obgleich „sehr schwankenden, Begriffe der *Welt* zu vermehren; „*denn* was er bey dem Namen Welt dachte, *wird nicht* „*gemeldet*." Billig enthalten wir uns aller besondern Anmerkung über diese Stelle. Vom *Pythagoras* heisst es (S. 67): „Er habe dem *Verstande* den Eingang zu den „*intellectuellen* Regionen eröffnet." S. 584 des II B. wird vom *Plato* ebendasselbe behauptet: „Plato's *kühner* „Flug lehrte *zuerst* die Weltweisheit hinüber ins *Intellectuelle zu schauen*." — Wir stimmen Hn. *T.* völlig bey, wenn er in der pythagorischen *Zahlenlehre* vernünftigen Sinn, und zwar die ersten historischen Spuren *rein metaphysischer Prädicate* antrifft. Desto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden soll: (S. 98) „Es leuchte grosses Verdienst des Pythagoras „darin hervor, dass er auf Erforschung allgemeiner „*Gründe* der Natur und Beschaffenheit der Dinge überhaupt zuerst hinzeigte; ohne bey Aufsuchung der „*Gründe physischer Gegenstände* allein zu verbleiben." Unter einem andern *grossen Verdienste*, das (S. 99) dem Pythagoras zugeschrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueber dem liegt auch hierin „das grosse Verdienst, *aus intellectuellen Begriffen das „Sinnliche herzuleiten*, und so den Verstand in seine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eigenen „Grundsätze und Begriffe, zu versetzen." — Vom *Xenophanes* heisst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, *zuerst* die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in speculativen Untersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen seine *meisten* Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundsätzen *a priori* zu erweisen. Dieser „Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von „keinem noch betreten, und — *so festen Tritts gleich „anfangs gewandelt worden*." Der letztern Bemerkung zufolge musste dieser Weg, auch von denen, *die ihn nicht gesehen und betreten haben*, gleichwohl *gewandelt* und sogar in *der Folge* nicht weniger *festen Tritts*, *gewandelt* worden seyn!! S. 154 wird behauptet: „*Erster* „Vertheidiger und *Erfinder* des unter mancherley Einkleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von *Weltewigkeit* ist Xenophanes unläugbar. Thales „erste Nachfolger näherten sich *selbiger* zwar, aber „erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere stets *in Chaos übergiengen*, und keine unter allen „die nehmliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom „*All* demnach lehrten diese nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für *etc.*" Hr. *T.* scheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximon der* vergessen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewegung fasslich zu machen, nahm Thales Schüler an, „die gesammte Materie sey *nie chaotisch*, endlose Zahl „von Welten sey von Ewigkeit gewesen, so dass Untergang einer Entstehung einer unmittelbar folgenden ist. „— Das *All* hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur „dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder „gebaut." — Dem *Parmenides* rühmt Hr. *T.* unter andern (S. 179) nach: „Er sey *besserer Pantheist* als Spi„noza gewesen, *nebst* den Vertheidigern der Emanation; „in dem diese *alls* die Gottheit wandelbar und abwechselnder Modificationen fähig erklären; so dass sie als „Mensch, als Thier, als Stein, vermag, zu erscheinen, „und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder „gar in Menschen, Thiere und Steine sich zu wandeln." In den Schriften des Spinoza kann Hr. *T.* diesen Unsinn unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährsmann,

mann, aus dem er diese Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein *Aristoteles* seyn. Und wie soll man jenes sonderbare Urtheil mit der Thatsache zusammenreimen, die (S. 189) von eben demselben *Parmenides* erzählt wird: „Er konnte nicht *umgehen*, eigenes substanzielles Daseyn für Sinnentrug zu nehmen, „sich blos als zusammenhängenden, innigst an andere „geknüpften Theil des grosen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen." So nach erschiene also auch in diesem *bessern* Pantheismus die Gottheit als Mensch? — Rec., der den *metaphysischen Idealismus* bisher in der Behauptung aufsuchte: „Es gebe keine anderen als *Unausgedehnte* und *Vorstellende Substanzen*," konnte kaum seinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Dass (der Pantheist) Parmenides zugleich *erster Idealist* war," und zwar „*indem* alles in die Sinne fallende ihm für *leeren* Schein galt." Die Unbestimmtheit der Begriffe unseres Vf. von dem Wesen, zumal der neueren Systeme, konnte wohl nicht augenscheinlicher dargethan werden, als es durch ihn selbst in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck so reichhaltigen Stelle geschieht (S. 189): „Demnach ist Parmenides *mehr Idealist*, denn „*Berkeley*, welcher eigene Substantialität und Persönlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermesslichen Oceans sich betrachtet, *minder* jedoch als ein „*transcendentaler Idealist*, der von sich *als Object* gar „*nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen* „behauptet; also, ob er *Theil* eines grosen *Ganzen* ist, „dahin lässt gestellt seyn." In dem Hauptsatze des *Berkeley:* dass es keine anderen Substanzen gebe, als *unausgedehnte* und *vorstellende*, wäre also *weniger* Idealismus als in dem Hauptsatze des *Parmenides:* dass es nur eine Einzige Substanz gebe? ja! noch *weniger* Idealismus, als in dem Hauptsatze des kritischen Philosophen: „dass die *transcendentalen* Merkmale der Objecte im *Vorstellungsvermögen* gegründet sind, und also den Objecten, nur als *vorgestellten* Dingen, nicht als *Dingen an sich*, zukommen? Dass dieser *transcendentale* Idealismus von jedem *metaphysischen* wesentlich verschieden sey, dass derselbe nur die *formalen* zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorstellungsvermögen *à priori*, die *materialen* aber ausser demselben *à posteriori* aufsuche, und daher es so wenig dahin gestellt seyn lasse: ob das vorstellende Subject mit den Objecten ausser demselben als einerley oder verschieden gedacht werden müsse, dass er vielmehr vorzüglich auf die Unterscheidung derselben sein System gründet, — würden wir dem Vf bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit der kritischen Philosophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „*Heraklit* hat (nach S 204) „das *bleibende* Verdienst, den *ersten* aus„führlichen Versuch gemacht zu haben, aus blosem „Feuer die Welt *nebst ihrer Herrlichkeit herzuleiten*, und „dadurch *folgende* (?) auf eine neue sehr betretene Bahn „geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerachtet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, so von einem „Irthum befreyet, endlich der *feineren Lichtemanation* „*durch Einheit des ersten Feuerprincips*" (wer mag das verstehen?) „mehr genähert zu haben." S. 181 hiess es aber auch schon vom *Parmenides:* „Unbestritten gebührt ihm grosses Lob, dass er dem Feuer *zuerst* und „*ganz bestimmt* wirkende, bildende Kraft hat zugeschrieben." Auch fand Hr. *T.* in demjenigen, was dieser Philosoph von Feuer und Erde, Licht und Finsterniss gelehrt haben soll (S. 185) „*Erstes* Element *aller verfeinerten Emanation*, als welche auf zwey Grundwesen: „Licht und Finsterniss hinausgehe." — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünstung oder feuerartige Luft ist „die Seele, *weil diese* (?) am wenigsten körperlich ist" wird S. 206 gesagt: „*Zuerst* erblickt sich hier Grundsatz aller Philosophen, und des *gereinten* Verstandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreyen, „und ihr eine diesem entgegenstehende Natur zu ertheilen." Gleichwohl hat Hr. *T.* schon bey den *Pythagoräern* S. 133: „*Erstes* deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle" und Verschiedenheit derselben „vom materiellen Wesen des niedern „Seelentheiles" gefunden, und sehr richtig gezeigt, dass sich dieses Resultat über die Natur der Seele auf die Unterscheidung der Vermögen des Gemüthes *gegründet* habe. Es befremdet daher nicht weniger, wenn man S. 207 liest: „Dem *Heraklit* gebührt hierin das Lob, der „*Seelen-Natur zuerst mit Beweisen* erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mittelst Prüfung seiner Beweise an Aufsuchung besserer gewiesen zu haben." — Wenn S. 228 von *Leucipp* behauptet wird: „Er habe auch darin unsterbliches Verdienst, dass er" (durch sein atomistisches System) „den bisher immer erweiterten *Spalt* zwischen „Vernunft und Sinnlichkeit suchte *zu heben*, und Harmonie in unsern Vernunfterkenntnissen herzustellen. Was „die *Eleatiker* zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, „ward durch ihn gründlich und *auf immer gehoben*.": so hätte hier um so mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden sollen, da in der Folge S. 230 dem leucippischen Lehrbegriffe schuld gegeben wird: „derselbe „nähre den *innern Zwist:* laut den Worten in die Region „des Uebersinnlichen hineinzugehen in der That bey dem „Sinnlichen Stillstand zu machen." Dies, wenn wir anders Hn. *T* recht verstehen, war ja eben auch bey den *Eleatikern* der Fall gewesen. — Ueber die Spuren der mechanischen Principien der Naturlehre in dem Leucippischen Systeme geräth Hr. *T.* in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und Zusammensetzung „nebst Auflösung! ihr Grundpfeiler alles mechanischen „Klaren, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden „stets übereinstimmenden Grundlehren *aller* (?) Naturlehre! euch hat *Zuerst* Leucipps grosser Geist den *tappenden Sterblichen* enthüllt! durch euch hat er festen „Grund zum Sturz *aller* schwärmerischen, magischen, „und phantastischen Sätze gelegt: euch haben die *Stürme* „und das *Toben so vieler Jahrtausenden* nur mehr befestigt, und jemehr Vernunft im Menschengeschlecht zunimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!" Unseres Wissens sind die *Mechanischen* Principien nur von einer *einzigen* unter den metaphysischen Parteyen in der Eigenschaft der Ersten oder letzten *aller Naturlehre* zureichend befunden worden; und heut zu Tage werden die Naturforscher immer mehr darüber einig, dass sich weder die *chemischen*, noch die *organischen*,

noch

noch die *animaliſchen* Erſcheinungen als ſolche aus den *mechaniſchen* Geſetzen ableiten laſſen, daſs jede dieſer verſchiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, daſs daher *der Sturz aller ſchwärmeriſchen, magiſchen* u. ſ. w. Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntſchaft mit den *chemiſchen, organiſchen, animaliſchen* Geſetzen vorausſetzt, durchaus nicht durch Kenntniſs der *Mechaniſchen* bewirkt werden könne; daſs es endlich Schwärmerey des Materialismus ſey, Phänomene, die ſich aus allen *bekannten* Mechaniſchen Geſetzen nicht begreifen laſſen, aus *unbekannten erklären* zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenſchaft der *Grundlehre aller Naturwiſſenſchaft* zu retten. — S. 262 tritt *Empedokles* als der *erſte — Manichäer* auf. „Setzt man „den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urweſen, eines guten und eines „böſen: ſo ſehe ich wenigſtens nicht, wie dem agrigentini„ſchen Philoſophen der Beyname des *erſten Manichäers* „kann abgeſprochen werden. Nimmt man aber für Mani„chäer nur den, der zwey entgegenſtehende Gottheiten, „eine gute und eine böſe, aufſtellt; ſo fiele dieſer Beyna„me von dem eigenthümlichen Sinne bloſs auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zank und Freundſchaft ihm Gott„heiten ſind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehal„te nach, weil *beide doch nur bloſse Gedankendinge und* „*perſonificirte Naturkräfte ſind*, wäre er von Manichäis„mus *entbunden*. Dann aber ſchwindet auch das ſchreck„liche gröſstentheils, welches dem Namen und Begriff ei„nes Manichäers *anklebt;* weil noch immer gefragt, und „nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, *ob An„nahme eines ewigen verſtandloſen Weſens als Quelle alles „Uebels mit der göttlichen Majeſtät durchaus unver„einbar iſt?*“ *Manes* hat ſo wenig als *Empedokles* bey dem Namen *Gottheit* etwas anderes gedacht, als was von den *Theiſten* unſerer Zeit als ein bloſses *Gedankending*, oder (nicht *und*) eine *perſonificirte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat, ſo wenig als Manes, das, was er ſich bey dem Namen *Gottheit* dachte, für ein bloſses Gedankending, oder für eine perſonificirte Naturkraft *gehalten*. *Manes* ſelbſt müſste alſo aufhören, *dem Gehalt nach*, ein Manichäer zu ſeyn, damit es *Empedokles* dem *Namen nach* werden könnte! Was iſt endlich jenes *Schreckliche* des Manichäismus, welches durch einen *Zweifel*, den man *nicht ohne allen Schein* aufwerfen *mag*, *ſchwindet?* und was iſt es für ein *Schein*, der die *Unvereinbarkeit* eines *verſtandloſen Urweſens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majeſtät zweifelhaft* machen kann? — Nachdem S. 257 vom Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Den„ken und Empfinden für weſentlich *einartig* erklärt“ und behauptet: „Denkart und Urtheil richten ſich nach dem „Körper-Zuſtand; Aenderung in dieſem mache uns an„ders denken“: kann man Hn. *T.* ſchwerlich beyſtimmen, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des *Demokritus* „von der *Denkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „alſo *Erſter*, wiewohl unvollkommner Verſuch zur Erklä„rung unſrer Vorſtellungen *und Bilder* aus Empfindungen“ und wenn er S. 279 bey demſelben Demokritus „*Erſten An„fang*, den Urſprung von Begriffen zu erklären, bemerkt.“ — *Zeno von Elea* iſt, nach S. 286 „der *Erſte Erfinder* der „*Zankkunſt*, wie auch jener andern unter dem Namen der „*Sophiſtik* hernach ſo berühmten Kunſt, allen alles zu be„weiſen, und auch das ungereimteſte und widerſprechend„ſte mit einem Firniſs von Wahrheit zu überziehen. Er „ſelbſt wird unter der Benennung *Sophiſt* nicht aufgeführt; „vermuthlich *weil* er ſie ſelbſt ſich nicht *ertheilt*, noch auch „mit der Kunſt ſo ſtarkes Gewerbe trieb, und überall vor „ſich *her poſaunte*.“ Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. *T.* auf der vorhergehenden Seite ſagte: „Der Geiſt der Philoſophie *hauchte an* im eleatiſchen Zeno des groſsen Parmenides Schüler einen faſt „noch *gröſseren* Mann“, warum Zeno auch Erfinder des Miſsbrauchs der Dialektik heiſsen müſſe, ſehen wir um ſo weniger ein: da die Beweiſe, die ihn Hr. *T.* nach dem Ariſtoteles *gegen die Wirklichkeit der Bewegung* aufſtellen läſst, keineswegs *bloſse Sophismen*, noch weniger aber ſo beſchaffen ſind, daſs ſie wahrſcheinlicherweiſe von Zeno ſelbſt für Sophismen gehalten werden konnten. Wie konnte ſich auſserdem Hr. *T.* entſchlieſſen, einen Mann, der mit ſeinem Gedankenſpiele „der Zuhörer *Verſtand* in gänzliche „Betäubung, und daraus in Bewunderung ſeiner mehr denn „menſchlichen Vernunftſtärke zu verſetzen ſuchte“, den Philoſophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem *Skepticismus* „vorgearbeitet, und ſeine Erſcheinung in *förmlicher, „ſchrecklicher Rüſtung* haben herbeygeführt.“ — In der Lehre des *Anaxagoras* ſieht Hr. *T.* (S. 328) „*zuerſt* das „*Gebaude* des *Dualismus auftreten*, wodurch *aller* bisherigen *groben Emanation* ein Ende wird gemacht, *als* wel„che von dieſer Zeit an ihre bisherige Herrſchaft in den „*Philoſophien* allmählich verlor, und in die Winkel einzel„ner und wenniger Syſteme ſich zurückzog. Dank alſo dem „Klazomeniſchen Weiſen, daſs er *zuerſt die Vernunft in ih„re richtige Bahn leitete* u. ſ. w.“ *Dualismus* bezeichnet, unſeres Wiſſens dem Sprachgebrauch zufolge, die von *Descartes* zuerſt mit völliger Beſtimmtheit aufgeſtellte Lehre, welche die *Welt* aus zwey weſentlich verſchiedenen Arten von Subſtanzen *ausgedehnten* und *unausgedehnten* beſtehen läſst; keineswegs aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem *Theiſtiſchen* Syſteme, daſſelbe [redacted] *Cosmologiſcher* Rückſicht *Moniſtiſch* oder *Dualiſtiſch* ſey. [redacted] weſentlichen Unterſchied zwiſchen der *Gottheit* und dem *Weltſtoff*. — Nach S. 351. „War *Protagoras der Er„ſte, welcher Wiſſenſchaft um Geld verhaufte in öffentlichen „laut angekündigten Handel; von Zeno wenigſtens lieſt man „nicht, daſs er ſich als Lehrer um Lohn öffentlich habe hinge„ſtellt.*“ Doppelt unnatürlich klingt dieſe *pretiöſe* Stelle im Munde eines *heutigen Profeſſors*, der ſich für ſeine eigene Perſon genau an den *Sprachgebrauch* der *Salarien* und *Honorarien* hält. — Ueber das Eigenthümliche der *Sokratiſchen Philoſophie*, und vornehmlich über den entſchiedenen Einfluſs, den das ungewöhnlich reine und lebhafte ſittliche Gefühl dieſes Reformators auf ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen hatte, hätten wir von Hn. T. etwas mehr als das bekannte und oft geſagte, erwartet. Hier wäre der Ort geweſen, zu zeigen, nicht nur: *daſs*, ſondern hauptſächlich: *wie* ſich Sokrates durch moraliſche Geſinnung über alles, ſowohl, was die ſogenannten *Phyſiker* vor und neben ihm über die *Grundurſachen der Natur* geträumt, als auch was die *Sophiſten* über die *Triebfedern der menſchlichen Handlungen* vernünftelt hatten, emporſchwang, wodurch er dem Gange der philoſophiſchen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des ſchönſten

Zeitalters der griechischen Philosophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen ist die folgende S. 43 des II. B. „Neben diesem allem hat der „Weise von Athen um die *menschliche* Vernunft ein *bisher „nicht erkanntes*, aber darum nicht minder grosses und allen übrigen durch ihn bewirkten Guten *gleiches*, Verdienst darin, dass er *zuerst* gelehrt hat, Begriffe zu „analysiren, und *durch Analyse in Definitionen zu fassen*, „dass er in Beyspielen die Methode vom einzelnen zum „Allgemeinen hinaufzusteigen klar dargestellt, und *so die „Vernunft* gelehrt hat, festern und sichern Tritts einherzugehen." Dass Sokrates durch sein Beyspiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch diese Entwicklung bestimmtere *Erklärungen* aufgestellt habe, ist ein *bisher allgemein erkanntes* Verdienst dieses Philosophen. Hr. T. selbst hat übrigens (S. 100 I. B.) schon von *Pythagoras* behauptet: „Auch das Verdienst muss dem Samischen „Philosophen zuerkannt werden, der *Vernunft die richtige „Bahn der Analyse* vorgezeichnet zu haben, dadurch von „Begriff zu Begriff zu steigen, und so bis in ihre höchste „Region hinauf sich zu schwingen." — Die Stelle des *Aristoteles*, welche von Hn. T. für jenes Sokratische Verdienst citirt wird, heisst (Metaphys. L. I. C. 6): „Da sich „Sokrates mit der *Sittenlehre* und durchaus nicht mit Naturlehre beschäftigte, in *jener* aber das Allgemeine aufsuchte, und der erste den Verstand zu bestimmten Erklärungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato."

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geschichte der Philosophie und brauchbar für den künftigen Geschichtschreiber sind die ausführlichen, und wenigstens in historisch-kritischer Rücksicht getreuen, *Beschreibungen*, welche im II B. von den Philosophemen des *Platō*, *Aristoteles*, der *Pyrrhoniker*, der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieser Art bisher bekannt ist, ungeachtet ihnen, um historische *Darstellungen* philosophischer Lehrgebäude zu seyn, durchgängig die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, und Reinheit der den Darsteller leitenden Principien fehlt. Darum sind auch hier Stellen, wie die folgenden, nichts seltenes: S. 145 sagt Hr. T. bey Gelegenheit der Platonischen Lehre von den *Dämonen*: „Im Beweise vom Daseyn der Dämonen schimmert *zuerst* ein grosser, Jahrtausende hernach erst deutlich entwickelter *Grundsatz* hervor, dass keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Wesen gebildet sind, also eine Anwendung des Grundsatzes der Stättigkeit." Der Grundsatz, der hier hervorschimmern soll, ist doch wohl das Gesetz der Stettigkeit selbst. Dafür wird aber von Hn. T. die aus der Lehre des Plato bloss gefolgerte Voraussetzung: *Dass keine etc.* — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengesetzten", den Plato als einen Grundsatz zu mancherley Beweisen gebraucht, commentirt Hr. T. folgendermassen S. 164: „Alles wird aus Entgegengesetzten, heisst entweder: *wo „etwas* entsteht, da muss das *nehmliche Subject* vorher die „entgegenstehende Beschaffenheit gehabt haben, also einerley Subject fortdauern; oder: bey allem Entstehen „folgen entgegenstehende Beschaffenheiten einander *ohne Identität des Subjects*. Im *letztern* Sinn hat der Grundsatz Richtigkeit; im *ersten* ist er von Nothwendigkeit „und Gewissheit weit entfernt." Beide Bedeutungen sind von Hn. T. sowohl unrichtig *ausgedrückt* als auch unrichtig *beurtheilt*. Die Erste: Alles Entstehen ist nur als Uebergang von einem entgegengesetzten Accidens zum andern erkennbar, ist *wahr*; die Zweyte: Alles Entstehen ist Uebergang von Nichtseyn zum Daseyn der *Substanz*, *ist falsch*. Allein *Plato* scheint keine dieser Bedeutungen, die einen bestimmtern Begriff von Substanz, als der seinige war, voraussetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. *Ts. Begriffe von der Substanz* steht es um nichts besser. S. 229 heisst es: „Einen „wichtigen Bestandtheil des Begriffs der Substanz hat „*Aristotelischer* Tiefsinn hier entdeckt" (durch die Erklärung: „dass Substanz das letzte Subjekt sey, welches keinem Subject mehr als Prädicat beygelegt wird"), „den *andern* nicht minder *wesentlichen*: *dass die Substanz „Gegenstand der Empfindung seyn muss*, dagegen „übersehen, welches in der Folge ihm Anlass zu man„chen falschen Behauptungen ward." Empfindbarkeit kömmt auch der *körperlichen* Substanz als der *körperlichen*, nicht als blosser *Substanz* zu, und gehört so wenig zum Charakter der *Substanz überhaupt*, dass dieser vielmehr ganz verfehlt wird, wenn man dieses Merkmal in denselben aufnimmt. Wie Hr. T. mit seinem Begriffe von Substanz, die hin und wieder nicht undeutlich geäusserte Ueberzeugung von der *Einfachheit* der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus *nicht empfindbaren Gottheit* das Merkmal der Substanz beylegen könne, dürfte ihm wohl selbst schwer zu begreifen *seyn*. S. 234 wird *Aristoteles* unter andern auch darum getadelt: „dass er das *Vermögen* zu den *Principien* gezählt habe." Dieses, denkt Hr. T., dürfe darum nicht geschehen: „Weil „es (das *Vermögen*) *nicht mehr ist* als blosse Möglichkeit, „zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinen be„sondern Grund, oder eigenes Princip erfodert. Aristote„les hatte den angränzenden Begriff von Kraft vorzüglich „im Auge, und dieser gab der Untersuchung *schiefe Gestalt*." *Vermögen* ist wirklich *mehr* als „*blosse Möglichkeit* u. s. w." Es ist die *im Subjecte bestimmte* Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete *Form* der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der sich die *Kraft*, wie sich *Baumgarten* ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen muss, damit eine Veränderung *wirklich* werde. Das *Vermögen* enthält also das *Gesetz* der *Kraft*, und ist im eigentlichsten Sinne unter die *Principien* zu zählen. Da sich alle *Metaphysik* um die Gegenstände der *Grundbegriffe* von *Substanz* und *Ursache* als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herumdrehen wird; so darf es dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft nur an Bestimmtheit und Richtigkeit dieser beiden Begriffe fehlen, und er wird selbst, mit dem gesunden Verstand und der Gelehrsamkeit eines *Tiedemanns* ausgerüstet, den Sinn der metaphysischen Lehrstücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchste nur zuweilen errathen, nie mit völliger Bestimmtheit und Zuverlässigkeit angeben können.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie:* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den *Geist*, den der Titel ankündiget, zu thun seyn musste: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücksicht auf die Anführung, Uebersetzung und histo risch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die *Sprache*, *Diction* und überhaupt die *schriftstellerische* Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmackes und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. *T.* zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äusserst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und *was noch mehr ist*, sorgte *vor* (für) geräumige und gesunde Strassen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher *Umwälzung* in allen Kenntnissen legte." — (S. 16. I. B.) heisst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle *unversiegender Quell* von Vergnügen, *wozu* bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenuss* kommt, *als* worinn sie eine *fast unverwüstliche* Kraft besitzen." Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. *T.* nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums, grössern Nachdruck und einigen* Reitz geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläugnung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich *diensam* über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel *ich habe nachgejagt.*" In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunstrichter sowohl als mehrere Freunde gegen dieses *Unterfangen* sich mit grosser Mehrheit *a n* Stimmen erklärt haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*)." Aber leider! auch nur der Versetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher als im Ersten. z. B. S. 67. „*Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen*; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch Vermögensumstände *die Bürger zu sehr absondernden* Staaten, nie *Menschen* sich entschliessen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." „S. 69 *Zweifelsohne* war aus der Pythagorischen Schule *dieses* grosentheils entlehnt; da aber bald nach Plato *diese* ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmereyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. *T.* seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein blos kaufmännischer Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *menschenliche* Majestät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, trag und ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und mit Geistesnahrung fast übersättigten vorwärts" S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den sichersten Boden, ihre Geistersysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon der Geisterschauer *Hauptstütze*." S. 22. „*Anytus* hasste ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *seines* Sohnes *niederträchtig* gefunden hatte, und überdem durch die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den *Dichtern erhitzt war*. Nur der *grosse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der das *Grosse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates fühlte, *nur dieser* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d. I B. „Dass nicht jemand einfalle, *dies* (ein Raisonnement des *Simplicius*) auf Rech-

nung *sonstiger Simplicität* zu schreiben." Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vorträglich, heischen, besagen, anfügen, voraufgehen lassen* u. d. m. aus unseren gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unstreitig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter* und *Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerspruch*) *Einkehrung der Seele in sich, Leitvorstellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes wegschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Grosbr. Chürfürstl. Braunschw. Lüneb. erstem Hof- und Schloss-Prediger und Consistorialr. *Nach seinem Tode herausgegeben. Erste Sammlung.* 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verzeichniss der Pränumeranten.

Diese Sammlung bestehet aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in der lesenswürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläutertem Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptsätze sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, um durch eigenes Lesen derselben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen christlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptsätze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: „*durch den Verstand auf das Herz zu wirken*". Sie tragen ganz das Geistesgepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollesten Seele, und bey der grösten Reizbarkeit seiner moralischreligiösen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als erstes Bedürfniss fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. *S.* zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; muss ihr bestimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles seyn will, verfehlt meist überall ihren Zweck." Diese Aeusserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, dass sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzüglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es sey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: „*jede Predigt müsse ihr bestimmtes Publicum haben.*" Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücksicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Aufserdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man muss durch den Verstand auf das Herz wirken*, sey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich bemühen, den Verstand aller seiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vorträgt, ist gemeiniglich von einer solchen Beschaffenheit, dass sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen *koppischen* Predigten findet man seitenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, dass sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher *von dem höchsten Zweck des christlichen Predigtamts* gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heifst es: (S. 8.) „Auf *Beruhigung* der menschlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, dass jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorsehung und zur so vermüthigen, trostlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinreissen lässt, in dem Herz n seiner Gemeindeglieder immer mehr befestiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl diese Stelle ver-

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit fasslichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, *für das Publicum, welchen sie bestimmt sind*, ihren grosen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschätzt hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berümmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) dass die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf blosen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müsse; 2) dass bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erste Regel* hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, dass man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntnis derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeusserungen ist der Rec. mit Hn. G. nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *dass alle Leiden aufhören werden.* R. c. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in derselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schliesst nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, dass mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewusstseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muss. Und wenn der Apostel Paulus hofft, dass ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, dass er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äussere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. G., dass die Tugend vollständig, frey von allen Fehlern und Mängeln seyn müsse, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewusstseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter pathetische, zuweilen schwülstige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mässiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und wenn man die überflüssigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Ausschweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgehohlt hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefasst werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Absicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein grosser Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Fest- und Bustagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längst entschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem Publicum aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, dass sie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und fasslicher, dabey nicht wässeriger, sondern gedankenreicher Vortrag, der geschickt ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmässige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den grosen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practische Materien gewählt und und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäfsigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, dafs dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, dafs zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäfsige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) Leipzig, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von A. *Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von *Carl Christian von Gehren*, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Prost. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäfsigen Konfirmationshandlung*; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen, von *Carl Christian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, dafs derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und dafs es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den ersten Genufs des heil. Abendmahls*, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet ist, beschäftiget sich Hr. *M.* mit *dem nach dem ersten Genufs des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die gröfsere Welt*, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: „*öfteres fruchtbares Andenken der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.* Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, dafs er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weifs. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Dafs der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäfsig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewifs nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäfsige Einrichtung er Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, dafs an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Beyträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntnifs verschiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück.* 8. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem blofsen Liebhaber der Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poiret* bekannter, auch schon längst ins Deutsche übersetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houſs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben;* nebſt einer neuen *Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkeit keinesweges angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſcheint auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſſiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la végétation* par Mr. *Senébier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſſiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläsliche Erfoderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſſiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die fixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft aushauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunkeln, z. B. des *Tropäolum minus* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs hier

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, dafs man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. *I.* über die Thomsonschen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, dafs das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. *I.* Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben blofs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müste das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeschickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, dafs dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschlufs über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfältiger Filtration durch weifsglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. *I.*, welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einfluss auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlufs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

Jena, in der Cröckerschen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernst Basil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnifs auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, faslich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besondern Bezug auf den Arzt hätte. Blofs S. 12. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Gröfsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, dafs sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und dafs, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäfsigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, dafs nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stöfst nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stofs geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur Schade, dafs sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestofsne Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstofs auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich mufs man annehmen, dafs auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestofsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebeine am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so dafs wir von *Ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, dafs er sich aufser den Kästnerischen Schriften auch noch anderer dafelbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen,

dafs

dafs er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beschreibung der Gebärtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physische Anwendungen Hn. K. geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heifst: „Diese wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, läfst sich nach physischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdiefs mufs man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche alsesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so dafs also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlufsstein eines Gewölbes wirkt." — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluss des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. K. S. 373.: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydrostatik heifst es S. 412. u. a.: „Es läfst sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als dafs die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen mufs, als in der andern." — Eben dieses Gesetz vom gleichhohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt," sagt er, „dafs die untere grofse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich unter dem Herzen befinden, und es läfst sich blofs alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt." — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Saussürische, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heifst es: „Die Luft in dem Blut läfst sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äufsern Luft einen waagrechten Stand hält; so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äufsern Luft vermindert wird" u. s. w. Dieses ist uns ganz unverständlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, dafs in einer ausgepumpten Glaskugel Lichterscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeynt; dieses aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältnifs gegen einander, statt dessen aber wird blofs gesagt, dafs, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder grofs wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Gröfse des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hofft Hr. K., dafs sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

Berlin, auf Kosten des Vf. und in Commission b. Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von *J. F. von Oppen*, Kön. Preufs. Lieutenant beym Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständnifs des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Henners Schriften zum Grunde, so dafs ihm davon blofs Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeufserungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schliefsen läfst, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so grofser Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich geschehen

ſchehen iſt, und der dabey erſparte Raum lieſs ſich mit groſsem Nutzen zu etwas Buchſtaben-Rechenkunſt und Gebrauch mathematiſcher Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte ſich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen laſſen, ſo wie ſich die Anwendungen der Multiplication und Diviſion ſehr gut zur Regel dabey geſchickt hätten, da dieſe Rechnungen doch wirklich auf geometriſchen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit iſt. Daſs nicht bloſs die Ausziehung der Quadrat., ſondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, iſt ſehr zu billigen und der Vf. braucht ſich wohl deshalb nicht bey ſeinen Leſern zu entſchuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterſchied zwiſchen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abſtract und folglich anſchaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umſtände aufmerkſam gemacht würde, daſs man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen ſagen kann: *Je mehr* dies, deſto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, deſto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Je mehr* dies, deſto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, deſto *mehr* jenes. Einige Vorſichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detrirechnung wären auch wohl nicht überflüſsig geweſen und die mancherley Veränderungen einer geometriſchen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchſtaben leichter zu überſehen geweſen. Die zuſammengeſetzte Geſellſchaftsrechnung macht den Beſchluſs der Arithmetik und wir haben uns gewundert, daſs nicht auch etwas, wenigſtens praktiſches, von Progreſſion- und logarithmiſcher Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie iſt nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermeſſung abgehandelt, und beym erſtern Theil ſind gleich anfangs die vornehmſten geodätiſchen Aufgaben mit eingeſchoben worden; doch ſind die Regeln fürs Meſſen bloſs aufs allgemeine eingeſchränkt, auch keine Werkzeuge beſchrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dieſs für unnöthig, weil ſie beym Forſtdepartement *in Natura* vorhanden ſind und ihre verſchiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden ſoll. Vom Nivelliren und trigonometriſchen Calcul iſt gar nichts beygebracht worden. Uebrigens ſind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingeſtellt, aber doch auch nicht mit Euklidiſcher Schärfe, wenigſtens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forſtweſen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs ſehr lehrreiche und praktiſche, auch einige Tabellen. Beyſpiele ſind nicht verſchwendet, aber auch nicht geſpart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fuſse mit Quadratzollen multiplicirt werden, iſt die Eintheilung des Kubikfuſses in 12 Schachtfuſse; des Schachtfuſses in 12 Balkenfuſse und des Balkenfuſses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwieſen.

Augsburg, in d. akadem. Handl.: *Neuſte Grundlage der Rechenkunſt* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt faſt durchgehends nur durch Beyſpiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Urſache des Verfahrens an. Bey der Reduction groſser Brüche auf kleinere bedient er ſich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der beſten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man ſehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man ſich zu verhalten habe, Brüche von verſchiedenen Nennern zu addiren, oder zu ſubtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; ſondern bloſs Beyſpiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben ſo benimmt ſich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 ſteht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur iſt irgend eine Betrachtung über Verhältniſſe, und deren gehörige Zuſammenſtellung, noch über Proportion und Analogie, erſichtlich. Eben dieſe Negligenz hat bey Intereſſerechnungen ſtatt. Ueber den Unterſchied des Calculs bey einfachen und zuſammengeſetzten Zinſen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Geſellſchaftsrechnung* iſt jedes erfoderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchſtabencalcul ſpielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntniſſe ſcheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu ſeyn. — *Bey Gewinn- und Proviſionsrechnung* kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch iſt im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, *wie* ſie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältniſſe von Gewichten, Maaſsen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldſorten die vorzüglichſten Handelsſtädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden beſtimmte Fragen über die Verhältniſſe von Gold und Silber, auch der Münzfüſse, ſpeciell beantwortet, und dabey insbeſondre Rückſicht auf Augsburger Wechſelgeld genommen. Allerdings iſt da viel brauchbares geſammelt, und die beygebrachten Beyſpiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiſs guten Aufſchluſs. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf dieſen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermiſchten Wechſelrechnungen, die bis zum Schluſs des Buchs gehen, gleichförmig ſtatt findet. — Ueber die *welſche Praktica* urtheilt der Vf., es ſey eine geſchwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die ſich aber nicht in gewiſſe Regeln verfaſſen laſſen. Wer nur etwas von Algeber verſteht, wird ſich kaum enthalten können, über die Aeuſserungen unſers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine groſse Beſchränktheit ſeiner Kenntniſſe verrathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl ausser Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den gröfsten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationsschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebne Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Heliae* unchristliches Sendschreiben. *Helis* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worinn gründlich bewiesen wird, dafs Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528. *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr steht, v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache mufs gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus blofser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Diocesis Upsaliensis in Synodo* 1566 *propositae*, und Ebend. Uebersetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Busse und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, dafs die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, dafs es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Aufser diesen gröfsern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, dafs der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen solenniter* pror-

proteſtirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confeſſio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi conſenſu edita*, von *P. Beurreus*, *P. Marſilius* und *P. Pasquier* unterſchrieben, nebſt *Laurentii Geſtricii* Beantwortung derſelben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correſpondenz im 1. Th. zwiſchen K. Guſtav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländſchen Gerichte, Meiſter Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Biſchof *Broſk* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Biſchof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewuſst, als bis ſie vorbey geweſen, indem er gerade damals zu Upſala geweſen ſey, (K Guſtav kann alſo nicht, wie ſonſt erzählt wird, ſelbſt auf dieſer Hochzeit geweſen ſeyn.) Wenn aber der Biſchof dem Olof wegen ſeiner als einer geiſtlichen Perſon eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen anſieht; ſo antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unſerer geringen Einſicht wunderlich vor, daſs man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen ſoll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Perſonen für Hurerey, Jungfrauſchändung und anderer ſchlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann ſind u. ſ. w. So ſind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbiſchof *Guſtav Trolle*, König *Chriſtiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Guſtav I*, den K. *Chriſtiern* und den Erzbiſchof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verſchiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Guſtav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Meſſe nöthigen Vorſichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchencerimonien 1550, K. *Erichs* von 1565, worinn allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniſs und Landsverweiſung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine groſse Menge kleinerer Actenſtücke und Urkunden, als Biſchof *Knut* Viſitation des Kloſters zu *Wadſtenna*, päbſtliche Bullen, Ablaſsbriefe, Circularbriefe der Biſchöfe, Provincial- und Synodalſchlüſſe, geſchloſſene Contracte wegen Abgaben der Biſchöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. ſ. w. mit Stillſchweigen vorbey.

Doch müſſen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten beſonders vorgeſetzten, literariſchen Nachrichten von den erſten Handbüchern und Meſsbüchern der ſchwediſchen Kirche gedenken. Breviarien hieſsen eigentlich diejenigen, welche den Geiſtlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtſchnur dienten, Meſsbücher oder Miſſalen, die beym allgemeinen Gottesdienſt gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopenſe* 1493 zu Nürnberg gedruckt iſt, und 4 Meſsbücher, davon das erſte 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle ſind hier ſehr genau nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluſs beſchrieben. Auch iſt noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten ſchwediſchen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geſchichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stiernan* und *Warmholz* berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. iſt hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween ſehr ſeltenen Ueberbleibſeln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein ſehr unbekanntes *Breviar* v. J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein ſehr rares Meſsbuch iſt, deſſen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* beſorgt haben.

Lund, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenſka Kyrko-Hiſtorien ifrån år* 1000 *til* 1022, af *Olof O. Celſius* — (Schwediſche Kirchengeſchichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celſius*.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Biſchof, Hr. D. *Celſius*, ein Stück von einer ſchwediſchen Kirchenhiſtorie, als einen Verſuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 ging. Erſt 1785 erſchien darauf deſſen *Svea Rikes Kyrko-Hiſtorien*, ifrån år 828 til år 1000, Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Verſicherung des Vf. in der Vorrede, daſs die Geſchichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen ſollte, müſſen doch andere Geſchäfte den würdigen Greis, von welchem, ſo wie von *Ihre*, man ſagen kann, *quod inter hiſtoricos Suecanos nugari deſierit*, davon abgehalten haben; denn nur erſt jetzt erſcheint hier ein kleines Stück der Fortſetzung bis auf den Tod Olofs, des ſogenannten Schoosskönigs. Rec. will das merkwürdigſte daraus hier anführen. Die chriſtliche Lehre, *ſo wie* ſie von den erſten Lehrern derſelben im Norden gepredigt ward, war weit von der Reinheit, die ſie zu den Zeiten der Apoſtel hatte, entfernt, und in den Sitten der erſten Chriſten ſelbſt war noch viel Heidniſches. Die ſo gerühmte Toleranz der Heiden gegen ſolche beſtand darinn, daſs man ſie duldete, aber auch verachtete. Die, welche ſo viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, lieſsen immerhin auch Chriſtus mit darunter ſeyn, von dem ſie glaubten, daſs er als ein ſolcher von den ſogenannten Chriſten angeſehen würde. Aberglauben und Zauberey herrſchten noch allenthalben. Selbſt chriſtliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, beſonders ehe ſie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleiſch wurde noch gegeſſen, wenn gleich die Chriſten ſich deſſen enthielten. Bey Gelagen und Gaſtmahlen wurde noch aus den Hirnſchädeln (*Hofvudſkål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Geſundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Chriſti, des h. Geiſtes und aller Heiligen. Daſs die übrigen benachbarten Nationen dem Chriſtenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch groſsen Einfluſs auf Schweden, und beförderte deſſen Fortgang daſelbſt. Die Wenden an der Oſtſee waren und blieben doch groſse Feinde des Chriſtenthums. Der Vf. ſchildert den Zuſtand deſſelben in Dänemark, Norwegen, England, Rusland und Island. In Island hätte es den beſten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erſte Kirchengeſetz im Norden; die Isländer ſoll-

Digitized by Google

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre halten, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so dass es ein Christ sähe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches beträfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *väria*, vertheidigen, den Namen *Väringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafterer Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, dass *Erich Segersäll* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggwesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, dass K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und dass darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Husabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als blos der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggwasson* so unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerschen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniss eines *Gunlög* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1100 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturlesson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im grössten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala König*, sondern *Svea König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liess von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Örnhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Census Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er sehr liebte. Dass ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war blosse Schmeicheley. Auch ist es falsch, dass K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, dass Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, dass unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastovius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, dass er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. *Louis Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisiéme Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den grossen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. D. der Vorarbeiten desselben fleissig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier blos in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Auserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsschr. einen räsonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu *Genf*, bey *Chyrol.* 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muss aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisst. Sonderbar genug, dass eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Ver-

Digitized by Google

dienst nicht grofs ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleifsig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen läfst; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichnifs der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen daselbst auf die zweyte Auflage.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Christ. Gotthelf Zahn*, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Wirtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Rofslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber mufs es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Landesfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die grofse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungsluft, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, dafs er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mautel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferschwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was *Pfaff*, *Sattler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach *Mosheim*, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermafsen Landesschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. mufs noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befleifsigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, überfüfsten und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa, vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Köppen*, Med. D. et physico gubernii Rossici Charcow. 1789. 34 S. 4. — Mit grofser Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntnifs und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quadam specie compositum.* — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeleert worden, sind nichts anders, als Kämpfische *Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äufserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte* nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Papst*, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Aufschrift nach zu schliefsen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schröckhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heifst darüber in der Vorrede: „Ich habe gröfstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, dafs die wesentlichsten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäfsig hielt, entwickelt .... wurden." Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schröckh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber dieſs dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung gröfserer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, dafs der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn mufs, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefafst, nachlässig hingeworfen zu seyn scheint. Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über dieſs Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und dieſs ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dafs Hr. *P.* dieſs gewufst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geschlossen werden. S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liefse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, dafs diese Leute blofs die fünf Bücher Mofis annahmen, aber ohne dafs die besseren Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, dafs Josephus gegen Apion sagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für δογματα θεϱ und dem Einwurf, Jesus beweise die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Moses, mithin — — „wird blofs entgegengestellt;" konnte dieſs nicht blofser Zufall seyn? . . „Um die Zeit des dritten Passahfestes," heifst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem beging, war der Hafs der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen" — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandenen syrischen Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. *P.* nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, dafs diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten *nicht selten* auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun dieſs und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berüchtigtes Zeugnifs von Christo *dem Wesentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt *Hensler's* Osterprogr. vom J. 1785. „*de eo, quod .... fuit ... Christi*" verwiesen; aber *erstlich* ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?" muss aus Gründen, die längst und gewiss nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. 191. sagen mag; „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Eusеb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiss sind alle Leser überzeugt, dass Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmaßlich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Muße genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

Meissen, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann* nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch. M. *Johann Christoph Erbstein*, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, dass dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf. diesem Uebel abhelfen und den Ungelehrten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäußerten Wunsch realisiren, und nach Art der Gloßarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständniss desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, dass er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den ungelehrten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, dass diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverläßig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Einige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6., wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 158. bey Joh. X, 30., wo er beweist, dass es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und noch überdiess zeigt, dass man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, dass Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hingegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, dass aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. s. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und beym Lesen der Luther'schen Uebersetzung dasselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestoßen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Seckel.* Apstg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifer — Appii forum. Ein Platz* 51000 *Schritte von Rom. Tretabern — tres tabernae, ein Ort, der nur* 33000 *Schritte vor Rom lag.* Was helfen solche Anmerkungen dem Ungelehrten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben sie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich? Warum befiehlst du mir, was ich zu thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, dass die Weisen deswegen aus dem Stern geschlossen, dass der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröfnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer *höchsten* oder *gottesdienstlichen Verehrung* erklärt; da doch Apstg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die gröfste Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, dass *zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten*, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genennt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (סגן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, dass man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre? Aufserdem ist es ja auch ganz falsch, dass erst *zur Zeit Christi* der Hohepriester einen solchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 *Feldweges* 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 *Feldweges* eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, dass erst 32 *Stadien* ungefähr *eine deutsche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., dass unter dem *Binde-* und *Löseschlüssel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verstehen sey; behauptet aber doch, dass diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und dass daher auch *das in Meissen gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeschafft werden sollen.* Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, dass Lehrer Busfertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine blosse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läuft auf einen blossen Wortstreit hinauf. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, dass der Gebrauch dieses *sogenannten* Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. desto fleissiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

LEIPZIG, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes.* Viertes Stück. 1791, gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiss und Gelehrsamkeit abgefassten Handbuchs schon aus den drey ersteren in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, dass der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmäfsiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, dass jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur cursorischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, dass hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15. ist nicht abzusehen, wie die Worte: ὁτι πρωτος μου ἡν: übersetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich*; indem ja daraus, weil Jesus *vorzüglicher* und *mächtiger* als Johannes war, noch gar nicht folgt, dass er auch *vor ihm existirt haben* müsse — (ἐμπροσθεν μου γεγονεν.) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die *höhere Natur Jesu* durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von seiner Majestät Zeugniss abgelegt:* schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von seiner *hohen — göttlichen Würde* Zeugniss abgelegt. Und dies hat auch der Vf. bey δοξα gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

HALLE, im Waisenh.: *Neueste Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten* — herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schulze — Vierzigstes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Trankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reise über Negapatnam nach Tanschaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanschaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner grossen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, geben sie doch Beytrag. Lehre und Lebrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiss sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landeseingeborne sind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von dessen Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu sagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, dass es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und dass dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, dass ein Geschichtschreiber, der mit gallsüchtiger Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als dem Ungläubigen und Zweiflern heil und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiss weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, bewiesen,

wiefen. Faft jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn fo gar keine Verdienfte, und keine verdienftvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbefondre nicht bemerkenswerth, dafs der geiftliche Defpotifmus der Sorbonne, wie überhaupt der Defpotifmus der Päbfte, der Prieiter und Mönche, durch die ganze Gefchichte, faft allezeit entweder ein Werkzeug des politifchen und höfifchen Defpotifmus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denfelben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BUDISSIN, auf Koften des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholifche Jugend* in Städten und auf dem Lande. 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lack*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budiffin, hat fich durch diefes Gebetbuch ein grofses Verdienft um die Römifchkatholifche Jugend erworben. Seine Abficht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemeffen wäre und befonders für Abwechfelung zu forgen, weil beftändige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diefe Abficht finden wir fehr gut erreicht. Man findet nicht allein fchickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, fondern auch auf verfchiedene Gelegenheiten, z. E. Mefsgebete an Sonn-, Feft- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äufsere Lagen eines Kindes. Hr. *L.* gehört zu den aufgeklarten Römifchkatholifchen Geiftlichen, die zwar dem wefentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diefen fo vernunftmäfsig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzufondern fuchen. Befonders bemüht er fich, alles auf der moralifchen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, fo wie diefes bey eigentlich Römifchkatholifchen Gebeten, worinn oft fo viel Unfinn ift, als bey den Mefsgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianifchen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Feftag aller Heiligen, auf eine glückliche Weife gefchehen ift. Uebrigens zeigt Hr. *L.* die Gabe, fich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulaffen, ohne deswegen in den fpielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Breslau u. Hirfchberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenftände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich *über das Waffierbley und den daraus entftehenden blauen Carmin*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Diefer Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. fich als einen denkenden, praktifchen Scheidekünftler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederfchlag, welcher entfteht, wenn die, mit vegetabilifchem Alkali gefättigte, Säure des Molybdäns mit falzfaurer Zinnfolution zufammengemifcht wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänfauren Mittelfalzes gegen diefes, und die übrigen Metallfolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolfauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpeterfäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anfchlag gebracht. — *Abfcheidung des Mineralalkali aus dem Glauberfalze.* Zehn Theile Glauberfalz, und fünf Theile *Tartarus tartarifatus* werden in Waffer aufgelöft, und die Auflöfung foweit abgedampft, bis aller entftandener vitriolifirter Weinftein fich als ein Bodenfatz abgefchieden hat. Die rückftändige, aus weinfteinfauren Mineralalkali beftehende, Lauge wird mit friichabgelöfchten Kalk in verhältnifsmäfsiger Menge, verfetzt, und damit gekocht. Es bildet fich Weinfteinfelenit, welcher zur Bereitung der wefentlichen Weinfteinfäure dienen kann; die davon befreyete klare Flüffigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glauberfalze befindlich gewefene Mineralalkali. — Diefer bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abfcheidung der Zuckerfäure von der Kalkerde.* Drey Theile luftfaures vegetabilifches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerfelenit gemifcht, und mit acht Theilen Waffer fo lange gekocht, bis die Mifchung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüffigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Eflig vollends gefättigt worden, wird fie mit Bleyzucker verfetzt, bis kein Niederfchlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgefüfst, durch Vitriolfäure verfetzt, und das entftandene vitriolfaure Bley abgefchieden. Die klare Flüffigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Kryftallifiren, die Zuckerfäure. — *Johannisbeerenfäure.* Dafs der Saft diefer Beeren, mit Kreide gefättigt, und der erhaltene Bodenfatz durch Vitriolfäure zerfetzt, Kryftallen giebt, welche in reiner *Citronfäure* beftehen, hat *Scheele* bereits gelehrt. — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolfäure.* Bey dieier fonft guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzfäure aufzulöfen, und vermittelft der falzfauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolfäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen diefer Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Anfehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftfaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derfelben Menge diefer Erde bey deren Sättigung mit Salzfäure entweichende, Luftfäure einen Verluft von 208 Gran am Gewichte verurfachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogiftifches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wefentliche Eigenfchaft. — *Eine befondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber verfetzter, und im Zuftande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Queckfilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemifcht, und in einer langhälfigen Phiole ins Sandbad geftellt, entzündete fich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indeffen vorauszufehen war, indem jene Mifchung eine Art des fulminirenden Queckfilbers des Hn. *Bayen* darftellte. — Diefe abermaligen Proben laffen in der Folge von dem chemifchen Fleifse des Hn. *R.* mehrere gute Früchte erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten*, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung stehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Kosegarten*, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dieſs, und wendete allen Fleiſs an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muſs die Erfüllung dieſer Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglassung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läſst, was dem andern geringfügig scheinet.

Weniger günstig muſs Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfaſst. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht bloſs weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. *Kosegarten* selbst mit Mifsbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hälfreiche Hand entzogen hat. Die Geschichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wifsbegierigen Lerneaden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieſer Wahrheit will Rec. bloſs bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der bloſsen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heiſst es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete.“ Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Armenier und Parther, die in dieser Zeit anfingen, sich „der *Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.*“ Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein grofses Stück dem römischen Reich unterwarf.“ Dieſs ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündiget, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav-Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewifs aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weifs, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundus*? Die Stadt hieſs nun einmal Brundusium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal (*des*) Lucretius Offala bewies etc.“ Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewifs in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, dafs dem Sura, seiner „Freunde

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen sey." Diese Stellung ist nicht nur gezwungen, sondern veranlasst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laster *beschmitzt* zu werden"; und II. Th. S. 432. „Durchaus „*geknicket* war die Macht der Römer." Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geschichte.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen.* Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Ottomanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck.* Mit einer Charte von Griechenland. 1792. 1ster Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieser Goldsmithischen Arbeit sind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene bestehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelstrasse zwischen grosser Weitläuftigkeit und compendiarischer Kürze; diese in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haschen nach moralischen Anekdoten, mit deren Zuverlässigkeit es nicht selten ziemlich schlecht steht, oder die wenigstens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweisung der Quellen. Der gelehrte Hr. Uebersetzer verkennt weder die gute noch die schlechte Seite seines Originals, spricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbessert diese, in so ferne sie sich bey einer Uebersetzung verbessern lassen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieser Rücksicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Uebersetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewiesen werden. Doch mit diesen Berichtigungen ist der Fleiss des Hn. Uebersetzers nicht zufrieden; er begleitet sie noch in diesem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende des heiligen Krieges, und 2) Erläuterungen der griechischen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdiess schickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zusammengesuchte, Einleitung in die griechischen Historiker voraus, welche von seiner Belesenheit und Kenntniss der Alten ein abermaliges Zeugniss liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meisten geschildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweisungen gegeben, wo man sich weiter Raths erholen könne. Am längsten und ausführlichsten weilt der Hr. Vf. bey der mythologischen Geschichte und ihren frühern und spätern Quellen, aus denen wir sie schöpfen müssen. Hr. Hofr. *Heyne* ist ihm dabey mit Recht der vorzüglichste Führer. — So sehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieser Abhandlung sich überzeugt fühlt; so kann er sich doch nicht bereden, sie hier an ihrer passenden Stelle zu finden. Goldsmiths Buch ist blos für Liebhaber der alten Geschichte geschrieben, es geht seinen flüchtigen Gang, ohne sich viel um tiefe Untersuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze schwere Rüstzeug des Geschichtforschers an die Spitze, und glaubt, dass beides für einerley Leser passen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende ist entweder schon so weit, dass er an Hn. *B.* Darstellungen Vergnügen findet, und dann holt er sich seine Kenntniss der griechischen Geschichte gewiss nicht aus *Goldsmith*; oder wenn ihm diese gefällt, wird er die gedrängten, oft sehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verstehen und unbenutzt überschlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewiss von ungleich ausgebreiterem Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortsetzung bis in sehr späte Zeiten enthalten wird, übersetzt Hr. B. grösstentheils, weil die erstere Ausgabe, folglich auch die Uebersetzung derselben sich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet sich bey diesem ersten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Hermannisch. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold.* VIIten Theils 2ter Band —

auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechischen übersetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. ordin. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr)

Dieser zweyte Band der Uebersetzung von Arrians Beschreibung der Feldzüge Alexanders des Grossen enthält das vierte, fünfte und sechste Buch. Rec. findet keine Ursache, von seinem über den ersten Band gefallten Urtheile abzugehen. Der Stil scheint zwar etwas geschmeidiger und fliessender zu seyn, als in jenem; doch finden sich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verstandene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um diess zu beweisen, wollen wir nur einige solcher Stellen, die uns im fünften Buche bey an estellter Vergleichung mit dem Originale aufgestossen sind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν οπισω κατηει την ελληνικην — diese Worte übersetzt Hr. *B. da Bakchus zu Wasser nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege sollte Bakchus zu Wasser aus Indien nach Griechenland zurückgegangen seyn? Arrian sagt blos, *da Bakchus nach dem griechischen, d. i. mittelländischen, Meere zurückgieng* — ebendas. εν κοσμω πολιτευοντες, — *wobey wir uns im Wohlstande befinden.* — Es mus vielmehr heissen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nyssäer regierten, sind wohl nicht *die Rechtschaffensten*, wie Hr. B. übersetzt, sondern die Edlen und Vornehmsten des Volks, Aristokraten. ebend. Διονυσιν ειναι την επιλε-

γομενην

γομενον — dieſe Worte hat Hr. B. ganz falſch verſtanden. επιλεγομενων darf hier nicht als Paſſivum genommen werden: es iſt wie man aus dem gleich vorhergehenden ſieht, das Medium, und ſo kömmt der Sinn heraus: Akuphis ſollte derjenige ſeyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen überſetzt: *Akuphis ſollte einer der ausgewählten ſeyn*, als wenn Arrian geſagt hätte, ενα των επιλεχθεντων. Dieſe Ueberſetzung ſteht auch mit dem folgenden im Widerſpruch. Cap. III. wird τριακοντορος mit τριηρης verwechſelt, und ſtatt dreyſsigrudriges Schiff, durch *Dreyruder* überſetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον εφεδρευων εμενεν, ει που λαθοι ὑφαρπασας οξεως τον τοιουτον. Hr. B. giebt dieſe Stelle: *Indeſſen blieb er nicht im Lager ſtehen und war aufmerkſam, ob er nicht, ohne daſs es der Feind bemerkte, den Uebergang ſchnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiſs, *nichts deſto weniger* — (ungeachtet Alexander hatte ausſpeugen laſſen, daſs er den Winter abwarten wollte) εμενεν mit dem Participio εφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerkſamkeit aus, und muſs alſo überſetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlaſs aufmerkſam, ob er —. Cap. XI. iſt ακρα nicht durch *Klippe*, ſondern durch *Landſpitze* zu überſetzen, zumal da dieſe ακρα mit Bäumen bewachſen war, das ſich von Klippen nicht ſagen läſst. κατ' αυτην (gleich darauf) heiſst: *der Landſpitze gegenüber*, nicht, bey derſelben. Hr. B. hat ſich hier, ſo wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateiniſche Ueberſetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutſchung Arrians von *Timäus*, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben iſt, häufiger zu Rathe gezogen; ſo würde er alle dieſe Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt ſind. Von dem Ueberſetzer eines alten Schriftſtellers kann man doch immer mit gröſstem Rechte fodern, daſs er ſich die Arbeiten ſeiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographiſchen Umſtände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geſchichtſchreiber Alexanders ſehr brauchbar werden kann.

Lissabon in der Buchdruckerey der Akad. der Wiſſenſch.: *Veſtigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, compoſto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joaõ de Souza*, Correſpondente de Numero da meſma Sociedade, e Interprete de S. Ma. geſtade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniſs des königl. Cenſurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabiſchen Sprache in Portugal. Oder etymologiſches Wörterbuch derjenigen portugieſiſchen Wörter und Namen, die arabiſchen Urſprungs ſind, zuſammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wiſſenſch. zu Liſſab. durch den Bruder J. d. S., Korreſp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Ueberſetzer für das Arabiſche.)

Der Vf., welcher ſich durch die ſchon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabiſcher Dokumente in ſeinem Vaterlande öffentliche Verdienſte um die Kenntniſs der arabiſchen Sprache erwarb, giebt in dieſem Buche ein Verzeichniſs aller portugieſiſchen Wörter und Namen, die aus dem Arabiſchen abſtammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen ſich die Abſtammung eines portugieſiſchen Worts aus dem Arabiſchen im allgemeinen beurtheilen läſst, aus dieſer Sprache abzuſtammen ſcheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräiſchen, Perſiſchen etc. Urſprungs ſind, unter denen man auch das aus dem Deutſchen herſtammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgeſetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermiſchung die Portugieſiſche entſtand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerſt unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leaõ* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beſte, wenn gleich deſſen Vf. manche Wörter, die fremden Urſprungs ſind, für einheimiſch erklärt. Auſser dieſem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in ſeiner *Europa Portugueza Tom. III. p. IV. cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbeſſerungen und Zuſätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabiſchen herſtammenden Wörtern nur 106 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntniſs der portugieſiſchen Sprache zugeſteht, ihn aber alternativ der Unwiſſenheit der arabiſchen Sprache, oder des Gebrauchs ſehr unſicherer Hülfsmittel beſchuldigt. Auf dieſe folgt, unter der Ueberſchrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabiſchen Artikels Al in portugieſiſchen Wörtern*, die Erklärung ſeiner Bedeutung im Arabiſchen, und durch Beyſpiele erläuterte, wenn gleich ſchwankende, Regeln, nach welchen die auf dieſen Artikel in den arabiſchen Wörtern zunächſt folgenden Buchſtaben, im Portugieſiſchen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauſcht werden. In dem Lexicon ſelbſt, ſtehen die aus dem Arabiſchen abſtammenden portugieſiſchen Wörter, und die ſchon oben erwähnten, bloſs ſcheinbaren arabiſchen Urſprungs nach der gewöhnlichen alphabetiſchen Ordnung untereinander. Neben jedem ſteht das arabiſche Wort, von dem es zunächſt abſtammt, mit arabiſchen Charakteren, dann das arabiſche Wort nach ſeiner Ausſprache mit portugieſiſchen Buchſtaben, und zuletzt die Erklärung, nebſt andern zum Verſtändniſs der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch iſt gewöhnlich wenigſtens ein Schriftſteller angeführt, der das Wort braucht. Obſolete Wörter ſind mit einem * bezeichnet. Auf dieſe hat der Vf. auch mit Rückſicht genommen, damit ſeine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen dieſe heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und ſelbſt in der Bücherſprache ganz vergeſſene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbe-

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den beſten Wörterbüchern dieſer Sprache vergeblich ſucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter ſind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler ſind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik. *Lacaio*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo ſtatt *la mer*; la mére geleſen werden muſs. Das Werk iſt jedem, der genauere Kenntniſs der portugieſiſchen Sprache zu haben wünſcht, wichtig, und enthält die deutlichſten Beweiſe von des Vf. ausgebreiteten Kenntniſſen, beſonders der orientaliſchen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall iſt) einzelne Einwendungen gegen ſeine Behauptungen ſtatt finden möchten.

MADRID, b. Azaar: *La Ilíada de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo*. Tomo I. 339 S. nebſt 90 S. *Diſcurſo preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Dieſe Ueberſetzung hat in Spanien gewiſſer maſsen Aufſehen gemacht, allein ſie nahet ſich doch kaum von fern, es ſey nun, was Richtigkeit oder was poetiſche Schönheit anbetrifft, ſelbſt der geringſten unter den vier Ueberſetzungen nicht, welche Deutſchland jetzt aufzuweiſen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Ueberſetzung Homers im Spaniſchen hat, beſonders der den Gegenſtänden ſo angemeſſenen Sprache wegen. Wir möchten auch die groſse Simplicität hinzuſetzen, welche die ſpaniſche Dichtkunſt ſchon längſt nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichniſs der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von ſeinen Schönheiten, auch den moraliſchen, und religiöſen.

Er hat ſich zu einer ſonderbaren Grille bey ſeiner Arbeit verleiten laſſen. In gereimte Verſe wollte er zwar nicht überſetzen, allein den Reim doch nicht ganz verſchmähen, daher entſtund ihm der Einfall, jeden Abſatz mit zwey gereimten Zeilen zu ſchlieſsen. Als eine Probe ſeiner Poeſie, iſt folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo aſi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Qua ambroſia deſtilan, ſe entremecen
En la immortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble al Olympo en eſte inſtante.

Despues de eſta promeſa ſe ſeparan.
Thetis dexa el Olympo luminoſo,
Y en el profundo mar ſe precipita,
Y Júpiter ſe vuelve á ſu Palacio.
A ſu arribo los Dioſes ſe levantan,
Y en ſu trono ſe ſienta el Dios Tonante.
Juno que non ignoraba coſa alguna,
Porque con Thetis bella la habia viſto,
Aſi le reprehendió ſeveramente
Por lo que habia paſado anteriormente.

„*¡ Perfido! ¿ qué deſignios has formado?*
¿Qué Inmortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces ſiempre en ocultarme
Las empreſas ſecretas que ineditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El deſignio menor que has proyectado.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Moyn: Fortgeſetzte Aufklärung von dem älteſten Gebrauch des Spaniſchen Siegelwachſes etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burſcheidſchen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg. Rath *Spies* zu Bayreuth das Publicum in *Meuſels Geſchichtforſcher* Th. IV. S. 249 folg. auf die hiſtoriſche Unterſuchung des ſpaniſchen Siegelwachſes aufmerkſam gemacht hat, haben ſich ſchon verſchiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den erſten Gebrauch deſſelben in Deutſchland zu erforſchen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath *von Rauſchard* zu Dillenburg ſich ſehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieſer einen Zweifel hegte, ob das von Hn. *Roos* in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten ſogenannten Bruchſtücken etc. S. 86 angezeigte in dem gräflich Dhauniſchen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 Auguſt 1554 wirklich mit ſpaniſchen Wachs beſiegelt ſey; ſo nimmt nun Hr. *Roos* Anlaſs, ſich in gegenwärtiger Druckſchrift zu rechtfertigen. Das Schreiben iſt von einem gewiſſen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in ſeinen Dienſten geweſen ſeyn muſs. Die Jahrzahl des Datums iſt mit arabiſchen Zahlen geſchrieben, und ſelbſt der Inhalt des Schreibens ſtimmet vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo ſich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in dieſem Schreiben iſt die Niederländiſche, welcher Umſtand in Zuſammenhaltung der Rauſchardiſchen und andern Bemerkungen abermals einen Beweis darbietet, daſs die Niederländer den erſten Gebrauch vom ſpaniſchen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt ſtehen dieſem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann ſicher behaupten, daſs es das erſte bisher bekannt gewordene mit rothem ſpaniſchen Siegelwachs beſiegelte Schreiben ſey; wiewohl ſchon das vom Hn. *Roos* neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermanniſche Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen ſpaniſchen Siegelwachſes vorhanden ſind, dafür gehalten werden kann. Hr. *Roos* hat aber bey ſeinen Nachforſchungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldten Hermans gemacht, welche mit ſchwarzen ſpaniſchen Siegelwachs geſiegelt ſind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erſte iſt vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide ſind für die Diplomatik merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. *Roos* in ſeiner Druckſchrift vom weitern Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes macht, werden den Leſern gleichfalls nicht unwichtig ſcheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des ſpaniſchen Siegelwachſes, deſſen Erfindung Hr. *Gatterer* in ſeinen *Elementis artis diplomat.* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erſt in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 geſetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurückſetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Prag, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ans Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Grosen. Den übrigen Platz (S. 147 — Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden mus, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausführung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen zergliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Unterthelle zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäs, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmäsige Einfächerung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, dafs sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contignität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, dafs sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewis für einen grosen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151 — 288) gesagt wird. Allerdings viel wissenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erinnert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, dafs er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und dafs man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. ausser vielen grammatischen Nachläsigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belesenen und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsternis, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

Berlin, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stück. *Von dem heiligen Geiste*, entworfen von *Joh. Esai. Silberschlag*, Königl. Preus. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beschliesst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem *hohen Gönner*, dem Herrn Minister *von Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Grosmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauet.* Rec. zweifelt, dafs eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Grosmuth herabschauen* auf eine für jeden Christen so grose und ehrwürdige Sache, als es ist, *Jesu Ehre zu befördern suchen*; einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, dafs ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer siegprahlenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grofsen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, dafs sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hätte ich vergessen*, das Ansehn geben zu wollen, dafs ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes, heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person läfst er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sichrer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier blofs die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertrauet, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.*“ Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excursion über die Stellen: *der Geist Gottes schwebte auf den Wassern*, und: *Der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tautologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.* Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er mufste Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angebornes Recht hätte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen;* er mufste *Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtiget zu seyn, theils*, u. s. w. „*Manche haben geglaubt, hier einen Widerspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen; geben vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereiniget zu denken; und wir fragen: Auf welchen Grundsatz dieser Widerspruch sich steife? In der höhern Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergehet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der gröfsten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.*“ — Den neuen Gedanken, dafs Jesus von Natur König sey, beweiset er also: „*Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato betheuert, er sey ein König, und noch dazu geboren König zu seyn, wir aber nirgends finden, dafs ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so siehet man ganz deutlich, dafs diese wichtige Salbung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.* Abschn. III. *Die Ausgiefsung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Systematisches Verzeichniss derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniss* (Theologie studierenden) *allgemein nöthig und nützlich ist*, entworfen von *Carl Aug. Gottlieb Keil*, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Aufser den bekannten Nöfseltischen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniss, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit gröfserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey dem geringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbesserlich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beybehalten; aufser dafs in der exegetisch-kritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mufsten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisset bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectivischen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack; hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, dafs bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Litera-

Digitized by Google

tur

ratur erfolgt, in jeder neuen Revision eines solchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs ersetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemessenen Raume steht, wieder bey Seite gesetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art fast in allen Fächern dieses Verzeichnisses vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfasser noch ihre Liebhaber, durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

Dresden u. Leipzig b. Hilscher. *Versuch eines biblischen Wörterbuchs* für unstudirte Lehrer in Stadtschulen von *Friedrich Christlieb Döring*, Prediger zu Lausa bey Dresden. 1792. 1gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, dass bey dem Religions-Unterricht in den deutschen Schulen zu wenig darauf gesehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtniss gefasst werden soll, verständlich zu machen und sie mit den biblischen Worten nach der Lutherischen Uebersetzung überall deutliche und bestimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet ist, eben nicht verlangen, dass sie die in der deutschen Uebersetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländischen-bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anspielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären sollten. Hr. *D.* hat daher dieses Wörterbuch in der Absicht ausgearbeitet, dass es unstudirten Lehrern in deutschen Schulen zu einem Hülfs-Mittel dienen soll, dessen sie sich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn sie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachschlagen bedienen können. Es sind darinn die vornehmsten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. gesammelt und in der gewöhnlichen Gestalt eines Wörterbuchs nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygesetzten, der Fähigkeit und der Fassungskraft des Volks angemessenen, Erklärungen oder Umschreibungen der Hauptstellen, wo sie vorkommen, in eine alphabetische Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, so viel Rec. aus der Vergleichung bemerkte, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung des seinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen. Hingegen scheint er auf *Lang's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerschen* Wörterbuchs gar keine Rücksicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwischen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden diesen Unterschied leicht bemerken können, dass, wenn jene hauptsächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar sind, diese zunächst dem unstudirten verständlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten schätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des biblischen Sprachgebrauchs nützlich sey. In Ansehung der Vollständigkeit sah sich Hr. *D.*, um nicht allzuweitläuftig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in seinen Plan gezogen hatte, sehr viele neue einzuschalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit seinen Vorgängern gemeinschaftlich bearbeitete, ist er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel sind z. B. nur im Buchstaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A*, *Aas*, *Abba*, *Aberglaube*, *Abergläubige*, *Abscheren*, *Abseyn*, *Absterben*, *Abwaschen*, *Abwenden*, *Acht*, *Acht haben*, *Ader*, *Adler*, *Aetzen*, *Afterreden*, *Aftersabath*, *Altvettelisch*, *Anathema*, *Anbeginn*, *Anlaufen*, *Annehmen*, *Aufnehmen*, *Anrichten*, *Anrükren*, *Ansehen*, *Antichrist*, *Antlitz*, *Antworten*, *Anzünden*, *Arm*, *Aufgedeckt*, *Aufgang*, *Aufgehen*, *Aufrichter*, *Aufsätze*, *Aufthun*, *Auskommen*, *Ausrichter*, *Aussaugen*, *Ausspeyen*. Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abtreten*, *Andächtig*, *Anfänger*, *Anklopfen*, *Apostel*, *Arbeit*, *Aufleben*, *Aufhelfen*, *Auflösen*, *Aufruhr*, *Ausgehen*, *Ausgiessen*, *Ausländer*, *Auswendig*. Kürzer sind folgende Artikel behandelt: *Amt*, *Anbeten*, *Anfang*, *Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl*, *Aergerniss*, *Aeusserlich*, *Alt*, *Angesicht*, *Auge*. Ueberall arbeitete der Vf., von den besten Auslegern geleitet, seinem Zweck gemäss mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, dergestalt, dass uns nur an wenigen Orten eine Verbesserung nöthig schien. Es wäre nemlich schicklicher, nicht allein die verschiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenstände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemässere Art einander unterzuordnen, sondern auch dem unstudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey seinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieser oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müsse. Hier stehen nur einige Beyspiele. Bey *Licht*, sagt der Vf. es heisse: *Glück*, *Heil*, *Seegen*, *Wohlergehen aller Art* u. s. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finsterniss* hingewiesen und die Verschiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegensatz von *Finsterniss* hat, fasslicher dargestellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenstuhl* ist doch wohl viel zu kurz mit diesen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenstuhl wird Christus genannt Röm.* 3, 25. *und Hebr.* 4, 16., *weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen — besser sollte es heissen: Begnadiger, Versöhner.* Im Artikel *Wort* hätten die Worte: „6) *wird Christus vom Johanne das Wort genennt Joh.* 1, 1. 1. *Joh.* 1. 1, *welches wahrscheinlich den versprochenen Messias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen sollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, dass es *Gottes Verheissungen* anzeige. Bey *Welt* sagt der Vf. *Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen.* 1) *bedeutet es so viel, als Ewigkeit, oder eine sehr lange Zeit, oder die ältesten — ersten Zeiten.* Allein diese Bedeutung hat ja das Wort nicht an sich, sondern erhält es erst durch die dazu gesetzten Partikeln, z. B. *vor* der Welt: *von* der Welt an, u. s. w. Bey *Busse* ist der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, dass Luther dieses Wort statt eines hebräischen und griechischen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe; sondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und

dass es gut wäre, wenn in unsrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüssen, versöhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unterdessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. *Teller* sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebraucht wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, ausbessern.* wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *busswürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, b. Henniog: *Trostgründe bey den Gräbern unserer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürstl. Reuss. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blos's der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier *zwey Zusatze* befindlich. Der *erste* besteht in *wirklichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, *der zweyte* aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. *W.* selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Warme und eigener Empfindung abgefasst, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troschels Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *sogleich* unser erster Blick die Gottheit selbst *erschwingen* und *fassen*, (ein etwas dunkler Ausdruck), und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr Raisonnement verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten wären. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. *W.* selbst verfassten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrth. *Lübeck*, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. *Callisen* Pred. zu Oldesloe. Ohne Jahrzahl (1792) 55 S. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dass das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. *Eckermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird) gerichtet (S. 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und *alle* Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder näher begränzen will, (denn in dieser *Allgemeinheit* möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muss vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Callisen* bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgg. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeusserungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dass auch jene mit erstickt werden. Man vermisst also hier den an deutliche, feste Begriffe und ächte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. *E.* aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden diess ausser allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach „der Gestalt, *welche die Kunst ihr zu geben versucht* (also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie ist nicht mehr das kräftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat" (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungssucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen." (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gesagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Diese ist und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen *unserer Zeit* anerkannt wird. Hr *C.* erinnert dawider S. 9. „In unserm Vater„lande war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch „bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr *wichtige* Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *mistrauisch* „zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von dem allen nichts wusste; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dass es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitete, und die Finsterniss der vaterländischen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Mistrauens* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *träger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntschaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. *C.* rathen, sich diese Bekanntschaft durch fleissiges Studium *aller* vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so grosser Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dass darauf die Gewissheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dass ja die Idee von משיח ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der grösste Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet; sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt sie Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeusserungen z. E. dass die innere Vortreflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse; dass der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (*positiven*) Religionen augenscheinlich sey (S. 45) u. s. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut als aufgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer systematischen Fieberlehre.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen treflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewissen Vollständigkeit der Darstellung in Rücksicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die sie vorzüglich einwirken, haben unstreitig den grosen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun schon drey Auflagen aufgenommen worden sind, und der auch diese Uebersetzung veranlasst hat. Weniger hat wohl die meisterhafte Aushebung und Charakterisirung der wesentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen ist, zu seiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der bessern Art wusten die Zusammenstellung der verschiednen Benennungen, unter denen ein und dasselbe Fieber bey verschiednen Schriftstellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrsamkeit zu prahlen, sondern mit grosser Einsicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaßten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Diese Zusammenstellungen und Citate fehlen aber in der Uebersetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienstliche dieser Schrift eines unsrer ersten Aerzte gewis nicht; aber er muss doch bemerken, dass ihm die Hauptabsicht, eine für die Ausübung selbst brauchbare Classification der Krankheiten aufzustellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er sich leiten liess, untauglich scheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben soll, ist in unsrer jetzigen Praxis noch zu schwankend gemischt und allgemein, um einen festen Begriff zuzulassen. Wir finden auch hier keinen Versuch, jenes festzusetzen oder einfacher zu machen und diesen zu bilden. Ueberhaupt ist es uns auffallend, dass ein so philosophischer Kopf manche Hypothesen annimmt, ohne sie auseinander zu setzen und zu rechtfertigen. So z. B. ist es blos hingeworfen, aber nicht erörtert, dass die Ursache der nachlassenden Fieber in den ersten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut selbst zu suchen ist. — Die Uebersetzung selbst ist mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es lässt sich nichts gegen sie erinnern.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S., mit Kupfern.

Die langsame Erscheinung dieses Taschenbuchs ist entweder ein Beweis, dass dem Herausgeber die Fortsetzung desselben nicht sehr am Herzen liegt, oder dass das medicinisch-chirurgische Publicum dies Unternehmen nicht begünstigt. An der Wissenschaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl ist für einen Inbegriff von drey Jahren dies Taschenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I. *Abhandlungen und Auszüge.* Unter diesen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weissen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus seiner Inaugural-Dissertation *de Vitriolo albo*, Götting. 1787. 2) *Haselbergs*, chirurgische Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu lösen*, und über ein neues Instrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies ist die Beschreibung der Desaultschen Methode. 3) *Beschreibung einer neuen Methode, die Nabelschnur, besonders in der Gebärmutter, zu unterbinden*, von D. *Ioerdens*, praktisirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt diese Methode, wenn der Nabelstrang zu kurz ist, oder dem Foetus um den Hals geschlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelschnur vorgefallen ist, damit man sie abschneiden, und die Wendung besser verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelschnur zerrissen ist. Er hat noch blos erst Versuche am Phantom angestellt, welche leicht gelungen sind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes sehr anschaulich, und der Vorschlag scheint uns allerdings die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödsinnig gewesenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieses Mannes war sehr sonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das grose Gehirn und dessen Häute ungewöhnlich fest. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödsinnigen fast allemal ist,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel*, von *C. F. Richter*, der Med. Baccalaur. Er glaubt, dass die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieser Meynung können wir aus Erfahrung beystimmen. Die Pottsche gebogene Lage ist für den Kranken viel lästiger und unnatürlicher, als die ausgestreckte, und die Fracturen heilen nicht so gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeschichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geschwulst der Fallopischen Röhre*, von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. 5) *Verschiedene Nachrichten und Beyspiele von erdichteten Krankheiten*, von *Fielitz.* Diese Geschichten sind ein Beweis, wie leicht selbst Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs sehr glücklich; aber es geht nicht immer so gut, weil wenige gleich

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dass Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dass selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. *F.* führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dass sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dass er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dass es aussahe, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständniss gebracht. *Eine erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagfluss, welche eine liederliche Person vorschützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. *F.* durch starkes Reiben des Rückgrats und Blasenpflaster; ein *erdichtetes Müftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dass der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fuss und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äusserliche fäulnisswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichniss der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst.* IV. *Neue Anstalten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle.* VIII. *Fortgesetztes Verzeichniss neuer chirurgischer Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewiss einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Zwyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dass Hr. *H.* ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu widerholen genöthigt. Hr. *H.* nimmt es in der Vorrede hoch auf, dass ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweist er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandhabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. *H.* selbst sagt, *dass sie nicht zweckmässig sind.* Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbande* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbande nicht dasselbe? Selbst Hn. *H.* Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dass sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlafader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie Henkel anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmässig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schaalen zu sehen, so bekommen sie stiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmässig; wir hätten gewünscht, dass der Vf sich gegen die Verbandmethode von *Casa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlasst würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik, Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein

Mensch

Menſch, welcher eine beträchtliche Naſenverletzung hat, bekömmt eine ſtarke Anſchwellung der Naſe, und dieſe verträgt keine weitläuftigen Binden. Bloſse Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherſche Binde. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch von den künſtlichen Naſen gehandelt. Der Vf. ſagt: es ſind der Fälle mancherley, welche einem ehrlichen Deutſchen ſeine Naſe koſten können. (Dies ſind ſie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Naſe kommen kann.) Der künſtliche Gaumen und die künſtlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäſsiger hier nachgeſtochen werden können, als ſo manche andre unnütze Bandage. Gegen den geſpaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. *H.*, daſs man die Zähne, welche dem Spalt zunächſt ſtehen, zuſammenbinden ſoll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Geſetzt, man wartet, bis ſie ſolche bekommen, ſo iſt doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch ſchief gezogen, und wachſen einwärts, und gegen die Zeit iſt auch die Spalte meiſtens ſchon von ſelbſt geſchloſſen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen ſind gerade ſo beſchaffen, daſs der Bruch nicht feſtgehalten, ſondern vielmehr dadurch verſchoben wird. Unter den Halsbinden iſt auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Dieſe ſoll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meiſtens decollirt iſt? Andre Wunden erfodern ſonſt keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbruſtgläſer gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben ſo gut hier alle Inſtrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Beyſpielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künſtlichen Bruſtwarzen vor. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läſst, und die dazu dienen, daſs bey ſtillenden Frauen das Hemd nicht an der Bruſtwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Bruſt giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu ſtillen; und dieſes beſteht darinn, daſs man erſt Charpie einlegt, dann eine Compreſſe, über dieſe einen Zinnteller, (wahrſcheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befeſtigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Gliſſons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* ſcheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein ſolches Buch hoch anpreiſen?

Die zweyte Abtheilung iſt ohne Vergleich beſſer und wichtiger, als die erſte. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die engliſchen Bänder aus ſpiralförmigen Drath ſind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abſchnitt von den Mutterkränzen iſt ebenfalls ſehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beſchluſs. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchſtens in zwey Bänden, über die brauchbarſten und üblichſten Bandagen, in einer faſslichen Sprache, ausführlich geſchrieben; wie ſehr hätte er ſich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünſcht, daſs die Spielereyen mit den Verbandrücken nach gerade doch einmal aufhören, und daſs man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beſchäftigen, und den möglichſt einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preuſsiſchen Akademie der freyen Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften. 1789. in 8. 28 S. nebſt XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebſt XIV Tafeln.

Hr. *M.* ſagt gleich im Anfange ſeiner Schrift, „daſs „man die Kinder nicht kindiſch tractiren, ſondern mit „Vorſicht zu Werke gehen müſſe, weil die erſten Ein„drücke ſich bey Kindern dem Gedächtniſſe ſo imprimi„ren, daſs es Schade ſey, wenn ſie mit ſchlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieſes gelte vorzüglich „beym Zeichnen.“ So richtig dieſer Satz iſt, ſo wenig iſt ihm Hr. *M.* in Rückſicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängſtlich und ſteif iſt, ſondern nur von der Zeichnung ſelbſt ſprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darſtellen. Tab. V ſind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen ſind. N. 6 ſoll wohl eine ganz deſtruirte oder lahme Hand vorſtellen. Läſst ſich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben daſſelbe lieſse ſich auch von den Vorſtellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet ſind, ſagen. Aber vielleicht iſt das Büchlein bloſs für ſolche Kinder geſchrieben, die nur ein wenig kritzeln ſollen; denn daſs es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künſtlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien beſtimmt ſind, wäre, läſst ſich wohl ſchwerlich behaupten. Hr. *M.* ſagt zwar St. 27 daſs dieſes Büchlein, „nur der Vorläu„fer eines gröſsern und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunſt, und über alles, was damit in Verbin„dung ſtehet, ſey, und auch gröſsern Kindern in die„ſer Kunſt die Augen öffnen ſolle etc.“ Allein dann wünſchet Rec. von Herzen, daſs der Nachläufer geſundere Füſse, als dieſer Vorläufer haben möge, der auf der erſten Station ſchon liegen bleiben muſs.

Lissabon, b. Rolland: *Paraiſo perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *Joſé Amaro da Silva*, Presbitero Vimarenſe. Com o

Digitized by Google

Paraiſo reſtaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies iſt, ſo viel Rec. weiſs, die erſte Ueberſetzung aus dem Engliſchen, die man in Portugal verſucht hat, und darum verdient ſie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, ſo wie die ganz neuerlich erſchienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugieſiſchen Dichtkunſt, einen Schwung zu geben, wenn anders der philoſophiſche Anſtrich, der das engliſche Gedicht auszeichnet, bey den Portugieſen ſein Glück machen ſollte. Dergleichen Abſicht ſcheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigſtens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leiſten. Der Kenner des Portugieſiſchen vergleiche die ſchöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from ſleep I firſt awak'd etc. Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Ueberſetzung:

Ella (a tua amavel ſociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos aſſombrados. Achei-me ſuavemente deitada ſobre huma alcatifa de verdura; esmaltada de flores, à ſombra de hum arvoredo. Naõ ſabia onde eſtava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arreio, que ſahia d' entre huma gruta viſinha; a ſua agua eſpalhada formava huma liquida planicie, e a ſua ſuperficie ſocegada dava ares da pureza dos ceos. Encaminhei para eſſa parte os meus primeiros paſſos; a experiencia naõ me tinha enſinado nada: inclinei-me ſobre a verdejante margem, e olhei para eſte tanque claro e liſo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, aviſtei huma figura, que ſe inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei ſobreſaltada - e ella recuou tambem ſobreſaltada. Certo encanto ſecreto me fez tornar a chegar, e o meſmo encanto a attrahio a ella: reciprocas movimentos de ſympathia e de amor nos preveniaõ huma a reſpeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben ſollte, Milton's Geiſt in dieſer Probe wieder zu erkennen; ſo iſt es nicht die Schuld der Portugieſiſchen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden iſt. Man muſs billig zweifeln, ob die Portugieſen, die ſich einer *Luſiade* und *Henriqueide* rühmen, einer ſo ermüdenden Proſe ihren Beyfall ſchenken möchten, zumal da eine poetiſche Proſe zu den ganz neuen Erſcheinungen in der portugieſiſchen Literatur gehört.

Unter der Ueberſetzung ſtehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the goodlieſt man of men, ſince born His ſons,

„Die Talmudiſten lehren uns, daſs Adam von ſo ungeheurer Gröſse war, daſs er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er ſoll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden ſeyn.“

Dem verlorenen Paradieſe folgt eine Ueberſetzung des minder ſchönen *Paradiſe regained*. Den Beſchluſs machen die bekannten Addiſonſchen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* überſetzt. Doch genug von dieſem ausländiſchen Product, das nur inſofern die Aufmerkſamkeit eines Deutſchen auf ſich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daſs man im ſüdweſtlichen Europa anfängt, ſich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet ſich eine Aeuſserung, die in dem Munde eines Portugieſen zu merkwürdig iſt, als daſs wir ſie nicht dem Leſer mittheilen ſollten. „Eine Nation, heiſst es, unter der ſelbſt der Hefen des Volks lieſet, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwiſſenheit und Mangel an Lectüre iſt die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Deſpotismus, Ungehorſam, Aberglauben und Irreligioſität flieſsen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfeſt des Straſsburger Gymnaſiums, (das dermalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verſtand zum Genuſſe des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden ſoll. Da zu jenem *Aufmerkſamkeit* erfoderlich iſt, und dieſer durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muſs, ſo führt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieſes wichtige Erfoderniſs zu erreichen ſuchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *räſonnirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beſchreibung des 1509 zu Straſsburg zuerſt gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thomas Murner*. So vielen Unſinn dieſes, aus den *Summulis Logicae Petri Hiſpani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geſchnittene, höchſt abgeſchmackte, Figuren die Beſtimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze verſinnlichen helfen ſoll: ſo iſt gleichwohl durch ein „*Teſtimonium magiſtrale Cracovienſium*“ am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, daſs ſein Urheber mit Hülfe deſſelben die roheſten Schüler dieſer Univerſität zu den geſchickteſten Logikern gemacht, und darüber — wer ſollte es denken — in groſsen Verdacht gerathen ſey. Hr. *O.* giebt einige Beyſpiele dieſer Verſinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die ſogenannten Converſionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden ſollten: das Weſen mit Bockshörnern und Ziegenfüſsen, hat auch hier viel zu ſchaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieſes logiſche Kartenſpiel zu Brüſſel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Baleſdens* Anmerkungen aufgelegt. — Iſts nicht erſtaunlich, daſs ſich ſolche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dauphin*, der im J. 1636 um die Erlaubniſs anſuchte, die Vernunftlehre nach dieſer Methode auf der hohen Schule zu Straſsburg vorzutragen, ward doch von der philoſophiſchen Facultät weislich abgewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens.* Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämmtlichen Königlich Preußischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft bestehet aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind gröstentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloß Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude stehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sanssouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des gröfsten Königes wird in allzugroßer Entfernung vorgestellet; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heißen: Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schlosgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sanssouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellet; von Sanssouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Pretzela; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit grosser Schrift das Wort *König* stehe, suchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnet, und eine Ansicht vom Blocksberg, mit dem Schloß Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, daß die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmäßige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diesmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des verflossenen Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine grosen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von grosser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthalten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in aller Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen;* und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlasste Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silberschlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauss*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von *Loudon*, kais. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der grösten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX. *Johann Bernhard Basedow*; eine vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand foderte und verdiente. Denn unstreitig gehörte *Basedow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, grosse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungeschmückt, als B. in seinen Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau so darzustellen, wie er war. Diess ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte prosaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rathenau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besass einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und liebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt*; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstaltungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Christ in der Einsamkeit;* und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tiefsinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante Programme von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht sehr nach grossem literarischen Ruhme strebte. XVII. *Christian David Jani*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brauchbarsten Schulmänner. Seine Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisches Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenhofen*, kais. kön. Kreisschulkommissarius zu Ried. im östreichischen Innviertel. Er lebte und wirkte fast unabläßig für das Interesse des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Gelegen-

genheit nach der Vorschrift verfaßter Revers wird immer ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieses Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig sind seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale und Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengröße und Entschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man entweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn sie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erste, von dem bekannten deutschen Dichter jüdischer Nation, *Ephraim Moses Kuh* in Breslau, von dessen aus dem Museum und dem Ramlerischen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergischen Professor der Beredsamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und seine Größe vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten suchte, und wirklich auch auserordentlich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heißt es zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde die Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen seyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine geändert worden, daß die Biographien nicht mehr genau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indeß ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struvischen* Literarischen Bibliothek, und durch seine juristischen Biographien verdient machte. Auch war er ein menschenfreundlicher, heitrer Mann, der das Mißgeschick, in den letzten Jahren seines Lebens des Gesichts beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in seinem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologische und literarische Zeitschriften bekannt ist. In der Exegese und dogmatischen Vorstellungsarten machte er, bey aller seiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III. *Carl Christian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Professor zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten um die erste Bildung unsrer bessern schönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremischen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und der deutschen Wohlredenheit an einem der berühmtesten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Institute, dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Consist. Rath und Probst zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfassender Gelehrsamkeit, aber durch seine hellen und richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden Forschungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken, und dann auch durch seinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er sich den verschiednen Gemeinen, bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirksamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Festigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenschaften, eigen war. Das Lesen seiner Schriften macht sein weitläuftiger und schwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist. Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine seltenen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Gelehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denkmale seines Eifers und seiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlassen: das Schulmeisterseminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug seines Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwollen, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu machen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin *von Seilern und Aspang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine sehr würdige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau Muse mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann. VIII. *Theresia Theschedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie in seinen menschenfreundlichen Unternehmungen und in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Seidenspinnerey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirthschaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfälzischer Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von allzu grosser Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdientesten machte er sich als vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, so begütert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer angestrengten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, dass die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmerten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indess sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierin den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kenntniss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und strenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewunderswürdiger Gedächtnisskraft, der unabläßig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsarbeiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den so wahren Spruch des *Cicero: Mementote, eam me laudare senectutem, quae fundamentis adolescentiae constituta sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gifhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfänglich nachlichtige, in der Folge aber desto strengere, Kritik. Schade, dass seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbener junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, churfürstl. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionnaire des Artistes* achtzehn Foliobände im Manuscript hinterliess, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der *Medicin* zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die grosse Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeismar* vom Hofrath *Waiz* zu Cassel. 1792. 56 S. 8. Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Kochsalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, auslee-renden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind demnach leicht zu bestimmen, und kann in- und äusserlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind ausser den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist das Brunnenreglement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churſachſiſchen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des churſachſiſchen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titel schon angab: D. *Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesensten Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverdient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht bis in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, dass er sich mit der Kunde dieses Landes fleissig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füssen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium besorgen zu lassen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschliessend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhingen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Pfuscherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu grosse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiss und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen, Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, dass man wünschen muss, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unwesen steuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige: Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemein schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeusserungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstösse vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältniss des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältniss der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu gross, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, dass andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müsste. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmässiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluss waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward, jetzt

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfoderniſſen gleiche Handwerker anſetzten, ſo ſollte man ſich weniger über den Verfall der erſtern, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verſchaffen. Aber ſolche verfallene Städte haben einen Anſpruch darauf, daſs ſie in Anſehung des Stadtregiments und der Abgaben ſo organiſirt werden, daſs die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Anſetzung neuer ſolcher Meiſter ſo lange verhindert werde, bis die Zahl der Conſumtion des Ortes und der Gegend angemeſſen iſt. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Krämerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaſchine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die ſtädtiſche Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, beſonders wenn er S. 16, 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Urſache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniſs, und ſteigert die Preiſe doppelt nach dem Verhältniſs des anfänglichen Mangels an Waare und der Koſten der erſten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erſte Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder ſchwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz iſt. Aber freylich ſchadet Modeſucht dem gröſsern Theil der Einwohner, den Conſumenten. Jede Handthierung, auſser der genannten Claſſe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren ſind der Mode unterworfen. So ſind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueſte Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre ſehr im Preiſe, fällt der Preis der Seide, ſo kehren die höhern Stände zu ſeidenen, die niedern zu ſchafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; ſo wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutſchen ſinkt, die Tiſchler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe alſo keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angeprieſene Erfindungsgeiſt? Auch den Zuſtand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämiſſen anders in Anſehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation ſoll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntniſſe; man klagt aber, daſs unſere Nachbarn, die ſonſt von uns kaufen, ſelbſt Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik iſt, deſto wohlfeiler kann ſie arbeiten. Wie können alſo Staaten von geringer eigner Conſumtion fodern, daſs bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunſtfleiſs ſoweit, als ſonſt, zurück bleiben ſollen? Die beyden gröſsten deutſchen Staaten, der öſterreichiſche und preuſsiſche, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfniſſe. Jene hat die Natur begünſtigt, es fehlt alſo nur an Unternehmungen. Dieſe hebt die allerſorgfältigſte Staatswirthſchaft. Beide helfen ſich ſehr richtig durch Waarenverbote. So lange dieſe Vortheile keine ſo ſtarke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländiſchen Verbrauch überſteigt; ſo lange bleibt andern Staaten die Wahrſcheinlichkeit eines Abſatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Daſs England durch ſeinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmänniſche und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel ſetzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden ſind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; daſs es durch ſeine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Conſumtion über die Fabrication ſteigt, ſeine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter abſetzen kann; daſs Rusland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Waſſer geſtattet, deutſche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutſchen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutſchen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit ſehr koſtſpieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preiſe der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entſteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, beſonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material ſelbſt nicht wohlfeiler, als der Deutſche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der ſolide Kaufmann ſelbſt hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeuſsere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurückſetzen, und dagegen die Conſumtion übermäſsig vermehren. Man ſetze neben dieſe Ungewiſsheit des Handels, den ruhigen ſicherern Genuſs der Nutzungen ergiebiger Landgüter? iſt es dem Kaufmann ſehr zu verargen, wenn er ſeine Capitalien lieber auf geringere Zinſen, auf Güter verwendet? Eben ſo verhält ſich im Hauptwerk die Biersbrauerey der Städte und der ehemalige übermäſsige Biervertrieb in einigen derſelben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meiſten Braumaterialien zuwachſen, und die durch Viehmaſt nutzbarer werden kann. Eben ſo verhalten ſich ferner die Beförderung des Vertriebs inländiſcher Waaren im Lande, der Bier-Conſumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkſtätte, die Bekanntſchaft mit fremden Sitten, welche im Wohlſtand des Handels Fabricanten von Reiſen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Claſſen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielſucht etc., die Begünſtigung des Soldatenſtandes durch Vortheile der Verabſchiedeten gegen den Schaden der Pfuſcherey und der überhäuften Handwerker. Dieſe allgemeinen Betrachtungen muſsten nach Rec. Urtheile vor den Urſachen des Verfalls der ſtädtiſchen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten ſich in Anſehung deſſen, was der Staat auf den Wohlſtand der Städte wirken könne, und das iſt in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, daſs jene Städte, deren er zuerſt erwähnte, ſo zu organiſiren wären, daſs die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutſchen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden beſteht die höhere Belegung der

Städte

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht blos von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewisse Hoffnung, dass dem erhöhesten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande, vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiss entwöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Desto mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, dass in ganz nahrlosen Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einwohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an-, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohlstand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhaftern Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaukopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vortreflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beyspiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Blosse Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *furium quaestorum* der Stadträthe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey-Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile blos auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die grösten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, dass man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Cosse zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, dass man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; dass man sogar das keimende Genie ersticke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre versagt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielfeitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältnis des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fliessen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schader, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abschnitt* folgt die *Anwendung der vorstehenden Behauptungen* des Vf. im I und II Abschnitt *auf die churSachsischen* Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

Digitized by Google

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäfsiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dafs in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, dafs langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte, auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf blofse Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleifs erschlafften (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleifs der sächsischen Professionisten. Zu viele Pfuscherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstütze, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältnifs bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Gröfse erfoderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, dafs die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfnifs liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meisterrecht erlangt haben, und sich zu einer städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interessirt sind, dafs das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die allzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielsucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Bestreben nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen sogern einen hohen Sinn affectirte, sey so der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in dem National„character der Sachsen," (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleifs leicht ableiten mufs). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Ehen leichter scheiden, die Hurereygesetze abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen belegen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingesendet würden, welche Localuntersuchungen anstellte, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf sollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig: Brevis commentatio Decis. XXXVI de a.* 1746. Auct. D. *Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznielsung gebühret, diese in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden mufs, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznielsung zustehet, reichet, so jedoch, dafs dasjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter sonst zu fodern berechtiget ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung nun sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlafste *rechtmäfsige Untersuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäfsige Ursache, die Nutznielsung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, dafs der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit aussöhne, als das diesem eigenthümlich zustehende Vermögen reichet, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergehungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das ersetzen kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen läfst sich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als solchem* verordnet ist, läfst sich auf *fremde Nutznielser*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als solchen*, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutznielsung zustehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man seine Verordnung blofs auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churſächſiſchen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

IV. Abschn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte.* Bier sey anfänglich das einzige künstliche Getränke der Deutschen gewesen, welches aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preises in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch belegt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch Grundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey bey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten Getreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem Staate nützlich und besonders die Ausfuhre des Brandeweins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhre entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandeweinbrennen verboten werden. Dies sey auch in den letztern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus ausländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranlasst, dass ohne Versiegelung der Blasen der Zweck nicht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein einen, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszuschenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniss an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die gröste Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genuss des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Messhandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions-Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläuftiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materiallen dazu, durch Gemeinde-Brauhäuser, durch Aufsicht, dass das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzuhelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abschn. gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, sondern von der Organisation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenket, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. *Abschnitt. Mittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann.* Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, dass sie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiss blühn (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die erstern beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heisst blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schliessen. Freylich sey die Armee zu klein, als dass Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Regierungsplan verblieben.

2) Zweckmäßige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transitohandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintausche und dabey baaren Ueberschuss gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es ausser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluss an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gälten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden ausser Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur etwan den Absatz fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen muss er: wie stimmt das zusammen, dass ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebaueten Europäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überflössen, dass diese in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluss davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, dass Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landesschulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewiss zum grössten Theil sein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, dass die sächsischen Messabgaben nur ½ p. C. von den im Lande bleibenden, nur ¼ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an 12½ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr oft bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Consumtion im Lande verwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, aber des zweyten insofern, dass diese fleissige Nation es bey gehöriger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfodert ein gröfseres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluss an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überlässt und erst nach dem spaten Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandassecuranzen). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preisausstellungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Ameublements, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten sächsischen Schlöffer sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertissement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbesserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleiss der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Falle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Also möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, dass Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr grosse Vorschüsse sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey grosen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müssten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäusern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Möglich-

keit

keit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin weniger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils blos aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberfluss der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben sind nur in den beiden Lausitzen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Financiers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. den Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5, in Städten nur gelernten Kaufleuten Krämerey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfniss der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banqueroutiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissin, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern beym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer, Geleits, und Acciseinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erforderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den grossen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müssten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, dass er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Atteste der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauerssohn den Städtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die erstern, Müller, Becker etc. ernährten sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit grosem Vortheil sey er ehehin für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt seyn will, Zubussbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich musste der Bergbau *vortheilhafter* seyn, als man noch in der Höhe bauete, und ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriss. Betrüglicher sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anstatt dass jetzt auf anhal-

Digitized by Google

tende Ausbeute geschen wird. Abgenommen hat die Lust zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg ansieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau geschehen ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, dass überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und dass das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschürtet.) Um die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschäge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die blos Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entsagung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in grössern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, dass sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Baman, b. Petit u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, par J. W. d'Archenholz, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie.* 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. *Archenholz* in seinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Köpenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist Schade, dass sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, dass es blos Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en* 1553, muss 1558 heissen; *Lord Damley*, statt *Darnley; avec quelqu'uns de ses domestiques*, anst. *quelques-uns; et qu'elle puisse faire agir*, st. *pût faire: Douairière* st. *douairiere* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originale sind wir auf keine Stellen gestossen, wo der wahre Sinn missverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygesetzten Jahrszahlen, der, zumal bey historischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr versäumt wird, wird auch hier vermisst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, im Industriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigts* (Voigt's) Herzogl. Sächs. Weimarischen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniss seines neuen Cabinets von Gebirgarten.* 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch seine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgssammlungen, in dem verflossenen Jahrzehend, sehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognostischer Kenntnisse beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfniss, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgssammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichniss passte nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, blos die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgssammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Räsonnement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichniss brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgsarten* haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonst enthielt die Voigtesche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkstein* von Töschnitz (Nr. 26.) hieher gehört, müssen wir sehr bezweifeln, und dass die *Grauwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einraumen, welcher die *Versteinerungen*, die sich so deutlich darinn finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den *Gneiss* so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen *Hornblendschiefer*, *Porphir* und *Mandelstein* aufzuführen. Man muss doch bey instructiven Kabinetern auf die *Regel* sehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältniss der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneiss* eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so wesentliche Steinart ist. — Der *Glimmerschiefer* ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den *Flözgebirgsarten* sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwemmten gehören. —

In Ansehung der *vulkanischen* Gebirgsarten ist Hr. *V.* zwar seinem ältern Systeme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritischen basalt- und mandelsteinartigen Fossilien, die Bestimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf *Nose's orographische Briefe* etc. und *Karsten's Museum Leskeanum* etc. Rücksicht genommen.

Unter den *aufgeschwemmten Gebirgsarten* findet sich jetzt der *Kalkmergel von Spickra* bey Eisenach, welcher ehedem (sub Nr. 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derselbe geblieben, nemlich ein alter Louis d'or.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churſächsischen.* etc.

(Beschluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. Abſ. *Fromme Wünſche über zweckmäſsige Vertheilung der ſächſ. Abgaben.* Erfoderniſſe eines guten Steuer- und Finanzſyſtems: 1) richtiges Verhältnifs der Abgaben der Bürger und Bauern, und politiſche Gleichheit der Contribuenten; 2) daſs die Landesbedürfniſſe dadurch ſattſam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabſatz und der Handelsfreyheit nicht ſchädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koſte. Das erſte habe in Sachſen nie vorgewaltet. Der Bauer ſey begünſtigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrſchaften durch Dienſte etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtsunterthanen ſehr gut ſtünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorſchlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbſteuer. (Der Unterſchied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgeſetzt.) Fürſtliche Domanialgüter ſollten ſteuerfrey ſeyn, aber nicht, was der Fürſt als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine ſächſ. Domainen.) Mehr Recht hätten urſprünglich adliche Beſitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Abſonderung der zugekauften ſteuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geiſtlichen Güter. (Nur diejenigen ſind frey, die zur Zeit der Reformation ſchon geiſtliche Güter waren.) Der Vf. wünſcht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermeſſung, genaue Taxe aller Grundſtücke und danach auszuſchreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterſchied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, daſs die ſächſ. Steueranſchläge zur Zeit des Wohlſtandes der Städte gemacht worden, Dörfer ſich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalacciſe die Städte mehr als die Dörfer belaſtet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögenvorſchlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Conſenſe ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu beſteuern. Abſchaffung der Perſonenſteuer, die zwar in der Einbringung die ſicherſte, aber auch eine unbillige Abgabe ſey. (Wer über Dienſt und Titel mit dem Staate contrahirt, muſs vorher in ſeiner Berechnung die Laſten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum ſollen wir von ſauer erworbenen Zinſen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbſteuern geben, indeſs anderer Beſoldung, oder ſtolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbſteuern. (Wie iſt eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre ſie? welche Koſten machten die beſtändig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten ſo hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Conſumtionsabgaben. (Widerſprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreiſe, den Kaufmann überdies die Gewerbſteuer.) Uebertriebene Generalacciſe auf die erſten Bedürfniſſe. Die Regiekoſten entnähmen ¼ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Beſtechungen bey der Acciſe. Vorſchlag, die General- Land- Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt ſetzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abſchnitten von der Regulirung der Conſumtionsabgaben ſagt, voraus, daſs die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte geſtatten. Ob dies in Sachſen der Fall ſey, weiſs Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwieſen; denn ſonſt würden die Grundſtücke ſtärker belegt werden, die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen, und mit ihnen die Waarenpreiſe, ohne daſs, wie bey Conſumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtſchulden. Man ſolle die letztern durch eine Commiſſion unterſuchen laſſen, und einen Fiscal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens beſtellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, ſondern den Bürgerſchaften, überlaſſen werden.

IX. Abſchnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlſtande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygeſetze, die zu alt und zu zerſtreut wären, als daſs ſie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit ſie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieſelben ſo ſehr vernachläſsigten. Härtere Beſtrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniſs zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anſpruch auf gleiche Nachſicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Geſetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzuſtellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuſer anzulegen, wozu der Fürſt aus dem Recht über milde Stiftungen nach ſehr richtigen Grundſätzen durch nütz-

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler einrichten lassen könne. Unpartheyischere Aufsicht auf Quecksilber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den churfächsischen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliotheque physico-économique instructive et amusante.* Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizensaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Blos das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserm Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, dass das *Hordeum distichum nudum* (*d'escouroeon-sucrillon*) frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Haufen nach *Monte* zu trocknen, nebst einer Abbildung. *Crotté de Paluel* über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footes* Versuche über das Verschneiden der Kühe zur Mastung. *Beunie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahre zu besäen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und bestelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Bloser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Ausbauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Reyais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frisischen Rübsamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, dass man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Crette du Paluel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und blos eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemässe Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buisson* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit ½ Pf. Reiss zu verbacken. *Bodier de la Guadeloupe* über die Art, die Pisangfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffproviant dienen. *Cointereaux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé*,) besonders in Ansehung der Holzersparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die sogenannte dephlogistisirte Küchensalzsäure), wieder weiss zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Carver* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rä-

dern ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfasche zum Düngen; *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Seevole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheintodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Uffieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*geste commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, dass sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit laulgem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Andersons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge, wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kalbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. räth, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des blossen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlschmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der grössten jungen Schösse im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösse zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der üblen Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chasselas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wasserung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Pessier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begiessen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe.*) *Heil* Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, dass man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einen betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber platirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{17}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufsatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, dass man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in grosen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipses beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüssigen Dungs. *Sessier* zeigt, dass sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, $\frac{1}{4}$ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Draviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Meliloth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Ansehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehställe. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmastung nach dem Verfahren in Erfurt. *Dauis* zeigt, dass sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemast. *Schramek* über die Erziehung der Anas moschata, welche sich vor der gemeinen sehr in Ansehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence, *De Feville* von dem besten Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weissdornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der gröstentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Mauduit* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorsichten dabey. Dieser Band schliesst mit einigen Aufsätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten.* Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiess.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, dass er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, muss er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielsagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defensor fidei; Rönnberg über symbolische Bücher* u. s. w. Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken bestätigen, oder auch contrastirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewiss nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. statt *dabey* ist zu lesen *Detri*, Z. 19, statt *würde* lies *hätte*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, (Ulm, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI.* von *Philipp Bonamici*, Päpstl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmässigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel grösrer Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, dass eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, dass die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiss auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Personen, deren Process vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluss hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrösern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenten oder Adspiranten, als dieser Pabst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesse zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht blos am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angiebt, sondern durchaus leuchtet es hervor, dass er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Altäre erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgesetzte Sanctificationssache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Dass er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die feine Delicatesse, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Pabsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, dass er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnismässig sehr langen, (J. 1676—1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleissige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Jansenistischen und Quietistischen Händel, ausser so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreibor sich in einer so kleinlichen Denkart damit befasst!

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulzii* Theolog. in acad. Giess. P. O. *Scholia in Vetus Testamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Professore Volumen VI, *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis*, *Dathe*, *Döderlein*, *Herder*, *Ilgen* u. s. ausgehoben, und wenn diese lateinisch schrieben, meistens mit ihren eigenen

Worten vorgetragen. Fleiſs und geſundes Urtheil iſt nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und ſcharfſinnige Blicke in den Geiſt des vortreflichſten aller hebräiſchen Gedichte, keine Winke oder Ausſichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine geſchmeidige, und ſich über den Styl der Gloſſatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchſehen; ſo vermiſſen wir ſehr ungern die ſchöne Abhandlung des Hn. *Haſſe* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abſchn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die ſich in den neuern Zeiten mit dieſem Buche beſchäftiget haben, iſt zwar *Heath* genannt; aber der dieſen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und deſſen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. iſt nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unſerm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet ſind, ſtreiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan ſeine gehäſſige und chaldäiſche Geſtalt, worinn er erſcheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* überſetzt. Man mag aber über das Wort etymologiſiren wie man will, ſo ficht doch Satan das gute Zeugniſs, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehäſſige und liebloſe Vermuthungen vor. Satan ſpielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap, ein Autor, der nach dem babyloniſchen Exil lebte, gegeben hat. Dieſe ſo merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie iſt auch von den meiſten Interpreten überſehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die bloſs kritiſchen Scholien ſind von den exegetiſchen getrennt, und ſtehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* ן״ für eine Gloſſe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen ſuchte. Der Vf. des Prologs ſcheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte alſo wohl zu einer ſolchen Nation oder philoſophiſchen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuſs des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Abſicht des Gedichts iſt von Hn. *B.* nach ſeinen Vorgängern richtig beſtimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manuſcript ſcheint alſo geſchwinde in die Druckerey gegangen zu ſeyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1 — 14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 ſetzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, ſchien ihm dieſe zum Schluſs des Gedichts weit ſchicklicher, als die erſte, und wir müſſen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann ſich das Gedicht beſſer endigen als mit Hiobs Bekenntniſs, daſs er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unſrer Meynung ſehr deutliche Anſpielungen auf moſaiſche Geſetze zu finden ſind, obgleich die meiſten Interpreten, und auch unſer Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2 — 9 unerklärt gelaſſen. Eine genauere Erwägung dieſes Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die ſind, welche er S. XXVI. prolegom. äuſsert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decurſum nihil invenimus quod ad leges moſaicas — referri poſſit.*

Mengringhausen: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philoſ. ac Theol. Doctor, Sereniſſimi Waldeciae Principis de rebus eccleſiaſticis Conſiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. eſt, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Peric. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Beſcheiden und beynahe furchtſam tritt hier ein fleiſſiger und geſchickter Schulmann zum erſtenmahl als Schriftſteller hervor. Er will erſt erfahren, wie ſein erſter Verſuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, ſo verſpricht er in dieſer Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch miſsverſtandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, daſs der gelehrte und beſcheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und daſs er ſich durch Fortſetzung dieſer Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, daſs die Meynung, als ob der Apoſtel Paulus Röm. 7. ſeinen eigenen, und aller wahren Chriſten moraliſchen Zuſtand beſchreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, daſs dieſe falſche Auslegung, welche auf das Anſehen *Auguſtins*, eines äuſserſt ſchlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden iſt, dem thätigen Chriſtenthum ſehr nachtheilig geweſen iſt, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn ſie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Abſicht des Apoſtels war keinesweges, der *chriſtlichen Lehre* ihre beſſernde Kraft abzuſprechen; er wollte vielmehr zeigen, daſs dieſe Kraft dem *moſaiſchen Geſetze* fehle, daſs man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jeſu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Menſch werden könne. Er hat es nicht mit Chriſten *überhaupt* zu thun, ſondern *insbeſondere* mit denen, die vom Judenthum zum Chriſtenthum übergegangen waren, und nun als Chriſten die Beobachtung jüdiſcher Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *dieſe* iſt der Vortrag des Apoſtels in dieſem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieſer Erklärung beweiſt der gelehrte Vf. in drey Verſuchen. In dem *erſten* geht er das ganze Kapitel exegetiſch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieſer ganzen Stelle. Im *zweyten* beſtätigt er ſeine Erklärung aus dem Zuſammenhang dieſer Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion hergenommen ſind. In der Hauptſache ſtimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen iſt er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weiſe überſetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quaſi ſumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Geſetze war

noch

Digitized by Google

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Sum itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, salutis datam, verti in pernicium. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem conjecit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort ζην nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da חיה bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewusst; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einsieht, dass die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Foderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, dass *bloße* Gesetze den Menschen nicht bessern, und dass erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Dieß gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr missverstandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, dass er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, dass ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

Leipzig, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*, von *F. T. Rühl* d. Theol. Cand. 1791. 176. S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaassen zu erfüllen, sey er auf den Gedenken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung lässt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, dass er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfasst, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr musste es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einen gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder praeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt). Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, dass Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen besessener Menschen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, dass eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könnte, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, dass diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhalts-Zergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schliessen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniss oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloße Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefodert fühlen; so wünschten wir noch, dass er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniss vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedner Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äusserst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniss von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flüchtigsten Betrachtung sogleich in den äussern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, ist beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so grosse Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus den bekannten Gesetzen über die neuen Departements und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schliesst er, dass die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Eifer findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, dass man die Mühe des Herausgebers an sie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniss und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchst unvollkommnen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, dass er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart* von *Franz Schraud*, Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufälle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Lustseuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche* zu sehen. Er liess sich von den Warnungen der ganzen medicinischen Welt nicht abschrecken, 1 — 2 Gran des aschfarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gesättigten Malzaufgusses täglich verbrauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verlässt den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird, das in einem scorbutischen Körper am lockersten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche??*) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müsste also in der That jedem Scorbutischen die Lustseuche und jedem an der Lustseuche leidenden den Scorbut wünschen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den grösten Aerzten am mehrsten gefürchtet und am schwierigsten gefunden wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, dass von allen den Krankengeschichten, die der Vf. ausbebt, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur vom venerischen Gift verräth, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, dass irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localübel gehabt: wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgeist müssen wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf seiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Queckfilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelfluss befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Queckfilber, muss hier einwirken, schloss er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguss von Salbey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, dass sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäss den Aufguss nahmen und „machte nun die wahrscheinlichre Folgerung, dass der dem Glase anklebender Speichel „des einen, der Queckfilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, daselbst der Reiz zum Speichelfluss hervorgebracht haben möchte." (Man hat aber im Speichel die Queckfilbee entdeckt; es kann so bloss in den Mund gebracht, keinen Speichelfluss erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluss und hat gar keine anstekende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluss. Aber muss man sich über Hn. *Schrauds* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel am Wissen, wenn man erwägt, dass alle fünf an einem und demselben Tag den Speichelfluss bekamen, also ihn sich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Queckfilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint nun doch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlags mit allen Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Lustseuche und seine Verbindung mit Mohnsaft in Entzündungskrankheiten erhellen sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie.* Friedrich Willhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweihet von *Joh. Christ. Gottl. Schaumann*, D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefaßte Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. *S.* das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefaßt. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, daß die Menschheit nie bloß als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniß zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äußre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfodernis derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich dem Bewußtseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Frevelthat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflößen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. *S.* durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muß. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, daß die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heißen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muß. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, daß der Richter eine vollkommne und genaue Kenntniß des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, daß sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen läßt, und will also, daß sich der Richter eine solche Kenntniß aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehäßige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen erfo-

erfoderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mit den Fremden werden, denen *in foro delicti* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. *S.*, dass der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständniss der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlasst zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, dass man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch grösern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangne, der sich bewusst ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Ausspruch erwartet, dass diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergisst er aber ganz, dass es auch schlimme giebt, und dass das gemeine Wesen zu Grunde gehn müsste, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgiengen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufhelfen müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Gesinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muss sich in den mehresten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entschlagen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äusseren Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten, das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäfts zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu *erklären*, sondern sie nach Maasgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menschenkenntniss ist ihm daher sehr nothwendig, aber eine Art von Menschenkenntniss und Liebe, wozu die genaue Kenntniss einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, dass es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfe. Vielmehr würde dieses offenbaren und grosen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. *S.* seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein grosser Nachtheil, dass dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, dass alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorträgen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden gesplittert und geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste. Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an eine metaphysische Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Missverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie, und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmäßig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiset, ist sehr wenig geschickt, die Gesinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern liefet; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, dass der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leistet, als man von der psychologischen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeigen aber

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebnen philantropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, dass ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als dass er bey seinem Richter Gesinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, dass ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem grosen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Ahndung der Gesetze aussprechen soll. Denn was soll wohl der grose Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, dass selbst derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gesinnungen besondrer Zuneigung und Achtung äussert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der gröste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen grösern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, dass sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung grose Wirkung thun; so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Grose Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine grose Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereitzter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniss des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gesinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, dass die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuströmen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müssige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine grose *farraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAYN, b. Vf.: *Predigten*, von *M. Gotthold Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Grosenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also blos den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes* ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: dass die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeine bey der Feyer eines Bustags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

Dresden, gedr. b. Harpetern: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, dafs er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugnifs geben können, dafs er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Hauptsache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, dafs er sich hier und da eines bequemern, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn mufs. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen läfst, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der *ersten* Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der *zweyten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der *dritten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der *vierten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fessel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Satyren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die flachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefielen.

Grofses Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häfslich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet.
Huldigt Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, dafs die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagedorn war darin gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. *H.* selten die Zusammenstellung zu fürchten. So ist z. E. S. 58 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse thori.
Alma quies optata veni. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süfs ist es, *so* zu leben, ohne Leben,
Süfs, ohne Tod *so* todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, dafs manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 16 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hn. *H.* auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe?* Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines *ringen* Windes." Aber ist es Gewinnst, dieses ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das groſse Intereſſe, welches die politiſchen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfaſſung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaſst auch manche Ueberſetzungen engliſch geſchriebner amerikaniſcher Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutſchland wenig bekannt geworden ſeyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie- oder dahin gerathen ſeyn ſollten: und daher ſind jene Ueberſetzungen auch für uns wichtig.

PARIS, b. Buiſſon: *Defenſe des Conſtitutions Americaines, ou de la neceſſité d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Miniſtre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Preſident des Etats-Unis et Preſident du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in ſeinem Werke über Amerika, und Price in ſeinen bekannten Schriften über die amerikaniſchen Verfaſſungen ausgeſprochen, hat Veranlaſſung zu dieſem Buche gegeben, welches zunächſt ausdrücklich gegen dieſe drey Schriftſteller gerichtet iſt. Sie behaupten, das Weſen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, daſs ſie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr ſelbſt unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten geſetzgebenden Verſammlung unterworfen ſey. Sie verwerfen daher alle künſtlichen Einrichtungen der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der geſetzgebenden Verſammlung in zwey Kammern. Um dieſe Urtheile zu widerlegen, und die amerikaniſchen Verfaſſungen, welche faſt alle von der Theorie der franzöſiſchen Schriftſteller gegenwärtig herrſchender Partey, und von der neuen franzöſiſchen Verfaſſung ſehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., daſs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie ſich am meiſten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Geſetzen Kraft zu verſchaffen, und ſie in Ausübung zu bringen. Die Aeuſserungen alter und neuer Schriftſteller über dieſe Gegenſtände werden gleichfalls und zum Theile ſehr weitläuftig geprüft. Vorzüglich beſchäftigt ſich der gröſste Theil des zweyten Bandes mit einem engliſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem dieſen iſt ſehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zuſammenhang im Ganzen. Man arbeitet ſich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Beſtimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck iſt, eine ſchickliche Vertheilung des Anſehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er ſehr unſchicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieſer unbeſtimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine ſchiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es iſt auf den Unterſchied unter geſetzgebenden Verſammlungen und Magiſtraten, denen bloſs Ausführung der Vollziehung der Geſetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rückſicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelaſſen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäſsige hiſtoriſche Ausführungen ſind eingerückt. Die Auszüge aus Geſchichtſchreibern der italieniſchen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, ſind denn doch in der Ueberſetzung ſehr abgekürzt und mit dem 3ten Bände des Originals in einen zuſammengeſchmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben ſo wie die heutigen demokratiſchen Schriftſteller in Frankreich den Grundſatz, daſs das Volk ſeine eignen Angelegenheiten ſelbſt am beſten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in ſich vereinigen müſſe, zur Richtſchnur aller politiſchen Einrichtungen macht, iſt das vorzüglichſte im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber iſt ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buiſſon zu Paris 1792 eine Ueberſetzung erſchienen iſt, weit vorzüglicher:

Le Federaliſte, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Conſtitution propoſée aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madiſſon et Gay*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieſes Werk iſt unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikaniſchen Staaten, welche ſeit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äuſsre Feinde, und überhaupt in Rückſicht auf äuſsre Verhältniſſe durch das ſchwache Band eines Congreſſes ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieſes unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird alſo in demſelben der groſse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeſchlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfaſſung in Abſicht auf innre Ordnung, äuſsre Sicherheit, und Wohlſtand der Nation haben werde. Die Ausführung iſt ſehr gut, und beſonders zu dem nächſten Zwecke des Buchs, die Vorſchläge der Con-

vention dem grofsen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung, und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, dafs man sich nicht wundern darf, wenn man hört, dafs es so viel gewirkt hat. Freylich mufs aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, dafs sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, dafs das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, dafs auch sogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser untersuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachtheile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch passende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Systems gemacht worden, die man sonst liefet, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbeschränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts-Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, dafs alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und dafs die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: dafs es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigen Vortrage ausgeführt sind, dafs Rec. dieses Werk in den Händen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfodern: und von einem republikanischen Schriftsteller werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rücksicht auf die Denkungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebnen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläuftigen Buchs werden die abstracten metaphysisch-klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel liefet, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewifs eine sehr gründliche Untersuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, dafs die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, dafs keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern dafs jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, dafs keine die andre vernichten und ausschliefslich an sich reifsen könne: dafs also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dieses Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*. (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichen politischen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter seyn, allein eben dieses verstattete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populäres Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbanden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „*den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen* (*solche* Details zur *Unterhaltung?!*), „*und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich seyn.*“ In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, „*das heifst, Data, die entweder von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden, oder gar als Staatsschriften*“ (was wohl dieses „*gar*“ bedeuten soll!) „*erschienen waren.*“ Eine Geschichte „*auf diese Art abgefafst*“ hält er „*für eigentlich brauchbare Geschichte für die Nachwelt, wiefern sie von Zeitgenossen bearbeitet wurde.*“ — Bey der Angabe seiner *Quellen* nennt er zuerst, „*bewährte Zeitschriften, die durch ihre Unparteylichkeit bekannt sind, und deren Correspondenz bewährt ist, die aber auch offenherzig genug sind, das selbst zurückzunehmen oder zu berichtigen, was*

„*mit*

„mit der historischen Genauigkeit nicht genug übereinstimmte." — „Vorzüglich" aber ist, seiner Angabe nach, das „fürtreffliche und allgemein beliebte politische Journal" benutzt worden, dessen Werth er für „längst entschieden" und über seine „Lobpreisungen weit erhaben" erklärt. „Auch", fährt er fort, „haben wir (vorher heifst es nur ich) die Wiener und Petersburger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Journale sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wofern einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wörtliche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten bekennen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmafslichen Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden verfteht es fich von felbft, dafs die Treue in Anführung der gebrauchten Worte ein billigas Lob verdient." (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, dafs der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleifsig gefammelt, sondern „den Gewinn oder Verlust gemeiniglich nur summarisch angegeben habe." — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „geheimen Nachrichten, welche die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einander erhalten haben, oder was die hie und da angewandte Kriegslift, oder andere ähnliche Umftande betrifft." — „Oft," wird hinzugefügt, „ift es rathfam, einen Schleyer vor das zu ziehen, was geschehen ift, damit man nicht eine entfernte Veranlaffung gebe, etwas ähnliches nachzuahmen." — Zuletzt schliefst der Vf., eben nicht im Coftum unserer Zeit: „wir empfehlen uns dem geneigten Leser, und wünschen, dafs diese Kriegsgeschichte nützen und vergnügen möge. Gegeben den 28ften April 1792."

Gegen diese Selbstrecenfion, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Luft zum Lesen des Buchs fortzuschreiten, benehmen könnte, ficht die Arbeit selbft unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht deffen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerftreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Becattini*, an deffen Werk sie sich einftweilen anschliefsen mag. Unter den eingeschalteten Actenftücken find die wichtigften, wie man schon vermuthen wird, die gegenseitigen Manifefte der kriegführenden Mächte und die beiden neueften Friedensschlüffe; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmäfsig eingewebt find. Man ift dadurch in den Stand gefetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht blofs für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbft für das höhere Intereffe des denkenden Lefers geforgt worden ift. Eben deswegen läfst es sich vermuthen, dafs dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es ftimmen, von den muthmafslichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlaffen könnte; — von allem diesem läfst sich ohnehin nichts fagen.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopedie méthodique.* Hiftoire. Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erfte vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Anfehung der französischen Geschichte: armselig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ift. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachschlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürftlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamlein, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* ftatt *Hildbourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und intereffantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heifst es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfaffenden Encyclopädiften ift aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten faft nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preuffische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius!* Jenem find vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebaftian* von Portugal ift die Materie von den Pfeudo-Sebaftianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angeftellten Unterfuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puffer* oder vielmehr *Püfterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Chriftl. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, dafs diefs der Refpondent der von dem Giefsenischen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Difputation über den Püfterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ift. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyklopädiften mit ihren meiften Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* ftatt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in hiftorischen Werken vermieden werden sollten, ift auch kein Mangel. So foll der holländische Hiftoriker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 geftorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 ftehen, u. f. w.

Vor dem 5ten Bande lieset man Briefe und Avertiffemente von dem Verleger, Hn. *Pancoucke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ift,

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyklopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, dass Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre schenslichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stofs. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so musste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyklopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 50 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin* en 1789. 1790. 61 S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfahrt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, blofs das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, dass der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen, eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, (eine einmal gesammelte Galle von sich sprudelt, und also zum Pasquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, dass das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müsste die Gränzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellet ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmäfsig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fuss nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. *Moritz* seine Reise zu Fuss oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, dass Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So sehr Rec. den Lobschaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, dass Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so gewifs er endlich ist, dass Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen grofsen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. *Kleist* vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuschütten. „*De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut* (nehmlich Kleist) *cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des muscles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apotheose; ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tous, non seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.*" Heifst das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. *Frisch* Colorit und Manier; indessen läfst sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Dass Hr. *Pulsmann* ein mittelmäfsiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Mahlereyen mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. „. . . . *le Public à crû au premier abord, que les deux portrais, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Fréderic Guillaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cédent en rien à ceux de la Prusse.* Von Hn. *Lyra* wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftmahlerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. *Cunningham*, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemählde der Madem. *Tassaer* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Lanckhanz* betreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förteckning uppå såwäl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater and Skrifter, som handla om Swenska Historien* — Verzeichniss der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von *Carl Gust. Warmholz.* Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines treflichen Werks beschäftiget sich noch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiss aus den vorher angezeigten Theilen, dass der sel. *W.* nicht gewohnt war, ein bloses trocknes Verzeichniss von Büchertiteln zu geben, sondern dass er alles mit literarisch historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wasa, Histoire de Suede,* Amst. 1698. sind verschiedene ausserhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören. Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist äusserst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds dänischen Reichschronik* kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652, ist nachlässig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Vorsicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adversus Danicum perjucundum, carmine redditum elegiaco a Laur. Petri,* 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von *Erasmus Ludwigson,* 1599 *Rasmus Carlsohn,* und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. *Erich Jörensson* (*Tegel*) schrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem *Hvitfeld;* eben so machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Westenhjelms* Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind blos einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverlässig. Er selbst, ohne dass man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, fasste die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celsius* auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von *Raymond History of Gustavus Ericson* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. *Ein lustige Historie to lesen* — von *Joh. Fresen,* 1663. in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 ist ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Rålamb* fand diese Handschrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, dass, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. *Tegels* Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverlässige Arbeit. *V. Stiernman,* der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celsius* Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, dass die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Upf.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffallender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter gewi-

gewiſſen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. verſprechen. Schwerlich gab es in Schweden ſo reiche Privatperſonen, um eine ſolche Summe aufzubringen. Die *Anſa illuſtr. Princ. Dom. Caroli adverſus Regem Sigismundum*, die ein Roſt. Prof. *Chr. Sturtz*, 1598 drucken laſſen, iſt ſelten. K. *Sigismund* hat ſolche im Reichsarchiv mit einrücken laſſen, damit Herzog Carl ſie künftig um ſo weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Relatio Hiſtorica*, — wovon es drey, alle aber ſeltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Örnhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, daſs *Typotius* dieſes Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel*, *Moller*, *Bayle*, *Freytag* u. a. m. alle durch *Örnhjelm* verleitet, behaupten. Deſſen Schrift iſt auch kein *monſtroſum ingenii fortuſ*, wie *Örnhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreiſt, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geſchrieben. — Dieſe wenige Proben werden zureichend ſeyn, den Werth der beygefügten literariſchen Bemerkungen des Vf. einigermaſsen anzudeuten.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Svea Rikes Råds-Längd.* Tredje och Fjerde Afdelning. (Verzeichniſs der ſchwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die erſten beiden Abtheilungen dieſer ſchätzbaren Arbeit, welche die Geſchichte des Schwediſchen Senats überhaupt und der ehemaligen ſchwediſchen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Roſenhane*, verfaſst hatte, ſind in dieſen Blättern ſchon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das hiſtoriſch-genealogiſche Verzeichniſs der ſchwediſchen Reichsräthe ſelbſt an; ſie enthält die Periode vom erſten Urſprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie iſt wieder in zwey Abſchnitte vertheilt. Der erſte Abſchnitt von den älteſten Zeiten, wo man noch wenig von dieſen Staatsperſonen weiſs, noch ein richtiges Verzeichniſs derſelben aufſtellen kann, und wo ſie noch bloſs *Königliche Räthe* hieſsen, bis 1276, da König *Magnus Ladulås* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man ſchon beſſere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In dieſem Zeitpunkt gehörten die ſogenannten *Lagmänner* und die Biſchöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob ſie gleich *Pering* (hernach *Peringſköld*) in ſeiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darin aufgenommen hat. Sie führt auſser einem ſchwediſchen auch den lateiniſchen Titel: *Caracteres per regnum Sueogothicum Illuſtrium Heroum, Procerum et Conſiliariorum Reſtaurati, a temporis injuria vindicati atque inſignibus ſuis redimiti*, und iſt 709 S. in fol. ſtark. *Peringſköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey ſowohl *Peringſköld's*, als *von Schanz*, *Åkerſtein's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhauſe befindlichen Acten und adelichen Geſchlechtsregiſter zu Rathe gezogen ſind, welche der um die ſchwediſche Geſchichte ſo verdiente Hofjunker und Ritterhausſecretär, *Carl von Schönfelt*, verfaſst hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem hat dieſe Matrikeln von andern fortgeſetzt werden. Hr. *Roſenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt dieſen erſten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerſt mit die chriſtliche Lehre annahm, und die erſte chriſtliche Kirche in Schweden erbauete, und beſchlieſst ihn mit *Magnus Johanſſon* (Aengel) im J. 1268. In allen ſind hier 64 Perſonen aufgeſtellt; allein das Verzeichniſs iſt um ſo weniger vollkommen und vollſtändig, da es von dem erſten Aufkommen des Chriſtenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie daſelbſt ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenſtücken giebt. Der zweyte Abſchnitt dieſer erſten Periode enthält das Verzeichniſs der Senatsperſonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Biſchöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie fingen an, ſich Reichsräthe zu nennen, und ſtellten die Reichsſtände vor. Das Verzeichniſs fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Biſchof zu *Skara*, der 1317 ſtarb, bis auf Biſchof *Pet. Sunnanväder* und Domprobſt *Knut*, beide zu *Weſterås*, welchen König Guſtav I 1527 den Kopf abſchlagen lieſs, in allen 726 Perſonen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewiſsheit ſtatt, und es iſt wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 iſt dieſe Arbeit noch von Hn. *Roſenhane's* Hand, von da iſt ſie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch ſolche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgeſetzt hat. Einige in dieſer Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati noſtri* genannt, womit doch ſo wenig auf eine Verwandtſchaft geſchloſſen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marſchälle von Frankreich *Couſins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* in J. 1288 iſt vermuthlich der erſte Graf in dieſer Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in däniſchen Dienſten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Ladulås* in den Rath aufnahm. *Philip Philipsſon*, der wegen ſeiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folnungar* zum Tode verdammt war, kaufte ſich dadurch von der Strafe los, daſs er dem Könige einen groſsen Theil ſeines Vermögens überlieſs. *Ehrengiſle Sunesſon* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erſte, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. *Magnus Nilsſon*, 1346, Ritter, hieſs des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsſon*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kater och luſtiger Herre* genannt wird, iſt wegen ſeiner Gunſt, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel ſtand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitaniſchen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbiſchof von Upſala verordnet, daher er auch den Namen *den Owalde* (der Ungewählte) bekam; allein er muſste wegen ſeiner groben Laſter aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgeſetzt, und hernach Biſchof zu *Skalholt* auf Island, wo er von den Einwohnern ſeines Kirch-

ſpiels

spiels überfallen, in einen Sack gesteckt und ersäuft ward. *Gustav Månsson* 1417 ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniss der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. Gustav I an, welcher die Bischöfe vom Senat ausschloss, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten sich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Gustav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Jakannes Magnus* war der letzte päbstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst Paul III weihete seinen Bruder Olaüs den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium*. Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Auffuchung der Namen beygefügt worden.

RIGA, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von J. (*ohann*) B. (*acmeister*) 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russ., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wissbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermafsen sich so viele Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, dass Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungestümer Anmasslichkeit des Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an grofsen Männern reichen russischen Geschichte.

STETTIN, b. Effenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtgeschenk für die vaterländische Jugend* etc. Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber dass auch für die Pommerische Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, dass für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indessen ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, b. Cano: *Memorias políticas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusion de los reales decretos, ordines, cedulas, aranceles y ordenanzas expeditas para su gubierno y fomento.* Por *Don Eugenio Larruga.* Tomo I—XVI. 1787—92. in 4. Jeder Band von 40—50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ists wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläuftig! eine äusserst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammlet, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz läfst er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Berg-

werke, und die Fiſcherey (der Vf. klagt, daſs ſo wenig davon zu ſagen ſey, und ſie ſo ſehr vernachläſsiget werde). Bey der Handlung werden zuerſt die Maſse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die ſind nicht auf *einen* Fuſs gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einſchränkungen, die Innungen und Klaſſen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klaſſe von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken iſt der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien beſonders wichtig; auch läſst der Vf. ſich tief in die Geſchichte der gröſseren Fabrikanſtalten ein, wodurch das Werk zwar ſehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leſer deſto unterrichtender wird. Man erſtaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt ſie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anſtalten.

Nach dieſem Plane will der Vf. alle ſpaniſchen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüſſe der Regierung, die Handelsgeſetze und Rechte, Abgaben etc. auseinanderſetzen und eine Geſchichte der ſpaniſchen Handlung und Manufacturen beyfügen. In dieſem letzten Abſchnitte giebt es ſchon auſserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröſsern Spaniſchen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in ſeiner ſchätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abſchnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir beſitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterſtüzung. Es enthält wenigſtens einen erſtaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zuſammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und beſonders der Regierung muſs das Detail wichtig ſeyn. Der Vf. zeigt ſchöne technologiſche Kenntniſs, hat richtige Grundſätze der Handlungspolitik und darf ſie mit einer Freymüthigkeit äuſsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeſchichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erſte Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von deſſen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derſelben, darunter der Krapp, von deſſen Anbau und Abſatz umſtändlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren groſse Reichthümer und *Eſprit de Corps* ſo vielen Einfluſs auf das Finanzweſen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends iſt ihre Verfaſſung ſo weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagnieſonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder beſaſsen. Die Gewürzkrämer ſind die zahlreichſten und beſitzen 90 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchſchnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. ſind beſonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken ſind nicht blühend. Die Liſten enthalten ſogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszuſtand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meiſt Sarſche, liefern. In Leinwandmanufacturen ſind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verſchiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lächerlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hinderniſſe der Manufacturen, über die verkehrten Maaſsregeln u. ſ. w. *Hutenanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beſte der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Preſſen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; beſonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigſten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgieſsereyen, erſt unter Karl III durch einen erfinderiſchen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer etc. in Madrid. Schule für unächte Geſchmeidearbeiter von einem Franzoſen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Inſtrumenten und Maſchinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorſteher hatte der König in England und Frankreich reiſen laſſen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunſt iſt noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherſchule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen muſsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebſt Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptſtadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belaſtet ſind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, beſonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geſchichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorſchläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellariſche Ueberſicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, daſs ſein Werk wenig Abgang habe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren* 1786 *bis* 1788. In Briefen von *Karl Philipp Moritz*. 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröfste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Losungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken sagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, dass der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der *Reise*, welche die ersten sieben Bogen gröstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero*! möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appeninen nach Rom so manche grofse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gesagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Cestius*, nach dem *Janiculus*, *forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gesagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genossnen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reise nach *Neapel* durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gesagt ist, als dass auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugniss mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heisst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flussgott, und Nymphen zu beiden Seiten giessen Wasser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. *M.* in der Gesellschaft dreyer talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *solchen* Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: dass man sich nichts angenehmeres denken könne — dass der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — dass es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vf., als dass er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliesst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;" von welcher oft sehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vesuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äuserst be-

beschwerlich, und klagt viel über die unsägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „muss so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig," (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „so lan„ge zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hîc labor est*, recht durch die Schreibart versinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. — Rückreise nach Rom. *Homines sumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen *Menschen* wären; *homines sumus, sed in officio sumus Dei — Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hohen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde," einflösst. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entsündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die malerische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbnen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und, nun, also, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also nun wirklich* das milde Klima: — *Nun* machte ich *denn* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naiv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand *Italien* ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. D. *Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lüthens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Isistempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C. *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer-Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfsinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntnis die man an dem engl. Vf. kennet und schätzt, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichnis von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Br. ist von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Fauna Helvetica*, oder Verzeichnis der vierfüsigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* britische Zoologie, auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *Hud.rs* daselbst und *v. Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellarisches Verzeichnis der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3.

Ein

Ein Verzeichniſs der beſten Karten von der Schweiz. 4. Reiſerouten von vier Schweizerreiſen des Vf., nebſt den Entfernungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Foreſt, *Bemerkungen, vorzüglich über maleriſche Naturſchönheit; auf einigen Reiſen durch verſchiedene Gegenden von England und Schottland aufgeſetzt.* Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. *Erſter Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792. 472. S. 8.

Das zweyte der treflichen engliſchen Originale, wovon hier eine Verdeutſchung geliefert wird, nehmlich die *Obſervations on the River Wye*, iſt von dem Rec. bald nach ſeiner Erſcheinung in dieſen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und dieſe Ueberſetzung vergegenwärtigte ihm ſehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieſes Vergnügen damals um vieles durch die dem leztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, dieſe ſchönen Commentare zu den nur leicht ſkizzirten Gegendbeſchreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Ueberſetzer, die durch den artiſtiſchen Theil ſo koſtbaren engliſchen Werke in Deutſchland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weiſe den Abgang dieſes artiſtiſchen Theils in der Ueberſetzung durch den Inhalt ſeiner Werke ſelbſt erſetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeſchreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darſtellung, welche dieſem ungeachtet manchen Leſer vielleicht ermüden könnten, ſondern läſst dieſen Hauptgegenſtand ſeiner Reiſen mit Beobachtungen über Menſchen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landſchaftsmalerey, Architectur und Gartenkunſt und über einzelne Gemäld-ſammlungen und Kunſtwerke; und mit ausgehobnen Zügen aus der engliſchen Geſchichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Perſonen abwechſeln. Die Aufmerkſamkeit des Leſens erſchlafft bey dieſem angenehmen Wechſel des Innhalts dieſer Werke nie; denn allenthalben iſt Belehrung mit geiſtvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. ſelbſt hat die Ueberſetzer noch mit Erläuterungen und Zuſätzen bey ihrem Unternehmen unterſtützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniſs, als von dem Bemühen, den Nutzen dieſer Ueberſetzung für deutſche Leſer zu vermehren. — Der vor uns liegende erſte Theil enthält: 1) Die Reiſe des engliſchen Vfs. durch *Cumberland* und *Weſtmoreland*. Dieſe Provinzen Englands ſind der Hauptgegenſtand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford S.*, *Warwick S.*, *Cher S.* *Derby S.*, *Leiceſter S.*, *und Northumberland S.* findet man ausführliche Bemerkungen. — 2) Die erſte Hälfte der Reiſe auf dem Fluſs *Wye*. — Im 2ten Theil der Ueberſetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reiſe, und des Vf. Bemerkungen über das ſchottiſche Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 81 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueſte i. J. 1791 herausgekommne Werk deſſelben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on foreſt - ſcenery*, iſt in dem Vorbericht der Ueberſetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marcheſe von Groſſe.* Zweyten Bandes, 1ſter und 2ter Theil. 1792. 399 S. 8.

Eine Fortſetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im erſten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geſchichte der Staatsverfaſſung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und iſt, wie der 1ſte Band, *bloſse Compilation* aus längſt allgemein bekannten hiſtoriſchen und geographiſchen Werken über dieſes Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten ſind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. ſchriftſtelleriſches Verdienſt iſt im Ganzen bey einer ſolchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollſtändig iſt, doch ſehr unbedeutend, und um nichts gröſser, als das Verdienſt eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers ſeinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen ſolchen auch nur entfernten Verdacht hat ſich ja Hr. G. durch den groſsen Titel von Hofchargen, Marquiſaten, Grafſchaften, Dompfründen u. ſ. w. zu ſchützen gewuſst. — Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bleiben dem Vf., der nicht ohne ſchriftſtelleriſches Talent iſt, auch in dem Fach der Erdbeſchreibung, worin er ſich wie in das der Dichtkunſt geworfen hat, beſſere Quellen offen, als der armſelige Behelf der Compilation iſt. An *eignen* Bemerkungen über entferntere und noch weniger beſchriebene Länder, als gerade die Schweiz iſt, kann es *ihm* ja wohl nicht fehlen, der beſtändig reiſet — und noch im vorigen Sommer, laut ſeiner eignen Anzeige im 93ſten Stück des lit. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer ſolchen Reiſe z. B. lieſse ſich allenfalls mehr von ihm erwarten, — ſo weit man es von einer Standesperſon, wie der Vf. ſich dem Publicum darſtellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewiſſe Aeuſserungen nicht compromittiren muſs, fordern darf. Anders möchte denn der Fall ſeyn, wenn unſre Nachrichten von ziemlich ſichrer Hand wahr wäre, der ci *devant Marcheſe* oder *Marquis von Groſſe* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im ſüdlichen Frankreich reſidirt. Doch läſst ſich, wenn dieſer verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe colidiren, oder, ſo wie der, wahrſcheinlich aus Staatsurſachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimniſsvollen Fingerzeigs bedürfen ſollte, vorausſehen, daſs irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (ſ. A. L. Z. v. 1792 N. 221). dergleichen vorlauten Sagen widerſprechen, ſie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Bachmann u. Gundermann: *Beſchreibung der königlich däniſchen freyen Gränz- und Handels-Stadt Altona, und des benachbarten däniſchen Gebie-*

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriss, auf einem Medianbogen. 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommnen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

Halle b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialsten Gedanken, durch die unanständigsten Plattheiten, durch undeutsche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

Zürich, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'etranger, qui voiage en Suisse.* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

Modena, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfasst vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedruckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, ausser dass im letztern das Preussische und und Grosbrittannische Haus unter *Brandemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, dass es dabey auch *Sorella, Fratello, Zio* u. s. w. *dell' Elettore* heisst, und dass das Marggräflich Brandenburg-Schwedtsche Haus eben so undeutlich als unregelmäsig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italisirt worden. Ausserdem, folgt das Verzeichniss der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniss und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniss selbst lässt sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdicasterien; le loro Excellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Consiglieri di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale, Consiglio di Economia, Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Isolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti*, *Dame* und *Damine* bey der Prinzess *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato, ammesse all onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*, 1 *Posta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa, Spenderia, Credenza, Repostería, Cucina* u. s. w: auch nach den vielen Luftschlössern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissaiaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird. 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studj*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, ausserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atestina di belle arti, Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Erculea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili, ascritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*, 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento, Collegio, Gjudici, Ammissirazioni*; auch *Cassidici, Procuratori, Notari.* 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, Seminarien u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Junior: *I. H. Haſſenfratz*, Sous-Directeur du Cadaſtre de la France, *Geographie élémentaire*, à l'uſage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la diviſion de la France en 83 Departemens, les conſtitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, ſuivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Diſtricts etc. d'un traité de la Sphére, d'un vocabulaire des mots, dont l'uſage n'eſt point familier à la jeuneſſe, et enrichie de huit cartes geograph. L'an 4me de la Liberté. 310 S. kl. 8.

Am beſten, auch am ausführlichſten, iſt der Abſchnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt iſt. Selbſt die kleinſten, unbedeutendſten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey dieſen, ſo wie auch bey den gröſsern Orten iſt die Entfernung derſelben von dem Hauptörte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muſs. — Bey der Beſchreibung faſt aller übrigen Lande ſcheint bloſs irgend ein altes armſeliges geographiſches Handbuch benutzt zu ſeyn; denn auch die weltkundigſten Veränderungen der neuern Zeiten ſind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm ſoll der *groſse Mogul noch 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzſorten, wird nicht beſtimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben*; die *Crimmiſche Tatarey*, welche im Abſchnitte von der Türkey berührt wird, ſoll *unter ruſſiſchem Schutze* ſtehn. Die ſo beträchtlichen brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien ſcheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais poſſedent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu'isle occidentale*) *l'Isle de Ceylan, et encore pluſieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutſchland theilt er in neun Kreiſe, und zählt noch *ſechs* weltliche Churfürſten, mit folgenden fehlerhaften Beſtimmungen: *le Roi de Bohème, le Comte Palatin* (?), *le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Baviére* (?), *et d'Hanovre*. Deutſchland nennt er eine *reunion de pluſieurs royaumes, principautés* etc. etc. Angehängt iſt von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunſtproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefaſst ſeyn müſste, wenn ſie nur einigermaſsen ſo nützlich ſeyn ſollte, als ſich der Vf. zu verſprechen ſcheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, auſser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematiſchen Geographie dienen ſoll, Europa, Aſien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche ſämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäſs ausgearbeitet ſind.

GÖTTINGEN, b. Roſenbuſch: *Gegenwärtiger Be- und Zuſtand der Churhannöveriſchen Truppen*, herausgegeben von *Caſpar Georg Carl von Wurmb*, Lieutenant im Churhannövriſchen 9ten Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geſchichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutſchen Staaten iſt ein ſehr zweckmäſsiges Studium für den Staatsmann und den Statiſtiker; und unter den Ankömmlingen in dieſem Fach verdient der *gute* Schriftſteller Lob, und der *mittelmäſsige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbeſondere führt ſchon die trockenſte Erzählung des Gebrauchs der *Hannöveriſchen* Truppen zu intereſſanten Bemerkungen über den Wechſel der Politik — über die zufälligen und die perſönlichen Verhältniſſe, welche die Anwendung dieſer braven Krieger beſtimmten, — über den allmälichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642, bis zu dem jetzigen Beſtande, zu welchem ſelbſt mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachſen-Gotha, Osnabrück u. ſ. w. beytragen — über die Rieſenſchritte begünſtigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Oberſten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, beſonders der Franzoſen, welche nicht ſowohl als Religionsflüchtlinge, ſondern im Gefolge der *Olbreuſe* waren, und gröſstentheils zu Generalsſtellen kamen, wie folgende Zuſammenſtellung der Jahrzehende beweiſet:

1660 — 1670 Joquet, Chauvet, Molleſſon, Carmaillon. — 1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Toſin, Luc. — 1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lueur, l'Escout, Gauvin, Breuille. — 1710 — 1720 d'Amproux, Chalon. — 1720 — 1730 Soubiron. — 1730 — 1740 Malortie, Monroy. — 1740 — 1750 d'Acéré, de Bourdon, de Cheuſſes. — 1750 — 1760 Fabrion. — 1760 — 1770 Sanse. — 1770 — 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nächſt den Heſſiſchen Truppen ſind vielleicht in Deutſchland auch die Hannöveriſchen am meiſten in Thätigkeit erhalten; denn nie ſchwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu vertheidi-

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreyssigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloss, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und holländisches, *Hanover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammerstein'sche Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiss, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht blos in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *Wissel*schen Werke und in zwey Beschreibungen von *Ungenannten*. Zu desto grössern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler, in die bunteste Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Carricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, dass bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beyträgen bisher genossener nicht entsprechen möge:* ausser welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitschweifig und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, hitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, beym Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachlässigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen, Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannöverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den grössten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämtlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; ausserdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, dass man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

Aachen, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi 1792.*

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom Reichs-Cammergericht angestellte Kreisdirectorial-commission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Misbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen* vom Clevischen Subdelegato *C. W. von Dohm.*

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiset. Inhalt: *a*) der *Hohe Stadt Rath* besteht aus 15 Zünften, (*Dohm's* Entwurf C. 1 – 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. *b) Vogt-Meyerey;* bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. *c) Justiz-, Finanz-, und Lehn-Departement;* z. B. Scheffen-, Werkmeister-, Baum-, Verhör-, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon vereideten Hebammen. *d*) ein *Nachtrag zu den Raths-Aemtern. e) Besondere Aemter;* 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschliessen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben. f) Geistlicher Stand;* das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (*v. Dohm* Cap. 18.) *g*) Rechtsgelehrte (*v. Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) *h*) Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. *i*) *Stadtmusikanten. k*) *Badhäuser*, Verzinser, Herberger, Schröpfer, Frotreusen, u. s. w. *l*) *Kaufleute in Spanisch-wollenen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute, Mäkler u. s. w. *m*) Verfassung des Stadt Aachensischen in 6 Theile abgetheilten *Reichs;* ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; *n*) die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Burtscheid*. *o*) die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. *p*) Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Burgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichniss findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts-Nachrichten darin.

The Gentleman's and Citizens Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. 143 S. 8.

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonschen *Royal Kalendar* abgefasst, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: *a*) Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. *b*) Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt und Landsitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey *diesem* auch die Benennung der repräsentirten Otte; *c*) Ritter-Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte ausser den Subalternen; *d*) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; *e*) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See- und Landmacht. *f*) Irrländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

Padova: *Diario o sia Giornale per l' anno bisestile* 1792. *In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unseligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichniss sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniss ist, die Geistlichkeit ausgenommen, blos summarisch und besteht: *a*) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 *Socj*. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; *b*) in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; *c*) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst-Alters; *d*) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat- (foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; *e*) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilsons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adressbuch von der Stadt *Dublin*, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107—144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Voss: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten*. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. *Zweyter* Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (s. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift fährt der Uebersetzer, von dem man planmässiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese grosse Lücke so gut zu erklären, dass man ausserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müsste u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu saumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutscher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluss wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiss erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von *D.* einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „*die Revolution „und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede ist von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den „letzten Jahren erschienen sind, eine grössere und allge„meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird „den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten; „sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Belege an„sehen.*“ Es versteht sich jedoch, dass in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muss. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch grössere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischt, dass die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die franz.*

„franz. Nation ſchon von dieſem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopoliſten, die Enragés, die Kapitaliſten, die Agio„teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder ſterben, muſs „einſt im Gange des Staats ſich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: car tel eſt notre „plaiſir.“ — Beynahe hat der Verdeutſcher dieſe Frage ſchon dadurch, daſs er ſie ſo niederſchrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution iſt — Revolution, iſt Vernichtung zum Behuf einer beſſern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menſchen mit Leidenſchaften in Menſchen ohne Leidenſchaften umſchaffen könnte. Warten muſs man daher, in wie weit die angeführte Formel einſt im Gange des Staats ſich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrſchaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie ſah man eine ſo launige Regierung, einen ſo unſinnigen Deſpotismus unter einem weniger ſtandhaften „Fürſten. Das unbegreiflichſte Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten geweſen ſind — iſt, daſs keine „plötzliche Revolution daraus entſprungen iſt, daſs der „Regent und Law kein tragiſches Ende genommen haben. Sie waren ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues; aber man begnügte ſich zu murren, eine finſtere und ſchüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Beſtürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen waren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „ſeyn.“ — Zu dieſer Stelle macht der Ueberſetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich gemacht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen höher geweſen ſeyn mag. Noch ſind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich gröſser geweſen, als die Menſchen, „und der Augenblick ſcheint nahe, wo ſie die ganze Nation erdrücken u. ſ. w.“ — Kaum weifs Rec. ſich dieſe Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft ſoll es noch ſeyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen“ über Murren, über eine finſtere und ſchüchterne Verzweiflung“ über „eine dumpfe Beſtürzung“ erhaben geweſen ſey? Laut ſcheint doch die weltbekannte Geſchichte vom 14 Jul. 1789 an zu widerſprechen. Und was heiſst es, daſs bisher „die Begebenheiten in Fr. ungleich gröſser geweſen“ ſeyn ſollen, als die Menſchen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geſchichte an La Fayette und andere Namen, deren ſie nie vergeſſen darf. Gewiſs gab es auch damahls Tauſende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenoſſen von Jenen zu ſeyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Laſt der Begebenheiten die ganze Nation: aber auf kleine, aufkraftloſe Menſchen fällt ſie zuverläſſig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „ſind, ſo ſtellt ſie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats“ — heiſst es in einer Anmerkung: „die Erfahrung lehrt uns, daſs auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herſtellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entſtehender Freyſtaat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrückten, die ſich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder vertilgt werden, oder in concentrirter Kraft beſtehen, und „tauſendfachen Unfällen zum Trotze wachſen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorbenheit entſteht, wird den Sitten der Generation, die ſie betroffen hat, nicht zu gut kommen; ſie iſt nichts anders, „als eine ſchnelle und allgemeine Auflöſung, ein Bild des „Todes! Und es ſind noch die ſchadhaften und faulen „Theile, die ſich zu einer neuen Maſſe wieder ſammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferſtehung der Seelen. „Bis andre, geſunde und friſche Theile an ihre Stelle gekommen ſind, darf man ſchwerlich hoffen, an einer ſogenannten Regeneration Freude zu erleben.“ (Wie viel lieſse ſich nicht gegen das Alles erinnern! Daſs eine völlige Revolution die verfallenen Sitten ſogleich auf einmal wiederherſtellen ſolle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hinderniſſe, ſonſt unüberſteigliche Hinderniſſe heben, die Urſache, die wahre eigentliche Urſache des Uebels, eine Regierung, die vorſätzlich die Sitten verwildern läſst, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die ſittliche Würde der Menſchen hegt, an ihre Stelle ſetzen — nur das kann ihr nächſtes, zuerſt erreichbares Ziel ſeyn. Auch eine Monarchie, die eingeſchränkt wird, auch ein groſser Staat, der in eine Republik verwandelt werden ſoll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Waſſer: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, daſs jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hinderniſſe von Aufsen unterhalten werden? Und iſt dann bey der Nation, worauf dieſe Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letzten Grade der Verdorbenheit“ entſtanden? paſst auf ſie völlig das ſchauderhafte Gemälde, welches hier aufgeſtellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewiſſe Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie ſie in einer Zeitſchrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt ſind, mit der Wahrheit übereinſtimmen. Wo mitten in dem verabſcheuungswürdigen Sturme (des zehnten Auguſts) Bürger die Koſtbarkeiten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und, zufrieden mit dem Bewuſstſeyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verſchmähen; wo der aufbrauſende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates ſchont, wo eben dieſer Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: „Bürger! hierin iſt verſiegelt; „überſchreitet dieſe Schranke nicht!“ — mit Ehrfurcht zurückweicht — da iſt noch einige Achtung für das Geſetz; da iſt die Revolution nicht bloſs „ſchnelle und allgemeine Auflöſung,“ nicht bloſs „ein Bild des Todes,“ — ſondern dieſes Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auferſtehung der Seelen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrathe u. s. w. *Vierzehntes, funfzehntes* und *sechszehntes Stück*. 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz.* Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von *Freudenberger, Bidermann, Rieter, Lori, Laffon, Wocher*, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Montblanc en guache* auszeichnen, die, so wie einige bey *von Mecheln* herausgekommnen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlass des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises.* — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (s. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit (?) ist dem Men„schen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Ver„bindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Ver„feinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur con„ventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer„den u. s. w.“ — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darinn verfehlten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weitschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grosser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluss der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang*. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Gläser und Kupetzky*, von *J. K. H. Richter*. — 2) *Nähere Anzeige der vom Hn. Galerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebnen Sammlung geätzter Abdrücke.* Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Sohicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuschmanier.* Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aqua tinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (*Georg Almer*, Anspachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) *der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* — 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joseph Booth*) *erfundenen Kunst, Polyplasiasmos, oder die polygraphische Kunst genannt.* Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen

Processes, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher.* — 8) *Verzeichniss Wateletischer Kupferblätter.* — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth.* — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, grösstentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim.* — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle.*

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muss dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler grösstentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker.* Ein etwas weitschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbenen jungen Mann, von angebornem seltnen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laac*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Grossen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält ausser einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forsterschen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darstellung des Mondscheins.* Es wäre zu wünschen, dass dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo ausser Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

BERLIN, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und* (oder) *merkwürdige Geschichten einiger Berlinschen Freudenmädchen.* 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemählde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind *voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.*"

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiss eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor dem Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlasset werden. Diese Geschichte aber müsste ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müsste einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlet es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die albernsten Mährchen aufheften kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, dass man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, dass eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja dass dieses kellermeisterische Ungeheuer *eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre?* Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, dass Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müsste man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unerzogener Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91. auskramt: *tausend Vivat Tienchen! schallten in die Luft, und tausend Pereat Tienchens Vater folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke S. 208:

Digitized by Google

S. 208: *Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Sohnbürste gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Gesprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum *Amusement*, wir aber zum Beweise her, dass sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind). Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und gross deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kennetest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuss geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (mein besser Liebe) Liese! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er wusste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das so fortgeht, so sehen wir dich am Ende noch hier im Tollhause*; die für gewisse Autoren auch nicht übel passt, mag diese Anzeige beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniss der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 18½ B. in 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. *Lang*, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm sklavisch gefolgt zu seyn, 3. von den Erfodernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiednen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äusserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erforderniss zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiss sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, dass Welt- und Menschenkenntniss, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Charakters, ihrer Kenntnisse, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Blosse Complimentenbriefe sind die schwersten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muss, ohne diese Erfoderniss zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben muss, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfodert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, dass sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muss. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechtweisungen zum Brieffschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen, das ist: Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muss.* Eine Wochenschrift, Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung; denn der Vf. verräth gleich in der zweyten Periode, dass er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden „auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegan„gene etc." Das müsste ja heissen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einen* Schnupftuch, *den* etc. S. 12. — Hier ist Loretto, wo so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — dass man verunstaltet und *verwachsen wird*. S. 50 u. d. g. m. vergrösserten diese Besorgniss. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen lässt sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe; — das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanständigen Sitten und artigen Manieren; — Naturgeschichte*, und zwar diesmal blos die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleyes; — Geographie; — der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern; Regeln zu wohlanständigen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmässigen

Digitized by Google

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiss Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier blofs mit solchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu lesen*, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein *solches* Kind mit den von S. 62 — 66 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc. zu retten?* Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes?* Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 — 150 dasteht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den *Lehrer* seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muss ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muss jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muss jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menschen* seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was soll das *sechs-* oder *siebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person — Eindrücke — Triebfeder* — das Gemüth *erschüttern* — *Loos* der Sterblichen — *Temperament* — *Erstlinge* — dass unter manchem *Stern* und *Ordensband* ein *Herz schlägt* — da noch die Feldherren mit ihren *Lorbeeren* den Pflugschar *umwanden* — die im Kloster Amelunxborn *vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüssigen* Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, dass der Vf. seine geliehenen Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108 Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du musst sorgfältig seyn, dass du den *Hauch* des andern vermeidest" nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn: denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, dass der Abschreiber des Vf. gröfsern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorschrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochnen *Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 — 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. B. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, dass die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweyter musikalischer Blumenstrauss.* 45 S. gr. 8. Gewiss ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauss ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche grosse Erwartungen von seinem Unternehmen, alte Göthische sangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hn. Reichardt Musse und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

I.

Alphabetiſches Regiſter

des

im Jahrgange 1792.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Bücher

und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A

Abbildung berühmt. Gottesgelehrten. 1 — 4 H. III, 423.
A, B, C, neues u. Leſebuch. III, 135.
— — — Blätter. I, 175.
Abdul-Haulit. I, 448.
Abendmuſe zweier Freunde. 1 B. III, 446.
Abentheuer, Meinung. u. Schwänke galanter Männer. II, 408.
Abhandlung üb. d. Entſtehung u. Heilung veralteter Geſchwüre I, 343.
— — — üb. d. Unmöglichkeit e. Beweiſes v. Daſeyn Gottes aus bloſser Vernunft. II, 430.
Abhandlungen, drey, üb. d. Frage: iſt es nützlich, e. Nationaltracht einzuführen? 1. 2 Abth. III, 685.
— — — — hiſtoriſche, d. Kön. Geſellſch. d. Wiſſenſchaft. z. Kopenhagen, überſ. v. *Heinze*. 4. 5. B. IV, 85.
Abtheilung, d., d. Gehölze in jährl. Gehaue. III, 295.
Abulfedae annales Moslemici. 3 Th. III, 449.
— — — tabulae geographicae. Ed. *Rinck*. III, 489.
Achard, F. C. Vorleſung. üb. d. Experimentalphyſik. 1 — 3 Th. III, 201.
Ackermann, J. K. H. Verſuch üb. d. Prüfung d. Luftgüte. I, 119.
Aconti, J. ad *Wolfium* epiſtola de ratione edendorum librorum. I, 160.
Acta diaetalia Poſnien. annis 1618 et 1619. IV, 402.
Adair's, J. M. medic. Wahrnehmung. f. ſchwächliche Perſonen. III, 382.
Adams, J. defenſe des conſtitutions Americaines. 1. 2 T. IV, 657.
Addreſsbuch, Hamburger, auf 1788 — 1792. II 160.
Adelung, J. Ch. üb. d. deutſch. Styl. 3 Aufl. 1. 2 B. I, 6.
Aderkas, A. E. L. ab, comment. in Jacob. V, 19. 20. I, 303.
Adlerjung, J. L. theoret. prakt. Briefſteller. I, 461.
Ad quosdam Polonos diffidentes adhuc rebus patriis. III, 375.
Affo, J. ſaggio di memorie ſu la Tipografia Parmenſe del Seculo XV. II, 397.
Albanus Sammlung auserleſener geiſtl. Lieder f. d. Stadt Plauen. II, 468.
Alberti, L. B. Momus. 1. 2 Th. I, 638.
Albini, B. cauſae et ſigna morborum. 1 T. I, 181.
Albrecht, S. Gedichte. 3 Th. I, 220.
Albrechtsbergers, J. G. gründl. Anweiſung z. Compoſition. II, 531.
Alexanders, J. v. d. Freiheit d. Menſchen. III, 119.
Alexis ou la maiſonnette dans le bois. 1 — 4 P. I, 420.
Almanach du Departement du Bas-Rhin pour 1792. II, 63.
— — — hiſtor. genealog. fürs 3te Jahr d. Freiheit od. 1792. herausg. v. *Schulz*. I, 43.
— — — od. Taſchenbuch f. Scheidekünſtler u. Apotheker auf 1792. IV, 79.
Almeida, F. f. de, Tratado da Educaçao fyſica dos Meninos, para uſo da Naçaõ Portugueza. IV, 341.
Alterthümerskunde v. Germanien, od. *Tacitus* üb. Gemaniens Lage, v. *Haus*. 2 Th. IV, 179.
Amaliens Erholungsſtunden, herausg. v. M. A. *Ehrmann* auf d. J. 1790 u. 1791. I, 379.
Ambſchell, A. Anfangsgr. d. Naturlehre. 1 Abth. II, 396. 2. 3 Abth. IV, 429.
Amelung, C. Ch. G. de mercurio ſolubili Hahnemanni. II, 640.
An d. Verf. d. Fragmente üb. Aufklärung. I, 76.
— — — — Schrift. üb. d. Annahme d. polniſch. Krone. II, 599.
Andres, D. F. noticia del viage que bizo a varias ciudades de Italia. 1 — 3 T. II, 313.
— — — Reiſe durch verſchiedne Städte Italiens, a. dem Span. überſ. v. *Schmid*. 1. 2 B. II, 313.
Anecdotes du regne de Louis. XVI. 1 — 6 vol. I, 486.
Anecdoten, Karakterzüge u. Sittengemälde a. d. ſächſiſch. Geſchichte. 1. 2 Th., IV, 482.
Anekdoten, z. Lebensgeſch. d. Fürſten Gregor. Gregoziwitſch Orlow. II, 255.
Anfangsgründe d. Myologie. IV, 256.
Anhang z. J. Bruce Reiſen ins Innere v. Africa. I, 86.
Ankarsvärd, M. Tjenſtgörings Reglemente för Kongl. Armeens Flotta år 1790. III, 293.
Anmerkungen, antiphlogiſtiſche. d. Hnn. de *Morveau*, *Lavoiſier* etc. zu *Kirwans* Abhandl. v. Phlogiſton a. d. E. u. Fr. überſ. v. *Wolf*. II, 411.
— — — — freimüthige, üb. Zimmermanns Fragmente üb. Friedrich d. Gr. 2 Abth. III, 332.
— — — — z. d. Buche üb. d. bürgerl. Verfaſſung d. Juden v. *Dohm*. II, 595.
Annalen d. teutſch. Akademien. 1. 2 St. II, 321.
— — — d. Theaters. 8 H. II, 32.
Anton Schellheim. 3 B. II, 32.
Antwortſchreiben Leopolds II. auf d. Vorſtellung. d. Erzbiſch. u. d. Biſchöfe a. d öſterreich. Lombardie. III, 511.
Anweiſung, wie d. Geſch. d. h. Schrift m. d. Jugend zu leſen iſt, III, 664.
Anweiſung z. Verfertigung d. vorzüglichſt. Rauch- u. Schnupftobacke. I, 99.
Apologie d. Kriegs. III, 135.
— — — d. ſchön. Geſchlechts. I, 656.
Apothekertaxe, Fuldaiſche neu revidirte. IV, 419.
d'Archenholz, J. W. hiſtoire d' Eliſabeth, reine d' Angleterre, IV, 624.
Archiv d. Geſch. u. Statiſtik v. Böhmen. Herausgegeb. v. *Rieger*. III, 196.
— — fränkiſches, v. *Büttner*, *Keerl* u. *Fiſcher*. 1 — 3 B. IV, 459.
Archiv f. d. theoret. u. prakt. Rechtsgelehrſamkeit v. *Hagemann* u. *Günther*. 5 Th. II, 417.

Archiv f. Roſsärzte v. *Buſch* u. *Daum*. 2 B. I, 278.
l'Ariſtocratie enchainée p. le peuple et le roi. 2 Coh. I, 484.
Ariſtoteles Ethic, überſetzt v. *Jenisch*. III, 381.
Arnemann, J. Bemerkung üb. d. Durchbohrung d. Proceſſus maſtoideus. IV, 127.
Arnould de la balance du commerce de la France dans toutes les parties du Globe. 1—3 T. I, 337.
Arnſtein, B. D. die Pflegetochter. III, 47.
Arrians, Feldzüge Alexanders d. Gr. a. d. Gr. überſ. v. *Borheck*. 2 B. IV, 580.
Artedi, P. renovati III, P. i. e. genera Piſciam, cur. *Walbaum*. III, 389.
Arundel od d. Sieg d. Edelmuths. 1. 2 Th. I, 454.
Aeſculap v. *Weber* u. *Ruhland*. 1 B. IV, 421.
Aſh, J. grammat. Anweiſung z. Erlernung d. engliſch. Sprache. N. A. III, 58.
Aſter, F. L. Unterricht in d. Feſtungsbaukunſt. 3 H. I. 391.
Aſtruc, J. Abhandl. v. d. Geſchwulſt. u. Geſchwüren. 1. 2 Th. III, 383.
Aurikel-Flor. 1 B. 1 St. I, 599.
Aurivillius, P. F. Sermo panegyr. in pacem Suecico-Moſcovit. 1790. III, 407.
Auswahl d. vorzüglichſt. Gedächtnisſpredigt. auf Joſephs II Tod. I, 369.
Auszug d. Schriften e. in Landweſensſachen z. Herſtellung d. Rechte d. Bauernſtandes niedergeſetzt. Commiſſion. 1. 2 Th. IV, 296.
— —, kurzer, a. Campens Theophron. III, 94.
Auszüge a. d Tagebuche e. ausübend. Arztes. 1 St. I, 465.
Avvis ruſtici. I, 272.
Aweiar's Kalviochuckam überſ. v. *Rüdiger*. II, 479.

B

Bacmeiſter, J. Beyträge z. Lebensgeſch. d. Patriarch. Nicon. IV. 451.
Baggeſen, J. Labyrinthen. 1 D. IV, 57.
— — — Ungdoms arbeider. 1. 2 D. I, 100.
Bahrdt, K. F. Ausführung d. Plans u. Zwecks Jeſu 11 Th. II, 465.
— — — — Geſch. ſ. Lebens von ihm ſelbſt geſchrieben. 1—4 Th. II, 377.
Baillou cauſe du deperiſſement des Bois. II, 575.
de Balestries-Canilhac Politicon. IV, 475.
Baudinius, A. M. de Florentina Juntarum typographia ejusq. Cenſoribus. 1. 2 B. III, 37.
Bang, F. L. medic. Praxis. III, 394.
Bärent, J. H. Efterretning om Fattigvaeſenets Tilſtand i Danmark. IV, 60.
Bartels, A. Ch. letzte Confirmationsrede nebſt Abſchieds u. Antrittspredigt. I, 38.
Bath, R. üb. d. Charakter d. Arztes. I, 277.
Batſch, A. J. G. K. ſechs Kupfertafeln im. Conchylien d. Seeſandes. III, 528.
— — — — — — testaceorum arenulae marinae tabulae VI priores. III, 528.
— — — — — — Verſuch e. hiſtor. Naturlehre. 2 Th. III, 668.
Bauer, J. J. bibliothecarior. libror. univerſal. Supplementorum 3 Vol. I, 393.
— —, H. G. brevis comment. Decif. XXXVI. de anno 1746. IV, 615.
— —, M. G. de ſubſidiaria feminarum ſucceſſione in feudo feminino ad collaterales tranſeunte. I. 135.
Baume, v. d. Convulſionen d. Kinder. III, 393.
Baumgarten, J. Ch. Flora Lipſienſis. II, 108.
Beantwortung d. im 63 Heft d. Schlözeriſch. Staatsanzeig. N. 29. eingerückt. Schmähſchrift. II, 256.
Beantwortungen d. Frage: wie kann m. auf e. leichte Art denen Landwundärzten e. beſſern Unterricht beybringen. v. *Medicus* u. *Rauch*. III, 111.
Beattie, J. Elements of moral ſcience. 1 vol. I, 63.
Beauvois: wie kann m. ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterſcheiden? II, 643.
Beccatini gründl. Geſch. d. Türken. 1 B. II, 366.
Bechſtein, J. M. gemeinnützige Naturgeſch. Deutſchlands. 2 B IV, 53.
Becker, J. H. de pignore univerſitatis. IV, 439.
Beckmann, J. Beitr. z. Oekonomie, Technologie etc, 2 Th. I, 303.
Beers, D. F. G. Lehrb. v. Augenkrankheiten. 1 Th. III, 377.
Behn, H. F. üb. d. Lehrart Jeſu u. ſ. Apoſtel. III, 505.
Behrends, J. B. J. cor nervis carere. IV, 535.
Behrens Ch. F. Rechenbuch f. Kaufleute u. Oekonomen. 1 Th. II, 473.
Beitrag, kleiner, z. Unterſuch. d. Frage: ob u. wie weit es e. göttlich. Lehrer anſtändig ſey, ſich zu Irrthümern herabzulaſſen? III, 505.
Beiträge, exeget., z. d. Schriften d. N. Bandes. 1. 2 Verſ. II, 413.
— — —, neue, z. Völker u. Länderkunde, v. *Sprengel* u. *Forſter*. 1—4 Th. I, 81.
Beiträge, voigtländiſche, z. Polizeykunde. 2 St. III, 356.
— — — z. hiſtor. geograph. ſtatiſt. u. ſittl. Kenntniſs verſchiedner Länder. 1 B. 1 St. IV, 559.
— — — z. Kenntniſs d. Innern v. England. 1 St. II, 316.
— — — — — — — — z. Anfnahme d. Vaterlandes v. d. Bibliothecargeſellſchaft z. Chur in Graubündten. IV, 144.
— — — — — — — — vorzügl. d. gegenwärtig. Zuſtandes v. Frankreich u. Holland. IV, 639.
— — — z. nähern Kenntniſs d. Schweizerlandes. 6 H. v. Orell. III, 263.
— — — z. Philoſophie, Menſchenkenntniſs u. Erziehungskunſt. 1—3 St. I, 208.
— — — z. ſächſiſch. Geſch., beſond, d. ſächſ. Adels. 1 St. I, 32.
— — — — Unterhalt. u. Belehrung. v. *Gieſeken*. 1—3 B. IV, 174.
Beleuchtung d. Gründe, a. welch. d. Annahme d. polniſch. Krone d. Chur-Fürſt, v. Sachſen v. e. Ungenannt. widerrathen worden iſt. II, 599.
Beleuchtung d. in d. Ulmer geograph. Lexiken v. Schwaben enthaltenen anzüglich. Stellen, Augsburg betr, I, 71.
Bemerkungen a. e. Reiſe v. Gotha nach Mainz. I, 432.
— — — — üb. d. Fehler unſer. modernen Erziehung III, 351.
— — — — u. Vorſchläge üb. d. Schreibereyweſen im Wirtembergiſchen. III, 664.
Benediktinermuſeum. 2 H. I. 382.
Benekon, F. B. Jahrb. f. d. Menſchheit. 1789—1791. 1—6 St. III, 664.
Beobachtungen u. Entdeckung. a. d. Naturkunde. 4 B. 2 St. I, 630. 3 St. IV, 7. 4 St. IV, 507.
Berand memoire ſur la maniere de reſerrer le lit des torrens et des rivieres. III, 633.
Berghaus, J. J. d. ſelbſtlehrende doppelte Buchhalter. II, 241.
Berichtigungen d. Druckſchrift. kurze Ueberſicht d. Lütticher Aufruhrs. IV, 225.
Berthouds, F. Verſuche z. Erreich. d. möglichſt. Vollkommenheit d. Taſchenuhren. I, 99.
Beſchreibung d. Denkmahls z. Rheinsberg. II, 543.
— — — — d. Salzwercks z. Schoenebeck. III, 95.
— — — —, freimüthige, d. neueſt. kirchl. Zuſtandes im Herzogth Wirtemberg. III, 81.
— — — —, unterhaltende, e. Sommerreiſe durch d. Provinzen Magdeburg, Braunſchweig etc. 1—3 Th. VI, 671.
— — — — v. Nigritien. II, 455.
— — — — v. Venedig. 2. 3 Th I, 209.
Beloſelsky Dianyologie. III, 231.
Beſkrivelſe over Danſke Münter og Medailler i den kongelige Samling. 1. 2 T. IV, 83.
Betrachtung, kurze, üb. d. Lehnsfolge d. Seitenverwandten d. letzten Beſitzers. I, 24
Betrachtungen üb. Schwängerung u. üb. verſchiedne Syſteme d. Erzeugung. III, 418.
Beyer, J. R. G. allgem Magasin f. Prediger. 3 B. 3—6 St. I, 126.
— —, S. M. Beſkrivelſe over Ringſtaep og Sigerſted Sogne ved Ringſted. IV, 96.

Bayerbach, J. C. de provocationibus fac. L. L. Moeno-Francofurtenſes. III: 175.
Beyſchlag, D. F. Gedanken üb. d. brauchbarſte Einricht. e. latein. Schule. 1 — 3 St. III, 341.
Bibliotheca critica. 3 Vol. 2 P. II, 257.
Bibliothek d. neueſt. Reiſebeſchreibungen. 14 B. 2 Abth. 15 B. 1, 2 Abth. II, 540. 18 B. 1 Abth. III, 304.
— — —, topographiſche Pfälziſche. 2 St. I, 401.
— — — v. Anzeigen kleiner meiſt akadem. Schriften. 2 B. 3. 4 St II, 32. 3 B. 1. 2 St. III, 640.
Bibliotheque, phyſico-économique. Année 1791. 1. 2 T. 1792. 1. 2 T. IV, 627.
Bieldke, J. A. F. de primo theologiae chriſt. ſtr. f. d. principio. I, 304.
Bilderbeck, de, Cyane. I, 422.
Bilderbuch f. Kinder, v. *Bertuch*. 5 — 9 H IV, 224.
Bilhuber, J. F. Samml. v. Beobachtung. üb. d. Egelkrankheit unt. d. Rindvieh u. Schafen. III, 165.
Biographien, Anekdoten u. Karakterzüge a. d. Leben d. Meisniſch. Regenten. 1 H. II, 682.
Birghilu riſale. I, 566.
Biſchof, K. A. Lehrbegriff in kosmologiſch u. antropologiſch. Wiſſenſchaften. I, 629.
Blatt, d., f. Shulen. IV, 685.
Blatt, d. rothe. II, 375.
Blätter, Magdeburg. gemeinnützige. 1 — 4 B. II, 230.
— —, verlohrne. 1. 2 Th. IV, 288.
Blemer neue Methode, Kinder ſpielend leſen z. lehren. III, 268.
Bligh, W. Reiſe in d. Südmeer. IV, 391.
— —. — Voyage to the South Sea. IV, 389.
Bloch, allgem. Naturgeſch. d. Fiſche. 9 B. III, 511.
Blond, le, moyens de faire diſparoitre les abus de la mendicité. II, 647.
Blumenbach, J. F. Grundbeginſelen d. Naturkunde v. d. Menſch. II, 459.
— — — — — Handb. d. Naturgeſchichte. 4 Aft. III, 97.
Blumenſchein, M. G. Erfahrung. u. Beobachtung. a. d. Thierarzneykunde. 1 B. IV, 526.
Blumenſtrauß, muſikal., f 1792. I, 136. f. 1793. IV, 687.
Bock, J. F. an *Hagen* üb. deſſen Sendſchreiben an *Stark*. IV, 377.
Bocks, Ch. W. Sammlung. v. Bildniſſen gelehrter Männer u. Künſtler. 1 — 3 H. I, 35.
Boecklin, F. S. A. v., Beiträge z. Geſch. d. Muſik. II, 189.
Bode, J. E. Anleit. z. Kenntniß d. geſtirnten Himmels. III, 619.
— — — aſtronomiſch. Jahrbuch f. 1794. I. 595.
— — — Unterſuch. üb. d. Lage aller bisher berechneten Planeten u. Kometenbahnen. II, 625.
Bohnenberger, G. C. Beitr. z. Elecricitätslehre. I St. IV, 427.
— — — — — Beſchreib. einig. Elektrifirmaſchinen. 4 Fortſ. III, 665.
Bolten, J. A. hiſtor. Kirchennachricht. v. Altona. 2 B. I, 230.
Bolton, J. Hiſtory of Funguſſes. 3 Vol. I, 321.
Boncerf de la neceſſité d'occuper avantageuſement tous les gros ouvriers IV, 55.
Bonhard, G. Ch. de uſu Lienis veriſimillima. II. 319.
Bonnaterre tableau encyclop. et method. des trois regnes de la nature. Ophiologie. Inſectologie. Ornithologie. II, 505.
Bonvallet Desbroſſes ſituation actuelle de France. IV, 476.
Borkhauſen, M. E. Forſtbotan. Beſchreib. d in Heſſendarmſtädt. Landen im Freien wachſend. Holzarten. III, 142.
Borroni, B. ſtoria geografico-politica de Paeſi. II, 671.
Boswell, J. Life of Sam. *Johnſon*. 1. 2. Vol. I, 233.
Bötcher, N. Conference raad v Bergers fidſte Sygdom af Kölpin. IV, 319.
Böttcher, J. F. verm mediz. chirurg. Schriften. I H. II, 457.
Böttichér 8 Tabellen u 6 Blatt üb. d. ruſſiſch. Staaten. 4 Tabell. üb. d. ſachſiſchen Staat. III, 239.
Böttiger, C. A ſcholarum in vicinitate Academiae conſtitutarum vindiciae. III, 447.
— — — über die beſten Mittel, die Studirſucht zu hemmen. III, 447.
Bouchotte obſervations ſur l'accord de la raiſon et de la religion pour le retabliſſement du divorce. I, 294.
Bouilly, J. J. Rouſſeau à ſes derniers momens. I, 639.
Bragur v. *Grätter*. 2 B. IV, 452.
Brandes, J. Ch. ſämmtl. dramaturg. Schriften. 7. 8 B. I, 217.
Brandſchadens-Verſicherungs-Anſtalten v. verſchiednen Reichsabteyen in Schwaben III, 642.
Braun, H. Verſuch üb. die richtige Beſtimm. ähnlich bedeutender Wörter in der latein. Sprache. 1 Th. II, 167.
Brauerey, d. groſſe, z. Burgfahrenbach. IV, 219.
Breitenbauch, G. A. v., Entwurf e. Geſch. d. vornehmſt. Völkerſtämme. IV, 478.
Bregugny üb. Muhamed, überſ. v. *Rink*. I, 565.
Brief aan de Schoolhouderen in Niederland. IV, 339.
Briefe an Theokles. 1 Th II, 351.
— — e. Einwohners v. Paris an ſ. Freunde in d. Schweiz u. England. I, 489.
— — jüdiſche Erzählungen. u. Geſpräche. 12 B. III, 640.
— — neue militäriſche und Aufſätze. 1 B. I, 364.
— — üb. d. böhmiſche Königs-Krönung. III, 184.
— — üb. einige mineralog. Gegenſtände an *Camper*. 1 2 Th. III, 593.
— — üb. Erlangen. 1. 2 Th. IV, 117.
Briefſteller, neuer kurzer doch gründlicher. I, 672.
Briefwechſel d. Familie d. Kinderfreundes. 12 Th. III, 640.
Brodhagen, P. H. C. Handb. d. theoret. u. pract. Arithmetik. II, 498.
— — — — v. d. verſchiedenen Methoden zu Beſtimm. d. geograph. Länge und Breite in Rückſicht d. Seemannes I, 191.
Bru methode curative de traiter les maladies veneriennes. 1. 2 T IV, 41.
Bruckhauſen, A. Anweiſung z. Phyſik. 1 — 3 Th. II, 33.
— — — — — — z. Verbeſſerung des Ackerbaues I. 2 Th. II, 621.
Brunn, F. L. Briefe über Karlsruhe I, 603.
Brückner, J. A. über Errichtung e. Brand-Aſſecuranz-Caſſe im Canton Bern. III, 641.
Brugnatelli, la bibliotecs fiſica d'Europa. 7 — 20 T. IV, 209.
Brugnone's Werk v. d. Zucht d. Pferde, Eſel und Maulthiere. III, 604.
Bucerus, M. C. F. Geheimniß der Dreyeinigkeit in ſ. gefährl. Lage. III, 585.
Buch, d., f. d. Handlung II, 278.
Bülow, H. W. v., Abhandl. über Geſch. u. Verfaſſ. d teutſch Reichstages: III, 190.
Bunth, C. D. Anviſning til Engelſka Sprakets rötta uttal. och accent III, 658.
—, — — Engelſka Sprakets Art viſat uti Föreläsningar. III, 658.
— — — Eſſay on Engliſh Lecture ſelected for the moſt part from late authors. III, 658.
Burgaſſi, A. C. ſerie dell' edizioni Aldine. III, 118.
Bürger, G. A. Akademie d. ſchön. Redekünſte. I B. I — 3 St. II, 169.
— — —, G. F. Predigten. IV, 654.
Buri, L. Y. v., d. Stimme d. Volks. I, 440.
Bürja, A. Grundlehren d. Dynamik. I, 593.
Büſch, J. G. Erfahrungen. 1 — 3 B. I, 505.
— — — gewinnt e Volk in Abſicht auf Aufklärung, wenn ſ. Sprache Univerſalſprache wird? I, 516.
Buſſe, F. G. Beruhigung über d. neuen Wetterableiter. I, 391.
Butenſchön, J. F. Alexander d. Eroberer. 1 Th. IV, 257.
Byron, S. Wilſons Dublin Directory for 1792. IV, 672.

C.

Cabanis, I. G. travail ſur l'education publique. I, 481.
Cadet memoires ſur les bois de Corſe. IV, 173.
Cadner Haushaltungs und Geſchichtskalender f. 1792. III, 631.
Caglioſtro. I. 21.
Calendario di Corte. Parme 1791. IV, 159.
— — — *Modena* 791. IV. 671.
Calliſen, J. L. über d. Freiheitsſinn unſrer Zeit. III, 285.
— — — — iſts rathſam beym Glauben an d. Weiſſagung d. Bibel z. Chriſto z. bleiben? IV, 591.

Calmet commentar. in Vet. Teſt. III — VI. T. II, 208.
Campe, J. H. allgem. Reviſion d. Schul- und Erziehungsweſens. 14. 15 Th. III, 219.
— — — Proben einiger Verſuche y. deutſch. Sprachbereicherung. I, 336.
— — — Theophron. 3 Aſl. III, 94.
Campers, P. Abhandl. über d. Verſchiedenheit d. Geſichtszüge in Menſchen, a. d. Holländ. überſ. v. *Sömmering*. IV, 441.
Carſten Carmina Amicis. IV, 279.
Caſas, B. de las, d. Verheerung Weſtindiens, I, 38.
Caſſini extrait des obſervat. aſtronom. et phyſiq. en 1790. III, 620.
Caſtello, J. W. de immoderata alios haereſeos inſimulandi libidine. II, 416.
Caſtringius, L. de rationibus ſectionem caeſar in uſum vocandi, II, 535.
Caſtro, I. M. de, diſcurſo ſobre as utilidades do Deſenno. I, 151.
Catalogi univerſal. librorum 1 Sectio. I, 495.
Catel, P. F. Anweiſung z. e. hiſtor. chronolog. Spiele. III, 191.
Cavallo, T. mineralogiſche Tafeln, II, 105.
Cavanilles, A. I. icones plantarum in Hiſpania creſcant. 1 Vol. II, 485.
— — — IX et X botan. diſſertatio. II, 481.
Cavolini, I. memoria ſulla generazioni dei Peſci e dei Granchi III, 1.
Celſius, O. Svenska Kyrko-Hiſtoria ifran 1000 — 1022. IV, 564.
Cenſi, d. Haus, od. Gröſſe ſchüzt nicht f. Unfall. III, 208.
Cerutti des Jardins de Betz. II, 247.
Ceſari, G. anecdoti iſtor. Tulle alumiere delli monti Leucogei. II, 683.
Chapelle, de la, Abhandl. üb. d. Kegelſchnitte, überſ. v. *Boeckmann*. I, 386.
Charakteriſtik d. Niederländer. II, 131.
Charles Klatron. II, 319.
Chriſt, I. I. Geſchenk an d. Weinländer. I, 383.
Chriſtiani, W. E. Geſch. d. neueſt. Weltbegebenheiten. 2 B. I, 524.
Chun, P. P. Reiſe d. Chunſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Main u. Rheinſtrom. I. 208.
Cicero's, M. T. Reden, überſ. v. *Schmitt*. 4 Th. I, 251.
— — — — Tuſculanar. diſputat. libri V. ex rec. *Wolfii* II, 217.
Cilli, d. Grafen v.; v. *Kalchberg*. III, 208.
Claproth, I. zweyt. Nachtrag z. d. Sammlung gerichtl. Akten. I, 67.
Clark, J. v. Verhüttung d. Pferdekrankheiten. I, 184.
Claudius, G. C. kleine Beſchäftigung. f. Kinder. II, 167.
Clermont-Tonnere, St. de, analyſe raiſonnée de la conſtitution. françaiſe. I, 497.
Codex jur. eccleſiaſt. Joſephini 1. 2. B. I, 57.
Cointeraux, J. chauffage economique. IV, 29.
— — — école d'architecture rurale. 1 — 4 Th. II, 529.
Collectio repraeſentationum ſtatuum regni Hungariae 1790. 1 2 P. IV, 403.
Collection des Opinions de M. *Malouet*. 1 2 Vol. I, 483.
— — of papers on naval Architecture original. 2 P. II, 31
Coella, L. F. A. v., religiöſe Lieder hiſtor. Inhalts. II, 191.
Colpani, G. Opere. 4 T. II, 553.
Condorcet Leben Voltairs. II, 681.
Confeſſions de J. J. Rouſſeau. 2de Partie. 3 — 7 T. I, 529.
Conſiderations ſur l'influence de moeurs dans l'etat militaire des nations. IV, 22.
Conteriſt, d. allgem. kleine. II, 283.
Cornides, D. de religione veterum Hungarorum. IV, 407.
Correa da Serra, J. Colleccao de livros ineditos de Hiſtoria Portugueza. 1. 2 T. IV, 145.
Courcil Ge. de opere poetiche 1. 2 T. III, 210.
Cowmeadow, J. entertaining improving and inſtructing Miſcellany in proſe and verſe. I, 352.
Cox, I. H. obſervat. and remarks made during a voyage to the Islands Teneriffe etc. I, 205.
Coxe, W. Briefe üb. den natürl. bürgerl. u. pölit. Zuſtand d. Schweiz. 2 Th. II, 77. 3 Th. IV, 668.
Crawford, A. experiments and obſervations on animal Heat. II, 43.
— — — Verſuche u. Beobachtung. üb. d. Wärme d. Thiere. II, 44.
Crell, L. chemiſche Annalen auf d. J. 1789. 1. 11. 12 St. 1790. 1 — 12 St. II, 337.
Creve, C. C. de fracturis oſſium pelvis. IV, 463.
Crome, A. F. W. Wahlcapitulation Leopolds II. II, 433.
Cuprianus, aechte Werke. 1 Th. II, 389.
Cyrilli, D. Entomologiae Neapolitanae V — VIII T. III, 523.

D.

Dabelow, Ch. Ch. Erweis, daſs e. durch e. bloſſ. Zufall verdexter Minderjähriger nicht in alle Fällen v. d. Wiedereinſetz. in d. vorig. Stand auszuſchlieſſen ſey. I, 7.
— — — — Meletemarum jur. Feudal. I collectio. IV, 276.
— — — — ſind d. Töchter e. verſtorbnen Lehnmannes befugt. b. d. ſucceſſion m. d. Söhnen im väterl. Allode d. Conferirung d. neuerworbnen Lehngüter zu verlangen? I, 15.
Dahl, Ch. oefver Freden imellan Sverige och Ryfland 1790. III, 407.
Dalham, F. concilia ſalisburgenſia provincialia et dioeceſana III, 409.
Danial, C. delaſſemens litteraires de Frederic II. II, 623.
— — Friedrich d. Einzige in ſ. litterair. Stunden. II, 624.
Danz, I. G. Geſch. d. Keichhuſtens. II, 525.
— — W A F. Staatsrechtliche Betrachtung üb. d. Lüttich. Unruhen, 1789. IV, 225. 1 u. 2 Fortſetz. IV, 225.
Darquier Briefe üb. d. prakt. Aſtronomie, überſ. v. *Scheibel*. 1, 59.
Darſtellung, aktenmäſſige, d. Urſach, warum d. Lüttich. Execut. Commiſſion bisher unvollſtreckt geblieben iſt. IX, 225.
— — — d. neueſt. im Biſthum Lüttich vorgefall. Begebenheiten. IV, 225.
— — — Fortgeſezte, d. neueſt. im Biſth. Lüttich vorgefall. Begebenheit. IV, 225.
Daſſel, Ch. C. Vorſchläge z. e. neuen Methode d. geograph. Unterrichts. IV, 391.
Declaratio ſtatuum catholicor. in Hungaria anno 1790. IV, 406.
Degen, J. F. üb. einige Vortheile, e. f. d. Unterricht auf Schulen zweckmäſſig eingericht. Abkürzung d. alt. klaſſiſch. Schriftſteller. III, 648.
Dei Segni della Verginita preſſo gli Antichi. III, 55.
Deichmann, C. Samlinger af Böger Naturalier etc. IV, 352.
De la Fontaine, J. L. chirurg. mediz. Abhandlungen. IV, 289.
De la Font-Ponlati, E. P. memoires ſur les cauſes des chéveaux et de chars en France. II, 645.
Delgado new engliſh Translation of the Pentateuch. I, 196.
Demengeon, J. B. Abhandl. üb. d. franz. Ausſprache. III, 279.
Derina diſcours ſur les viciſſitudes de la litterature. 2 T. I, 152.
— — la Pruſſe litteraire ſous Frederic II. 3 T. III, 486.
Denkwürdigkeiten d. erſten feyerl. Ausübung d. unterm 18 Apr. 1791 wiedererlangt. bürgerl. Rechte u. Freiheiten. III, 404.
De rebus geſtis Friederici M. Boruſſor. regis. 2 — 4 P. I, 523.
— — — Leodienſium noviſſimis. IV, 225.
Derſchawin, Gawrilo Romanowitſch v., Felizens-Bild, überſ. v. *Kotzebüe*. III, 335.
Default auserleſene chirurg. Wahrnehmungen. 1 B. II, 238.
Desbillons, F. J. fabulae aeſopicae, ed. *Andres*. 1. 2. T. I, 226.
Des Cotes, J. F. Auferſtehung d. Todten. III, 70.
Des Eſſarts dictionaire univerſel de Police. 6 — 8 T. I, 361.
Deutſch Burgund. I, 189.
Diario oſſa giornale per l'anno biſeſtile 1792. IV, 343.
Dictionnaire bibliographique, hiſtor. et orit. des livres rares. 1 — 3. IV, 193. 201.
— — — botanique et pharmaceutique. I, 323.
— — — des Artiſtes. 4 T. II, 534.
Dietrich d. Bedrängte, Gr. v. Weiſſenfels. I, 440.
Dietzſch, J. C. payſages et autres ſujets invent. et gravées à l'eau forte. IV, 112.
Diſſertatio de comitiis regni Hungariae. IV, 436.
— — — poteſtate exequente regis Angliae. IV, 437.
— — — regiae poteſtatis in Hungaria limitibus. IV, 434.
Dlabacz, G. F. Berichtig. einig. hiſtor. Daten f. Böhmen. II, 487.
Döderlein, I. Ch. chriſtl. Religions-Unterricht. 5 Th. I, 816.

Döder-

Doedtlein, J. Ch. kurze Unterweisung in d. Lehrwahrheit d. christ. Religion. 1 Th. I, 629.
Dohm, C. W. v., d. Lütticher Revolution i. J. 1789. IV, 225.
Dorfgeographie, allgem., v. Deutschland. 2 B. I, 401.
Dorfgesellschaft, die. III, 245.
Döring, J. Ch. Versuch e. bibliſch. Wörterb. f. unſtudirte Lehrer in Stadt- u. Landſchulen. IV, 589
Duby, P. traité des Monnoies des Barons. 1. 2 T. I, 425.
Duclos, K. geh. Memoiren z. Geſch. d. Regierung. Ludwigs XIV u. XV. 1 Th. II, 362. 2 Th. IV, 673.
— — — geh. Nachricht. d. Regierung Ludwigs XIV. XV betr. 1 2 Th. II, 362.
Dugour école de politique. 1 — 8 Vol. IV, 474.
— — — hiſtoire publique et ſecrete de Henri IV. II, 367.
Du Hamel du Monceau Anfangsgr. d. Schifsbauk. überſ. v. *Müller*, IV, 211.
Duisburg, Ch. G. L. G. phyſiologia et pathologia uteri. III, 143.
Durand - Maillane hiſtoire apologet. du comité eccleſiaſt. de l'aſſemblée nat. I, 484.
Duraude Beobachtung üb. d. Wirkung d. Miſchung v. Schwefeläther. I, 177.
Düriſch, J. F. C. tabellar. Ueberſicht aller v. d. churfürſtl. ſächſ. Aemtern alljährlich z. fertigenden Official-Anzeigen. I, 658.
Dutens L. de l'egliſe du Pape. IV, 566.
Duverneil Tarif de la contribution mobiliaire. III, 199.
Duvernets Geſch. d. Sorbonne. 2 Th. IV, 574.

E.

Ebel, J. G. obſervationes nevrologicae ex anatome comparata. II, 159.
Ebers, J. engliſche Sprachlehre f. d. Deutſchen. III, 180.
Ebert, M. J. d. Landprediger b. d. Gräbern. 1 Fortſ. II. 32.
— — — — J. J. Nebenſtunden e. Vaters. III, 253.
Edda v. Rabenburg. III, 174.
Efterretninger om den Danske Soe-Etat i forrige Tider. I, 403.
Eggers, v., Abriſs v. d. allgem. bürgerl. Rechtsverfahren. III, 545.
Ehrengedächtniſs auf d. Biſchof *Schroeder* z. Colmar. I, 400
Ehrhart Darſtellung d. Gründe für u. geg. d. Blatterneinimpfung I, 470.
Einſiedler, d., von Warkworth. III, 343.
Eiſenhüttenmagazin v. *Tille* u. *Gärtner*. 1797. Aug. — Nov. II, 29. Dec. 1792. Jan. — Jun IV, 129.
Ekkards, J. fuldſtändig Haandbog over almeennyttig Kunſkab oy dens Literatur. 3 D. I, 47.
Elementarbuch z. Klavierſpielen 1 Th. III, 319.
Elementarwerk, neues, f. d. niedern Claſſen latein. Schulen u. Gymnaſien. 9 Th. 2 — 3 B. I, 300.
Eleonore, Königin v. Frankreich. II, 606.
Elmine ou la fleur qui ne ſe fletrit jamais. I, 247.
Elogio di Calandrino. III. 136.
Elwes, J. d. gröſste Geizhals unſers Jahrhunderts. II, 663.
Emmerich d. Parteygänger im Kriege. I, 446.
Emmert, J. H. the Theatre. III, 62.
Encyclopaedie d. latein. Claſſiker. 1 Th. 1. 2 B. I, 163. Erklärende Anmerkungen hiezu. 1 Th. 1. 2 B. I, 163.
Encyclopedie method. Hiſtoire. 4. 5 Th. IV, 662.
— — — — Hiſtoire nat. 4 T. Inſectes p. *Olivier*. III, 4.
— — — — — — des Vers p. *Bruguière*. 6 Th. II. 505.
— — — — Muſique. 2 T. IV, 465.
Engel, L. H. H. v., Beſtimmung d. Verhältniſſes zwiſch. d. Ackerbau u. Viehbeſtande. II, 617.
— — — — d. Schäfereyen im ſächſiſch. Erzgebirge u. in Meklenburg. II, 620.
— — — — Pferdezucht, Kenntniſs u. Behandlung. I, 63.
Engelken, J. E. comment. in Corinth. XI, I, 303.
Engelmann, Ch. J. prakt. Lehre v. heil. Abendmahl. II, 207.
En Ung Adelsmands Brev over det Spoes maal: ef Adel nyttig eller ſkedelig i en Stat. IV, 303.
Erbstein, J. J. de aſcite. III, 527.
— — J. C. Wörterbuch üb. d. N. Teſt. 1 B. 1. 2 St. IV, 571.
Erinnerungen an d. Verf. d. an d. Churf. v. Sachſen gerichtet. Aufſatzes: üb. d. Annahme d. poln. Krone. II, 599.
Erläuterungen üb. d. Herz. Wirtemb Landrecht. 1 Th. III, 152.
Erman ſermon ſur le devoir de prier pour les rois. III, 623.
Erneſti, G. S. kurzgefaſster Religionsunterricht f. Confirmanden. I, 124.
Erzählungen, bibliſche, f. d. Jugend. A. u. N. Teſt. I, 428.
Eſchke, E. A. prakt. Beitrag z. Unterricht f. Kinder von 5 — 15 Jahren 1 — 2 Verſ. II, 665
— — — — Wohnrg. III, 46.
Eſtner freymüthige Gedanken üb. *Werners* Verbeſſerung in d. Mineralogie. III, 125.
Etwas geg. d. Schrift e. Patrioten üb. d. Annehmung d. polniſch. Krone. II, 599.
Etwas üb. d. Adel. III, 135.
— — v. Lütticbiſchen Sachen. IV, 226.
— — z. genauern Kenntniſs v. Englands u. Frankreichs Staatsvermögen. III, 592.
Euler, L. Anleit. z. Differenzialrechnung. 2 Th.
— — — Einleit in d. Analyſis d. Unendlichen. 3 B. II, 624.
Euphemia. 1 — 4 B. II, 638.
Eutropii breviarium hiſtoriae rom. I, 252.
Evers, D. J. prakt. Anleit. wie d. Wundarzt b. e. gerichtl. angeklagt. Kur an criminell verwundeten Perſonen ſich z. verhalten habe. IV, 503.
Ewald, J. L. Deutſchlands Erwartung u. Dank. III, 168.
— — — — Lazarus. II. 8.
— — — — üb. d. Misbrauch reiner Bibellehren. II, 225.
Ewalds, J. ſamtliche Skrifte. 4 D. IV, 334.
Examen de la revolution françaiſe. I, 492.
Exercitationes academicae argumenti aut anatom. aut phyſiog. quas collegit *Metzger*. IV, 255.
Ey, d. ſchöne. III, 223.
Eyerle, J. comment. in *Stollii* aphoriſmos de cognoſc. et curandis febribus. 4 T. III, 401.

F.

Fabeln, erleſene Aeſopiſche, überſ. v. *Erneſti*. III, 282.
— — aeſopiſche. IV, 279.
— — u. Erzählungen. IV, 221.
Fabiani Grundriſs d. chriſtl. Moral. II, 385.
Fabri, J. E. Elementargeographie. 3 4 B. I, 309.
— — — Handb. d. neuen Geographie. 1. 3 Ausg. 215.
— — — neues geograph. Leſebuch. 1 B. III. 592.
Fabricii, J. Ch. Polizeyſchriften. 2 Th. III, 353.
Fabricius, O. Forſög til en forbedret Grönlandsk Grammatik. III, 654.
Fabrizius, J. D. Religionsunterricht f. Eltern u. Erzieher. I, 124.
— — — — — — — f. Kinder. 1 Th. I, 185.
Fabronii, A. vita Italorum doctr. excellentium. 12 — 14 T. I, 137. 145. 153.
Facius, J. J. memoria Gruneri. IV, 159.
Falconbridge's, A. u. Th. *Clarkſons* Bemerkung. üb. d. Beſchaffenheit d. Sclavenhandels. I, 574.
Falkenſteins Urkunden u. Zeugniſſe vom 8 Saec. bis auf gegenwärt. Zeiten. 1. 2 Th. IV, 483.
Falkoner, W. Bemerkung. üb. d. diätetiſche Verhalten in kränklichen Umſtänden. I, 278.
— — — Eſſay on the preſervation of the health of perſons employed in Agriculture. II, 391.
Familie, d., Wendelheim. IV. 367.
Familienbegebenheiten, d. Lady Rutland, 1. 2 Th. III, 582.
Familiengeſchichte Hn. v. Schönaus. II, 181.
Faſtenpredigten, ſechs, II, II, 461.
Fauſt, B. Ch. wie d. Geſchlechtstrieb d. Menſchen in Ordnung z. bringen. II, 521.
Fauſts Leben, Thaten u. Höllenfarth. III, 349.
Fauth, J. de eo quod iuſtum eſt circa libror. editiones invitis editoribus repetitas. IV, 359.
Feder, J. G. H. Emil. N. A. II, 668.
Federaliſte, le, p. *Hamilton*, *Madiſſon* et *Gray*. 1. 2 T. IV, 658.
Fekeſhazy, G. Entdeckung d. Urkeime vieler Seuchen d. Hausthiere. IV, 422.

Ferriar, J. medical hiſtories and reflections. IV, 308.
Ferrieres - Sauveboeuf, Gr. v., Reiſen in d. Türkey, I, 23.
Feyjoo, B. Kritik gemeiner Irrthümer. 1 B. II, 111.
Filaſſier intereſſante Züge u. Anekdoten. 4 B. II, 32.
Finke, L. L. v. d. anomal. Gallenkrankheiten. II, 216.
Fiorillo, J. D. üb. Groteske. II, 559.
Fiſcher, J. L. deſcriptio anatom. nervorum lumbalium, II, 441.
— — — Anweiſung z. prakt. Zergliederungskunſt L. III. 625.
— — , J. Ch. d. fränkiſche Weinbau. III, 604.
Fleiſcher, W. d. Wichtigkeit d. Buchhandels. II, 375.
— — E. Forſog til en almendelig Naturhiſtorie. IV, 157.
— — W. üb. bildende Künſte, Kunſt u. Buchhandel. II, 375.
Fleiſchmann, A. Ch. interpretat. epiſt. Pauli ad Timoth. et Titum. 1 Vol. I, 626.
Flemmings Geſchichte. 2. 3 Th. IV, 126.
Florian d. kindliche Liebe. III, 47.
— — Gonzalue de Cordoue. 1. 2 Th. III, 269.
Forreſt, Th. voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago. IV, 513.
Forſög, proſaiske. 1. 2 S. IV, 334.
Fürſter, E. deux Sonates pour le Forte Piano. 1. 2 Op. III, 280.
de Fourcroy élémens d'hiſtoire naturelle et de Chimie. 1 — 5 Th. II, 1 8.
— — — Handb. d Naturgeſch. u. d. Chimie. 2 — 4 B. II, 198.
Fragmente, kl., f. Denckerinnen. III, 471.
Franks, J. S. System d. landwirthſchaft Polizei. 2. 3 Th. I. 289.
Frank, J. P. Plan d'Ecole clinique. II, 69.
Franke, H. G B. üb. Declamation. 1 Th. III, 4 7.
Franklin's, W Bemerkung. auf e. Reiſe v. Bengalen nach Perſien. I, 486.
Freimaurerbibliothek. 4 St. II, 643.
Frenzel, J. G. T. gerichtl. polizeyl. Arzneywiſſenſchaft f. alle Stände. I, 467.
Freudentheil, G. N. de codice ſacro ingenue interpretando. II, 77.
Friebe, W. Ch. Handb. d. Geſch. Lief — Ehſt — u. Kurlands. 1 B. II, 525.
Friedrichs ll. b. f. Lebzeit. gedruckte Werke. 1, 2 5 Th. III, 262.
Frimann, C. Almuengs Sanger. I, 102.
Fritze, J. F. Annalen d. kliniſch. Inſtituts z. Berlin. 1 H. I, 262.
Fuchs, G. F. Ch. chemiſch. Lehrbegrif. II, 37.
— — — — Geſch. d Braunſteins. II, 37.
— — C. W. Handb. f. Hydrotechniker. II, 649.
Fuſſeborn, G. G. Beitr. z. Geſch. d. Philoſophie. 1 St. III, 683. 2 B. IV, 385.
Fuller, A. the Son. of Ethelwolf. I, 649.
Für junge Frauenzimmer. II, 271.
— Jünglinge. III, 153.
— Verächter u. Freunde d. Offenbarung. II, 466.
Fyra farstkildta Tal i Anledning af Förenings - och. Sakerhets-Acten. III, 408.

G.

Gaab, J. A. prakt. Pferdearzneykunſt. I, 184.
Gomerra, G. de, novo Teatro. 1 — 7 T. III, 481.
Garn, J. A. verm. wicht. Krankenfälle. II, 236.
Garney, J C. Handſedning uti Svenſke Masmasteriet. II, 26.
Gärten d. Flora. 1. 2 II. I, 312.
Gärtner, J. de fruct. et ſeminibus plantarum. 2 Vol. II, 97.
Gaſpari, A. C. Globus z. Schulatlas gehörig. III, 233.
— — — — Lehrb. d. Erdbeſchreib. 1 Curſ III, 233.
— — — — neuer Schul - Atlas f. d. erſt. Curſus. III, 233.
Gatterer, Ch. W. J. Anleit. d Harz z. bereiſen. 3 Th. IV, 81.
Gebhard, C. M. F. de beatitudine eorum qui non ſtant a partibus Chriſtianorum. I, 103.
Gedanken, patriot., e. Dänen, üb. ſtehende Heere. IV, 124.
— — — üb Betteljuden. I, 255.
Gedichte e. Dilettanten III, 159.
— — u. kl. proſaiſche Aufſätze von W. B. I, 653.
Gedicke, F. Kinderbuch z. erſt. Uebung im Leſen ohne Abc. 1. 466.
— — — Gedanken üb. d Ordnung d. Gegenſtände d. jugendlich. Unterrichts. IV, 183.
Gehler, J. S. T. phyſikal. Wörterbuch. 3. 4 Th. III, 433.
Gehren, C. Ch. v., Verſuch e. zweckmäſig. Confirmationshandlung. IV, 551.
— — — was haben würdige Confirmanden z. wiſſen? IV, 551.
Geiſt u. Sitten d. Vorzeit v. *Frauenlob*. IV, 415
— Verfahrungsart d. Augsburger Kritiker, I, 599.
Gemeiner, K. Th. Beſchreib. d. Handſchrift. in d. Stadtbibliothek z. Regensburg. 1 Th. 1 II. I, 471.
Geographie, Geſch. u. Statiſtik d. europäiſch, Staaten. 4 B. 3 Abth. II, 502.
Georgi, J. G. Abriſs d. natürl. u. ökonom. Beſchaffenheit d. Petersburg. Gouvernements II. 151.
— — — Verſuch e. Beſchreibung v. St. Petersburg. II, 145.
Georgina. 2 B. II, 32.
Gernſtein, J. P. Anweiſung Staffelrechnungen abzuthun. II, 476.
Geſangbuch, Oldenburgiſches. II, 467.
Geſchäfte. d., d. Hausmutter in d. Geſinde u. Herrſchaftsküche. III, 605.
Geſchichte d. heutig. Europa, v. *Zöllner*, 9 Th. IV, 30.
— — — d. Oeſterr. Ruſſiſch. u. Türkiſch. Krieges von 1787 — 1792. IV, 660.
— — — d. Römer z. Erklär. ihrer klaſſiſch. Schriftſteller. 2 B. III, 643.
— — — d. jüdiſch. Volks v. Abraham bis auf Jeruſalems Zerſtörung. II, 227
— — — d. röm. canon. u. deutſch. Rechts. IV, 50.
— — —, e. einfache. III, 214.
— — — e. ruchloſen Frauenzimmers. III, 183.
— — —, d. kirchl. Unfehlbarkeit z. Beförderung e. freyen Prüfung d. Katholicismus. IV, 265.
— — —, kurzgefaſste, d. Baſtille. I, 663.
— — —, natürl. Beſchaffenheit u. Verfaſſung d. Wallachey u. Moldau. I, 488.
— — —, vollſtändige, der Aſtronomie. 1 B. III, 617.
Geſchichten, kl., f. Kinder von 6 — 10 Jahren. IV, 222.
— — — wahre, gröſstentheils vaterländiſche. IV, 527.
— — — romantiſche, d. Vorzeit. 1 B. I. 453. 2 B. IV, 126.
Geſchichts - u. Aktenmäſſige Darſtellung d. Nürnberg. unbeſtrittnen Eigenthums u. Beſitzes d. in d. Baiern - Landshutiſch. Erbfolgekrieg acquirirt. Länderey en. I, 273.
Geſchichtſchreiber, d. 6 kleinen, d. Hiſtoria Auguſta, überſ. v. *Oſterlag*. 1 B. III, 657.
Geſenius, W. Handb. d. prakt. Heilmittellehre. II, 71.
Geſsner, W. F. J. d. griechiſche Speccius. IV, 485.
Gianni, G. G. Verſi. III, 441.
Gibbons Geſch. d. Verfalls u. Untergangs d. röm. Reichs. 1 — 3 B. I, 435.
Gierding, P. de ſtudio linguae graecae latinae praemittendo. IV, 472.
Giesecken, J. C. Beitr. z. Belehrung u. Unterhaltung. 3 B. II, 32.
— — — — — Leſebuch f. Kinder. 1 B. III, 134.
— — — — — Magazin f. Kinder. 1 B. III, 134.
— — — — — Taſchenbuch f. Dichter. 1 B. III, 204.
Gil - Blas, d. franzöſiſche I, 424.
Gilly, W. Anweiſung z. Einricht. u. Erbauung d. Torf - Ziegel-Oefen. II, 25.
Gilpins, W. Betrachtung. üb. maleriſche Naturſchönheiten. 1. 2 Th. IV, 670.
Gins, A. utrum Judaei hebraic. textum voluntatis malitia corruperint? I, 31
Gioeni, G. Sagg.o di Litologia veſuviana. II, 110.
Girtanner, Ch. neue chemiſche Nomenclatur. I, 397.
Glörfeld, Ch. B. Erklärung d. Katechiſmus. III, 63.
Gmelin, E. Materialien f. d Anthropologie. 1 B. III. 554.
Goldammer, C. W. Betrachtung. üb. d. zukünftige Leben. 1. 2 Th IV, 549.
Goldſmiths, D. Geſch. d. Griechen v. d. früheſt. Zeiten bis auf d. Alexand. d. Gr. überſ. v. *Beck* 1 Th. IV, 579.
— — — — — — d. Römer v. Erbauung d. Stadt Rom bis auf d. Untergang d. abendländ. Kaiſerth. überſ. v. *Koſegarten*. 1. 2 B. IV, 5 7.
Göntgen, J. G. Luthers kl. Katechiſmus z. Privatunterricht bearbeitet. III, 308.

Digitized by Google

Güntgen, J. G. üb. d. Nutzbarkeit d. Aufklärung in d. chriſtl. Religion. III, 509.
Gorjy nouveau voyage ſentimental. 1. 2 T. III, 214.
Goethe, J. W. v., Beitr. z. Optik. 1 St. I, 241. 2 St. IV, 457.
— — — — Schriften. 1—8 B. IV, 281.
— — — — neue Schriften. 1 B. IV, 281.
Gotter' F. W. z. Andenken d. Fr. v. Buchwald. I, 583.
Goetz, G. F. Predigt. üb. d. häusl. Erziehung d. Kinder. 1. 2 Th. III, 575.
Goetze, F. T. freymüth. Betrachtung. üb. Wahrheit d. prakt. Religion. II. 382.
Graf, J. Ch. de lingua ut ſigno. III, 15.
— —, E. F. Ch. de ſenſatione et irritatione. II, 375.
Graf Wipprecht v. Groizſch. 2 Th. III, 501.
Gräfer, J. deſcriptive Catalogue of upwards of 1100 ſpecies and varieties of herbaceous or perennial Plants. I, 323.
Grammatik, kurze franzöſiſche, ſ. Anfänger. II, 563.
Grand d' Auſſi Reiſe durch Auvergne, II, 673
— — — — Voyage d' Auvergne. II, 673.
Gray, R. Key to the old Teſtament and Apocrypha. I, 123.
Gregorio, R. rerum arabicar. quae ad hiſtor. Siculam ſpectant collectio. III, 490.
Grimm, J. L. 2 Predigten. III, 168.
— — — — Briefe an e. jung. H. v. Stande üb. d. poſitive Religion. I, 32.
Grimoard lettres et memoires de Guſtave Adolfe. IV, 324.
Grondski de Grondi, S. hiſtoria belli Cofacco Polonici. III, 317.
Groſſe, C. die Schweiz. 2 B. 1. 2 Th. IV, 670.
— — — Helim. IV, 113.
Gründe, warum ſich jetzo ſo wenige d. geiſtl. Stande in d. oeſterreich. Staaten widmen. II, 343.
Grundlage d. Rechenkunſt. IV, 566.
Grundſätze d. Handlungswiſſenſchaft. II, 281.
— — — u. Gedanken z. weitern Betrachtung. II, 15.
Gruner, Ch. G. Almach f. Aerzte auf 1792. III, 109.
Grüning, A. Rechenbuch f. Kinder. 1 Th. II, 477.
Grüſons, J. Ph. Beſchreib. e. neuerfundenen Rechenmaſchine. III, 7.
Guide de voyageurs en Suiſſe. I, 130.
Güldendal af de beſte og nyeſte Reiſebeſkrivelſer. 1—7 D. IV, 59.
Guldener v. Lobes, E. F. Beobachtung. üb. d. Krätze. III, 457.
Gulitz, D. M. Predigt. üb. Wahrheit. d. Glaubens u. Sittenlehre. I, 665.
Günther, G. Privatunterricht in d. Civilarchitectur. IV, 495.
Gütе, H. E. Anfangsgr. d. hebräiſch. Sprache. N. A. 1, 161.
Gutsmann, O. deutſch-windiſch. Wörterbuch. III, 652.

H.

Häſeli, J. C. 3 Predigten üb. d. Reformation. IV, 180.
Hagemann, Th. Beitr. z. Braunſchw. Lüneburg. Lehnrechte I, 286.
— — —, F. G. 2 Vorſpiele: 1. So opfern Herzen 2. d. Georgsinſel, III, 176.
Hagen, C. G, de plantis in Pruſſia cultis. I, 423.
— —, J. Ph. erſte u. letzte Antwort auf d. wid. ihn herausgeb. Schriften. d. Hnn. Murſinna u. Bock. IV, 377.
— — — Sendſchreib. an H. Hofr. Stark in Jena. IV, 377.
Hahnemann, S. Freund d. Geſundheit. 1 B. 1 H. IV, 44.
— — — —, Unterricht f. Wundärzte üb. venerl. Krankheiten. III, 300.
Hammerdörfer, K. allgem. Weltgeſchichte. 1—4 B. IV, 105.
— — — — Grundzüge d. allgem. Weltgeſch. IV, 105.
Handbuch, exeget., d. N. Teſt. 4 St. IV, 573.
— — — f. Cavallerieofficiers üb. d. Dienſt im Felde. 1. 2 Th. I, 366.
— — — d. geſittet. Bürgerſtand. 1 Th. 1. 2 B. 2 Th. 1 B. I. I, 245.
— — — Liebhaber engliſch. Pflanzungen. I, 511.
— — — Reiſende durch d. Schweiz. 1. 2 Abſchn. IV, 299.
— — —, neues, d. Geographie. II, 453.
— — — — — genealogiſch. Reichs- u. Staats, auf 1792. 1. 2 Th. IV, 303.
Handlingar, Kongl. Vetenſkaps Academiens. 1791 1. 2 Q. I, 349 3. 4 Q. II, 269.
— — — — — — — — Nya. 1792. 13 B. III. 635.
— — — — Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens. 2 D. I. 253.
Handzeichnungen nach der Natur. II, 534.
Hanſen, J. Beſchreib. d. in d. Aemtern Friedrichsburg u. Cronburg vorgenommenen neuen Einrichtung. III, 73.
— — — Tanker om den danske Bondes Oplysning. IV, 47.
Hanſi, J. J. comment. in Jeſ. LII, 13—LIII, 12. IV, 151.
Harver, G. A. Beſchreib. z. *Schäffers* natürl ausgemalten Abbildung. Regensburgiſch. Inſekten. 1 B. III, 539.
Hartleben, T. K. Erläuterung d. nach reichskammergerichtl. Grundſätz. noch unerörterten Reichsmaterie v. Requiſitionen. II, 373.
— — — — Unterſuch. der Rechte e. Kurfürſt. v. Mainz während d. Interregnums. IV, 275.
Hartmann, J. M. de geographia Africae Edriſiana. I, 297.
Harwood, Th. Annotations upon Geneſis. I, 124.
Haſe, J. G. Predigt. z. Vorleſen in d. Landkirchen. 1 Th. I, 667.
Haſenkamp, J. A. Briefe üb. Propheten u. Weiſſagungen. 1 Th. III. 68.
Haſſenfratz, J. H. geographie élementaire. IV, 673.
Haſted, A. hiſtory and topographical Survey of the county of Kent. II, 368.
Haubold, Ch. G. hiſtoria iur. rom. tabul. ſynopt. ſec. Bachium concinnat. illuſtrata. I. 25.
Haupt- u. Hülfsbach d. Banquiers u. Contoriſten. II, 285.
Hauſen, C. R. *Daries* als akad. Lehrer geſchildert. III, 568.
Hausmann, F. C. animadverſiones de execut. ſententiae de reſtituendis epiſcopo Leodienſi juribus. IV, 225.
Hebenſtreit, E. B. G. Lehrſätze d. mediz. Polizeywiſſenſchaften. I. 257.
Hecker, A. J. neues franzöſ. Leſebuch. 1. 2 Th. III, 177.
Hedwig, J. de fibrae vegetabil. et animal. ortu. 1 Sect. II, 501.
Heinrich v. Neideck. III, 209.
Heinze, V. A. Sammlung. z. Geſch. u. Staatswiſſenſch. 1. 2 B. I H. IV, 4.
Hell, M. Beitr. z. prakt. Aſtronomie. 1 B. I, 171. 2 B. III, 618.
— vœu d' un agriculteur Rheno-Francois. II. 647.
Heller, J. W. Sokrates. 1. 2 B. III, 637.
Hellfeld, J. A. jurisprud. forenſ. ſec. Pandect. ordinem cur. *Celtze*. II, 56.
Hellwig, E. B. Communiongebete. II, 40.
Hellwigs, S F. Anweiſung z. Erlernung d. italiän. doppelt. Buchhaltung. 1. 2 Th. II, 291.
Henke, H. L. de haemorrhagiis uteri nocivis. III, 487.
Herbſt, J. F. Naturſyſtem all. bekannt. inn- u. ausland Inſekten. Käfer. 4 Th. I H. I, 617. Schmetterlinge. 5 Th, III, 385.
Herchenhahn, J. Ch. Geſch. Alberts v. Wallenſtein d. Friedländers. 1—3 Th. IV, 322.
Herders, J. G. zerſtreute Blätter 1 Samml. N. A. III, 670.
Hercl, J. F. krit. Beobachtung. üb d. Geſch. d. Velljeus Patercuculus. II. 511
Hermanſſon, J. v, Tal om en Ingenieurs inöfning och åliggande Förrättningar. II, 655.
Hermbſtädt, S. F. Bibliothek d neuſt. phyſikal chem. metallurg. u. pharmaceut. Litteratur. 4 B. 1 St. III, 640.
— — — — ſyſtemat. Grundriſs d. allgem. Experimentalchemie. 1—3 Th. I, 377
Hermes, J. A. Handb. d. Religion. 1. 2 B. I, 671.
Herodots Geſchichte. 6 B. 1 Abth. I, 251.
Herrmann, B. F. J. ſtatiſt. Schilderung v. Rußland. IV, 401.
Herrmann u. Julie. III, 580.
Herzberg, F. Magazin f. d. Geographie u. Statiſtik d. preuſſiſch. Staaten. 1 St. I, 604.
Heſs, J. J. Regiſter üb. d. in deſſ. Iſraelit. Geſch. Leben Jeſu u. d. Apoſtel erklärt. Schriftſtellen, z. Gebr. d. Proteſtant. nach Luthers Ueberſetzung. — Nach d. Vulgata zum Gebr. d. Katholiken. IV, 152.

Heidenreich, K. H. üb. d. Geschmack. 1. 2 B. IV, 469.
Heezel, W. F Anleit. z. Bildung d. Geschmacks. 1. 2 Th. I, 633.
— — — — Schriftforscher. 1 Jahrg. III, 65.
Hieroglyphen, chinesische. II, 306.
Hill, G. Saggi Sopra i principi della composizione storica e loro applicazione alle opere di Tacito tradotto del Fontana. II, 447.
Hippocrates Aphorismen. I, 182.
Hirsching F. K. G. Versuch e. Beschreib. sehenswürdig. Bibliotheken Deutschlands. 3 B. 2 Abth. 4 B. I, 457.
Histoire de ce qui concerne l' election d' un roi des romains et le couronnement d' un empereur. I, 60.
— — du depart du Roi. I, 41
Hobert J. Ph. Grundriss d. mathemat. u. chem. mineralog. Theils d. Naturlehre. II, 397.
Hock, J. D. v. d. Kenntniss u. Heilungsmitteln venerisch. Zufälle III, 118.
Hofer, F. J. Lehrsätze d. chirurg. Verbandes. 2 Th. 1. 2 Abth. IV, 595.
Hoff, Ch. F. Rechenbuch f. Kaufleute u. Oekonomen. 1 Th. II. 473.
Hofmann, Ch. G. 5te Nachricht v. d. Krankenanstalt in Altdorf. II, 503.
— — —, J. F. Beschreib. d. Weichselzopfs. IV, 239.
Hofnungslosen, die. I, 455.
Hohenthal, C. A. F. Fhr. v., d. Recht d. Stärkern nach s. Ungrund. III, 71.
— — — — — — — — — — — — syst. Darstellung d. Gesch. d. in Deutschland geltend. Rechte. III, 71.
— — — — — — — — — — — — — — d. Natur- allgem. Staats- u. Völkerrechts. III, 71.
Holcroft, Th. Anna St. Ives. 1—7 Vol. II, 119.
— — — Road to ruin. III, 271.
Holingsworth's, S. Abhandl. v. d. Sitten u. d. Regierungsart d. Völker in Afrika. I, 574.
Hollbusch, J. S. Tonsystem. III, 161.
Holmes. R. fourth annual account oft he collation, ofthe Mss. of the LXX versio. III, 63.
Holzmann, J. D. Predigt auf d. Frieden zwisch. Oesterr. u. d. Pforte 1791. III, 559.
Homeri Iliados Rhapsodia Γ ed. *Müller*. III, 640.
Höpfner, J. G. Ch. Abschiedspredigt III, 168.
Hoppenstedt, A. L. wie ist d. Erscheinung z. erklären, dass d. Mensch. geg. d. Fehler ihrer Neb enmensch. am strengsten sind, d. sie selbst an sich haben. IV, 231.
Horatius, Q. Flaccus, ed. *Stamberg*. III, 217.
Hornfyld, J de principio legum mosaicarum. IV, 471.
Horrer, G. A. Handb. z. Hübners biblisch. Historien. 2 B. 1. 2 Th. III, 582.
Hürschelmann, F. L. A. neues Reichs-Staats-Hand- u. Addressbuch z. Gebr. in deutsch. Reichsstaatsgeschaften. I, 247.
Hoest G. den Marokanske Kaiser Mahomed Ben Abdallachs Historie. IV, 77.
—, G. Efterretninger om Oen St. Thomas og dens Gouverneurer. I, 213.
Howard, J. Nachricht v. d. vorzüglichsten Kranken- u. Pesthäusern in Europa. I, 179.
Hübner, L. Lebensgesch. Josephs II. 1. 2 B. I, 525.
Hufeland, G. Lehrsätze d. Naturrechts. III, 513.
Hufnagel, W. F. d. Einricht. d. Predigerseminariums z. Erlangen i. J. 1788-1790. I, 389.
Hume's, D. Abhandl. üb d. menschl. Natur, a. d. Engl. übers. v. *Jakob*. 1—3 B. III, 27.
Hummels, E. F entdeckte Alterthümer in Deutschland. IV, 179.
Hundeker, J. P. Privatfibel. III, 134.
Hupel, A. W. nordische Miscellaneen. 24. 25 St III, 235.
— — — — Staatsverfassung d. Russisk. Reichs. 1 Th. IV, 401.
Huschke, J. G. epist crit. in Propertium ad van Santen. IV, 499.
Hüsgen, H. S. artistisches Magazin. II, 554.

J.

Iacobi, A. F. E. vollständ. Gesch. d. siebenjähr. Veritrung in d. vereinigt. Niederlanden. IV, 481.
Iacomini, J. de, doctrinae christ. dispositio. 1. 2 Th. II, 387.
Iagemann, Ch. G. Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano. II, 161.
Iaeger, J. C. Beitr. z. Erläuter. d. Entstehungsursach. d. Gliedschwamms IV, 367.
Iakob, L. H. üb. d moral. Beweis f. d. Daseyn Gottes. II, 405.
Jennes Reisen v. Petersburg bis Malta. 1—3 Th. IV, 297.
Jerusalem, J. F. Sammlung einig. Predigten. 1. 2 Samml. I, 358.
Iesuitismus, d. in nuce. IV, 317.
Iezierskiego, F. S. niektore Wyrazy porzad kiem Abecadla Zebrane y stosownemi do rzeczy Uwagami obiasniske. II, 571.
Iliada Homera, przeklad. I. X. *Dmochowskiego*. 1 B. III, 14.
Illing, C. Ch. Unterricht v. d. arithmetisch. Vortheilen. 2 Th. II, 612.
Imhof, M. theoria electricitatis recentioribus experimentis stabilita. II, 127.
Inbegrif d. Wahlkapitulation Leopolds II. II, 433.
Ingenhousz, J. Versuche m. Pflanzen. 2. 3 B. IV, 553.
Interimsregulativ f. d. Mühlen a. d. schwarzen Elster v. J. 1773. I, 895.
Iohn, J. D. Lexicon d. k. k. Medizinalgesetze. 1—4 Th. IV, 95.
Iördens, C. H. Blumenlese deutscher Sinngedichte. 1. 2 Th. I, 419.
Iournal f. Staatskunde u. Politik, v. *Jaup* u. *Crome*. 1—4 B. III. 361.
Iournée du 28 Avril 1791. I, 485.
Ireland, J. Hogarth illustrated. 1. 2 Vol. III, 460.
— — S. Pictoresque tour through Holland, Brabant and Part of France. 1 2 Vol. I, 492.
Istoria breve de Dominio temporale della sede Apostolica nelle due Sicilie. III, 429.
Istruzio agli Agricoltori intorno a mezzi per preservare il frumento del moro. I, 272.
Iungmanns, A. Tal vid Tilfalle af Förenings och Säkerhets Actens firante. III, 408.
Iussieu, A. L. de, genera plantarum sec. ordines natural. disposita iuxta method. in horto regio Prisiensii exaratum. (Not. Original u. Uebersetz.) I, 305.
Iustins Weltgeschichte, übers. v. *Ostertag*. 1 2 B. III, 664.

K.

Kaffka, J. C. wer ist nun betrogen? I, 222.
Kaiser, L. Arnold v. Winkelried. I, 503.
Kämmerer Nachtrag z. d. Conchylien im Fürstl. Kabinette z. Rudolstadt III, 623.
Karpinski, F. Zabawski Wierszem i Proza. 1. 2 T. III, 77.
Karsten, D. L. G. tabellar. Uebersicht d. mineralog. einfach. Fossilien I. 199.
Kayser, A. Ch. kl. Erzählung., Lebensbeschreib. u. Skizzen. III, 45.
Keils, C. A. G. Systemat. Verzeichniss d. theologisch. Schriften, deren Kenntniss nöthig u. nützlich ist. IV, 588.
Kempelen, W. de, Mecanisme de la parole. III, 297.
— — — Mechanismus d. menschl. Sprache. III, 297.
Keratry, A. H. de, Contes et Idylles. I, 648.
Kesseler, J. G. auserlesene moral. Predigten. I, 360.
Keup, J. B. libellus pharmaceuticus. I, 177.
Kindermann, J. K. Beitr. z. Vaterlandskunde f. Inneröstreichs Einwohner. 1 B. IV, 479.
Kinsbergens Beschreib. d. Archipelagus, übers. v. *Sprengel*. IV, 351.
Kipp, G. M. weniges u. doch vieles. III, 200.
Kirchengesangbuch, neues Thornisches. I, 387.
Kirsten, J. J. E. de discrimine inter philosophiam crit. et dogmat. IV, 429.
Kleefeld, J. G. de rebus pathemat. in sp. gaudii in corpus human. efficaciam moderantibus. II, 295.
Klein, E. F. Annalen d. Gesetzgebung in d. Preuss. Staaten. 8 B. II, 369.
Klohss, J. L. de Paracentesi Veficae urinariae p. intestinum rectum. II, 383.
Klüber, J. L. kl. jurist. Bibliothek. 20. 21 St. II. 32. 22 S. III, 64
Knechler, C. Ch. comment. in Hebr. f. 25. III, 471.
Knoes, O. A. Andlecta epistolarum histor. Svediae illustrant 3 Fasc. II, 495.

Digitized by Google

Köhler, A. W. bergmänniſch. Journal. 3 J. 1 2 B. II, 193.
— — J. F. Beytr. z. Ergänzung d. deutſch. Literatur u. Kunſtgeſch. 1 Th. III, 357.
Kohlſchütter, C. Ch. de effectu principii iur. nat. in iure civili. III, 647.
Kolinovics, G. nova Ungariae periodus, ed. *Kovachich*. IV, 393.
Koncke, M. A. Specification d. 1790 u. 1791. nach Hamburg gebracht. Waaren u. Güter. II, 399.
Koppe, J. B. Predigten. IV, 547.
Köppen, G. P. relation ofver Stockholm Stads Kofl. Borrſkops. IV, 24.
— — — — D. J. üb. einige Recenſionen d. Buchs d. Bibel o. Werk d. göttl. Weisheit. III, 308.
— — — — J. J. univerſa vulneribus medendi ratio. IV, 567.
Korf, H. de, eſſai ſtatiſt. ſur la monarchie pruſſienne. I, 137.
Kosmann, J. W. A. allgem. Magazin f. krit. u. populaire Philoſophie. B. 1 St. II, 403.
Kotzebue, A. v., d. gefährliche Wette. II, 369.
— — — — d. weibl. Jacobiner Club. I, 655.
— — — — d. Kind. d. Liebe. III, 497.
— — — — d. Sonnenjungfrau. III, 497.
— — — — meine Flucht nach Paris. I, 222.
— — — — philoſoph Gemälde Ludwigs XIV. I, 227.
Kovachich, M. G. Solemnia inaugural. principum utriusq. ſexus qui ex ſtirpe Habsburgo - Austriaca in reges Hungarorum redimiti ſunt. IV, 401.
— — — — veſtigia comitiorum apud Hungaros. IV, 396.
Kraft, J. Pomona Auſtriaca. 1—6 H. II, 488. 7 8 H. III, 228
Krajewski, M Leszek Weishaar, Herzog in Polen. 1 Th. III, 169.
Krankheit, d lezte, d. Conferenzrath v. Berger. IV, 319.
Krauſe, J. F. G. Andachtsbuch f. Kinder. I, 428.
Kretſchmanni, D. Th. Jus publ. Germaniae. 1 Vol. IV, 273.
Kriege, A. Predigt auf Veranlaſſung d, d. evang. reform. Einwohnern z. Osnabrück verliehenen Freiheit z. offentl. Gottesverehrungen. III. 607.
Kriegel, Ch. F. W. XXXVI Lieder b. Klavier z. ſingen. 1 Samm. I, 134.
Kretſchmann, Ch. G. Handbuch f. Sachſen u. Ausländer. I, 487.
Kritik d. Schrift d. reinere Chriſtenthum. I, 613.
Krüger, Ch. G. E. kaufmänniſch. Rechenbuch. II, 499.
— — C. B. richtig berechnete Tabellen üb. ſtehendes Holz. II, 479
Kruſe C. F. v., wahre Darſtellung d. franzöſiſch. Staatsrevolution. IV, 28.
Kuhn, J. A. vom Recht üb Leben u. Tod. III, 135.
Kuhnau, J. Ch. Choralvorſpiele f. Orgel u. Clavier. I, 113.
— — — — vierſtimmige alte u. neue Choralgeſänge. 1-2 Th. I, 113.
Kunſt ſchön, richtig u. vernünftig z. ſchreiben. IV, 688.
Kupido's Mobiliarverloſung III, 226.
Kuppermann, H. Verſuch e. prakt. Handbuchs f. Notarien etc. 2 Th. 2 B. II, 419.
Küttner, Kuronia. 1 B. I, 505.
Kuſter, J. E. aktenmäßige Berichtig. d. ſogenannt. aktenmäſig. Darſtellung d. Urſachen etc. IV, 225.

L.

Laire, F. X. index libror. ab inventa typographia ad annum 1500. 1—3 P. II, 353.
de la Lande Astronomie. IV, 489.
— — — Ephemerides de mouvemens celestes. 9 T. IV, 135.
Lang, C. Erholungen. 2 B. II, 211.
— — G. A. neues katechet. Magazin. 4 B. 2 Abth. II, 32.
Lange, Rudimenta doctrinae de peſte. III, 419.
— — M. üb. d. häufig. Viehſeuchen in Siebenburgen. IV, 440.
Langles fables et contes Indiens. II, 177.
Langs, K. Briefe f. Maler. 1 B. III, 581.
— — kurze Anleit. z. Kenntniſs d teutſch. Schreibart. IV, 685.
Langſtedt, F. L. Grundriſs d. allgem. Welt- Völker- Erdkunde. II, 361.
La Roche, k. Briefe üb Mannheim. II, 95
Larrugd, E. memorias polit. de Eſpana. 1—16 T. IV, 662.
Laubet, J. prakt. Anleit. z. Seelſorgeramte. I, 627.
Laukhards, J. C. Beytr. u. Bericht. z. *Bahrdts* Lebensbeſchr. II, 381.
Launen d. Schickſals. I, 640.
Laura od. d. Kuſs in ſ. Wirkungen. III, 124.
Laurence, J. the Boſom-Friend. II, 527.
Lavater, J. C. Betrachtung. üb. d. wichtigſt. Stellen d. Evangelien. 2 B. I, 669.
Lawätz, H. W. dreyfach. Regiſter z. d. 3 erſt. Bänden d. 1ſten Th. d. Handb f. Bücherfreunde u. Bibliothecare. I, 441.
— — — erſter Nachtrag z. d. 3 erſten Bänd. d 1 Th. d. Handb. f. Bücherfreunde n. Bibliothecare. 1 Abth. I, 441.
— — — Handb. f. Bücherfreunde u. Bibliothecare. 1 Th. 4 B. 1. 2 Abth. I. 441.
Lawrenze, F. A. v., Grundriſs d. Stadt Hamburg. II, 583.
Lazarillo, a. d. Span. d. *Mendoza*. 1. 2 Th. I, 638.
Leach, E. treatiſe of univerſal Inland Navigations, III, 605.
Lebensbeſchreibung v. Fr. *Baldinger* v. ihr ſelbſt, herausgegeb. v. *la Roche*. I, 615.
Lebensgeſchichte, geh., d. Marſch v. Richelieu. 1 B. I, 246.
Leben und Ermordung Konrad d. erſt. Biſch. v. Wirzburg. III, 316.
— — Geſch. Pabſt Innocenz XI. IV, 633.
— — Reiſen d Baron v. *Heller*. 1. 2 Th. IV, 464.
— — und Thaten d. heil. Martinus. 1 Th. II, 389.
— — d. Pastor Rindvigius. 1. 2 B. II, 318.
Le Bret, J. F. allgem. Welthiſtorie. 27 B. I, 411.
Lectüre, unterhaltende theologiſche. 1 B. IV. 358.
Lehmann, J. Ch. v., Grundſätze d. Mineralogie. II, 293.
Lehrbuch d. Gewerbwiſſenſchaft. 1 B. III, 635.
— — d. jüdiſch-deutſch. Sprache f. Gerichtsverwalter u. Advokaten. III, 649.
— — d. Pferdekenntniſs. 1 2 Abth. III, 76.
Leipzig, e. Handb. f. Reiſende. II, 454.
Le Mierre d'Argy Calas ou fanatiſme. I, 136.
Leuharus, J. Ein Wort an d. Menſchheit Europens üb. Leopolds II. Tod. II, 639.
Lenz, J. G. mineralog. Handbuch. II, 295.
Leonhardi, F. G. Erdbeſ. d. preuſſiſch. Monarchie. 1 B. I, 661.
— — — oecon. u. cameraliſt. Taſchenbuch f. 1793. IV, 111.
Leſebuch f. d. Schüler d. dritten Klaſſe. 10 — 11 Jahr. III, 136.
Leſs, G. üb. chriſtl. Lehramt III, 416.
Leſſing, G. E. Leben d. Sophocles, herausgeg. v. *Eſchenburg*. 1, 1.
Lettera crit. ſopra gli Avviſi ruſtici. I, 272.
Letters, confidential, of Albert from his firſt attachment to Charlotte to her death. I, 103.
Lettres ecrites de Barcelone à un Zélateur de la liberté. IV, 477.
— — et pieces intereſſant. pour ſervir à l'hiſtoire du miniſtere de Roland, Servan et Claviere. IV, 318.
— — original. de Mirabeau, recueilles p. *Manuel*. 1 — 4 T. II. 633.
Lexicon Latino-Svecanum. III, 217.
Lichtenſtein, A. A. H. de ſimiarum formis. IV, 29.
Liden, J. H. Repertorium Benzelianum. II, 493.
Liebe, d unglückl, e. Braunſchweigerin. III, 213.
Liebe u. Rache 1 Th. I, 520. 2 Th. II, 32.
Liebner, J. A. üb. D. Luthers Dichtkunſt u. Lieder. I, 511.
Lieder d. ſchwed. Heerſchaaren. IV, 364.
Liger, L. le Jardinier fleuriſte. III, 74.
Likeblad, S. Svenska Ort-Slagen eller kort afhandling om Saltet ut efter botaniske grander urskilja Svenska vaxterna. II, 535.
Lind, C. F. Tal pa förſta Aminnelſe Dagen etc. III, 408.
Link H. J. Anleit. z. geologiſch. Kenntniſs d. Mineralien. IV, 153.
Linne, C. a genera plantarum, cur. *Hörke*. 1. 2 Vol. III, 599.
— — genera plantarum cur. *Schreber*. 2 Vol. II, 516.
— — Syſtema naturae p. regna tria naturae, cur. *Gmelin*. 1 T. 5 P. IV, 89. 6 P. IV, 169. 7 P. IV, 503. 2 T. 1 P. IV, 595.
Littleton's, Lord, Gedichte. I, 567.
Ljungmann, C. F. Beſkrifning om Gripsholms Slott. I, 404.
Lock, F. Gebeth. f. d. kathol. Jugend. IV, 575.
Locke, v. menſchl. Verſtande. IV, 329.
Logogriphen u. Charaden, 1 B. II, 45.

Lorenz, J. F. Grundriss d. Mathematik. 1 Th. III, 121.
— — —, J. M. Summa historiae Gallo-Franciae civil. et sacrae. 1 — 3 T. III, 430.
Lotte Wahlstein. 1 Th. II, 448. 2 Th. III, 640.
Löw, S. vollständ. Rechenbuch f. alle Stände. 1. 2 Th. II, 630.
Löwe's, J. C C. Revision d. Schriften üb. Oberschlesien von 1782 — 1790. III, 373.
v. *Löwenthal* Rechtfertigungsschrift wid. d. Gen. Major v. *Hesselberg*. III, 263.
Luciani libelli quid. selecti 1 Vol. II, 166.
Luedecke, Ch. W. allgem. Schwed. Gelehrsamkeitsarchiv. 5 Th. I, 394.
— — —, L. A. A. de ecclesia Teutonica et exemplo S. Gertrudis Stockholmiensis. III, 433.
Lumnitzer, St. Flora Posoniensis. III, 537.
Lundström, J. Söderfors Ankar-Bruks Historia. III, 311.
Lustreise in d. Rheingegenden. I, 129.
Lusus ingenii et verborum, cur. *Seybold*. IV, 408.
Luthers, D. M. Lehren, Räthe u. Warnungen, herausgeg. v. *Thiess*, IV, 632.
Lützow, J. H. Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre bredelse i Almindelighed. 1 H. IV, 77.
Luxdorphiana. 1 2 Th. I, 45.

M.

Macdonald, J, travels in various parts of Europa, Asia and Africa. II, 129.
Mädchenfreund, der. 2 B. II, 32.
Mädchenwerth u. Mädchenglück. 1 B. 1 H. III, 254.
Madihn, L. G. Grundsätze d. Naturrechts. 1 Th. III, 177.
Magazin, neues philosoph., v *Abicht* u. *Born* 2 B. 4 St. III, 345.
— — — — vorzüglich. Predigten, auf besondere Falle. I, 360.
— — —, neuestes, f. Liebhaber d. Entomologie, v. *Schneider*. 1 H. I, 620.
— — —, wissenschaftl., f. Jünglinge. 2 B. III, 278.
Magie, d. spielende. 3 St. II, 288.
Maimonides, R. M. More nebuchim. II. 260.
Maimon, S. philosoph. Wörterbuch. 1 St. I, 49.
Malacarne, V. Neuro-Encefalatomia II, 523.
Mallet du Pan sur les evenements de Paris du 10 Aout, IV, 473.
Malo, J. G. Iliada de Homero. 1 — 3 T. IV, 583.
Mangelsdorf, J. T. Revision d. vorhandnen wahren u. scheinbar. Aufklärung. II, 137.
Manuel de l'etranger qui voiage en Suisse 1. 2 P. IV, 671.
Marchand, J. Anweisung z. Reitkunst. II, 47.
Maria, d. Mutter Jesu. II, 551.
Mariane Rosenthal. III. 125.
Mariti Reise v. Jerusalem durch Syrien. 1. 2 Th. II, 159.
Marmontel d biedre Bretagner. II, 503.
— — — moral. Erzählungen übers. v. *Schmerler*. 1. 2 Th. II, 312. 3. 4 Th III, 173.
— — — neue moral. noch nicht übersetzte Erzählungen. 1B. IV, 365.
Marschal, F. L. v. d. Castration. III, 31.
Martinis F. H. W. allgem. Gesch. d. Natur. 9. 10 Th. III. 6.
Marx, A. F. Erinnerung. e. Lehrers an s. Zöglinge am Tage ihrer Confirmation. IV, 551.
Masson cours memorial de Geographie. I, 333.
Materialien z. Uebung im Uebersetz. a. d. deutsch. ins französische. III, 303.
Matthaei, Ch F. vetust. eccles. graec. Constantinopol. Evangeliarium Bibliothecae Gothanae. I, 201.
Matthiae Vorschläge z. Verbesserungen im Homerisch. Hymnus auf d. Apoll. IV, 215.
Maudayt discours preliminaire et plan du dictionnaire des insectes. 2 P. III, 1.
Mäusefode, die. II, 532.
de Mayer galerie philosophique du XVI Siecle. 3 T. IV, 108.
Mayer, J. G. W. Naturlehre f. Kinder. 1 B. II, 399.
Mazza, A. le faculta umane. II, 616.
Mechain connoissance des Temps pour 1792. I, 173.
Meding, Ch. F. A. v., Nachricht. v. adelich. Wappen 3 Th. 2, 438.
Mehée hist. de la pretendue revolution de Pologne. IV, 27.
Mehlen, F. A. üb. d. Appellation geg. richterl. Erkenntnisse. I, 2 4.
Mehring, G. G. Grundlinien f. d. prakt. Erziehungskunde. III, 367.
Mejan, C. collect. complette des travaux de Mirabeau l'ainés 1 — 5 Vol. II. 633.
Meil, J. H. Unterricht im Zeichnen. 1. 2 Lect. IV, 598.
Meiners C. Briefe üb. d. Schweiz. 3. 4 Th. I, 569.
— — — Gesch. d. Lehre v. wahren Gott, a. d. Lat. übers. v. *Mensching*. II, 254.
Meissner, A. G. Erzählung. u. Dialogen. 1 — 3 B. II, 646.
Meister, L. schweizerische Spatziergänge. I, 608.
Melle Nachricht v. Leben *Pomarius*. 3 Th. I, 143.
Melzer, A. H. Aristaeus u. Philaletes. II, 273.
Memoire instructif sur la revolte Liegoise. IV, 225.
Memoiren d. Marsch. v. Richelieu. 4 Th. II, 32.
— — — Marquis v. G. III, 395.
Memoria *Rehkopfii* et *Frenkelii*. I, 303.
Memorie della societa agraria Turin, 1 — 4 Vol. I, 271.
Menschenschicksale alterer u. neuerer Zeiten. 1 Th. I, 456.
Mentelle méthode facile pour apprendre la nouvelle geographie de la France. I. 335.
Mercier Erscheinung. u Träume, übers. v. *Schatz*. 1. 2 Th. III, 654.
Mereau, F. E. C. diplomat. Lesebuch. 1 Th. I, 409.
Merkwürdigkeiten b. d. röm. Königswahl u. Kaiserkrönung. I, 60.
Metternich, A. F. v. Schaden d. Brechmittel in d Lungensucht. II, 407.
Metzger, J. D. Annalen d. Staatsarzneykunde. 1 B. 3 St. I, 657.
— — — d. R. Moyse Ben Maimon. III, 407.
Meusel, J. G. histor. litterar. bibliograph. Magazin. 3. 4 St. II, 489. 5 St. IV, 36.
— — — — Lehrbuch d. Statistik. IV, 345.
— — — — Museum f. Künstler. 13 St. I, 527. 14 — 16 St. IV, 681.
Meyer, F. A. A. Magazin f. Thiergeschichte. 1 B. 1 St. III, 565.
— —, J. H. maerische Reise in d. italiänische Schweiz. IV, 298.
— —, J. G. C. Predigt nach d. Hinricht. G. E. Witte. I, 324.
— —, J. H. Religionsvorträge f. Landgemeinden. I, 630.
Michaelis, J. D Anmerkung. f. Ungelehrte z. s. Uebersetz. d. N. Test. 2 Th. I, 313.
— — —, Ph. üb. d. Durchkreuzung d. Sehnerven. I, 277.
Minerva, 1791. 1 — 4 B IV, 102.
Mirabeau peint p. lui-meme. 1 — 4 Vol. I, 473.
Misogug. 1. 2 Th. III, 175.
Modeer, A. Tal om nigra son uti dette Naturens Riken. II, 654.
Modele des jeunes gens. III, 94.
Mohl, B. F. System d. Gerichtsbarkeit d. K. R. K. Gerichts. 1 B. I, 469. 2 B. III, 185.
Mohrenheim, J. Fhr. v., üb. d. Entbindungskunst. II, 209.
Moldenhawer, J. J. P. tentamen in historiam plantarum Theophrasti III, 9.
Moline Orphée. IV, 65.
Monatsschrift, musikalische. 1792. 1. 2 St. IV, 15.
Montanclos oeuvres diverses, 1 2 T. I, 449.
Montlosier, J D. de *Reynaud* de, essai sur l'art de constituer les peuples. I, 42.
Moore, J. dissertation, on the proofs of nature in the filling up cavities. IV, 293.
Morgen, attische. I, 456.
Morgenstierna, C. W. Noget om Videnskaberne. IV, 327.
Moriandus J. B. monumenta Aquensia. 1. 2 P. III, 313.
Moritz, K. Ph Annalen d. Akad. d. Künste u. mechan. Wissensch. z. Berlin. 1 St. I, 463.
— — — — Reisen e. Deutschen in Italien. 1. 2 Th. IV, 665.
Moriz u. Luise. III, 272.
Mosche, G. Ch. B. Erklär. aller Sonn- u. Festtagsspisteln. 2 Th. 2 Abschn. II, 384.

Digitized by Google

Moser, W. G. v., Forstarchiv. 8—10 B. III, 143.
— —, F. C. Fhr. v., neue Fabeln. I, 650.
Mosheim, J. L. a., de Beghardis et Beguinabus. IV, 313.
Mücke, S. T. de origine versionis LXX interpretum. IV, 487.
de Mudersbach lettres sur l'education des Princesses. III, 256.
Müller, J. G. Bekenntnisse merkwürdig. Männer von sich selbst. 1 B. II, 275.
— —, F. Ch. d. Grafschaft Mark, gestoch. v. *Frenkel*. IV, 71.
— —, G. F. Kriegs- u. Soldatenrecht. 1. 2 B. I, 371.
— —, E. C. Ch. oekonom. polit. Hefte f. d. Norden. II, 593.
— —, J. N. prakt. Lehrbuch üb. d. Privat-Cameral-Staatsrechnungen. II, 241.
— —, F. Ch. Tafeln d. Sonnenhöhe f. ganz Teutschland. I, 598.
Mund, S. G. landwirthschaftl. Magazin. 2 J. 3. 4 Q. III. 137.
Münster-Beck wie ist d. Aufhebung d. Leibeigenth. b. d. Hoheit Beck ohne Schaden d. Besitz. u. z. Nutzen d. Unterthanen einzurichten? III, 79.
Münter, J. C. E. d. Rossstauscherrecht. IV, 497.
Muraille, la, parlante. 2 T. II, 671.
Mureti, M. A. variar. lectionum libri XIX. II, 152.
Muretiana. III, 615.
Murphy, A. Essay on the life and genius of S. Johnson. IV, 33.
Murr, Ch G. v. Journal z. Kunstgesch. 17 Th. III, 90.
— — — — — memorabilia bibliothecar. publicar. Norimbergens. et Universitat. Altdorf. 3 P. I, 459.
Murray, J. A. apparatus medicaminum. 5 Vol. III, 105.
Mursinna, Ch. L. Berichtig. d. Sendschreib. *Hagens* an *Starck*. IV, 377.
— — — F. S. Leben d. unglückl. Maria v. Stuart. II, 158.
Musäus nachgelassene Schriften, herausgeg. v. *Kotzebue* I, 198.
Musenalmanach f. 1792. v. *Voss*. I, 517.
Museum, französisches. 2—4 H. II, 550.
Muzani, Ch. le Caccie. I, 55.
Mystagog, der. II, 423.

N.

Nachrichten, aktenmässige, v. d. neuest. philosophisch. Synode. II, 427.
— — —, geheime, v. d. Hochzeitnacht Heinrichs d. Unvermögenden v. Kastilien. II. 192.
— — — u. Auszüge a. d. Handschrift. d. königl. Bibliothek z. Paris. 1 B. 1 Abth. III, 278.
Nachtrag z. aktenmäss. Darstellung d. Ursachen, warum d. Lüttich. Execut. Commission unvollstreckt geblieben ist. IV, 225.
Nachtwachen, d., d. Einsiedlers z. Athos. 1 Lief. III, 371.
Natur u. Sittengemälde, kleine. 1. 2 Th. IV, 171.
Natur u. Völkerrecht. III, 41.
Naturforscher, der. 25 St. III, 5.
Naturgeschichte, kurze, d. Menschen. IV, 259.
Nau, B. S. neue Entdeckung. u. Beobachtung. a. d. Physik. Naturgesch. u. Oek. 1 B. III, 100.
Necker des inhumations precipitées. I, 263.
— — du pouvoir executif dans les grands Etats. 1. 2 Vol. IV, 9.
Neeb, J. de dilectione inimicorum I, 119.
— — Verhältniss d. stoisch. Moral z. Religion. I, 56.
Nekrolog v. *Schlichtegroll*. auf d. J. 1790. 2 Th. 1691. 1 Th. IV, 602.
Neuenhahn, d. J., d. Branntweinbrennerey. II, 603.
— — — — üb. d. Aurikelsysteme. I, 367.
Neugart, T. codex diplomat. Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeceseis Constantiensis. I. 36.
Nicander, H. Aminnelse tål J. *Alströmer*. II, 665.
Nicholson, W. Anfangsgr. d. Scheidekunst. II, 286.
— — — — First Principles of Chemistry. II. 286.
Nicolai, J. G. A. B. C. pour le Clavecin. 1. 2 P. III, 271.
— —, E. A. Recepte u. Kuranten. 2. 3 B. II, 65.
Nicolaus eller Niels oc Eric Emund. IV, 76.
Niemcewicza, J. U. Kazimierz W. III, 555.
— — — — — Rückkehr d. Reichstagsgesandten. IV, 71.
Nitsch, P. F. A. Anweis z. Pastoralklugheit f. Landpfarrer. III, 305.
Nösselt, J. A. Anweis. z. Kenntniss d. besten allgem. Bücher in allen Theilen d. Theologie. I, 329.
— — — — Entwurf d. alt. Geographie. III, 664.
Nordmark, Z. Amtmelse tal *Nils Schenmark*. II, 655.
Norris, R. Beitr. z. Kenntniss d. Königreichs Dahomy in Guinea. II, 537.
— — — memoirs of the Reign of Bossa Ahadée. II, 537.
Nose, C. W orograph. Briefe üb. d. Sauerland. Gebirge in Westphalen. IV, 185.
Note sur l'affaire de Liege. IV. 225.
Nothlüge, die. I, 175.
Nudow, H. Materialien z. Gründung d. mediz. Seelenlehre. 1. Samml. III, 465.
— — — Versuch e. Theorie d. Schlafs. III, 467.
Nüscheler, J. C. Denkmal auf *Schinz*. I, 663.
Nytaarsgave for Damen. IV, 259.

O.

Oberlin v. doppelt. Zweck d. öffentl. Unterrichts. IV, 599.
O-Bern sermon pour le jubilé centenaire de la dedicace du temple francois du Meritzburg. I, 415.
Observations crit. sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin 1789. IV, 191. 663.
Oefeningen, taal- en dichtlievende, van het Genootschap de Leyden. 6. 7 D. I, 635.
Olivari, M. Piano della Scuola clinica. II. 68.
Ollenroth, Ch. F. üb. d. nothwendigsten Eigenschaften e. militair. Unterwundarztes. IV, 255.
Oelrichs, A. M. meditatio ad controvers. consuetudin. feudal. franconica. I, 15.
Olshausen, D. J. G. de immortalitate hominum. IV, 383.
— — —, D. J. W. Prolegomene z. e. Kritik aller Beweise f. u. wid. Offenbarung. IV, 224.
Ompteda, D. H. L. Fhr. v., Gesch. d. vormalig. ordentl. Kammergerichtsvisitation. III, 188.
Opere drammatiche delle *Metastasio*. 7—8. T. III, 162.
Oppen, J. F. v., Anfangsgr. d. Arithmetik. IV, 558.
Orlandi, E. Idea della vita del Giovanetto. 1—4 T. IV, 261.
Osiander, F. B. v. d. Nutzen e. steinisch. Geburtsstuhls. I, 319.
Ottershein, G. G. Lesebuch f. deutsche Schulkinder. I, 672.
Otto Bischof v. Bamberg d. Pommern Bekehrer. IV. 662.

P.

Paine, Th. Rights of Man. 2 P. IV, 121.
Palaye, de la Curne d. St., d. Ritterwesen d. Mittelalters. v. *Klüber*. 3 B. IV, 305.
Paley, W. Horae Paulinae. I, 193.
Paludan, P. Magazin for Lidende. 1—4 H. IV, 438.
Papsts, J. G. F. Commentar üb. d. Gesch. d. christl. Kirche nach d. Schröckhschen Lehrb. 1 B. 1 Abth. IV, 569.
Parizeck, A. Religion d. Unmündigen. I, 427.
— — — Skizze e. rechtschaffnen Schulmannes. II, 666.
Parkinson, T. System of Mechanics and Hydrostatics. I, 169.
Pasquich, J. Unterricht in d. mathemat. Analysis. 2 B. IV, 133.
Passavant, J. L. Predigt üb. Ps. CIII, 13. III, 168.
Pastoren, die. I, 216.
Pastorfs, J. W. Opfer ländlich. Einfamkeit. 1 H. IV, 522.
Pauli epist. ad Hebraeos illustr. *Heinrichs*. IV, 369.
Paulizky, H. F. Anleit. f. Landleute z. e. vernünftig. Gesundheitspflege. II, 445.
Paulus, H. E. G. Memorabilien. 1 St. I, 345.
Paykull, G. de, Monagraphia Caraborum Sveciae. I, 624.
Perenotti di Cigliano, P. A. v. d. Lustseuche. III, 350.
Pescheck, Ch. allgem. deutsche Rechenstunden. verbess. v. *Heynatz*. I, 385.
— —, Rechenschüler; verbess. v. *Heynatz*. IV, 40.
— —, Ch. A. Lausitzische Monatsschrift. 1791. 1 Th. Jan.-Jun. I, 383.

Peter, J. K. Anleit. z. Handlungswiſſenſch. 1 Th. II, 285.
Pfeufer, B. Beitr. z. Bambergs topograph. u. ſtatiſt. Geſchichte. IV, 483.
Pfingſten, J. H. Journal. f. Forſt-Bergwerks-Salz-Schmelzhütten etc. Sachen. 4. 5. H. III, 661.
Pflegling, d., Dianoreas v, Cenami. 1. 2 Th. IV, 526.
Picardet traité des caractéres exterieurs des foſſiles III, 596.
Piece trouvés dans un de ſecretaires du cabinet du Roi. IV, 476.
Pieces, diverſes, inventoriés chez M. *de la Porte*. IV, 476.
Pini, E. di alcuni foſſili ſingolari della Lombardia Auſtriaca e di altre parti dell' Italia. II, 615.
Pinkerton, J. medallic hiſtory of England to the Revolution. I, 545.
Piramovitſch Anrede an d. Armee b. Einweihung d. Standarten. III, 167.
Piſanski, G. Ch. Entwurf d. preuſſiſch. Literargeſchichte. I, 673.
Pittarelli, S. G. della celebratiſſima tavola Alimentaria di Trajano. I, 67.
Platonis dialogi IV, cur. *Bieſter*. III, 658.
Plats häusl. franzöſ. deutſche Geſpräche. II, 520.
Plenk, J. J. Lehre v. d. Augenkrankheiten. III, 332.
Ploucquet, W. Gf. delineatio ſyſtemat. noſologici. 1. 2 T. III, 113.
— — —, üb. einige Gegenſtände in d. Schweiz. II, 315.
— — — — vertrauliche Erzählung e. Schweizerreiſe i. J. 1786. II, 314
Pogany de Cſeb, A. tentamen demonſtratonis trium propoſitionum. IV, 433.
Poiger, B. d. Prieſterfreund. II, 22.
Polwhele, R. diſcourſes on differents ſubjects. III, 475.
Pompei, G. opere. 2 T. II, 613. 3—5 T. III, 443.
Pomponatius, P. de immortalitate animi. II, 14.
Ponjillon, A. voyage aux vallées de Lanzo. IV, 311.
Pontoppidan, C. Magazin for almeennyttige Bidrag til kundskab om Judretninger og Forfatninger i de kongel. Danske Stater. 1 D. IV, 62.
Popoff, M. deſcription abregée de la Mythologie Slavone. III, 39.
Pott Leben u. Schickſale D. *Bahrdts*. 1 Th. II, 381.
Pouliſon, S. Iris. 1—4 B. IV, 87.
Praetorius, W. C. Beſchreib. d. Merkwürdigkeit. d. Stadt Altona. IV, 676.
— — — K. G. iſts vortheilhafter, d. Bier v. d. v. d. Obrigkeit angenommenen Bedient. in öffentl. Bräuhäuſern od. v. einzelnen Brauern in ihren Häuſern brauen zu laſſen? III, 391.
Prediger, d., b. beſondern Fallen. 4 Th. III, 610
Preuſsler, J. D. Verzeichniſs böhmiſch. Inſekten. 1 H. IV, 159.
Privatleben d. Herz. v. Richelieu. 1 B. I, 246.
Prozeſsart. der III, 431.
Provinzialblätter, Schleſiſche. 1791. 1—9 St. IV, 220.
Prysverhandelingen over de Zedelyke Opvoeding der Kinderen. IV, 339.
Pfalmen, d., m. Anmerkung. v. *Münting'ho*; a. d. Holländ. überſ. v. *Schod*. 1. 2 B. IV, 353.

Q.

Quandt, Ch. F. de nitri vi gelante I, 543.
Quarini, A. conſiderazioni ed Allegati per la più pronta ſicura ed econom. Regolazione di Brenta. I, 363.
Quartalſchrift, Siebenbürgiſche. 1790. 1—4 H. I, 372.
Quatremere de Quincy conſiderations ſur les Arts du Deſſin en France. — Suite aux ſes conſiderations 1 et 2. III, 561.

R.

Racknitz, J. J. Fhn. v. Schreiben üb. d. Baſalt. III, 679.
Rahn, J. H. Archiv gemeinnützig phyſiſch. u. medic. Kenntniſſe. 3 B. 2 Abth. II, 233.
Ramm, J. Th. de concurſu hypothecae general. prior. et poſterior. IV, 111.
Raritäten v. Berlin. IV, 684.
Raſchii, J. Ch. Lexicon univerſae rei numariae. 6 T. 1 P. III, 319.
Raſpe, R. E. catalogue raiſonné d'une collection générale de Pierres gravées antiq. et modernes. 1. 2 T. I, 641.
— — — deſcriptive Catalogue of a general collection of ancient and modern engraved Gems. 1. 2 Vol. I, 641.
Rauch, G. elementa Sectionum conicar. IV, 494.
Realregiſter üb. *Moſers* 12 Bände patriot. Archiv f. Deutſchland. III; 392.
Recepte f. Kinder- u. veneriſche Krankheiten. II, 239.
Rechenbuch f. iunge Frauenzimmer. I, 568.
Reck, J. J. O. v., neues Geſellſchaftstheater. III, 45.
— — — — Olivie Amenuti. II, 310.
— — des Pſeaumes, d'Hymnes et de Cantiques. II, 139.
Reden üb. d. Zweck u. Urſprung d. Freymaurerey. II, 437.
Reflectiones, philoſoph. hiſtor. och politiſka. III, 478.
Refutatio iur. publ. Hungariae a *Groſſing* edit. IV, 434.
Reglemens pour la compagnie du Conſiſtoire de l'egliſe françaiſe de Berlin. IV, 51.
Reglemente für Läte- Infanterie och Jägare. 1—3 D. III, 294.
Regner, G. minne of *Auſtrömer*. II, 654.
Regulativ b. d. Amtsmahle z. Rochlitz i. J. 1767. I, 295.
Reiche, A. Ph. F. d. wohlthätig. Einfluſſe d. chriſtl. Religion in d. Freundſchaft. III, 168.
Reichs u. Staatshandb., neues genealogiſch., f. 1791. 1 Th. I, 497.
Reihe, e., v. Briefen zwiſch. Heinrich u. Franziska. 2 B. III, 184.
Recueil des Opinions de Clermont-Tonnere. 1—4 Vol. I, 484.
Reinhardt, F. V. de vi qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda liber. II, 401.
Reinhardts, J. H. Mädchenſpiegel. III, 132.
Reinhold, C. L. allgem. nützl. Bürger- u. Landmanns Praktik. III, 202.
— — — — Beitr. z. Mythologie d. alt. teutſchen Götter. II, 87.
— — — — üb. d. Fundament d. philoſoph. Wiſſens. II, 44.
Reiſe durch etliche Catone d. Schweitz. II, 677.
— — — e. Engländers durch Frankreich. III, 304.
— — —, mahleriſche, e. deutſch. Künſtlers nach Rom. III, 236.
— — — Reiſen e. Negerinn. 1. 2 Th. II, 569.
— — — u. Begebenheit. Civans. I, 504.
Reiſigl, J. A. üb. d. Straſſenbau. III, 567.
— — — v. Ueberwerfung d. Salzahe. III, 615.
Remers Tabellen z. Aufbewahrung d. wichtigſt. patiſt. Veränderung. in d. vornehmſt. europäiſch. Staaten. 8 Tab. I, 392.
Remler, J. C. W. Tabelle, welche d. Verhältniſs d. Menge d. Beſtandtheile d. ſtein- u. Erdarten in 100 Gran beſtimmt. I, 351.
— — — — — nach 100 Pfunden beſtimmt. I, 351.
— — — — — Supplement. z. d. Tabellen, welche d. Verhältniſs u. d. Menge d. Stein- u. Erdarten in 100 Granen beſtimm. II, 663.
Repertorium üb. d. Kriegs u. Soldatenrecht d. preuſſiſch. Armee herausgegeb. v. *Müller*. IV, 103.
Repoſitorium f. d. neueſte Geographie, Statiſtik u. Geſch., v. *Brunns* u. *Zimmermann*. 1 B. III, 222.
Reuſs, J. D. d. gelehrte England. 2 H. II, 495.
— — J. A. d. Saidſchitzer Bitterwaſſer. IV, 3.
— — Orographie d. Nordweſtl. Mittelgebirges in Böhmen. I, 89.
Reuſſing, H. Ch. Th. de pinguedine ſana et morboſa. III, 423.
Ribbentrop, Ph. Ch. Beſchreib. d. Stadt Braunſchweig. 2 Th. II, L. 130
Richeri, la benedetta. II, 612.
Richter, J. A. Lehrb. d. Chemie. II. 39.
— —, J. B. üb. d. neuern Gegenſtände d. Chymie. 2. St. IV, 575.
Riedcrer, L. A. de haemorrhagia narium. III, 544.
Riegels, N. de uſu glandularum ſuperrenal. in animalibus. II, 329.
Riem, J. d. Maſuriſch. Gulkiſche oekonom. Teſtament f. Dummſchaafe. IV, 425.
Riemiſch. Rentteriſch ausführl. Praktik d. Veterinär. Trokarirens irrgehender Drehhaafe. IV, 399.
Rieſs, J. Ph. mineralog. Beobachtung. üb. einige Heſſiſche Gebirgsgegenden. II. 291.
Rigby, E. chemical obſervations on Sugar. III, 503.
— — — chemiſche Bemerckung. üb. d. Zucker. III, 503.

Digitized by Google

Ritthes Konungliga Islenzka Laerdoms-Lista Felgs. 2 B. 1790 1, 207.
Rittergeschichte, altdeutsche. III, 174.
Roland II, 678.
Römer, C. A. v, üb. d. Verfall d. Städte. IV, 609.
Roos, J. Ph. fortgesetzte Aufklär. v. älteste. Gebrauch d. spanischen Siegelwachses. IV, 609.
Rosenmüller, J. G. Abhandl. v. d. Schicksalen d. Schrifterklärung. in d. christl Kirche, übers. v. *Unger*. II, 387.
— — — — Predigt. an Fest- und Bustagen. IV, 558.
— — — —, E. F. C. Scholia in V. Test. 3 T. II, 17.
Rosarzt, d. deutsche. I, 191.
Rossii, J. commentat. Laertianae. I, 265.
Roesslin, J. F. Leben Herz. Christoph v. Wirtemberg. IV, 567.
Roth, J. Th. Beitr. z. deutsch. Staatsrecht. I, 65.
— — J. F. Leben Albrecht Dürers. I, 445.
Rothe, T. Naturen betragtet efter *Bonnets* Maade. 2 D. IV, 207.
Rovelli, J. d. cisalpinische Gallien. II, 103.
Royko, christl. Relig. u. Kirchengeschichte. 3 Th. IV, 585.
Rüder, J. P. C. Beschreib. d. geprägt. Nothmünzen. II, 667.
Rudolf v. Waldenburg. 1. 2 Th. III, 174.
Rühl, F. T. Werth d. Behauptung Jesu u. s. Apostel. IV, 637.
Rupertus II. Trauerrede auf *Frobenius*. III, 624.

S.

Saalmann, J. descriptio febrium acutarum. I, 185.
— — — malignarum. I. 186.
Sachsen, d. Siebenbürger. I, 228
Sack, F. S. G. Reden bey u. nach d. Confirmation d. Prinz. Ludwig u. d. Prinzess. Wilhelmine v. Preussen. I, 584.
Sales S...de, ma Republique 1—3 Th. I, 660.
Sallustius, C. Crispus, ed. *Teller*. I, 35.
— — — Bellum Catilinar., m. Anmerkung. v. *Meissner*. I, 355.
Salvadori, üb. d. Lungensucht. III, 402.
Salzmann, C. G. Constants Lebensgeschichte. I, 389.
Samlinger, nye, til d. Danske Historie. 1 B. 3. 4 H. 2 B. 1. 2 H. IV, 73.
Sammler, d. f. 5550 (C. 1789 Sept. — C. 1790.) II, 380.
Sammlung all. Schrift., welche durch d. Landtag z. Mietau d. 30 Aug. 1790 veranlasst worden 1—5 Fortf. IV, 321.
— — — schön. u. merkwürdig. Gegenden in d. preussisch. Staaten. 1—5 H. IV, 601.
Sammlung auserlesener Morgen u. Abendandacht. auf alle Tage. 1. 2 Th. II, 40.
— — — chronolog., d. 1788 — 90. ergangen. Verordnung. f. d. Herzogth. Schleswig u. Holstein. IV, 877.
— — — d. merkwürdigst. Reisen in d. Orient, v. *Paulus*. 1 B. IV, 515.
— — — kl. Romane u. Erzählungen. 10—11 B. III, 640.
— — — v. gerichtl. jüdisch. Contracten, v. *Adler* u. *Tychsen*. III, 664.
— — — v. Liedern f. d. Jugend. II, 470.
Sandi, G, analysis chim. delle acque dei Bagni Pisani. III, 435.
Sangerhausen, C. F. üb. Verfinsterung u. Aufklärung. III, 207.
Sappho I. 16.
Sargines. III, 206.
Scarrons tragisch-komische Novellen. 1. 2 Th. I, 638. III, 206.
Schads, G. F. C. v., Versuch e. Brandenburg. Pinacothek. IV, 39.
Schäffer, D. F. d. Lehrmeister. I, 395.
Schalk, B. S. Rede auf d. Dankfest weg. d. glückl. Entbindung d. Landgräfin v. Hessen-Darmstadt. II. 159.
— — — üb. d. Lage d. deutsch. kathol. Kirche. II, 688.
Schatz, G. Blumen a. d. Altar d. Grazien. IV, 188.
Schaumann, J. Ch. G. Ideen z. e. Kriminalpsychologie. IV, 649
— — — — — Psyche. 1. 2 Th. II, 420.
— — — — — üb. d. transcendentale Aesthetik. II, 428.
Schauplatz, neuer, d. Natur. 1. 3 Th. II, 684.
Schedel, J. Ch. Handb. f. Weinhandler. II, 280.
— — — — neues Waaren-Lexikon. 1 Th. III, 241.
Scheffer, J. J. G. kl. latein. Wörterbuch. III, 11.
Schenck, H. F. delectus observat. homileticarum. I, 112.
Schicksale d. Seelenwanderungshypothese. III, 348.
Schiller, F. allgem. Sammlung histor. Memoires. 1 Abth. 1—3 B. I, 412.
— — — histor. Kalender f. Damen f. 1792. I, 521.
Schilling, F. Betrachtung. üb. d. Revolution in Frankreich. I, 44.
Schlegel, G. Grundriss e. Unterrichts in d. christl. Religion. II, 525.
Schlereth J. A. dispensatorium Fuldense tripartitum. III, 108.
Schlez, J. F. Gesch. d. Dörfleins Traubenheim. III, 247.
Schlözer Münz-Geld- u. Bergwerksgesch. d. Russisch. Kaiserthums v. 1700-1789. I, 232.
Schmelzer, F. A. üb. d. Wirkung e. zur Todeszeit d. Kaisers noch unerfüllt. kaiserl. erst Bitte. III, 678.
Schmerler, J. A. Sophrons Lehren d. Weisheit f. erwachsene Töchter. 1 Abth. I, 447. 2 3 Abth. IV, 263.
Schmid, C. Ch. E. empirische Phychologie. 1 B. II, 1.
— —, J. W. Katechet. Handbuch. 1—3 Th. III, 289.
Schmidt d. bürgerl. Baumeister, 2 Th. 1. 2 H. I, 97.
— — *Phiseldeck*, C. F. a., de notione perfecti ad hominem translata. IV, 383.
— —, Ch. S. Ward ist d. Christenth. in Böhmen von Methud nach d. Grundsätz. d. griech. od. latein. Kirche eingeführt? IV, 455.
— — — — Hymnologie. III, 72.
Schmiedlein, G. B. specimen Faunae Insector. Lipsicae. I, 623.
Schmitt, W welches ist d. sicherste Mittel, Schusswunden z. heilen? IV, 45.
Schneider, Ch. F. Wörterb. üb. d. biblische Sittenlehre. I, 205.
Schobelt, C. H. e. paar Worte üb. d. Faulfieber. II, 315.
Schocher, C. G. soll d. Rede auf immer e. dunkler Gesang bleiben? III, 437.
Scholtz, P. Ch. H. Kirchengesch. d. Herzogth. Hollstein. III, 414.
Schönberg, A. Amminnelse tal on *Scheffer*. II, 655.
Schöner, J. G. d. gottgefällige Christenth. in d. Familien. III, 168.
Schoolboeckjen van Nederlandsche Deugden. IV, 338.
Schow, N. epist. crit. ad *Heyne* et *Tychsen*. III, 52.
Schrader, J. C. K. d. norddeutsch. Arzneypflanzen f. Anfänger d. Apothekerkunst. IV, 3.
Schramm, J. A. vollständ. System d. Pasterallehre. 2 B. II, 127.
Schraud, F. v. d. Verbindung d. Luftseuche m. d. Scharbocke. IV. 639.
Schreiben d. alt. preuss Officiers z. Erläuter. s. Nachricht. v. Friedrich. d. Gr. IV, 7.
— — — e. Wirtembergers an s. Landsleute, besond. in Stuttgardt, nebst d. Antwort. IV, 335.
Schröckhs, J. M. christl. Kirchengesch. 16 Th. IV. 425.
Schröter, J. H. Selenotopographische Fragmente. II, 265.
Schubarts Leben u. Gesinnungen. 1 Th. II, 540.
Schulfreund, d deutsche, v. *Zerrenner*. 1 B. III, 265.
Schultes, J. A. neue diplomat. Beiträge z. fränkisch. u. sächsisch. Gesch. 1 Th. III. 425.
Schulz, C. F. de disciplina veterum Graecor. ac Romanor. IV, 334.
— —, J. E. elementa theologiae pract. II, 20.
— —, F. gesammelte Romane. 2 Th. I, 455.
— —, Ch. Handb. d. Physik. 2 B. II. 393.
— —, Ch. F. Scholia in V. T. contin. a *Bauero*. 6 Vol. IV, 634.
— —, F. üb Paris u. d. Pariser. 1 B. I, 26.
Schulze, J. M. F. kaufmännisch-französisch. Lesebuch. 1 Th. III, 181.
— — — — neues englisch. geographisches Lesebuch. 2 Th. III, 61.
Schulzens, J. L. Gesch. d. evangel. Missionsanstalten in Ostindien. 38 St. III, 422 40 St. IV, 574.
Schurer, F. L. Synthesis oxygenii experiment. confirmata. 1. 2 P. II, 41.
— — — — vom Säurestoff. II, 41.
Schwarzhuebar, S. prakt. kathol. Religionshandb. 1. 2 B. II, 201.

Digitized by Google

Schweighäuser, J. Elementarbuch z. Unterricht d. Französisch. 2 B. II, 579.
Scriba, L. G. Beitr. z. Insektengesch. 2 H. III. 525.
— — — — Journal f. d. Liebhaber d. Entomologie. 3 St. III, 541.
Scriptores nevrologici minores selecti 2 Vol. ed *Ludwig*. III, 553.
Seemilleri, S. bibliothecae acad. Ingolstad. incunabula typograph. 4 Fasc. II, 377.
— — — de vita et scriptis J. Ang. Aichachensis Boic. II, 377.
Seidel, C. A. Novellen. 3. 4 B. I, 417.
Seiler, G. F. neue Eidesverwarnungen, nebst e. Abhandl. üb. d. Judeneid. II, 263.
Selle's, C, G. Entwurf e. systemat. Fieberlehre. IV, 593.
Semleri, J. S. paraphrasis in 1 epist. Joannis. III, 673.
Sendschreiben e. curländisch. Bürgers an s. Landsmann in Warschau. IV, 322.
Seneca üb. d. glückl. Leben, übers. v. *Conz*. I, 198.
Senna Sax-Giovanni lettera parenética. II, 679.
Serassi, P. A. vita di *Tasso* 1. 2 T. II, 113.
Serveti, M Christianismi restitutio IV, 356.
Serz, G. Th. Handb. d. griechisch. u. latein. Sprüchwörter. 1 Th. II, 589.
Siebenkees, J. Ch. Beitr. z. deutschen Rechte. 5. 6 Th. I, 281.
Siede, J. C. Altar d. Grazien. 2 Opf. II, 305. 3 Opf. IV, 361.
— — — Handb. f. d äussere Bildung. I, 605.
— — — Tageb. f. d Jugend. III, 87.
— — — vaterländ. Eichen. III, 534.
Siebeth, J. W. Entwurf e. Naturrechts. III, 41.
Silberschlags, J. E. Leben v. ihm selbst beschrieben. IV, 271.
— — — — — Lehre d. h. Schrift v. d. Dreyeinigkeit Gottes. 4 St. IV, 586.
de Sillery nouveau theatre sentimental. I, 451.
Silva, J. A. da, Paraiso perdido de *Milton*, IV, 598.
Singschule, gründliche, od. Solmisation. III, 172.
Sinngedichte v. Fr. H. IV, 656.
Sittenbuch, christl., f. Gesinde. III, 119.
Sketch of the Charakter of his Royal Highness the Prince of Denmark. IV, 303.
Skizzen v. Italien. 2 Samml. I, 488.
Skrifter och Handlingar til uplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien. 1 — 5 D. IV, 561.
Smith, Ch. Celestina. 1 — 4 Vol. I, 423.
— —, L. Forsog til en fuldständig Lärebygning om Dyrenes Natur og Bestemmelse og Menneskets Pligter mod Dyrene. I, 324.
Snell Briefe üb. d. russische Kriegswesen. I, 575.
— —, J. P. L. Uebersetz u. Erklär. d. Apost. Geschichte. III, 67.
— — — — Philoteknos. 1 St. III, 391.
Sommer, J. C. Beschreib. d. Axe d. weibl. Beckens. IV, 47.
Sömmering, S. Th. v. Bau d. menschl. Körpers. 1 — 3. 5 Th. I, 553.
Sonntag, K. G. Predigten. I, 668.
Sophoclis Oedipus Coloneus, ed. *Meinecke*. I, 5.
— — — — Rex, ed. *Kuinoel*. III, 129.
Sotzmann, D F. d. Dramburgische Kreis I, 93.
— — — — Karte v. Deutschland. Fortsetz. I, 103.
— — — — — v. Grosspolen. I, 96.
— — — — — v. Portugal u. Algarbien. I, 104.
— — — — Specialkarte v. d. Westphälisch. Provinzen Cleve etc. I, 87.
— — — — — — — v. d. Mittelmark. I, 95.
Soules, F vollständ Gesch. d. Revolution in Nordamerika. übers. v. *Hammerdörfer* 1, 563.
Souza, F. J. de, Vestigios de lingua Arabica em Portugal. IV, 381.
Spalowsky, J J. N. Beitr. z. Naturgesch. d. Vögel. 1 — 3 Beitr. III, 387.
Spangenberg, A. G. üb. d. Worte Pauli 1 Cor. I, 18. I, 519.
Spurzmann Amminnelse tal om Eckeberg. II, 655.
Spaeth, J L. Geodaesie. 2 B. II, 267.
Spazier, K. d neue Origenes. IV, 517.
— — — Wanderung. durch d. Schweiz. II, 449.
Spazierfahrth, d., nach St. Cloud. III, 206.
Specimens of the early English Poets. III, 419.
Speculator, the. 1 Vol. II, 46.
Spel-en Leesboekjen. IV, 337.
Spiess, Ph. E. Aufklärung. in d. Gesch. u. Diplomatik. II, 81.
Spiller v. Mittersberg, Ch. H. L. W. diplomat. Beitr. z. weisen Gesetzgebung. 2 Samml. I, 478.
Spitzner, M. J. E. d. Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihr. Vortheil u. Mängeln in sächsisch. Churkreise gezeigt. III, 321.
— — — — — d. Zurücksetz. d. schädlich. spaten Frühjahrshutung auf d. Wiesen. III, 321.
Spranger, G. C. e. Traum II, 425.
Spruchbuch, neues III. 664.
Stadelmann, J. F. Summarien üb. d. Busspsalmen. II, 390.
Staffelt, O D. v., Undervisning for Forfatteren af enden et par Ord om Adel. IV, 303.
Stapelrecht, d. Königsbergische. II, 229.
Starks, J. Ch. Archiv f. d. Geburtshülfe. 3. B. 1 — 4 St. IV, 521.
Statsforlegnelse, fuldständig, over Danmark. IV, 62.
Stattler, B. wahre Reformationsart d. kathol. Priesterstandes. I, 105.
Ständlin, C. F. neue Beitr. z. Erläuter. d. biblisch. Propheten. III, 529.
Steenvinkel, P. Ch. til Kierlighed for Christandommen hos Christne. IV, 319.
Stepf's, J. H. Lehre v. Condraticdor. I, 287.
Stäger, B. ist d. latein. od. d. deutsche Lehrvortrag in d. Philolosophie auf Universität d. nützlichere? II, 199.
Stoll, C. Abbildung. u. Beschreib. d. Cicaden u. Wanzen. 1. 2 Abth. II. 289.
— —, M. Vorlesung. üb. einige langwierige Krankheiten. 2 Th. III, 418.
Stolz, J. J. Briefe literär. moral. u. religiöf. Inhalts. 1. 2 H. II. 132.
Storch principes généraux des belles lettres. I. 117.
Storr, W. L Bemerkung. üb. Gegenstände d. Wirtemberg. Oberamtspraxis. IV, 49.
— —, G. Ch. v. d. seelig. Zustande d. Seele nach d. Tode. IV, 95.
Stöwe, L. G. F. Erklär. d. Constellationen, welche Erdbeben etc. verursachen. I, 9. 17.
— — — — meteorologische Merkwürdigkeiten. 1 H. IV, 413.
Stranch, B. Betrachtung. u. Gebete f. Kranke. I, 389.
Street, St. new litteral version of the Book of Psalms. 1. 2 Vol. I, 121.
Streit, F. W. Samml. kl. Aufsätze z. Erlernung d. Englisch. Sprache. III, 59.
Streitschriften, Graubündtische. IV, 139.
Strobel, G. Th. neue Beiträge z. Literatur. 3 B. 1. 2 St. III, 33.
Suarezii Barbosae, M. de angina ulcerosa. II, 79.
Suhm, P. F. nya Samlinger til den Danske Historie. 1 B. 1. 2 H. I, 225.
— — — samlede Skrifter. 7 D. IV, 78.
— — — scriptores rerum Danicar. medii aevi. 7 T. IV, 177.
Supplement aux oeuvres posthumes de Friederic II. 3 — 6 V. I, 510.
Svea Rikes Räds-Längd. 3. 4 Abth. IV. 659.
Svenska Samfundets pro Fide et Christianismo Samlingar. 1 B. 2 St. III, 399
Sybel, J. L. F. Einladungsschr. z. Feyer d. 50 jähr. Amtsjubilaei d. Inspect. Hennecke in Soest. II, 479.
Szenen a. Fausts Leben. III. 351.

T.

Tacitus, v. Deutschlands Lage etc. übers. v. *Ernesti*, I, 249
Tälhallet af Konungen d. 28 Apr. 1791 III, 400.
Taschenbuch f. deutsche Wundärzte a. d. Jahre 1786-1788. IV, 593.
Täubel. Ch. G. Handb. d. Buchdruckerkunst. II, 605.
Taylor, Th. philosoph. and mathemat. commentaries of Proclus on the first Book Euclids Elements. 2 Vol. 377

Digitized by Google

Tennemann, W. G. Lehren d. Socratiker üb. d. Unsterblichkeit. II, 249.
Terenzio, P. as primeiras quatro comedias. 1. 2 P. II, 557.
Terenz, d. Brüder, übers. v. *Schmieder*. III, 31.
— —, d sich selbst Strafende, übers. v. Schmieder. III, 193.
— — d. Verschnittene; — — — — — — III, 193.
— — Phormio. — — — — — — — — III, 193.
Teucher, L. H. Musarion. I, 399.
Tewaag, J. D. Gründe z. getrost. Muth b. d. Schicksalen unsers Lebens. I, 47.
Texte, d. evangel. u. episto., auf alle Sonntage. II, 468.
Thaarup, F. materialier for det danske Monarchier Statistik. 1. 2 H. I, 93.
— — — Veiledning til det Danske Monarchier Statistik. IV, 63.
Thaten u. Feinheit. renomnirter Kraft u. Knifgenies. 2 Th. III, 207.
Theater, d., d. Religionen. I, 609.
Theodorets X, Reden v d. göttl. Fürsicht, übers. v. *Feder*. I 197.
Theodor's Morgengespräche, v. *Thermayer*. IV, 103.
Theologen. 1 B. 1. 2 H. IV. 318.
Theseus auf Kreta. III, 309.
Thiess, J. O. kl. christl. Katechismus. I, 24.
— — — üb. d. bibl. u kirchl. Lehrmeynung v. d. Ewigkeit d. Höllenstrafen. II, 439.
— — — Unser Herr! I, 359.
Thunberg, C. P. Amminelse tal om D. *Lars Moncin*. II, 655.
Tiedemann, D. Geist d. speculativ. Philosophie. 1. 2 B. IV, 529.
Tilskueren. IV, 219.
Timaei Sophistae lexicon vocum platonicarum. II, 564.
Titanen, die. IV, 362.
Tittel, G. A. Erläuteruug d. theoret. u. prakt. Philosophie. Moral III, 257.
Todtenkopf, der. I, 631.
Tornschild im Gasthof. I, 654.
Toze, M. E. Einleit. in d allgem. u. besondre europaische Staatskunde. III, 297.
Tozzetti, J. J. voyage mineralog. philosoph. et histor. en Toscane. 1. 2 T. III, 390.
Traktaty, Konwencye, Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy etc. 1. 2 Th. III, 340.
Transactions of the Royal Irish Academie for 1789. II, 60.
— — — — Linnean Society. 1 Vol. IV, 25.
— — —, philosoph., of the royal Society of London. LXXXI Vol. for, 1791. 1 P. III, 452.
Trap de Jeugd. IV, 337.
Tromlitz, J. G. Unterricht d. Flöte z. spielen. II, 86.
Trotschel, J. E. Lazarus v. Bethanien. 1—3 Th. II, 185.
— — — — wie wird e. Mensch v. Bösen überwunden? II, 71.
Trümmer, d. entdeckten, d. Bauherrnloge. I, 39.
Tuneld, E. Geographie öfver Konungariket Swerige. 2 B. 6 D. IV, 373.
Turgot, memoires sur les colonies americain. III, 247.
— — — — sur le prêt à interêt et sur le commerce des fers. I, 279.
Tychsen, O. G. Elementare Arabicum. III, 494.

U.

Ueber Aufklärung u. d. Beförderungsmittel derselben. I, 78.
— — Augsburg. I, 71.
— — d. Lüttichische Edikt. IV, 226.
— — — Reisen durch d. Schweiz IV. 300.
— — — Action angehender Prediger a d. Kanzel. II, 466.
— — — Annehmung d. pölnisch Krone. II, 597.
— — — Einricht. e. Brandassecuranzanstalt in d. Canton Bern. III, 641.
— — — Hochstift Lüttich. IV, 255.
— — — Zulässigkeit e. Auswahl unter klinisch. Geschäften f. freye Aerzte. II, 336.
— — D. Koppe. I, 367.
— — Feerey. III, 519.
— — Feld u. Gartenfrüchte. III, 609.
— — Preßfreyheit u. deren Grenzen. I, 73.
— — Religion. III, 276.
Uebersicht, kurze, d. Lüttticher Aufruhrs v. J. 1789. IV, 225.
— — —, summar., d. wichtigst. Religionslehren in Aphorismen. III 507.
— — — Wahrheit u. Irrthum. I, 75.
Uggla, C. H. Svea-Rikes Rads-Laengd. 1. 2 Abth. II, 153.
Ulrich v. Hutten. III, 469.
Ungenannter, M. Ch. F. pädagog. Kriegslieder. I, 632.
Unser Tagebuch. 1 Th. IV, 120.
Unterhaltungen, Sokratische. 3 B. II, 349.
Untersuchung histor. krit. üb. d. Leben u. Thaten D. Fausts. III, 645.
Urban, Ch. G. A. Widerlegung gewisser Vorurtheile b. Gewittern. II, 51.
Ussing, H. Kirkeforfatningen i de Kongel Danske Stater. 1—4 D. IV, 320.
Usteri, P. Annalen d. Botanik. 1. 2 St. III, 621.

V.

Vademecum f. lustige Leute. 10 Th. III, 640.
Vahl, M. symbolae botan. 1 P. III, 569.
De la Vallée tablean philosoph. du regne de Louis XIV. I, 226.
Varano, A. di, opere poetiche. 2—3 Vol. II, 609.
Vasalli, A. M. lettere fisico-meteorologiche. II, 412.
Vasselin, theorie des peines capitales. I, 293.
Veaux, de la, leçons method. de langue francoise pour les Allemands. II, 591.
— — — — method. Unterricht in d. französisch. Sprache. 2 Elementarb. 3 Th. II, 456.
Veesenmeyer, G. Beytr. z. Gesch. d. Literatur u. Reformation. III, 396.
— — — — de vicissitudinibus doctrinae de S. Coena in ecclesia Ulmensi. I. 479.
Veillées Bearnoises. 1. 2 T. II, 452.
Veling, Briefe üb. d. Aachner Mineralquellen. IV, 1.
Veltheim, A. F. v. üb. d. Vasa Murrhina. I, 344.
Velthusen, J. C. biblisch Handb. f. selbstprüfende Leser. III, 473.
— — — — Fragebuch fur Eltern, Lehrer u. Prediger. III, 473.
— — — — Nordcarolinische Kirchennachrichten. 1 H. I, 625.
— — — — Religionsunterricht nach Anleit. d. heil. Schrift. III, 473.
Vergnügen, d. gesellige. I, 663.
Verbindungsakte d. Hagelsschlags-Entschädigungs-Gesellschaft. II, 589.
Verehrungsopfer auf Jacobis Grab. IV, 207.
Vermuthungen üb. d. Barberini jetzt Portland-Vase. I, 344.
du Vernois reflexions sur l'education des jeunes gens destinées à l'état militaire. IV, 356.
Vernon, P. de, französische Grammatik. III, 179.
Verhandeling van het Bataafsch Genootschap der profonder Vindelyke wysbejeerte. 9 D. II, 126.
— — — over het Onderwys in het Spellen. IV, 337.
— — — over de beste Wyze om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden opte leiden IV, 340.
Versuch, e. gemeinnützig. u. erklär. Auszugs a. d. Bibel. I, 319.
— — — Kritik aller Offenbarung. III, 145.
— — — Lebensbeschreib. d. Feldmarschall Gr. v. *Seckendorf*. 1 Th. III, 337. 2 Th. IV, 148.
— — — mathemat. Geographie. II, 497.
— — — Menschenlehre. 1—3 Th. III, 369.
— — — schriftmässig. Beweises, dass Joseph d. wahre Vater Christi sey. II, 461.
— — — systematisch. Darstellung d. Retentionsrechts. IV, 439.
— — — Uebers. d. Propheten Nahum, Habakuk etc. II, 205.
— — — kurzer Lebensbeschreibung. berühmt. Würtemberger. I, 166.

Digitized by Google

Verzeichniss, alphabet., aller im Churfürstenth. Sachsen befindl. schrift- u. amtmässigen Städte, Aemter etc. I, 487.
Vezins, H. A. Familiengespräche. IV, 179.
Viborg, E. Forsög og Erfaringer om Gifters Virkning paa Dyr. IV, 422.
Viewag, C. F. tabellar. Verzeichniss d. in d. Churmark Brandenburg einheimisch. Schmetterlinge. 2 H. III, 542.
Villaume Anfangsgründe z. Erkenntniss d. Erde. 3 B. I, 188.
Voet, J. E. Beschr. hartschaalicht. Insekten, übers. v. *Panzer*. 23-48 Tab. I, 310.
Vogel, S. G. Anleit. z. gründlich. Studium d. Arzneywissenschaft. II, 215.
— — B. C. index plantarum horti med. Altorfini. III, 151.
Vogler, J. Ph. v. d. Gelbsucht IV, 495.
Voigt, J. E. W. erklärendes Verzeichniss d. neuen Kabinets v. Gebirgsarten. IV, 624.
Volland, G. G. Beyträge z. D. Bahrdts Lebensbeschreib. d. er selbst verfertiget. II, 377.
Volbeding, J. Predigt am 50jähr. Stiftungstag d. Erziehungsanstalt d. Soldatenknaben z. Annaberg. I, 304.
— — — üb. d. Gewitterableiter. I, 304.
— — — v. Aberglauben in d. Lehre v. Teufel. I, 304.
Vollbeding, J. C. Lehrb. d. theoret. Philosophie. III, 681.
Voltaire üb. d. Toleranz. I, 73.
— — Zadig ou la Destinée. III, 342.
Von Brand-Assecuranz-Anstalten. III, 641.
— d. Geduld des Arztes am Krankenbette. II, 691.
— — Lüttichisch. Unruhen. IV, 226.
— — Neigung z. Menschen, deren Wolthäter man ward. II, 359.
— — neuen Versuch. d. preuss. Hofes, d. Lüttich. Sache z. vermitteln. IV, 226.
Vorbereitung z. Weltgeschichte f. Kinder. I, 427.
Vorhang, d. aufgezogene, d. Freymaurerey. II, 420.
Vorschläge z. e. Verbesserung d. Medicinalwesens in Sachsen. IV, 417.
Voyage dans les departements de la France. 1. 2 Cah. IV. 375.
— — d'une Françoise en Suisse. 1. 2 T. III, 49.

W.

Wagemann, A. üb. d. Bildung d. Volks z. Industrie. 1 Th. II, 385.
Wagener, J. H. v. holzersparenden Stubenöfen. 2 Th. II, 28.
Wagner Bemerkung üb. d. Einfluss d. ältern Begriffe v. d. Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten u. Gesetze. III, 679.
Wahlcapitulation, d., Leopolds II. II, 433.
Waiz Beschreib. d. Kurorts Hofgeismar. IV, 607.
Walch, C. F. de iurib. creditor. inscriptor. Megapolitanis. 1 IV. 519.
— —, A. G. de Poppone Hennebergiae Comite. III, 47.
Wallquist, Ol. Tal hållet för Svenska Academien 20 Dec. 1790. II, 655.
Wanderungen, malerische, durch e. Theil d. südlich. Frankreichs. II, 75.
Wannowski, F. de principio plantarum adstringente. III, 367.
Wargs, C. Hjelpreda i hushållningen för et ungt Fruntimmer III, 368.
Warmholz, C. G. bibliotheca historica Sveo-Gothica. 6 T. IV, 667.
Warton, Th. poems on various subjects. I, 651
Warum soll d. Churfürst v. Sachsen d. polnische Königskrone ausschlagen? II, 599.
Watson, S. Gentlemans and Citizens Almanac for 1792. IV, 676.
Weber, Ch. F. Beytr. z. Gesch. d. neutestamentl. Canons. III, 69.
— —, J. A. Chemie f. Handwerker. I, 22.
— — Veit Sagen d. Vorzeit. 4 B. III, 577.
Weigel, J. G. vollständ. kl. französ. u. deutsch. Wörterb. II, 567.
Weishaupt d. Leben Adams. II, 40.
Weiss, J. F. Anleit. f. d. Schullehrer. II, 667.
Weiz, F. A. anatom. chirurg. Katechismus f. d. Lehrlinge in Wundarzneykunst. 4 B. III, 417.
Weklinns Paragrafen. 1 B. III, 365.
Weltgeschichte, allgem., nach d. Plane *Guthrie's* u. *Gray's* ausgearbeit. v. *Wagner*. 16 B, 9 Abth. I, 561.
Werner, A. G. neue Theorie v. d. Entstehung d. Gänge. II, 89.
— — — prakt. Anleit. z. latein. Sprache. III, 660.
Wettengel, F. T. Trostgründe b. d. Grabern unsrer Geliebten. IV, 591.
Wichmann, J. E. Aetiologie d. Krätze. III, 329.
— — — — wichtige Entdeckung e. häufig vorkommend. unerkannt. Ursache e. Abzehrung b. Mannspersonen. III, 383.
Wichtigkeit, d., d. Charwoche. I, 255.
Wider d. Vorurtheil in Absicht auf Religion u. Christenthum. III, 23.
Wiebeking, C. F. Beitr. z. prakt. Wasserbau nebst Fortsetz. II, 601.
— — — — üb. topographische Charten. II, 567.
Wiedeburg, J. E. B. Mathematik f. Aerzte. IV, 555.
Wie ists möglich gewesen, Aufklärung verhasst zu machen? I, 76.
Wieland, C. M. geh. Gesch. d. Philosophen Peregrinus Proteus. 1. 2 Th. III, 531.
Wiesner, J. dictionnaire grammat. de la langue françoise. 1 Alph. II, 561.
— — — Sammlung prosaisch-deutscher Aufsätze z. Rückübersetzen ins Italienische. I, 351.
Wigand, L. Ch. A. Materialien z. Vorschriften. 5-7 B. III, 640.
Wilde recueil concernant les Mines de Sel et les Salines. 1 Cah. IV, 509.
Wilden, d., v. *Schmieder*. III, 279.
Wilhelm u. Julie. 1. 2 Th. III, 213.
Wilhelm Unterhaltung a. d. Naturgesch. der Säugthiere. 1 Th. IV, 507.
Wilhelmine v. Hardenstein, v. *Raebiger*. III, 176.
Wilkens, H. D. Aufsätze mathemat. physikal. chem. Inhalts. II, 431.
Williams, H. Ch. Briefe aus Frankreich im Sommer. 1790. II, 641.
— — — — letters written in France in the Summer 1790. II, 641.
Wilse, J. N. Reise Tagtagelser. 1—3 Ded. IV, 414.
Winke, Wünsche u. Vorschläge geg. d. übermäss. Wucher. III, 686.
Winterberg, F. S. Pericula exegetica. 1 Trias. 1—3 Pericul. IV, 636.
Winterfeld, Ch. A. v., Anfangsgr. d. Mathematik. 1. 2 Th. II, 629.
Wirhofs, J. H. krit. Anmerkung. üb. Horaz. 1 St. III, 273.
Witthauer, J. G. 6 Klavier Sonaten. 1 Samml. III, 632.
Witzing, J. C. F. tabellar. Uebersicht d. Kirchengesch. N. Test. II, 687.
Wittwe, d. reiche, u. d. Abentheurer. III, 47.
Wittwer, P. L. Archiv f. d. Gesch. d. Arzneykunde. 1 B. 1 St. I, 469.
Witz u. Laune. IV, 160.
Wochenblatt, musikal. 1. 2 H. II, 446.
Wolff, J. J. Compendium d. Experimentalnaturlehre. II, 409.
— —, D. G. de rebus ex Homero medicis. III, 559.
Wolfrath, F. W. Charakteristik edler u. merkwürdig. Menschen. 1 Th. I, 527.
— — — — — geistl. Reden b. besondern Gelegenheit. gehalten. I, 669.
Wolfssohn, A. Elementarb. f. Judenkinder. III, 541.
Woltmann, R. Theorie u. Gebrauch d. hydrometrisch. Flügels. II, 455.
Worbs, J. G. üb. d. Bundes- u. Freundschaftssymbole d. Morgenländer. IV, 343.
Wort, letztes, üb. Göttingen u. seine Lehrer. II, 121.
Wurmbrand, F. v. polit. Glaubensbenntniss in Hinsicht auf d. franz. Revolution. IV, 17.
Wurmbs, C. G. v., gegenwärtig. Be- u. Zustand d. Churhannöver. Truppen. IV, 674.

Wurster.

Digitized by Google

Wurſter, S. F. Anleit. z. e. Magazinbienenzucht. III, 601.

X.

Xenophontis Cyropaedia. 1. 2 P III, 132.
Ximenes, A. Codicile d'un Viellard. II, 607.

Z.

Zach F. de, tabulae novae et correctae motuum ſolis, c. catalogo fixarum etc. I, 589. II, 601.
Zahn, Ch. G. Reformationsgeſch. Wirtembergs. IV, 567.
Zander, A. F. Verſuch üb. d. Gröſſe d. Erlöſers im Stande ſ. Erniedrigung. 1. 2 Th. I, 672.
Zapf, G. W. älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens. II, 513.
— — — — Augsburgs Buchdruckergeſchichte. 2 Th. II, 517.
Zauner. J. Th. üb. d. unredliche Betragen d. Feinde d. Aufklärung. III, 261.
Zaupſer, A. Verſuch e. baierſch. u. oberpfälz. Idiotikones; nebſt Nachleſe dazu. II, 183.
Zeitſchrift in Rückſicht auf Gegenſtände d. vornehmern Wiſſens, 1 St. III, 551.
Zeitung, ſtaatswiſſenſchaftl. May 1789 — April 1790. I. 317.
Zeller, J. A. H. Aufſätze a. d. prakt. Arzneywiſſenſchaft u. Geburtshülfe. IV, 375.
Zerboni Eunomia auf 1792. III. 215.
Zeugungstheorie, einzig mögliche. IV, 305.
Zimmermann, F A. Geſch. u. Verfaſſung d. Juden in Schleſien. II. 471.
— — — — J. G. ſolitude conſidered with reſpect to its influence on the mind and the heart. III, 502.
Zückert. J. F. Diät d. Schwangern u. Sechswöchnerinnen. IV, 40.
Zulioni, F. de apoplexia nervea. III, 394.
Zuſtand, gegenwärtiger, d. Landeshauptmannſchaft Hof. IV, 349.
— — — — — — d. päbſtl. Staats. IV, 499

Digitized by Google

II.

Register

der

merkwürdigsten Sachen

A.

Aachner Mineralquellen. IV, 1.
Abendmahl, Bemerkung über dessen erste Stiftung. IV. 345.
Abendmahlslehre Geschichte derselben in Ulm I. 479.
Ablativ muss nicht aus der französischen Sprache entfernt werden III, 280.
Accente musikalische IV, 466.
Accouchirhaus, ein Erforderniss desselben II, 62.
Actio emti, Bemerkung darüber IV, 494.
Actum et Datum in Urkunden II, 83.
Aegypter haben in Relief gearbeitet I, 646.
Affenarten, die den Alten bekannte IV, 31.
Alaunwerke, älteste in Europa II, 683.
Alençon, Schilderung des Herzogs v. IV, 110.
Algarotti's Verdienste als Dichter II, 553.
Alpenbewohner, Bemerkung über sie III, 100.
Alströmers Verdienste um Schweden II, 655.
Altdorf, Nachricht von der dortigen klinischen Anstalt II, 303.
Altenburg, Geschichte dieses Bergschlosses I, 34.
Altona, Bevölkerung der Stadt IV, 415.
— — Separatisten daselbst I, 230
Amalgama zum Kissen an d. Electrisirmaschine II, 127.
Ambra, über die Entstehung desselben III, 454.
Anciennität, Einwürfe gegen die Beförderung nach derselben. I, 365.
Andacht, aufrichtige setzt richtige Begriffe voraus II, 670.
Anecdoten, einige neuere aus Paris I, 27.
Angelus, Johann, Leben II, 510.
Angina ulcerosa, Beschreibung u. Kurart dieser Krankheit II, 79.
Anstand, äusserlicher, ob schriftstellerischer Unterricht hierinn anwendbar sey I, 605.
Ansteckung ist bey einem nüchternen Menschen leichter IV, 45.
Anthropologie in weiterer Bedeutung, Theile derselb. II, 2.
Apfel, Art sie lange aufzubewahren III, 140.
Apis Amalthea III, 5.
Apotheker, Bemerkung über die Taxe derselben IV, 419.
Appenzell inner Rhoden, Beyspiel d. anarchischen Verfassung daselbst I, 5-1.
Arabesken sind nicht ganz zu verwerfen II. 560.
Armuth als Ursache pestilenzialischer Krankheiten IV, 312.
Arzeneyen, Eintheilung derselben III. 689.
Arzt, Bemerkung über die Charlatanerie der Aerzte IV, 235.
— — Ursache des Mangels berühmter practischer III, 110.
Asphaltsee auf der Insel Trinidad I, 86.
Auferstehung d. Todten nach der Lehre Christi III, 71.
Aufklärung, die den Bauern angemessene IV. 48.
— — — objective, subjective I, 507.
— — — theoretische Untersuchungen über sie haben ihr geschadet III, 262.
Aufwand, ob d. häusliche durch Gesetze einzuschränken sey III, 356.
Augsburg, Nachrichten von dieser Stadt I, 71.
Auctorität, biblische, ihr Nutzen III, 291.
— — — ist für das Volk nöthig I, 79.
Auvergne, Nachricht von dieser Provinz II, 673.

B.

Baiern, Eheverbindung Heinrichs von Niederbaiern mit Friedr. des Schönen Tochter II, 81.
Basalt, Verwandtschaft desselben mit dem Granit III, 454.
Bastarden, von d. Makel derselben, u. dem Rechte des Fiskus an ihrer Verlassenschaft I, 283.
Battiers Verdienst um den Diogenes Laertius I, 266.
Bauart, Meynung über den Ursprung d. gothischen II, 61.
Bauberey, Nachricht von den afrikanischen I, 39.
Bechtermünze, Heinrich, hat schon vor Guttenbergs Tod eine Druckerey II. 354.
Becken, Axe des weiblichen IV. 47.
Beerdigung, Vorschläge über die Beerd. d. Todten I, 263.
Begehren, was es sey. II. 10. 12.
Beguinen u. Begharden IV. 313.
Belladonnakraut, dessen Nutzen in venerischen Krankheiten. II, 459.
Benedictinerklöster, haben ihr Aufkommen in Deutschland dem Cölibat zu danken I, 382.
Bergpredigt Jesu, Bemerkungen darüber II, 415.
Bergseile, haltbarere II, 194.
Berlin, Verfassung der franz. reform. Gemeine daselbst. IV, 52.
Bern, Ursache d. Abnahme d. Bürgerschaft in der Stadt I, 573.
— — hundertjähriges Gründungsfest III, 52.
Bewusstseyn Klarheit u. Deutlichk. desselb. II, 6.
Bibellehren, Nothwendigkeit d. Kenntniss reiner. II, 225.
Bibliothek, zu Linköping, neuerer Zuwachs derselb. II, 493.
— — — Stadtbibl. zu Regensburg, Zuwachs u. Manuscripte I, 471.
— — — Beschreibung einiger sehenswürdiger in Deutschland I, 457.
Bielitz, Tuchmacher daselbst III, 139.
Bienen, Bemerkungen über sie III, 602.
Bienenstich, Kurart desselben bey kräuterfressenden Thieren IV. 209.
Bierbrauereyen, öffentliche werden empfohlen. III, 391.
Bitterwasser, Bestandtheile des Saidschitzer IV, 3.
Blasen erwarmter Flüssigkeiten unter d. Luftpumpe sind keine Luft III. 433.
Blattereinimpfen, einige Zweifel dagegen I, 470.
Blitzableiter, Gründe dafür I, 391. II, 235.
Böhmen, Ertrag d. Güter u Herrschaften daselbst III, 198.
Bolongaro, Erfinder e. Schnupftobaksauce I, 250.
Bombay, einige Sitten d. dortigen Hindu II, 129.
Bornholm, Zunahme d. dortigen Einwohner I, 94.
Brandenburg, Markgr. Joh. d. Alchym. tritt seinem Bruder Albert d. Regierung u. s. w. ab. II 82.
Brandwein aus Möhren IV, 218.
Brandeweinbrennerey, einige Verbesserungen bey derselb. II, 604.
Braunstein, Wesen desselben II, 38.
Brechmittel, ihre Schädlichkeit in d. Lungensucht II, 407.
Brechter, Anecdoten von ihm II, 542.
Briefe als Muster zum Briefschreiben betrachtet, Schwierigkeiten bey denselben II, 461.
Brüderschaft des H. Leibes I, 254.
Brunnensoolenbehälter müssen bedeckt werden III. 95.
Buchdruckergeschichte älteste schwäbische II, 513.
— — — — — italienische II. 357.
Buchdruckerey älteste in Bamberg IV. 3[illegible].
— — — — — griech. in Wittenberg II, 300.
Buchhalten, neue Fortschritte in dieser Wissenschaft I, 141.
Buchhandel, Zustand desselben in Italien I, 157.
Bundesheim, Feldbau daselbst III, 73.
Burgfahrenbach, Brauerey daselbst IV. 119.
Busse, Bemerkung über diesen Ausdruck IV. 590.
Bussspsalmen sollten in den Beichtvespern u. s. w. abgeschafft werden II, 370.

C.

Caldiero, Zergliederung d. dortigen Bäder IV, 213.
Calmina, königl. Pallast daselbst II, 537.
Canton, Bevölkerung der Stadt I, 302.
Carlsstadts, A. B., Vertheidigung III, 158.
Carmin, blauer IV, 575.
Castration, Handgriffe dabey I, 81. IV, 514.
Celebes, Nachricht von dieser Insel
Chirurgie, Bemerkung über das Kunstmäfsige in ihr u. ihren Zweigen II. 290.
Chorāle, Mängel ihrer Melodien I, 114.
Christenthum, über die Vertheidigung des humanen II, 135.
Cicaden, 6 Geschlechter derselb. II, 290.
Concurs, Einheilung desselb. I, 287.
Conrad I, Bischof zu Wirzburg, Nachrichten v. ihm III, 316.
Conventionsfufs, Maafsstab zwischen Gold u. Silbermünze in dem gesetzmäfsigen II, 498.
Corsika, Beschaffenheit d. dortigen Wälder IV, 175.
Cox Reisebeschreibung I, 295.
Cypern, Bevölkerung d. Insel II, 163.

D.

Dännemark, Ausgaben des Landmilitäretats I, 94.
— — — Kriegsmacht zu Lande im J. 1785. IV, 7. 64.
— — — braucht kein grofses stehendes Heer IV, 125.
— — — Anzahl der Städte, Dörfer u. s. w. IV, 63.
— — — Geschichte der Könige Nikolaus u. Eric Emund IV, 76.
— — — Geschichte d. Souverainität IV, 73.
— — — Nachrichten v. Christians IV, u. Friedr. IV Maitressen I, 225.
— — Ursprung d. Benennung dieses Landes durch Dacia
— — Verbesserung d. königl. Pachtbauern auf 2 seeländ. Aemtern III, 73.
— — — weibliche Thronfolge IV, 86.
Dahomy Königreich in Guinea II, 537.
Danescholdt, Graf, dessen Bemühung für d. dänische Marine I, 493.
Declamation, Bestimmung derselb. II, 458.
Delhi, Eroberung d. Stadt durch Golaum Kadir I, 83. 301.
Desbillon schriftstellerischer Character I, 327.
Devens, neue Salinenanlage daselbst IV, 511.
Dichter, Gaben desselben in ihrer höchsten Abstraction IV, 281.
Differentialverhältnisse, wie sie zu betrachten seyn IV, 132.
Digitalis bey d. Hämorhagie gebraucht IV, 311.
Ding an sich, dessen Unterschied v. Noumenon II, 404.
Diphtongen, zwey Arten derselben III, 302.
Drama, Gedanken über das lyrische III, 309.
Dreyeinigkeit über die angebliche des Plato I, 347.
Ductus Thoracicus, Fasern desselb. II, 545.
Dundonalds, Behandlung d. Steinkohlen II, 194.

E.

Eccard, Marggraf zu Meissen, Ort s. Todes u. Begräbnisses I, 36.
Edrisi, Nachrichten v. demselben I, 298.
Egeln in den Schaafiebern III, 101.
— — Fortpflanzung derselb. III, 166.
Ehelosigk. d. Priester beruht auf e. willkührlichem Gesetze u. ist dem Staat nicht gleichgültig. I, 107.
Ehescheidungen, dreyerley Arten d. gesetzlichen I, 294.
Einförmigkeit u. Einsamkeit des Lebens; Unterschied dieser Begriffe. I, 505.
Ekliptik, Sekularabnahme derf I, 596.
Elasticität einer Materie, Bestimmung des Grades derselben I. 594.
Electricität, Theorie derselben III, 127.
— — — allgemeine Eigenschaft d. Körpers II, 410.
— — — Bemerkung über sie IV, 427.
Elwes, Joh. Geschichte dieses Geizigen II, 663.
Entzündung, Wirkung derselben zur Ausfüllung d. Höhlungen IV, 294.
Erde, Vorschlag ihre Abplattung durch Versuche zu finden I, 597.
— — gestampfte zum Bau d. Häuser gebraucht III, 529.
— — die schwarze ist nicht allemal fruchtbar III, 611.
Erdflöhe, Mittel wider sie III, 138.
Erhabene, das, charackteristisches Merkmal d. Empfindung des Aesthetisch Erhab. IV, 474.
Erkenntnifs, d. Frage über ihren Ursprung hat einen dreyfachen Sinn III, 20.
Ernesti's Ausgabe des Cicero beurtheilt II. 217.
Erziehung, Fehler der modernen III, 851.
— — — eines Prinzen, Maximen derselb. I, 513.
Essig, auf gestofsnen Kalkstein gegossen taugt nicht zur Reinigung d. Luft in Krankenstuben. II. 445.
Esigphlegma, vortheilhafte Benutzung desselb. II, 343.
Evangeliarium Gothanum I, 201.
Exegese, einige Erfordernisse zur Geschichte derselben unter den Christen II, 383.

F.

Fabeln zum Jugendunterricht nützlich I, 328.
Farbestoffe aus Flechtenarten I. 335. II, 272.
Faulnifs wahre, ist im lebendigen Körper nicht möglich II, 80.
Fahlerze, Bestandtheile einiger II, 342.
Farbentheorie, Beyträge zu derselben I, 241. IV, 458.
Faulfieber, Arten derselben III, 402.
Faust, Nachricht v. D. Joh. III, 647.
Fayette, Gräfin de la, Verdienste I, 453.
Fett, Meynung über den Ursprung desselben u. d. Fetthaut II, 332.
Feuchtigkeitsmesser, Grundsätze bey Verfertigung eines III, 452.
Feuer über dessen Undurchdringlichkeit II, 400.
Feuerkugeln in der Athmosphäre, Vertheidigung e. Theorie derselben. II, 412.
Feuerlöschendes Mittel II, 346.
Feuerluft, Art sie aus dem Salpeter zu erhalten II, 398.
Feyoo's Verdienste als Schriftsteller II, 111.
Fieber, über den kritischen Schweifs u. Urin bei demselben I, 186.
Firnifs die Quadern eines Hauses anzustreichen I, 98.
Flach, Martin, gehört zu den Strasburger Druckern IV, 37.
Flöte, Verlängerung derselb, ohne d. reinen Intonation zu schaden II, 87.
Flötzgebirge, ihre Entstehung II, 93.
Flügel hydrometrischer II, 485.
Fötus, Ernährung desselb. im Mutterleibe II, 212.
Fontanellen, ihr Nutzen in Lähmungen II, 128.
Fräuleinsteuer d. Edelmannsbauern II, 418.
Frankreich, Betrag d. Einfuhr in zwey Jahren IV, 55
— — — Handel I, 538.
— — — Flucht des Königs ist gerecht IV, 14.
— — — neu beschlofsene Abgaben III, 199.
Franzosen, protestant. eigne Schwierigkeiten bey denselben Lieder furs Volk u. dessen Versammlungen zu machen II, 140.
Freymaurerloge, löbliche Maxime einer II, 437.
Friedrichs des Schönen, röm. Königs Nachkommenschaft II, 81.
Froschgeschwülste, zwey Arten IV, 523.
Frühlings Hutung sollte verkürzt werden III, 321.
Frucht, Werth derselbe zur Bestimmung des Systems in d. Botanik II, 100.

G.

Gaben u. Gadenlehen I, 282.
Gänge, Definition u. Entstehung derselben II, 89.
Gebet, ächte Quelle desselben III, 87.
Gebirgsarten, mineral. u. bergmänn. Beobachtungen über einige Hessische II, 291.
— — — pseudovulkanische II, 296.
Geburtsstuhl, Beschreibung des steinischen I, 19.

Digitized by Google

Gefühl, was es sey II, 9.
Gegenstände Erklärung der mahlerischen IV, 471.
Geistesbildung, Hindernisse d. wahren I, 616.
Geistlichkeit, ihre Verdienste um Wissenschaften III, 277.
Gelbsucht, Heilart derselb. IV, 496.
Geographus Nubiensis, wer er gewesen I, 298.
Gerechtigkeit Gottes, ihre Aeufserung I, 36.
Gerstenkorn Mittel dagegen III, 379.
Geschichtschreiber, Urtheil über den Werth d. alten I, 255.
Geschwülste, Heilart d. Honig und Speckgeschw. IV, 214.
Geschwüre, Heilung veralteter I, 343.
Gesellschaft zum Nutzen des Publikums in d. vereinigten Niederlanden IV, 337.
Getränk, mit Schwefelleberluft geschwängert III, 303.
Getreide, gehöriger Grad seiner Dörre IV, 212.
— — — dessen Austrocknung im freyen Felde auf dem Hundsrück III, 139.
Gifte, ihre verschiedene Wirkungen auf Thiere IV, 422.
Glashüttner Revier, mineral. Beschreibung II, 197.
Glauberfalz in einer Höle erzeugt III, 339.
Gliedschwamm, Behandlung desselben IV, 368.
Göttingen, Nachricht v. d. dortigen Bibliothek II, 324.
Goldgulden, Geschichte derselben I, 253.
Gott, v. dessen Daseyn ist kein evidenter Vernunftbeweis möglich II, 431.
Grabfeld, Grenzen dieses Gaus III, 428.
Greifswalde, Einkünfte d. Universität II, 322.
Grondski, Nachrichten v. seinem Leben III, 318.
Grosbrittaniens, itzige Staatseinkünfte III, 222.
Grosenhalza, Gradierwerk daselbst III, 95.
Groteskes, Bemerkung darüber II, 559.
Grundsätze, dreyerlei Arten derselben II, 52.
Grundstof, zusammenziehender d. Pflanzen III, 368.
Gute, das sittliche, — vollendete III, 351.
Guyana, Nachricht v. dem französ. II, 648.

H

Haare, Mittel zum Wiederwachsen derselben IV, 422.
Hagel, Erklärung seiner Entstehung IV, 214.
Hagelschlags- Entschädigung- Gesellschaft im Herzogth. Braunschweig II, 588.
Hakelwerk, Bedeutung des Worts I, 503.
Hamburg, Anzahl der 1790 daselbst angekommenen Schiffe u. Waaren II, 400.
Handschuchheimer Ackerbau I, 402.
Hannöversche Truppen, Thätigkeit derselben seit dem 30 jähr. Kriege IV, 675.
Hansestädte, ihr Handel war für Schweden nützlich I, 234.
Hebräer, Brief an d. H. ob Paulus dessen Verfasser sei IV, 371.
Hederich, Mittel ihn auszurotten III, 137.
Heidelbergs Bevölkerung I, 402.
Heidenthum, in wie weit es noch immer seine Vertheidiger braucht I, 611.
Herbstzeitlose, Gebrauch ihrer Wurzel III, 106.
Herz, merkwürdige Krankheit desselb. I, 467.
— — Nerven desselben I, 555.
Hieroglyphen, egyptische, können sich mit Hülfe der chinesischen Schriftzüge deuten lassen I, 646.
Himmel, Abstufung d. blauen Farbe desselb. I, 629.
Hindu, Gottesurtheile unter ihnen I, 85.
Hiob, ein Zweifel gegen das hohe Alterthum dieses Buchs IV, 635.
Hirn, menschliches, dessen Schwere I, 556.
— — Zahl d. Blättchen des kleinen IV, 213.
Hirnhäute, Bemerkung über sie I, 556.
Hirsch, Bemerkung über einen IV, 8.
Hitze, Wirkung d. ungleichen auf die Farben I, 350.
Hof, Zustand d. Landeshauptmannschafs IV, 349.
Hogarth, Nachrichten von ihm III, 462.
Holland, vorzügliche Gemäldesammlungen daselbst I, 494.
Holz, Ursach des Mangels, u. Mittel ihm abzuhelfen II, 575.

Hosen, Schädlichkeit derselben II, 523.
Hundbiss, Mittel gegen den tollen II, 458.
Hutten, Ulrich v., einige Nachtichten v. ihm III, 470.
Hydrophen, Untersuchung des sächsischen III, 339.

I.

Iarls in Schweden II, 156.
Iesus biblisch wahre Vorstellung v. seiner hohen Abkunft IV, 372.
Indien Reiseroute dahin I, 83.
Ingenieur, Erfordernisse zu demselben II, 656.
Inneröstereich, Bergwerkserzeugnisse, Ertrag derselb. IV, 480.
Inquisition gut u. zweckmäfsig eingerichtet II, 373.
Inschriften v. Persepolis haben Aehnlichk. mit den Chinesischen Schriftzügen I, 646.
Insecten, ihr Unterschied v. Säugthieren u. s. w. IV, 508.
— — neue Gattungen I, 621.
Interesse d. Sympathie u. Neugier II, 272.
Johnsons, Samuel, Leben I, 234. V, 33.
Ioseph, ob er d. wahre Vater Christi sey II, 461.
Irlands Bevölkerung II, 63.
Iuden zu Cochin, deren Abstammung III, 223.
— — heimliche in Spanien II, 581.
— — Vorschlag zur Verbesserung d. Betteljuden I, 256.
— — Nutzen des Studiums ihrer Geschichte II, 471.
— — wesentl. Erfordernisse zu einer Geschichte ihres Staats II, 228.
Iudeneid, Bemerkungen darüber II, 264.
Iuften, Bemerkung über die russischen III, 637.
Iunk Ceylon Insel IV, 514.
Iunten, Nachricht von diesen berühmten Druckern III, 38.
Iupiters Trabanten, Untersuchung über dieselben I, 174.

K.

Käfer, Abtheilung derselben I, 624.
Kälte des menschl. Körpers aus innern Ursachen II, 375.
Kärnten geogr. statistischer Abrifs des Herzogth. IV, 479.
Kalender Erklärung dieses Knötchens I, 557.
Kammergerichtsvisitation, 6 Perioden derselb. III, 188.
Kanal neuer ruppinischer I, 95.
Kanäle, neue Einrichtung an denselben III, 606.
Kants Verdienst um die Philosophie, worinn es eigentlich zu setzen sey II, 54.
Karls V Einzug in Naumburg I, 32.
καταγγελλειν Bedeutung des Worts im N. T. I, 303.
Kettenbach, v., einer d. ersten Ulmischen Reformatoren III, 397.
Kieselerde wird v. einer Säure aufgelöst II, 326.
Kindbetterinnenfieber ist keine gewisse Species v. Fieber IV, 521.
Kinder, ein Grund ihres Kaltsinns u. ihr. Undankbark. gegen Eltern III, 88.
— — Methode sie v. dem Martern d. Thiere abzubringen III, 266.
Kirchengeschichte, älteste, schwedische IV, 564.
Kirchenstaat, einige Nachrichten v. demselben IV, 420.
Klöster Nachtheile derselben für die Wissenschaften u. Aufklärung I, 58. IV, 261.
Knochen, Eigenschaften derselb, woraus sie abzuleiten seyn. I, 554.
— — woraus ihre Undurchsichtigk. bestehe. I, 559.
Kohlen, Einwurf gegen ihre Einfachheit II, 586.
Kometen u. Planetenbahnen, deren Regelmäfsigkeit II, 627.
Konkurs einer ältern u. jüngern Generalhypothek IV, 111.
Kopenhagens Volksmenge I, 94.
Kornbau mit Weinbau verbunden I, 383.
Kosaken, Nachricht v. ihnen III, 235.
Krätze, Beobachtung über sie III, 457.
— — Verhältnisse d. Krätzmilben zu ihr III, 329.
Krainburg, Geschichte dieses Schlosses I, 36.

Digitized by Google

Krankheiten, Bösartigkeit derselben I, 187.
Kreis, Dreinburgischer, statistische Nachrichten v. demselben I, 95.
Kronstadt, Seelazareth daselbst II, 151.
Kugel zum Besprengen d. Pflanzen u. Zimmer II, 288.
Kunstschönheit ist zu unterscheiden von einer einzelnen schönen Eigenschaft IV, 448.
Kunstwörter latein. sollten in d. Heilkunde beybehalten werden III, 384.
Kupferglas künstliches rothes II, 193.
Kupferschmelzen zu Kupferberg II, 195.
Kurlands Medizinalpolizey I, 465.

C.

Längetöne einer Saite IV, 16.
Landvolk, Verhütung und Heilung d. unter ihm gewöhnl. Krankheiten II, 391.
Langenmantel ein Augsburg. Widertäufer III, 397.
Lanzothal, Nachricht von demselben IV, 311.
Lebensbeschreibungen eigne, vorzüglicher oder sonderbar. Menschen Eigenthümlichkeiten derselb. I, 530.
Lectionscatalog, ältester wittenbergischer III, 36.
Lehen, verschiedene Behauptungen über die Erbfolge in Franken. I, 15.
Lemnius, Simon, Leben u. Schriften III, 33.
Lepra d. Griechen II, 236.
Lesbos, Rechte d. Weiber auf dieser Insel II, 63.
Lesenlernen, Methode ohne Buchstabiren I, 406.
— — — neue Spielwerke dazu III, 268.
Liebesbriefe, eine Bemerkung darüber II, 635.
Lienterie, Ursache und Heilart derselben IV, 421.
Ligurier, ihr erster Wohnsitz in Gallien IV, 87.
Linne, naturlichste Eintheilungsart v. dessen System II, 536.
Linnea borealis, ihre plötzliche Erscheinung in Deutschland III, 102.
Literärgeschichte, Beyträge zur dänischen I, 45.
Litwehring, Abt, dessen Verdienste um Offeg III, 197.
Livius, schriftstellerischer Charakter II, 447.
Lodomiriens Volkszahl III, 198.
Ludwigs d. Kindes, u. Conrads I. Sterbejahr II, 85.
Lüttricher Revolutionsgeschichte IV, 226.
Luft, Zergliederung derselb. u. Veränderung, d. sie durch Athemholen erleidet II, 41.
Luftröhre, ihr Verhalten bey d. Stimme III, 298.
Lumpen, wie sie dem Felde nützlich sein können III, 102.
Lungensucht, Kurart derselben III, 403.
— — — Schädlichk. d. Brechmittel in derselb. II, 407.
Luft u. Unluft, was sie seyn. II, 10.
Luftseuche, neue Hypothese über ihre Entstehung III, 110. 381.
Lyras Verdienste um die biblische Exegese. II, 389.

M.

Madrid, statistische Nachrichten von dieser Stadt u. Provinz. IV, 663.
Magnetismus, thierischer, zwey Beyspiele v. seinen Wirkungen II, 233.
Mahlerkunst, ehemals an Höfen herabgewürdigt I, 463.
Maimonides Verdienste als Schriftsteller II, 260.
Manchester, Nachrichten von dieser Stadt II, 317.
Marine, dän. Kosten derselb in 12 Jahren I, 404.
Mark, Nutzen desselb. in den Knochen I, 554.
Mark, Schwere eine M. schwedisch II, 279.
Marmorplatten, polirte, zusammenhangende fallen im luftleeren Raum auseinander II, 395.
Marokko, einige Züge aus dem Leben des letztverstorbenen Kaisers. IV, 77.
Massofenmeisterschaft II, 25.
Mathematik, Elementarmath. u. allgemeine II, 476.
Medietät, kein wahrer Charakterd. Tugend III, 269.
Medizinalpolizeiwissensch. ist zu trennen v. medizinalaufklärung I, 258.
Meerzwiebel ist mit Vorsicht zu gebrauchen III, 405.
Meineyd, Vorschläge zur Verringerung desselben II, 263.
Melanchtons Verdienst um d. Grammatik. III, 36.
Menschenbeschreibung, unterschieden v. Menschengeschichte II, 2.
Merguiinseln IV, 513.
Michaelis, I. D., Zug aus seinem schriftsteller. Character I, 313.
Milch, Mittel zur Zertheilung derselben II, 72.
Mineralalkali, dessen Abscheidung aus dem Glaubersalze IV, 575.
Mineralogie, in ihr sind die äussern Kennzeichen so unentbehrlich als die chemischen III, 127.
Mirabeaus Character als Staatsmann I, 474.
— — Gefangenschaft II, 633.
Mitelgebirg, Orographie des nordwestl. in Böhmen I, 89.
Mittelmark, Grösse u. Bevölkerung I, 96.
Mond, Bemerkungen über seine Oberfläche II, 266.
— — scheinbarer Durchmesser desselb. mit bloßen Augen gesehen I, 172.
Mondstein, chemische Untersuchungen desselb. II, 347.
Moos, isländisches in Faulfibern gebraucht, I, 647.
Montag, über die Abschaffung des blauen III, 246.
Montmorency, Charakter des Connetable v. IV, 109.
Mühlgänge, Beobachtung über d. Geschwindigk. des Läufers in denselb. II, 432.
Münzen, Alter derselb. in Dännemark IV, 83.
Münzrecht, Geschichte dieses Regals in Frankreich, I, 486.
Muskelreitzmittel, ein heftiges IV, 536.
Mutterkuchen, dessen Zusammenhang mit dem Uterus. II, 546.

N.

Nacatschmetterling, Beschreibung eines neuen I, 361.
Nachwuchs in Wäldern; Mittel die Zeit zu finden, wenn er haubar ist IV, 630.
Nationaltracht, Bemerkung über ihre Einführung III, 686.
Nebelsterne, Meynung v. ihnen III, 455.
Nebennieren, Meynung über ihren Nutzen II, 331.
Nelkenwurzel, antifebrilische Wirkung derselb. II, 72.
Nerven, Eintheilung derselben IV, 217.
— — tabellarische Uebersicht über d. Vertheilung des ischiadischen II, 443.
— — ihre Durchkreutzung ist im Menschen partiel I, 279.
— — eine Bemerkung über sie IV, 535.
Niederlande, österreich. Ursach des Misvergnügens in denselb. I, 190.
Niesswurzel, Wirkung d. weissen III, 106.
Nordamerikanische Freystaaten, Bemerkung über das dortige Papiergeld I, 566.
Nordkarolina, Kirchennachrichten daher I, 625.
Nordlicht, Meynung über dessen Ursache III, 434. 618.
Norwegen, Anzahl d. Städte, Dörfer, Producte u. s. w. IV, 63.
— — Geschichte d. Literatur IV, 78.
— — Ursache d. grösern Mortalität, III, 353.
Nürnberg, Geschichte d. v. N. in dem B. L. Erbfolgekriege acquirirten Länder I, 273.
— — Sterbejahr des Burggraf Johan II, u. seiner Gemahlin Elisabeth II, 83.

O.

Obstbäume, Fortpflanzung durch Stecklinge III, 139
Obstsamen, Ursach d. Verwirrung in denselben III, 228.
Offenbarung, biblische, ist nicht Veranlassung d. Hierarchie u. s. w. III, 250.
— — Criterium d. Göttlichk. einer III, 157.
Opium, Mittel zur Auflösung desselben. II, 694.

P.

Paris, einige Polizeyverordnungen daselbst I, 361.
Pasten, Geschichte u. Preise derselb. I, 643.
Patriarchen, über das hohe Alter derselb. III, 292.
Pechstein v. Mesnil-montant u. dessen Muttergestein II, 348.
Pedanterey, Quelle, Folge, u. Verwahrungsmittel I, 508.
Petersburg, Beschreibung dieser Stadt II, 146.
Peterskirche, über d. Wirkung des ersten Anblicks v. ihrem Innern III, 238.
Petrarcas Charakter II, 277.
Pferdezucht, nothwendige Vorsorge der Polizey für dieselbe, worauf sie beruhe I, 289.
Pflanzen, Bemerkung über ihre systemat. Darstellung I, 307.
— — — — — — — Ernährung III, 610.
— — — — — — — Gefäse II, 551.
— — — über d. Ausrottung giftiger I, 259.
Philosophen Italiens, Bemerkung über die ersten nach den Scholastikern II, 15.
Philosophie, Definition derselb. III, 684.
— — — critische u. populäre II, 403.
Pisa, Beschreibung d. dortigen Bäder III, 436.
Pisé, Bauart in Frankreich II, 529.
Planeten, : können unmöglich in e. geraden Linie stehen I, 10.
Planetensystem künstl. richtig. verjüngtes sind nicht statt III, 100.
Pianta, Gaudenz v., Vikar im Veltlin IV, 139.
Ploucquets Leben II, 323.
Pöttker, Ableitung des Worts I, 286.
Poglizaner Republik I, 800.
Polizey vollkommen medicinische ist k. Blos schönes Ideal I, 258.
Porzellan, altes chinesisches I, 464.
Predigerinstitut, freye Kritik in demselben wird empfohlen I, 390.
Predigten, philosophische, ästhetische sind nachtheilig I, 390.
— — — über d. Popularität derselben IV, 548.
Prehnit wird eigentlich nicht auf dem Cap gefunden II, 193.
Preussen, Literargeschichte v. P. I, 673.
Priesterschaft, d. ganze sollte kein reguläres Institut ausmachen I, 108.
Prinzessinnen, Wichtigkeit ihrer Erziehung. III, 255.
Privatcommunion, Gedanken darüber II, 207.
Propheten, ob sie das Christenth. mit Farben des Mosaismus zeichnen III, 65.
Prophetenspiel in Riga I, 503.
Psalmen sind nicht ganz zweckmäsig zum Gebrauch in christl. Versammlungen II, 139.
Pfychologie, Nutzen derselben II, 4.
— — — empirische, Vortheile die sie durch die kritische Philosophie erlangt hat II, 1.
Publicität, in wie weit sie nachtheilig wird II, 122.

Q.

Quallen, (S. Seenessel) II, 269.
Queckfilber, Hahnemann. auflösl. II, 640.
— — — in Wassersuchten III, 692.
Queckfilberkuchen, Bereitung derselb. IV, 42.
Quedlinburg, Verfassung u. Einrichtung d. deutschen Schulen in dem Stifte III, 266.
Quellen, Entstehung derselb. III, 434.
Quinti Smyrnaei Paralipomena, Vorstellung v. d. Beschaffenheit des Textes derselb. III, 55.

R.

Räder am Wagen etwas über ihre Einrichtung II, 687.
Rahl, Wirkung dieses Unkrauts auf den Landwein II, 604.
Rattenpulver, ein altes Fiebermittel in Deutschland. II, 67.
Rauchhuhn, Geschichte dieser Abgabe I, 281.
Raum und Zeit, Allgemeinheit dieser Begriffe I, 208.
Rechenbrett nicht vortheilhaft für Kinder II, 630.
Rechenmaschine, neu erfundene III, 7.
Reden des Alterthums, Bemerkung über das Uebersetzen derselb. I, 21.
Redner, Bemerkung über einen Kunstgrif derselb. IV, 529.
Refugiés, Geschichte ihrer Kolonie in Halle I, 415.
Religion Entstehung derselb. III, 146.
— — — Einfluss des Klima auf sie I, 348.
— — — fünf Parteyen ihrer Anhänger III, 359.
— — — innere und äussere müssen v. einander unterschieden werden. I, 665.
— — — über den Vortrag strittiger Lehren in derselb. I, 671.
Religionshandbuch, Erfordernisse desselben II, 201.
Retentionsrecht, Bemerkung über dasselben IV, 439.
Revolution, Bemerkung über d. französ. IV, 630.
Rheinsberg, Beschreibung d. dort errichteten Monuments II, 583.
Römer, Bemerkung über ihre Dichtersprache IV, 499.
Roman, Grundsatz für e. Gattung desselb. I, 421.
Rosenöl, Bereitung desselb. III, 693.
Rousseaus Charakter u. Denkungsart I, 535.
Rückenmark ist kein Nerve I, 557.
Rusland, Kriegswesen daselbst I, 575.
— — — statistische Nachrichten v. dem Reiche. IV, 481.

S.

Sachsen, über Justitzreformen u. Gesindemangel auf dem Lande in Kursachsen I, 659.
Säure in Thau enthalten III, 690.
Sagengeschichte, Autorität d. ehrstl. aus dem ersten u. d. Hälfte des 2ten Jahrh. I, 148.
Sal catharticum novum, Bereitungsart desselben, II, 227.
Salpeter, über dessen erkältende Kraft III, 546.
— — — dessen Gebrauch in d. Medizin ist einzuschränken III, 691.
Salpeternaphta, Versuche über ihre Entstehungsart II, 341.
Salzquellen, Meynung über ihre Entstehung I, 432.
Salzsiedereyen, Verfahren, bey denselben Holz zu ersparen II, 36.
Salzstöcke in d. Moldau u. Siebenbürgen II, 315.
Salzungen, Ertrag des Salzwerkes I, 432.
St Thomas, Nachricht v. dieser u. andern westind. dänischen Inseln. I, 21.
Sandboden, Verbesserung desselb. IV, 622.
Sandel, beste Methode Zeuge mit rothem S. zu färben. II, 340.
Sappar, Zergliederung desselb. IV, 211.
Saturn, Kreisbewegung desselb. II, 63.
Saugadern des gestreiften Hügels im Hirn II, 545.
Scanzien des Jemandes, Grenzen desselb. IV, 87.
Schädel, menschl. dessen Verhältniss zu den übrigen Knochen I, 655.
Schäfereyen, Zustand derselb. in Ober u. Niedersachsen II, 60.
Schafe, Mittel ihr Drehen zu heilen IV, 402.
Schanker, fehlerhafte Behandlung derselb. III, 302.
Schauspieler in Deutschland, Ursache ihrer Entfernung v. Umgange mit andern. II, 78.
Schenkelnerve, 18 Hauptäste dess. II, 442.
Schielen Erklärung dieses Fehlers III, 434.
Shiefsen in Bergwerken u. Steinbrüchen neue Erfahrung darüber II, 196.
Schiffbauholz, Hauptursache des Mangels an demselben in England II, 31.
Schilddrüse, Nutzen derselb. II. 547.
Schillers Gedicht, die Götter Griechenlands vertheidigt. II, 133.
Schlesien, Nachricht v. dem Zustand v. Ober S. I. 374
— — — Bevölkerung des österreich. III, 138
Schöne, das, Bemerkung über dessen Character IV, 470
Schonen, Nachricht v. dieser Provinz IV, 574
Schreiber im Wirtemberg. Bemerkung über sie IV, 661.
Schriftstellerey, Charakter d. weiblichen I, 449
Schriftzüge, Gedanken über d. röm. u. deutschen III, 341.
Schröders, D. Karl, Aug. Lebensgeschichte I, 400.
Schubarts Jugendgeschichte II, 544.
Schuleonferenzen in d. Gegend um Dereburg III, 265.
Schule, Einrichtung einer klinischen an e. Hospital II, 64
Schulin, Leben des Grafen v. IV, 77
Schusswunden, Behandlungsart. IV, 46.

Schwärmerey, Quelle d. religiösen IV, 519.
Schwanzspitze d. Schwärmerraupe, Endzweck u. Nutzen dieses Organs III, 541.
Schweden, Geschichte des Senats u. d. Reichsräthe in S. II, 153.
Schweinemist, Bemerkung darüber III, 613.
Schweinezucht, wie weit sie zu vergrösern sey I, 290.
Schweitz, Gemeinweiden auf den dortigen Bergen I, 472.
Schwererde, merkwürdige Erfahrung in Ansehung ihrer IV, 576.
— — — Grube d. natürl. luftsauren II, 349.
Sclavenhandel, Mittel ihn allmählig abzuschaffen I, 576.
Scropheln, Entstehung derselben II, 237.
Seckendorfs, des Grafen v. Leben III, 337.
Seebarsch, ein wahrer Zwitter III, 2.
Seele, Grundvermögen u. Grundkraft derselben II, 4.
— — ihre reine Immaterialität ist v. keinem alten Philosophen gelehrt worden II, 252.
Seemuschel, Gattung derselben I, 349.
Seife, Arzneykraft d. sauren IV, 240.
Semalers Character III, 673.
Siebenbürgen, Geschichte der Sachsen in S. I, 228.
— — — — Hindernisse d. Schriftstellerey daselbst. I, 373.
Siegelwachs, v. ersten Gebrauch des spanischen II, 82.
Sieks, Gemeine derselben in Patna I, 84.
Sieglen C. u. R. Erklärung derselben II, 84.
Siniaglia, Lage d. Stadt II, 679.
Sirius, Entfernung desselben v. d. Erde II, 498.
Sitten, ein wichtiger Umstand zur Uebung derselb. I, 508.
Skalholt, Einkünfte d. Pfarren dieses Stifts, u. Liste d. Gehalts u. s. w. in denselb. I, 207.
Societé fraternelle zu Paris I, 485.
Socrates, Zweck u. einzige lautere Quelle seiner Philosophie II, 250.
Söderfors, Ankerschmiede daselbst III, 311.
Spanien, Einkünfte d. geistl. Ritterorden daselbst II, 703.
Sportelu, über ihre Abschaffung bey Predigern und Beamten II, 366.
Sprache, Zusammenhang ihrer Ausbildung mit d. Aufklärung einer Nation I, 516.
— — Bemerkung über d. Bereicherung d. deutschen I, 836.
— — Entstehung d. jüdisch deutschen III, 6, 9.
— — Methode des Unterrichts in d. latein. III, 661.
— — ob d. latein oder deutsche zum philosophischen Vortrag nützlicher sey. II, 195.
Sprachlehren, Ursach des Mangels guter II, 561.
Springbrunnen, Ursache warum das Wasser in ihm nicht wieder so hoch steigt als es gefallen ist IV, 436.
Staatsmann, dessen Privatcharacter u. Privatleben ist dem polit. Beobachter nicht gleichgültig I, 473.
Städte, Quellen ihres Verfalls IV, 609.
Stein, schillernder III, 6.
— — Nutzen d. kleinen Steine in einem leichten Boden. III, 612.
Steinkohlen, siehe Dundonald.
Steinkohlenflötz, verneynt. II, 194.
Steinoperationen an Weibern, Bemerkung darüber II, 239.
Steinschneidekunst; Etwas zur Geschichte derselb. I, 642.
Stockholm, deutsche Gemeine daselbst III, 424.
Stoiker, Verhältniss ihrer Moral zur Religion I, 56.
Strafe, ihr Eindruck I, 293.
Ströme, Mittel ihrem Eindringen vorzubeugen III, 633.
Studiersucht, Quellen derselben III, 447.
— — — unter dem Bürgerstande, Gedanken über sie III, 246.
Stutereyen, Vorschlag zur Verbesserung derselben II, 646.
Sumpf, Vorsicht beym Austrocknen eines II, 127.

T.

Täuschung, über d. Stöhrung derselb. im Schauspiel I, 166.
Tarsier, Gröfse dieses Thiers III, 5.
Tasso's Leben II, 113.
Taubheit, eine Operation zur Hebung derselb. IV, 127.
Tempora, über d. gebräuchliche Ordnung derselben in den Sprachlehren III, 280.
Terminologie, chemische, Anmerkung über d. neuere IV, 2.
Testament, ob das A. aus dem N. zu erklären sey II, 78.
Thausalz, Zergliederung desselben II, 347.
Thermometer, Vorschlag dabey III, 434.
Thule d. Alten, was es gewesen IV, 86.
Tibet, Bogdolama daselbst. I, 302.
Toback, Zubereitung desselben IV, 216.
Tod, drey Perioden desselben I, 263.
— über Bereitwilligkeit zu, u. Furcht vor demselb. II, 187.
Torfziegelofen, Einrichtung desselb. II, 25.
Traditionen, Ursprung des Ansehens der kirchlichen IV, 267.
Trajans wohlthätige Anstalten für d. Stadt Veleja I, 67.
Triebe, Classifikation d. physischen II, 13.
Tripper, tadelhafte Methode in dessen Behandlung III, 301.
Trockenheit, Hervorbringung d. absoluten III, 455.
Trumberg, Geschichte d. Reichsdynasten v. T. III, 426.
Tugend, ihr eigentl. Fundament ist nicht Glaube an Unsterblichkeit II, 188.

U.

Unentbundene, Behandlung einer todten III, 214.
Unfehlbarkeit, Geschichte d. kirchlichen IV, 265.
Unterricht d Jugend, Hinderniss des möglichen Nutzens bey demselb. III, 394.
Uranit, chemische Untersuchung desselb. II, 337.
Urkunden, Erklärung d in denselben vorkommenden Formeln: Ueber die vier Wald. II, 85.

V.

Vase, Portland V. u. V. Murrhina Vermuthung darüber I, 344.
Veleja s. Trajan.
Venedigs bürgerliche Verfassung u. Geschichte I, 209.
Verbalverbesserungen im Text horaz. Oden haben viel Schwierigkeiten III, 273.
Verbrecher, in wie ferne dem angeschuldigten d. Richter Stockschläge zuzählen darf II, 418.
Verfassung, deutsche, was beym Lobe derselb. zu merken I, 521.
Verketzerungssucht, Hauptquellen derselb. II, 416.
Vesra, Geschichte dieses Klosters III, 427.
Vesuv, Steinarten desselben in 4 Klassen getheilt II, 110.
Vexierkugel II, 228.
Viehseuchen, Grund d. meisten IV, 440.
Vitriolather, Verfertigung desselb. IV, 209.
Vitriolsäure, Mittel ihre medizin. Kraft zu vermehren III, 690.
Vögel, Verbindung ihrer Röhrknochen mit d. Lunge II, 509.
Volka, Versteinerungen in diesem Berge IV, 212.
Volksmenge zahlreiche, ist nicht d. höchste Zweck d. Staatsverwaltung u. Polizey. I, 259.
Vorsteherdrüse, Mittel gegen ihre langweilige Verhärtung III, 302.
Vorstellungskraft d. Thiere I, 324.
Vorstellungsvermögen, zwey Naturgesetze desselb. II, 3.
— — — — — reines, ob es ein absolutes reines Grundvermögen sey. II, 6.

W.

Wachtelkorn dessen Gebrauch u. Vertilgung III, 140.
Wahlcapitulation, Leopolds II, Verbesserungen u. Zusätze in derselb. II, 434.
Wahrhaftigkeit Gottes, Bemerkungen darüber I, 317.
Waldungen, Wiederanpflanzung ehemaliger ist oft nöthig I, 259.
Wanzen, 7 Geschlechter derselben II, 290.
Wappen, Ursache einiger Unrichtigkeiten u. Abweichungen in denselben I, 439.
Wappenbrief, ältester unbezweifelter I, 282.
Wasser ob es ein einfacher unveränderlicher Stof sey II, 394.

Digitized by Google

Waſſer, Zuſammenſetzung deſſelb. aus Säure u. Waſſerſtof II, 42.
— — warum ſich das warme unter d. Luftpumpe ſtärker bewegt II, 397.
Waſſerleitungen, Schädlichkeit d. unſrigen III, 353.
Waſſerſucht, Heilmittel derſelben IV, 309.
Weichſelzopf, Kurmethode deſſelben IV, 240. 292.
Weinbau, am Rhein, einige Bemerkungen über denſelben III, 101.
Weinbeerkerne, zum Oehlſchlagen benutzt I, 402.
Weinſteincryſtallen, Beſtandtheile d. franzöſ. II, 337.
Weisfiſch, Benutzung ſeiner Schuppen I, 402.
Weitzen, über den Brand in demſelb. III, 327.
— — — Kalkung deſſelb. IV, 631.
Welt, moral., Entſtehen u. Realität dieſer Idee. II, 406.
— — haben, Erklärung dieſes Ausdrucks I, 509.
Weſtonia, Geſchichte dieſer Dichterin II, 489.
Wille, was er ſey II, 12.
Wiſſenſchaften u. Künſte können nicht alle bey einer Nation zu gleicher Zeit blühen I, 452.
Wittenberg, Undank d. Profeſſoren gegen Kurf. Joh. Fried. d. Grosm. IV. 482.
Witterung, läſst ſich vorher verkündigen III, 631.
Witterungsereigniſſe, Haupturſachen derſelben I, 13.
Wohlthaten, Bemerkung über eine Erſcheinung bey demjenigen d. m. ſie erweiſst II, 379.
Wohnungen, Nachtheil d. zerſtreuten auf dem Lande I, 291.
Würmer, ſyſtematiſche Eintheilung derſelb. II, 506.
— — — allgemeiner Character derſelben III, 635.
Würtemberg, Volksmenge, u. literar. Erziehung daſelbſt. III, 82.
Wundärzte, Art, denen die für das Landvolk beſtimmt ſind, e. nützlichern Unterricht zu geben III, 111.
Wunder, wie man v. ihnen beym Religionsunterrichte ſprechen müſſe. III, 252.
Wurmmittel, Bemerkung über einige. III, 107.

X.

Xenophon, Endzweck ſeiner Denkwürdigkeiten II, 251.

Y.

Yngaſprache, Proben davon III, 91.

Z.

Zahlenlotterie, ihre Schädlichkeit IV, 5.
Ziffer Meynung, über die chriſmatiſche zu Anfang d. Urkunden I, 410.
Zimmtiactur, Nutzen derſelben II, 214.
Zinnſiure II, 338.
Zinnoberräucherungen als Palliativmittel in veneriſchen Krankheiten III, 302.
Zollfreyheit des Adels, worinn ſie beruhe I, 66.
Zucker, Bemerkung über deſſen Gährung III, 503.
— — über d. ernährende Kraft des geläuterten III, 106.
Zuckerſäure, deren Abſcheidung v. d. Kalkerde IV, 575.
Züge, allzulange bey Oefen taugen nichts. II, 28.
Zunge, Meynung über den unreinen Ueberzug derſelben III, 15.
Zweck, höchſter maaſsgeb. d. ſittl. Handlungen iſt nicht möglich III, 517.

Philologiſch critiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanſcribenten und Kirchenväter,

Cicero Tuſc. Qu. I, etc. II, 213.
— — ad Diverſ. 2, 13. II, 590.
Florus 4, 7 u. 8. III, 275.
Heſychius A III, 54.
Julianns 1ſte Rede a. d. K. Conſtant. II, 258.
Lucian de calumn. n. tem. cred. § 20 u. 28. II, 166.
Plautus Pſeudol. 4, 2, 5. I, 167.
Properz 2, 19. IV, 500.
Seneca de brevitate vitae I, 13. I, 200.
Vellejus II, 35. II, 52, 90. I, 355. II, 512.
Xenoph. Cyri. exp. 3, 2. § II, 590.

Exegetiſche Bemerkungen über einzelne Stellen des A. u. N. T.

Pſalm 80, 14 — 18 IV, 354.
Eſai. 7. II, 19.
Daniel 11, 24 — 27. III, 530.
Nah. 1, 10. II, 206.
Math. 3, 13 — 16 II, 415.
Joh. 1, 1. I, 346.
Joh. 3, 4. III, 677.
Röm. 7. IV, 636.
— 9, 5 I, 346.
1. Cor. 11, 26. I, 302.
1. Tim. 3, 16. I, 348.
Jac. 5, 19, 20. I, 302.

Digitized by Google

III.

Allgemeines Regiſter

über die im

INTELLIGENZ-BLATT

zur

Allgemeinen Litteratur-Zeitung

enthaltenen vornehmſten Sachen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adami zu Jena 96, 794.
Adler in Kopenhagen 145, 2086.
Albrecht zu Anſpach 136, 1016.
Aloiz zu Heidelberg 96, 795.
Amelung zu Jena 57, 457.
Ammon in Erlangen 112, 921.
Anhalt Cöthen Fürſt Friedr. Erdm. in Pleß 82, 659.
Apel F. A. F. u. J. H. in Leipzig 18, 139.
Ardeſch zu Duisburg 118, 969.
Arnemann in Göttingen 104, 858.
Arnold in Marburg 67, 537.
Arſen d' Orgelet zu Erlangen 56, 449.
Arzberger zu St. Georg am See 147, 2101.
Asmut in Mainz 24, 186. 82, 660.

Bachmann in Erlangen 147, 2101.
Baer in Stuttgard 15, 115.
Ballhorn in Göttingen 70, 561.
Bamberger zu Wittenberg 56, 450.
Bartl in Ingolſtadt 17, 129.
Barts zu Duisburg 112, 921.
Batſch in Jena 115, 947.
Batz in Stuttgard 24, 186.
Baumann zu Leipzig 98, 810.
Baumgärtner in Dillingen 24, 185.
Beck in Leipzig 18, 150
— — zu Dillingen 24, 185.
Behm zu Jena 33, 257.
Behrend zu Frkfrt a. d. O. 87, 714.
Bellermann in Erfurt 108, 889.
v. Berg zu Speyer 43, 345.
Bergmann in Mainz 82, 659.
Bertholet in Paris 96, 795.
v. Birkenſtock zu Wien 57, 459.
Birkholz zu Leipzig 58, 765.
Blume in Göttingen 115, 945.
Blumenkamp zu Duisburg 118, 969.
Bövius zu Leipzig 58, 465.
Bonhard zu Jena 57, 457.
Bonifacius zu Heidelberg 115, 946. 132, 1082.
Braun zu Jena 136, 2014.
Brehm zu Leipzig 136, 2014.
Brünniche zu Kopenhagen 145, 2086.
Briötet zu Wilda 47, 377.
Brünnighauſen in Wirzburg 15, 114.
Bühl zu Coburg 5, 34.

Calliſen in Copenhagen 145, 2086.
— — zu Oldesloe — — —
Caſtendyk, G. u. Br. zu Göttingen 115, 945.
Catel zu Berlin 36, 281.
Celſing in Stockholm 141, 1058.
Coing in Marburg 67, 537.
Coners zu Aurich 97, 801.
v. Crell zu Helmſtädt 50, 401. 135, 2005.
Cuhn in Berlin 24, 107.
Cuniz zu Leipzig 112, 924.

v. Dalwigk in Mainz 24, 186.
Damman zu Helmſtädt 82, 657.
Danger zu Göttingen 57, 457.
Dannecker zu Heidelberg 115, 946. 132, 1082.
Dauven in Duisburg 24, 185.
Deiſch zu Jena 96, 794.
Delambre zu Paris 96, 795.
Denece zu Göttingen 126, 1033.
Denis zu Wien 57, 459.
Dimroth zu Erlangen 11, 329.
Dolze in Leipzig 18, 137.
Dunker in Jena 73, 585.

v. Eckart zu Jena 69, 794.
Edelmann in Leipzig IV, 137.
v. Einſiedel, Graf 82, 659.
v. Eiſelin zu Altdorf 132, 1081.
Engelhart zu Jena 75, 585.
v. Engeſtröm in Stockholm 141, 2058.
Erxleben zu Göttingen 126, 1033.
Euler in St. Petersburg 93, 773.

Fahſel zu Göttingen 136, 2013.
Felkel aus Böhmen nach Liſſabon 24, 187.
Fiſcher in Leipzig 118, 970.
— — zu Heidelberg 132, 1082.
Flander in Danzig 63, 505.
Flatt in Tübingen 67, 538.
Fontana in Florenz 141, 2058.
Frank in Stockholm — — —
Franke in Wittenberg 34, 265.
Frankefeld zu Göttingen 126, 1033.
Franziska, reg. Herz. zu Wirtemb. 92, 761.
Freſe zu Aurich 97, 801.
Fricke zu Ingolſtadt 147, 2102.
Fuchs in Güſtrow 21, 242
Fülleborn in Breslau 50, 401.

Gagel zu Jena 21, 161.
Gaſſel zu Aurich 97, 801.
Gedike in Berlin 26, 201.
— — — Bautzen 50, 401.
v. Geldern zu Duisburg 112, 921.
Genſiken zu Wittenberg 27, 209

Digitized by Google

Gevekoht zu Jena 112, 923.
Göppen zu Halle 26, 201.
Göriz in Stuttgard 15, 115.
Göfsel zu Göttingen 126, 1033.
Götze zu Leipzig 68, 545.
la Grange zu Paris 96, 796.
Gries zu Göttingen 126, 1033.
Günther in Hamburg 67, 537.

Hämmerlen zu Erlangen 156, 449.
Härtl zu Ingolstadt 147, 2102.
Hahn in Darmstadt 118, 971.
Hane nach Gadebusch im Mekl. 53, 425.
Hartig, Graf, zu Dresden 52, 659.
Hartlaub zu Jena 73, 585.
Hartmann zu Frkfrt an d. O. 87, 713.
Hasche in Göttingen 41, 329.
Hassenkamp zu Erfurt 70, 562.
Hastädt in Göttingen 98, 810.
Hauff in Weiblingen 15, 115.
Hecker in Erfurt 16, 121.
Heim zu Gumpelstadt in S. Meining. 24, 193. 92, 761.
Heine zu Göttingen 70, 561.
Hentze zu Erlangen 56, 449.
Hering zu Wittenberg 27, 210.
Herrmann in Leipzig 118, 969.
Hertele zu Ingolstadt 147, 2102.
v. Hertling Kchsfr. zu Ingolstadt 82, 658.
Hess in Coburg 5, 34.
Heubach in Grünstadt 148, 2109.
Heydenreich zu Erlangen 147, 2101.
Heynatz zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.
Heyne in Göttingen 145, 2085.
Hille zu Marburg 56, 451.
Hipe zu Göttingen 136, 2015.
Hirsching in Erlangen 112, 921.
Hofmann zu Mainz 82, 659.
— — — — Nürnberg 123, 1009.
Hoffmann zu Erlangen 28, 220. 57, 458.
— — — — Heidelberg 132, 1082.
Heller in Wirzburg 15, 113.
Holzinger in Ingolstadt 17, 129.
Horlacher zu Göttingen 126, 1033.
Hufeland in Weimar 33, 258. 112, 921.
Hurter in Göttingen 136, 2013.

Jacobi zu Halle 26, 201.
Jacobsen zu Jena 57, 457.
Jahn zu Jena 101, 841.
Jani nach Stendal 3, 17.
Jansens zu Duisburg 118, 969.
Jaup in Giessen 24, 186.
Jetze in Liegnitz 108, 890.
Isaak Joseph zu Halle 82, 657.
Junker in Halle 26, 202.

Karch zu Jena 101, 841.
Karres zu Ingolstadt 147, 2102.
Karsten zu Berlin 36, 281.
Kausler in Stuttgard 15, 115. 24, 186.
Keil in Leipzig 118, 971. 147, 2103.
Kerkig zu Halle 96, 793.
Kern in Ingolstadt 17, 129.
Kessler v. Sprengseifen in Sonnenberg 123, 1010.
v. Khittel in Warschau 33, 257.
Killmar zu Königsberg 88, 721.
Kindler in Lübeck 112, 922.
Klebe zu Halle 96, 793.
Kleefeld in Jena 33, 259.
Klees zu Jena 73, 585.
Klein in Berlin 26, 202.
Klüber in Erlangen 98, 809.

Knackfuss zu Jena 33, 257.
Knös in Giessen 82, 660.
Knötzschker zu Leipzig 58, 465.
v. Kobenzl zu Wien 57, 459.
Kölges in Heidelberg 96, 793.
Kofod in Kopenhagen 25, 193.
Kohlmann in Nürnberg 70, 562.
Kommer zu Jena 101, 841.
Kordes in Kiel 145, 2086.
Kotzlowsky zu Halle 96, 794.
Kraft zu Halle 26, 201.
Kretschmann in Jena 102, 841.
Kühn zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
— — — Leipzig 123, 1009.
Küntzel zu Halle 96, 793.
Kunitz zu Leipzig 126, 1034.

de Lafontaine in Warschau 26, 201.
Laicharding in Insbruck 115, 945.
v. Lamezan zu Heidelberg 132, 1082.
Langmeyer zu Wilda 47, 377.
Laube zu Frankfurt a. d. O. 87, 713.
Lempp in Stuttgard 15, 115.
Leonhardi in Leipzig 101, 840.
Leopold zu Helmstädt 82, 657.
Leveling in Heidelberg 15, 113.
Linde in Danzig 17, 129.
Locher zu Jena 136, 2014.
Löbel in Leipzig 18, 137.
Lorsbach zu Herborn 14, 106.
de Lucca zu Wien 58, 467.
Ludwig zu Leipzig 92, 761.

Madihn zu Frkfrt an d. O. 87, 714.
Märklin in Tübingen 24, 187.
Maiblank in Erlangen 112, 921.
Manger in Wirzburg 15, 114.
Marc zu Erlangen 41, 329.
v. Martini zu Wien 58, 468.
Martini zu Leipzig 82, 659.
Mark zu Leipzig 134, 1087.
Matthäi zu Göttingen 57, 458.
Maurer zu Giessen 82, 658.
Mair in Ingolstadt 147, 2102.
Mecklenburg in Göttingen 70, 561.
Mehmel in Erlangen 112, 921. 115, 945.
Meier in Erlangen 115, 945.
Meister in Frkfrt. a. d. O. 87, 714, 112, 922.
Melitzsch in Prag 147, 2103.
Merkel in Nürnberg 123, 1010.
v. Merz zu Altdorf 132, 1058.
Meyer in Erlangen 115, 945.
Mohl in Stuttgard 15, 115. 24, 186.
Moldenhawer in Kiel 145, 2086.
Molitor zu Neresheim 134, 1097.
Mongez zu Paris 96, 796.
Moretti zu Stockholm 141, 2053.
Morozzo in Turin 141, 2063.
Müller in Darmstadt 123, 1010.
— — — Erlangen 98, 809.
— — — Giessen 24, 186.
— — — Halle 96, 793.
— — — Heidelberg 132, 1082.
— — — Leipzig 147, 2103.
Müller in Lissabon 126, 985.
— — — Ulm 88, 722.
— — — Hersfeld 56, 450.
Münscher in Marburg 67, 537.
Mumhardt in Helmstädt 33, 258.
Murarius in Göttingen 25, 193.

Nast in Stuttgard 67, 538.
Nathan, Sal., zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.

Digitized by Google

Nicolai zu Jena 96, 794.
— — — Rudolstadt 68, 546.
Nied zu Halle 58, 465.
Niemeyer zu Halle 61, 489.
Northof zu Göttingen 147, 2102.
Nose in Elberfeld 85, 698.

Ockel in Mietau 90, 645.
Oeggl zu Ingolstadt 82, 657.
Osiander in Göttingen 136, 2013.
Ottmer in Helmstädt 135, 2005.
Otto zu Frkfrt a. d. O. 87, 714.

Panzer in Nürnberg 15, 126.
Pelletier zu Paris 96, 795.
Petri in Helmstädt 82, 657.
Pfrogner zu Prag 2, 9.
Pfuhl zu Jena 5, 33.
Pirner zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
Plankner zu Erlangen 98, 809.
Plinta zu Erlangen 115, 945.
Plum zu Kopenhagen 145, 2086.
Posselt in Karlsruhe 24, 187.
Primavesi zu Heidelberg 132, 1082.
Prochaska in Prag 24, 186.

v. Regen in Ingolstadt 147, 2102.
Regensburg botan. Gesellsch. - Ehren u. ordentl. Mitglieder u. Eleven 43, 345.
Reinhold in Jena 115, 947.
— — — Leipzig 18, 137.
Ribbentrop in Braunschweig 15, 121.
Richter in Leipzig 58, 467.
Rieder in Ingolstadt 147, 2102.
Riem in Dresden 82, 659.
Roppelt zu Banz 88, 721.
Rosenberger zu Halle 26, 202.
Rosenbladt in Jena 120, 985.
Rosenmüller in Leipzig 18, 140.
Roth in Leipzig 18, 140.
Rothe zu Halle 58, 465.
Rudiger in Halle 26, 202.
Rudolphi in Halle 96, 794.
Rummelt in Leipzig 125, 1025.

Saalfeld in Hannover 24, 187.
Sachse zu Wittenberg 34, 265.
St. Petersburg k. ökon. Gesellsch. u. Ehrenmitgl. 135, 2005.
St. Pierre zu Paris 125, 1025.
Schado zu Stockholm 141, 2058.
Schäfer in Leipzig 29, 225.
Schäffner in Duisburg 112, 921.
Schelling zu Bebenhausen 15, 115.
Schiegg zu Salzburg 15, 114.
Schlegel zu Jena 73, 585.
Schmalz zu Jena 136, 2014.
Schmid in Giessen 24, 186.
— — — Ulm 88, 722.
— — — Wirzburg 15, 114.
— — aus Wittenberg zu Regensburg 92, 761.
Schmidt zu Göttingen 112, 922.
— — — Helmstädt 67, 537.
— — — Wirzburg 15, 115.
Schmitz zu Heidelberg 132, 1082.
Schmuck zu Heidelberg 132. 1082.
Schneider Heidelberg. 43, 329. 96, 795.
Schneidt in Wirzburg 15, 124.
Schrader in Kiel 145, 2056.
Schreber in Erlangen 24, 105. 16, 121.
Schreger in Leipzig 18, 137.

Schütz in Altdorf 147, 2102.
Schulz v. Ascheraden zu Regensburg 141, 1058.
Schwabe in Giessen 24, 186.
Schwarz — — — 62, 658.
Schwarzkopf in Berlin 85, 698.
Sebas in Leipzig 29, 225.
Senf in Jena 120, 985.
Servaes in Duisburg 24, 185.
Serz in Nürnberg 70, 563.
Seume in Leipzig 18, 137.
Siebold zu Jena 112, 923.
Siegel in Speyer 27, 210.
Smith zu Duisburg 112, 921.
Spangenberg zu Göttingen 126, 1033.
Spena zu Wittenberg 56, 451.
Spiller v. Mitterberg zu Coburg 53, 425.
Spitznagel nach Wilda 47, 377.
Spörl in Nürnberg 70, 562.
Stäudlin zu Göttingen 113, 930.
Stammen zu Helmstädt 56, 449.
Stark in Jena 6, 48.
Steiglehner in Ingolstadt 17, 129.
Stein in Leipzig 29, 225.
Stein zu Göttingen 130, 2013.
Steiner zu Jena 120, 995.
Süss in Halle 26, 201.

Thael zu Stockholm 141, 1058.
Theune zu Halle 81, 651.
Thiering zu Göttingen 70, 561.
Thiess zu Göttingen — — —
Thurn, Reichsgraf v., in Regensburg 92, 761.
Tiefrunk zu Halle 82, 657.
Tilius in Wittenberg 418, 970.
Trützschler — — — 56, 450.

Ueberacker, Reichsgr. v. in Wien 24, 186.
Uhlmann in Prag 2, 9.
Uphagen in Danzig 67, 537.

Viborg zu Kopenhagen 145, 2086.
Viebrans zu Göttingen 126, 1033.
Vogel zu Halle 96, 794.
Volkhardt zu Meiningen 67, 538.
Vollborth in Göttingen 15, 113.

Wagner zu Heidelberg 132, 1082.
Walbaum in Lübeck 98, 812.
Walch in Meiningen 31, 242.
Wardenburg zu Göttingen 51, 458.
Warmar — — — — — 70, 561.
Weber in Altdorf 132, 1081.
— — — Weimar 15, 114.
Wedekind in Osnabrück 147, 2102.
Wehrs in Hannover 53, 258.
Weiler zu Erlangen 41, 329.
Weinknecht zu Halle 26, 201.
Weller in Ulm 88, 721.
Wendler in Leipzig 58, 466. 68, 545.
Wenz zu Heidelberg 132, 1082.
Werle zu Duisburg 24, 185.
Werner in Freyberg 88, 721.
Westphal in Halle 26, 202.
Westring in Stockholm 141, 2058.
Wichelhausen zu Göttingen 115, 945.
Wichmann in Hannover 82, 652.
Wiechmann zu Jena 57, 457.
Wiedemann — — 120, 983.
Wiese in Göttingen 40, 321.
Wille zu Grafen 145, 2085.
Willhelm in Wirzburg 15, 115.

Digitized by Google

Winkler zu Hamburg 128, 1049.
Witschel in Dresden 134, 1097.
Witzleben zu Dillenburg 5, 33. 14, 106.
Wolf zu Göttingen 57, 458.
Wolff in St. Petersburg 90, 645.
Zech zu Heidelberg 132, 1082.
Ziegler in Göttingen 41, 330.
Zirzow zu Frkfrt a. d. O. 87, 713.
Zollikofer zu Göttingen 135, 2013.

Belohnungen.

Abicht in Erlangen 112, 921.
Bathe in Halle 26, 202.
Baumgärtner in Leipzig 134, 1097.
Borowsky zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.
Erhard in Leipzig 18, 138.
Gren in Halle 26, 202.
Haubold in Leipzig 18, 138.
Hecker in Erfurt 16, 121.
Herschel in London 71, 569.
Heydenreich in Leipzig 18, 138.
Heynemann in Speyer 17, 210.
Hoffmann in Göttingen 139, 2037.
Huth zu Frfrt a. d. O. 87, 714.
Junghans in Halle 33, 258.
Kipp b. d. helvet. Gesellsch. zu Olten 43, 346.
Küster in Berlin 114, 942.
Ludwig in Leipzig 18, 138.
v. Lumnitzer in Preßburg 85, 698.
Mayer zu Speyer 143, 2069. 147, 2103.
Meyer in Aurich 3, 17.
Rasp in Dresden 123, 1001.
Reil in Halle 26, 202.
Rüdiger in Leipzig 18, 137.
Schmerler zu Fürth 67, 538.
Schocher in Leipzig 18, 138.
Schreiter — — — — — —
Stöver in Altona 108, 890.
Voigt in Quedlinburg 85, 699.
Wittenberg, Gehaltszulage u. Pensionen dortiger akad. Lehrer 56, 451.
Woltär in Halle 26, 202.

Preisaufgaben.

Preisaufgabe eines Layen 10, 78,
— — — — d. Gesellschaft, z. Verbess. d. Schiffb. in London 35, 278.
— — — — d. hamb. Gesellsch. z. Beförder. d. Künste u. nützlich. Gewerbe im Dec. 1791. 37, 219.
— — — — musikal. 57, 463.
Preisaufgabe auf e. schweizer. Nationalschausp. 63, 511,
— — — — d. Akad. d. Wissensch. zu Paris 128, 1049.
— — — — d. schwed. patriot. Gesellsch. 130, 1071.
— — — — d. kurfl. deutsch. gelehrt. Gesellschaft in Mannheim 144, 2083.
— — — — d. röm. kais. Akad. d. Naturforscher 146, 2100.
— — — — d. königl. Societ. d. Wissensch. zu Göttingen 148, 2109.

Preisaustheilungen.

Preisaustheilung in Zürich f. e. Schweiz. Nat. Schauspiel 15, 33.
— — — — d. königl. Ackerbaugesellsch zu Paris 35, 273.
— — — — über d. Frage, was ist Wucher an Hn. J. Arn. Günther 47, 377.
— — — — d. kurfl. Akad. d. Wiss. zu München 70, 561.
— — — — mainz. Akad. d. Wiss. zu Erfurt 72, 577.
— — — — d. kais. Akad. d. Naturforscher 85, 697.
— — — — d. regensburg. botanischen Gesellschaft 92, 761.
— — — — d. Akad. d. Wissensch. zu Paris 128, 1059.
— — — — d. schwed. patriot. Gesellsch, 92, 761.

Todesfälle.

Adams in London 80, 641.
Auger zu Paris 59, 473.
Bachoff v. Echt, Freyhr. v. 68, 546.
Bahrdt in Halle 58, 472.
Barth in Leipzig 111, 924.
Berquin in Paris 53, 426.
Böttticher zu Magdeburg 142, 2061.
Bruns in Hannover 134, 1097.
Bute Graf in Londen 71, 569.
Cerutti zu Paris 59, 473.
Chabanon — — 125, 1025.
Döderlein zu Jena 141, 2054.
Dresler in Herborn 85, 700.
Enslin in Anspach 147, 2104.
v. Eschstruth in Cassel 68, 546.
Faber zu Mainz 82, 660.
Favart zu Paris 96, 796.
Flatt in Stuttgard 118, 972. 123, 1010.
Floding zu Stockholm 5, 34.
Frank in Erlangen 50, 401.
Gagnerus in Stockholm 19, 145. 141, 2053.
Göze in Hamburg 35, 273.
v. Hagen in Wien 24, 187.
Haug in Stuttgard 14, 107.
Hartlieb in Nürnberg 70, 562.
Hartmann zu Frkfrt. a. d. O. 87, 714.

Digitized by Google

Heine in Leipzig 132, 1085.
Hernberg in Stockholm 141, 2053.
Heusinger in Eisenach 54, 433.
Hofmann in Coburg 53, 426.
Hummel zu Ulm 88, 721.

Kaumeyer zu Worms 43, 346.
Köcher zu Breitenau 139, 2037.
Köppen in Hannover 14, 107.
Kranold zu Eilenburg 73, 486.
Krogius zu Borgo in Finnland 141, 2054.
Küster in Berlin 114, 947.

Lauhn auf Manstedt 82, 660.
Lenz zu Moskau 99, 820.
Louis zu Paris 96, 796.
Link zu Erbach 27, 210.

Marchesi in Mayland 53, 425.
Marelius in Stockholm 19, 145. 141, 2053.
Möckert in Göttingen 57, 458.
Möhring in Jever 139, 2037.
Morus in Leipzig 142, 2070.
Mozart in Wien 24, 187.
Müller in Jena 33, 257.
Muhl in Worms 102, 842.

v. Nepperg zu Schweigern 34, 266.
Neudeck in Speyer 27, 210.
Neumeister zu Ostheim 54, 433.
de St. Non zu Paris 59, 473.

Oetter in Markt Erlebach 14, 107.
Ouvrier in Giessen 123, 1010.

Pobewski in Danzig 17, 130.

v. Raison zu Mitau 26, 202. 30, 326.
Reimers in Magdeburg 142, 2061.
Reynolds in London 89, 641.
Royeu in Paris 125, 1025.
Rudolph in Erlangen 41, 330.

Schmidt in Jena 96, 796.
Schott in Leipzig 136, 2016.
Schwandner in Wien 2, 9.
Schwarz in Altdorf 118, 672.
Seeber zu Dresden 73, 586.
Sneedorf auf d. Reise in Schottl. 145, 2086.
Spangenberg zu Berthelsdorf bey Herrenhut 134, 1098.
Stein in Nürnberg 70, 563.
Strange in London 116, 955.
Stricker in Karlshamm 141, 2054.

Tag zu Hohenstein 128, 1050.
Theisse in Kopenhagen 145, 2086.
Tillet in Paris 85, 273.

Wagener in Kopenhagen 145, 2086.
Weber in Burgfarnberg 70, 563.
— — zu Grub bey Coburg 53, 425.
Weckhrlin in Anspach 147, 2013.
Weickmann in Danzig 17, 130.
Weise in Magdeburg 142, 2062.
v. Westphalen in Mecklenburg 143, 2069.
Winkel in Herborn 68, 546.
Wipprecht in Bayreuth 147, 2014.

Zamoyski in Warschau 128, 1050.

Andere merkwürdige Nachrichten.

Amsterdam, Zustand der Bühne daselbst 29, 226.
Bayreuth, edle Handlung des dasigen Liebhabertheaters 68, 547.
Bergmann, Torb., Denkmahl auf ihn 16, 121.
Braunschweig, Institut für Handwerker zum Zeichnen u. s. w. 153, 2055.
— — — — Lesegesellsch. daselbst 16, 122.
— — — — Nachricht v. dortigen Collegio med. chir. 1, 8.
Bückeburg, Frorieps und Meyers Entfernung 57, 460.

Chemie, neue Entdeckung in derselb. 114, 943.
Christiania, topogr. Gesellsch. das. 145, 2088.
Creuzburg a. d. Werra, Verbess. d. Schule das. 135, 2006.

Dännemark, über die dasige Industrie 57, 437.
Danzig, naturforsch. Gesellsch das. besetzt d. Stelle d. astronom. Observ. 111, 919.
Drontheim, Nachr. v. d. dasigen Gesellsch. d. Wiss. 145, 2088.

Elberfeld, d. dasige Geistlichk. Betr. 14, 267.
England, polit. liter. Nachrichten 84, 789, 142, 2064. 65. 149. 2117.
Endeckung, neue über d. Farben 96, 281.

Frankreich, astronom. Nachrichten 25, 193.

Gelleis Molken-Landcur-Anstalt bey Wien 80, 646.
Genf, naturforsch. Gesellsch. daselbst 147, 2104.
Giessen, Trauer und Gedachtnissfeyer auf Leopold II. 82, 660.
Gütle, Mech. in Nürnberg, n. Erfindung 90, 647.
Gustavs III, Kön. v. Schweden liter. Nachlass 142, 2063.

Halle in Schwaben, Nachr. v. d. das. Salzwerke 104, 858.
Hauchecorne, Nachr. v. s. Erziehungsanstalt in Berlin 3, 21.
Hemsterhuis artistische Reise durch e. Theil Deutschl. 83, 673.
Henschel, Miss, Entdeck. e. n. Kometen 68, 547.
Herschels n. astronom. Entdeck. 41, 330.
Hornschuchs in Coburg Jubelfeyer 54, 438.

Kometen neu entdeckte 85, 275. 68, 547.
v. Kotzebue betreffend 14, 110.
Krakau, Nachricht v. d. dasig. Universität 81, 649.
Kurland, polit. lit. Nachrichten daher 2, 89. 39, 305. 51, 409.
— — — kirchl. u. lit. Nachrichten 26, 203.

Lagusius, kais. Leibarzt in Wien beschenkt 54, 434.
Löschers Erfindung e. besondern Sohllöfels 47, 378.
Lund, Geschenk an d. Universit. u. Stift. e. Stipendiums 141, 2054, 55.

Mainz, n. Leseinstitut 24, 187.
Malta, litt. Nachricht daher 35, 276.
Marburg, n. Predigerseminar 70, 564.

Digitized by Google

Masius Betrüger in Hamburg 32, 249.
Medaillen in Schweden 5, 34.
v. Meggenhofen, Denkmahl auf ihn 67, 540.
Meklenburg Schwerin, Zustand d dasigen Schulen 15, 115.
Mirabeaus, Bibliotheck betreffend 63, 508.

Nördlingen Nachricht v. dortigen Gymnas. 27, 211.
— — — Verbesserung der Schulen 141, 2056.
Nürnberg. Bürgerschule errichtet v. Cd. Büchner 70, 564 115, 948.
— — — Gesellsch. z. Beförd. d. vaterl. Industrie 135, 947.
— — — Jubelfest des Collegii med. 127, 1041.

Oehringen, Lesegesellsch. das. 141, 2059.
— — — Schulmeisterseminar 144, 2077.
Oesterreich, Hofresolution des verstorb. Kaisers, Eheleute verschied. Relig. betref. 97, 804.
— — — Schulanstalten 63, 505.
— — — Censurverordnung 65, 521.
Oldenburg, d. n. Gesangbuch u. d. das. Schulen betr. 141, 2055.
Osnabrück, Toleranz daselbst 82, 661.
Ostfriesland, Schriften d. das. Utrsperg. Gesellschaft 54. 435.
Oxford, Nachrichten daher 84. 689.

Paris, Belohnungen u. s. w. für Künstler und Gelehrte, Sternwarte; Lebruns Leihhaus für Künstler; Nachrichs f. Naturforscher 125, 1025-30.
— — Brütofen daselbst 35, 273.
— — Nachricht v. d. dasig. naturf. Gesellsch. 74, 613.
— — — — — — — Universität 33, 259
— — — — v d. Vieharzneyschule zu Alfort 34, 266.
— — protestant. Gemeinen daselbst 121, 993.
— — Sitz d. königl. Ackerbaugesellsch. 1791 36, 273.
— — Peschier de Geneve, chem Beobacht. 124, 1022.
Petersburg, Nachricht v. d. Anstalten f. arme Kranke 100, 826.
Polen, Errichtung kathol. Pfarr. in d. Woiwod. Kiow 128, 1050.
— — Angelegenh. d. Dissidenten 27, 147, 48. 22, 169. 79, 633.
— — über den Zustand der Litterat. daselbst 126, 1035.
— — liter. Nachrichten 128, 1051, 52.
Prag, Nachricht. v. d. dasigen Universität 2, 9, 11. 86. 705.
— — Sitzung der königl. Gesellsch. d. Wiss. 2, 10. 80. 648.
Preussen, Einschärf. des Religionsedicts 31, 242.
Preussische reitende Artillerie, Einführ. derselb. 15, 117.
Priestleys Prozess zu Warwik 71, 569. 72, 581.

Qvenfels Reise nach Nordland 141, 2058.

Sachsen, Stift. a. d. sächs. Univers. f. Studier. a. d. k. k. Erblanden 19, 145.
Salzburg, Schulwesen betreffend 72, 580.
Schröters in Lilienthal n. astronom. Entdeck. 67, 539.
Schweden, königl. Verordn. d. allgem. Schreib u. Pressfreyh. betr. 103, 847.
Spanien physik. liter. Nachrichten 23, 260.
Speyer, bischöfl. Verordn. d. Apotheker betr. 143, 2071.
Stockholm n. Mitgl d. Acad. d. schön. K. Gesch. u. Alterth. u. d. königl. Akad. d. Wiss. 141, 2058.
Stolpe in Pommern, Wuttkraks Leseinstitut 81, 661.

Thomsons Denkmahl zu Richmond 63, 507.
Trägers Stahlklavier 73, 586.

Ungarn, Nachr. v. d. Synode d. Protest. 69, 489.
— — — liter. 97, 804.
Universitäten, etwas darüber, s. Veranlass. v. Bodtmanns Progr. 118, 976.

Warschau, polit. liter. Nachrichten 143, 2071.
Weidenheimers in Mainz Erfind. e. bessern Taschenuhr 31, 242.
Wien, Theaterdirection daselbst 147, 2104.
— — Theres. leopold. Ritterakad. 2, 10.
— — Wiedereinführ. d. Dekanwahl d. medic. Fakult. u. Censurverfüg. 54, 433, 436.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google